

Inga Luther
Nina Elsemann
Franka Bindernagel
Stefan Rinke (Hrsg.)

Erinnerung schreibt Geschichte

**Lateinamerika und Europa
im Kontext transnationaler
Verflechtungen**



Inga Luther / Nina Elsemann / Franka Bindernagel / Stefan Rinke (Hrsg.)

Erinnerung schreibt Geschichte

HISTORAMERICANA

Herausgegeben von
Debora Gerstenberger, Michael Goebel,
Hans-Joachim König und Stefan Rinke
Band 25

Wissenschaftlicher Beirat

Pilar González Bernaldo de Quiros (Université de Paris)
Sandra Kuntz Ficker (El Colegio de México)
Federico Navarrete Linares (Universidad Nacional Autónoma de México)
Thiago Nicodemo (Universidade Estadual de Campinas)
Scarlett O'Phelan (Pontificia Universidad Católica del Perú)
Ricardo Pérez Montfort (Centro de Investigaciones y Estudios Superiores
en Antropología Social, México)
Eduardo Posada-Carbó (University of Oxford)
Hilda Sabato (Universidad de Buenos Aires)
Rafael Sagredo Baeza (Universidad Católica de Chile)
Lilia Moritz Schwarcz (Universidade de São Paulo)

Inga Luther / Nina Elsemann /
Franka Bindernagel / Stefan Rinke (Hrsg.)

Erinnerung schreibt Geschichte

Lateinamerika und Europa im Kontext
transnationaler Verflechtungen

Gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft
und dem Colegio Internacional de Graduados „Entre Espacios“

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar

wbg Academic ist ein Imprint der wbg
© 2022 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Erstausgabe erschien 2011 im Verlag Hans-Dieter Heinz, Akademischer Verlag Stuttgart.
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.
Umschlag und Titelei: Satzweiss.com Print, Web, Software GmbH
Umschlagsabbildung: Plaza de Mayo, Dezember 2002, Marcha de la Resistencia
Fotografie: Rike Bolte
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-27518-2

Elektronisch ist folgende Ausgabe erhältlich:
eBook (PDF): 978-3-534-27519-9

Parallele Veröffentlichung auf dem Refubium der Freien Universität Berlin:
<http://dx.doi.org/10.17169/refubium-34553>

Dieses Werk ist mit Ausnahme der Abbildungen (Buchinhalt und Umschlag) als Open-Access-Publikation im Sinne der Creative-Commons-Lizenz CC BY International 4.0 (»Attribution 4.0 International«) veröffentlicht. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>. Jede Verwertung in anderen als den durch diese Lizenz zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

INHALT

Inga Luther, Nina Elsemann, Franka Bindernagel, Stefan Rinke Erinnerung schreibt Geschichte. Lateinamerika und Europa im Kontext transnationaler Verflechtungen	7
--	---

I. TRANSNATIONALE DYNAMIKEN VON GESCHICHTSPOLITIK UND ERINNERUNG

Berthold Molden Globalgeschichte der Geschichtspolitik. Zur Beschaffenheit eines Forschungsfeldes	25
--	----

Nina Elsemann Vom „Niemals Wieder Bürgerkrieg“ zum Kampf gegen die Straflosigkeit des Franquismus: Zum Wandel der Geschichtskonstruktionen in Spanien	51
--	----

Franka Bindernagel Geschichtspolitik deutscher Migrant/innen in Buenos Aires: Zum Bau des „Deutschen Brunnens“ 1910 und des „Kriegerdenkmals“ 1921/22	77
--	----

Ralph Buchenhorst Erinnerung als Konstruktion. Offene Prozesse der Aufarbeitung von Vergangenheiten	109
--	-----

II. UMKÄMPFTE ERINNERUNGSRÄUME

Stefan Rinke Umkämpfte Erinnerungsräume in Lateinamerika	149
--	-----

Nadia Zysman Zwischen „marxistischer Subversion“ und „Staatsterrorismus“: Repräsentationen der letzten Militärdiktatur Argentiniens in den Schulbüchern (1983–2008)	167
---	-----

Andrea Riedemann

Vermittlung und Rezeption der Geschichte in Chile: Zur Darstellung der *Mapuche* und ihrer Geschichte im 20. Jahrhundert 195

Inga Luther

Paraden und Königinnen. Die Inszenierung der Nation bei den Unabhängigkeitsfeiern in Guatemala 225

Dana Jirouš

Umkämpfte Erinnerung und Erinnerungskämpfe im Vorfeld des nordossetisch–inguschetischen Konflikts 249

Autorinnen und Autoren

277

INGA LUTHER, NINA ELSEMANN,
FRANKA BINDERNAGEL, STEFAN RINKE

**ERINNERUNG SCHREIBT GESCHICHTE.
LATEINAMERIKA UND EUROPA IM KONTEXT
TRANSNATIONALER VERFLECHTUNGEN**

Das Thema Erinnerung hat in den letzten Jahrzehnten Geschichte geschrieben. Davon zeugen die zahlreichen gesellschaftlichen und politischen Debatten über die Vergangenheit und die Erinnerung an traumatische Gewalterfahrungen weltweit. Besonders kontrovers und umkämpft war die Auseinandersetzung über die Vergangenheit und deren Deutung in Lateinamerika.

Die Feiern des *Bicentenario*, des 200-jährigen Jubiläums der Unabhängigkeit in vielen Ländern Lateinamerikas, geben Anlass zu Diskussionen über historische Zusammenhänge, Kontinuitäten und Brüche der Geschichte und ihre Konsequenzen für die politische und gesellschaftliche Zukunft in vielen Ländern. Themen der Debatten sind nicht nur die Interpretationen der historischen Prozesse selbst, sondern vor allem auch die mit den Positionierungen zur Geschichte verbundenen Konsequenzen für die gesellschaftliche und politische Gegenwart und Zukunft.¹ Die geschichtspolitischen Debatten zeigen, dass Konstruktionen der Geschichte und Erinnerungen verschiedener Akteure und Akteursgruppen ein Grundthema gesellschaftlicher Auseinandersetzung und politischer Legitimation darstellen. Die Frage der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit stellt allerdings im gegenwärtigen globalen Zeitalter

¹ Vgl. Luis Carlos Parentini Gayani: *Historiadores chilenos frente al bicentenario*, Santiago, Chile 2008; Jorge Coscia: *La esperanza sitiada. Debates político-culturales en tiempos del bicentenario*, Buenos Aires 2009.

kein ausschließlich nationales Projekt mehr dar, sondern wird zunehmend durch globale Dynamiken und Bedingungen beeinflusst.²

Die gesellschaftlichen und politischen Veränderungen, nicht zuletzt durch soziale Bewegungen, haben in Lateinamerika die geschichtspolitischen Diskurse nachhaltig verändert. Die Geschichtsschreibung der großen nationalen Mythen und Narrative wurde spätestens in den 1980er Jahren durch die gesellschaftlichen und politischen Brüche während und nach den Militärdiktaturen in zahlreichen lateinamerikanischen Staaten nachhaltig in Frage gestellt. Derzeit finden neben den weiterhin bedeutsamen Bemühungen um juristische und politische Aufarbeitung von Gewalterfahrungen wichtige Neubestimmungen historischer Narrative und symbolischer Politik durch indigene Bewegungen und andere Akteure statt, die Geschichtsdiskurse in ganz Lateinamerika beeinflussen und verändern. Die Geschichte der Unabhängigkeit selbst und die der Kolonisation bekommen neue Brisanz. Damit verbundene soziale Fragen sowie die Thematik von Rassismus und Diskriminierung werden neu verhandelt. In diesem Kontext beschäftigt sich der vorliegende Band anhand empirischer Forschungsergebnisse mit Pluralisierungsprozessen von Geschichts- und Erinnerungsdiskursen und den Wechselwirkungen dieser verschiedenen, sich gegenseitig beeinflussenden Diskurse – zwischen lokalen Besonderheiten, transnationalen Dynamiken und globalen Normierungsprozessen. Einen weiteren Gegenstand der Analyse stellen die Konfliktodynamiken und Aushandlungsprozesse im Zusammenhang mit Geschichtskonstruktionen einzelner Erinnerungsakteure dar.

Dieser Sammelband ist aus einem Workshop entstanden, der im Dezember 2009 am Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin stattgefunden hat.³ Ziel des Workshops war ein wissenschaftlicher Austausch über gemeinsame Fragestellungen zum Thema Geschichtspolitik und Erinnerung in verschiedenen regionalen Kontexten. Dabei waren nicht nur Fallstudien und Beispiele aus Lateinamerika, sondern auch aus Asien, Nordafrika, dem postsowjetischen Raum und Europa vertreten. Mit der Veröffentlichung ausgewählter Beiträge aus dem Workshop möchten wir den lateinamerikanischen Kontinent in den Mittelpunkt

² Vgl. dazu auch Aleida Assmann/Sebastian Conrad (Hrsg.): *Memory in a Global Age. Discourses, Practices and Trajectories*, Basingstoke 2010.

³ Der Workshop fand auf Initiative des Netzwerks *Area Histories* im Rahmen des Forschungsschwerpunktes „Nationale Erinnerungen in Lateinamerika“ am Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin statt.

rücken, ihn aber durch Querverbindungen und die Fokussierung auf transnationale Dynamiken in Bezug zu Europa setzen. Zusätzlich wird die europäische Perspektive durch einen Beitrag zum nordossetisch-inguschetischen Konflikt, eine regionale Studie zum Kaukasus, erweitert. Der postsowjetische Raum stellt, wenn auch in anderen historischen Zusammenhängen, eine Art postkolonialen Kontext dar und lässt damit den Vergleich mit Lateinamerika zu. Die Studie erweitert den Blick unserer Lateinamerikaforschung, weil sie die Problematik der Indigenisierung bzw. Ethnisierung von Geschichte aus einer ganz anderen regionalen und historischen Perspektive betrachtet. Mit unserem regionalen Fokus machen wir auf Konzepte und Modelle der Erinnerungspraxis und Geschichtspolitik sowie Forschungsansätze aufmerksam, die von Lateinamerika ausgingen. In den letzten Jahrzehnten sind wichtige vergangenheits- und geschichtspolitische Instrumente, wie etwa das Modell der Wahrheitskommission, sowie erinnerungskulturelle und symbolische Praktiken in Lateinamerika entstanden und über transnationale Transfers und Übersetzungsprozesse weiterentwickelt worden. Eine besondere Rolle nahm dabei Argentinien ein, das aufgrund seiner bald dreißigjährigen Auseinandersetzung mit der letzten Militärdiktatur (1976–1983) zu einer weltweiten Referenz im Umgang mit der Vergangenheit geworden ist. Diese Bedeutung Argentiniens spiegelt sich auch in diesem Buch wider, in dem mehrere Beiträge die argentinischen Entwicklungen aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten.

Mit den vergangenheitspolitischen und erinnerungskulturellen Entwicklungen in Lateinamerika ging eine umfangreiche Theorieproduktion lateinamerikanischer Wissenschaftler/innen einher. Mit diesem Band verfolgen wir die Absicht, Konzepte aus Lateinamerika, wie etwa das der *umkämpften Erinnerung*, oder auch mit Lateinamerika assoziierte Begriffe wie *desaparecidos* oder *Nunca más*, für den europäischen Kontext bzw. den deutschsprachigen Raum zugänglich und fruchtbar zu machen. Dies bedeutet jedoch auch, diese zu historisieren und in einen globalen Kontext zu setzen (vgl. dazu die Beiträge von Molden, Buchenhorst und Elsemann). Die regionalwissenschaftlichen, empirisch fundierten Beispiele der Autor/innen bereichern die theoretische Debatte um nicht-europäische Perspektiven.

Seit langem hat sich die Erkenntnis über den konstruierten Charakter von Geschichte durchgesetzt, was auf Einflüsse konstruktivistischer Strömungen der Geschichtswissenschaft, wissenssoziologischer Überlegungen und neuerer Forschungen der Kulturwissenschaften zurückzuführen ist. Weiterhin ist man sich

der Bedeutung subjektiver Wahrnehmungen und Interpretationen für den Konstruktionsprozess bewusst geworden. Geschichtsvorstellungen, die individuell oder kollektiv entwickelt werden, sind stets von gegenwärtigen Deutungen und Erwartungen an die Zukunft bestimmt.⁴ In der Deutung der Vergangenheit verdichten sich Geschichte, Gegenwart und Zukunftserwartung.

Im interdisziplinären Forschungsfeld zu den Themen Erinnerung, Gedächtnis und Geschichte haben sich in den vergangenen Jahrzehnten weit reichende und ausführliche Debatten entwickelt.⁵ Eine zentrale Debatte hat sich um die Frage nach der Entstehung von kollektivem Gedächtnis und dem Verhältnis von Gemeinschaft stiftenden und konfliktiven Erinnerungen entwickelt.⁶ Diese Debatte wollen wir aufgreifen und durch konkrete empirische Studien erweitern.

Das Aufbrechen der national verfassten Geschichtsschreibung hat die Diskrepanz zwischen den großen Meistererzählungen der Moderne, die, vereinfacht gesagt, den Nationalstaaten politische Legitimation verschafften, zu den konkret erlebten Erinnerungen von gesellschaftlichen Gruppen und Akteuren offensichtlich gemacht.⁷ Dies ist unter anderem ein Ergebnis der Kritik der *post-colonial studies* am Eurozentrismus der europäischen Geschichtsschreibung, in der die Folgen und Rückwirkungen der europäischen (Gewalt-) Geschichte nicht

⁴ Vgl. dazu die Ansätze zu Geschichtsbewusstsein von Jeismann und Rösen, die von einem Bewusstsein über die Verbindung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ausgehen. Karl-Ernst Jeismann: *Geschichtsbewusstsein – Theorie*, in: Klaus Bergmann (Hrsg.): *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, Seelze-Velber 1997, S. 42-44; Jörn Rösen: *Geschichtsbewußtsein. Psychologische Grundlagen, Entwicklungskonzepte, empirische Befunde*, Köln 2001; sowie Kosellek zur Verbindung von „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ als Bestimmungsfaktoren für die Konstruktion von Geschichte. Reinhart Kosellek: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1979.

⁵ Grundlegend dazu sind die Arbeiten von Jan und Aleida Assmann sowie Maurice Halbwachs zum ‚kollektiven Gedächtnis‘ dessen Ansätze von Pierre Nora aufgegriffen wurden. Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1997; Aleida Assmann/Dietrich Harth (Hrsg.): *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*, Frankfurt a. M. 1991; Maurice Halbwachs: *Les cadres sociaux de la mémoire*. Paris 1925; Pierre Nora: *Les lieux de mémoire*, Paris 1984.

⁶ Stefan Rinke: *La Memoria en el Nuevo Discurso Histórico*, in: Alejandro Cerda et al. (Hrsg.): *Hacer ciudad: poder y cultura, memoria y espacio en las metrópolis*, México 2010.

⁷ Vgl. Astrid Erl: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*, Stuttgart/Weimar 2005.

berücksichtigt wurden.⁸ Die Pluralisierung von Geschichtsschreibung in diesem Sinne, bildet die Grundlage unserer Beschäftigung mit Konstruktionen von Erinnerung und Geschichte.

Eine Erweiterung der sozialwissenschaftlichen Erinnerungsdebatte aus latein-amerikanischer Perspektive hat insbesondere die Soziologin Elisabeth Jelin in ihrer theoretischen Verarbeitung der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen mit Erinnerung in Argentinien und dem *Cono Sur* geleistet.⁹ Sie richtet ihren Fokus auf Konflikte und politische Kämpfe verschiedener ‚Erinnerungsakteure‘ um Deutungsmacht. Diese Analyse von gesellschaftlichen Konfliktodynamiken ist im lateinamerikanischen Forschungskontext mittlerweile vielfach fortgesetzt worden.¹⁰ Erinnerung und Gedächtnis werden in diesen Ansätzen als ein „konfliktives Feld“ verstanden, „in dem die verschiedensten Erwartungen, Interessen und Deutungen kollidieren können“¹¹. Die Frage nach Machtverhältnissen und sozialen Bedingungen, welche die Struktur der Konflikte um Deutungen und die Handlungsrahmen der Akteure bilden, steht im Mittelpunkt dieser Forschung.¹²

Die Dimension der Macht scheint uns für Europa nicht weniger bedeutsam, zumal ein Misstrauen gegenüber vermeintlich konsensualen europäischen Erinnerungstopoi, die im Zuge der europäischen Einigung von Erinnerungsakteuren und Politiker/innen postuliert werden, angebracht ist.¹³

⁸ Vgl. Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hrsg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2002.

⁹ Elisabeth Jelin: *Los trabajos de la memoria*, Madrid 2001 (engl. Übers.: *State repression and the labors of memory*, Minneapolis 2003).

¹⁰ Anne Huffschnid et al. (Hrsg.): *Erinnerung macht Gegenwart*, Münster 2008; Ponciano del Pino/Elisabeth Jelin: *Luchas locales, comunidades e identidades*, Madrid 2003; Eric Hershberg/Felipe Agüero (Hrsg.): *Memorias militares sobre la represión en el Cono Sur: Visiones en disputa en dictadura y democracia*, Madrid/Buenos Aires 2005; Maria Rosaria Stabili (Hrsg.): *Entre historias y memorias. Los desafíos metodológicos del legado reciente de América Latina*, Frankfurt a. M. 2007.

¹¹ Huffschnid, *Erinnerung*, S.10.

¹² Vgl. Berthold Molden/David Mayer (Hrsg.): *Vielstimmige Vergangenheiten – Geschichtspolitik in Lateinamerika*, Münster/Berlin/Wien 2009, S.19.

¹³ Vgl. Wolfgang Höpken: *Labyrinth der Erinnerung. Kulturelle Gedächtnisse auf dem Balkan*, Münster 2004; Christoph Cornelißen/Roman Holec/Jiri Pesek (Hrsg.): *Diktatur – Krieg – Vertreibung. Erinnerungskulturen in Tschechien, der Slowakei und Deutschland seit 1945*, Essen 2005; Helmut König: *Erinnern und Vergessen. Vom Nutzen und Nachteil für die Politik*, in: *Osteuropa*, Bd. 6, H. 58, (2008), S. 27-48.

Zusammenfassend geht es uns in diesem Sammelband also um einen politischen Begriff von Erinnerung, der sich mit den Dynamiken, gesellschaftlichen Aushandlungs- und Austauschprozessen im jeweiligen Handlungsrahmen politischer Akteure beschäftigt. Wir verstehen Erinnerungskultur als politische Kultur, die sich durch die Rahmung eines politischen Handlungsfeldes definiert, ein Handlungsfeld, das in Wechselwirkung zu den Handlungen politischer Akteure immer ein Veränderungspotential aufweist.¹⁴ Daher ist die Analyse aus der Perspektive der Akteure ein besonderes Anliegen der Beiträge dieses Buches. Wie die hier versammelten Beispiele zeigen, agieren Erinnerungsakteure auf unterschiedlichen Ebenen, um ihre Forderungen zu adressieren und durchzusetzen: der lokalen, regionalen und nationalen, aber ebenso auch der globalen Ebene. In den Beiträgen, die sich mit transnationalen Dimensionen von Erinnerungskulturen und Geschichtskonstruktionen befassen, werden insbesondere Querverbindungen zwischen Europa und Lateinamerika untersucht. Im Forschungsfeld zu Erinnerung finden sich bisher wenig vergleichende Studien zwischen dem lateinamerikanischen und europäischen Kontext, auch wenn in den theoretischen Debatten durchaus ein Austausch zu beobachten ist. So erweist sich die deutsche Debatte als besonders ausdifferenziert und ist vielfach von lateinamerikanischen Wissenschaftlern rezipiert worden. Wie so oft fehlt es jedoch an Reziprozität, denn die differierenden Ansätze, die in Lateinamerika diskutiert werden, werden im europäischen Kontext nur vereinzelt wahrgenommen. Dabei haben gerade lateinamerikanische Wissenschaftler wichtige Impulse zur Erinnerungsforschung in Bezug auf die Themen „Trauma“ und „soziale Bewegungen“ gesetzt.¹⁵

Das in den letzten Jahren viel diskutierte Konzept der transnationalen Geschichte setzt Europa und Lateinamerika in Beziehung.¹⁶ Die unter diesem

¹⁴ Vgl. Molden/Mayer, *Vergangenheiten*, S. 35.

¹⁵ Vgl. etwa Elizabeth Jelin/Adam Przeworski (Hrsg.): *Juicio, castigos y memorias: Derechos humanos y justicia en la política argentina*, Buenos Aires 1995; Daniel Lvovich/Jaquelina Bisquert: *La cambiante memoria de la dictadura. Discursos públicos, movimientos sociales y legitimidad democrática*, Buenos Aires 2008; Nelly Richard (Hrsg.): *Políticas y estéticas de la memoria*, Santiago 2000; Gabriel Gatti: *El detenido-desaparecido: Narrativas posibles para una catástrofe de la identidad*, Montevideo 2008.

¹⁶ Vgl. Jürgen Osterhammel: *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich*, Göttingen 2001; Gunilla Budde/Sebastian Conrad/Oliver Janz (Hrsg.): *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006; Hartmut Kaelble/Jürgen Schriewer (Hrsg.): *Vergleich und Transfer*, Frankfurt a. M. 2003 sowie Klaus Kiran Patel: *Nach der Nationalfixiertheit. Perspektiven einer*

Begriff zusammengefassten Ansätze verfolgen den Anspruch, den nationalstaatlichen Analyserahmen zu erweitern und damit die ausschließlich national verfasste Geschichtsschreibung wissenschaftlich tatsächlich zu überwinden. Dies bedeutet keineswegs das Phänomen nationaler Geschichtskonstruktion empirisch nicht mehr zu untersuchen, sondern den Fokus zu erweitern, indem Verflechtungen und wechselseitige Veränderungsprozesse von historischen Narrativen Gegenstand der Analyse werden. Netzwerke, Interaktionen und Austauschprozesse verschiedener Akteure stehen im Mittelpunkt der Untersuchungen.

Diese transnationale Perspektive bietet die Chance, nicht einfach von globalisierten Diskursen, wie etwa dem universellen, globalisierten Erinnerungsdiskurs zum Holocaust, auszugehen, sondern differenziert zu erforschen, welche Anpassungsprozesse globaler Diskurse an lokale gesellschaftliche Kontexte mit eigenen Dynamiken der Rekonstruktion von Ereignissen, (Gewalt-)Erfahrungen und Geschichte jeweils stattfinden. Damit wird die Rahmung von Erinnerungskulturen genau erfasst und Verzerrungen durch Annahmen vermeintlich globalisierter, sinnstiftender Großgedächtnisse vermieden. Verschiedene Ebenen und Parallelstrukturen werden auch in ihren Wechselwirkungen detailliert beschrieben. Rahmen und Grenzen von Erinnerungskulturen können durch die Untersuchung von globalen und lokalen Dynamiken überprüft werden.

Die transnationale Dimension lässt sich nicht nur während der heutigen Globalisierungswelle beobachten. Gerade im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert hat die Globalisierung, und spezifischer, insbesondere das Nationen-Paradigma in Lateinamerika dazu geführt, dass abweichende Vorstellungen historischer Entwicklungen durch bestimmte hegemoniale Diskurse verhindert oder zumindest verdrängt wurden. Die offizielle Geschichte vieler lateinamerikanischer Staaten ist im Duktus der Geschichtsvorstellung der nordwesteuropäischen Länder erzählt und an ihnen gemessen worden. Gerade die Nebeneinanderstellung der unterschiedlichen Fallbeispiele aus verschiedenen Zeitabschnitten des 20. Jahrhunderts helfen Geschichtskonstruktionen in der Moderne grundsätzlich so zu verstehen, dass Akteure sich im Spannungsfeld zwischen transnationalem Austausch und lokaler Aneignung bewegen. Gerade das von Migration geprägte Lateinamerika weist unseres Erachtens seit dem 19. Jahrhundert transnationale Erinnerungskulturen auf, die durch Massenmedien und Globalisierungswellen gefestigt wurden. Die Beschäftigung mit transnationalen

Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik zeigt vor allem, dass die aktuellen Globalisierungswellen in einem qualitativen Sinn, durch neue Massenmedien und vor allem das Internet, eine neue Qualität und veränderte Formen hervorgerufen haben.

Ausgehend von den Vorträgen und Diskussionen unseres Workshops ermöglichen die Beiträge dieses Sammelbands eine vertiefende Erörterung des Spannungsfelds zwischen nationalen Legitimationsprozessen und transnationalen Übersetzungs- und Verflechtungsprozessen. Vor dem Hintergrund der transnationalen Dimension von Erinnerungskulturen und Geschichtskonstruktionen möchten wir die historischen und aktuellen Prozesse nationaler Geschichtskonstruktionen, ihre alten und neuen Legitimationsfunktionen und die damit verbundenen Widersprüche und Konfliktodynamiken nicht aus den Augen verlieren. Erst die Verknüpfung dieser beiden Dimensionen von politischen Prozessen ermöglicht das Zusammendenken transnationaler und lokaler Dynamiken und macht die verschiedenen Ebenen von Erinnerungskulturen sichtbar.

Die gleichzeitige Beschäftigung mit nationalen Bezügen und transnationalen Verflechtungen ist dabei keineswegs ein Widerspruch. Der Nationenbegriff selbst ist ein globalisierter Begriff, der seinen Siegeszug über alle Kontinente hinweg, und unter großen Vernetzungsdynamiken zwischen entsprechenden Eliten vollzogen hat. Zudem müssen Erinnerungsakteure in ihren Nationenkonstruktionen immer wieder transnationale Bezüge verarbeiten. Eine wichtige Bedeutung nimmt die Analyse des Umgangs lokaler, regionaler und staatlicher Akteure mit Geschichts- und Vergangenheitskonstruktionen ein. Die Differenzierung lokaler oder regionaler Akteure und ihrer jeweils spezifischen Diskurse, Geschichtskonstruktionen und Repräsentationen trägt dazu bei, die nationalen Rahmungen immer wieder kritisch zu hinterfragen. Somit sollen die hier vorgestellten Studien zu transnationalen Dynamiken und nationalen Geschichtskonstruktionen in einen Zusammenhang gebracht werden.

Unter den hier ausgeführten analytisch-konzeptionellen Aspekten zwischen transnationaler Dynamik und national gefassten Geschichtskonstruktionen führen wir in diesem Sammelband zeitlich divergierende Studien zusammen. Unsere Studien erwachsen aus der Brisanz der Themen in der Gegenwart, deren Ideologien ohne die Geschichtskonstruktionen des 20. Jahrhunderts nicht zu verstehen sind.

Der Sammelband teilt sich in zwei Abschnitte. Während der erste Teil die Thematik von Erinnerung und Globalisierung behandelt und dabei insbesondere die

transnationalen Dynamiken zwischen Lateinamerika und Europa fokussiert, beschäftigt sich der zweite Teil vor allem mit den Dynamiken national gefasster Geschichtskonstruktionen.

Zu Beginn entwirft **Berthold Molden** in seinem Beitrag das Programm einer Globalgeschichte der Geschichtspolitik, die nach globalen Vernetzungen und Verknüpfungen geschichtspolitischer Praxen sucht und so Erkenntnisse über die politische Rolle von Geschichte verspricht. Während der Autor die Überzeugung vertritt, dass derzeit noch nicht von einem Globalgedächtnis die Rede sein könne, stellt er jedoch eine Globalisierung geschichtspolitischer Praxen fest. Anhand dreier Beispiele – der Geschichte der zentralen geschichtspolitischen Kategorie „Niemals wieder/ *Nunca Más*“, der transregionalen Entwicklung des Begriffs „Geschichtspolitik“ sowie des Spielfilms *Avatar* weist er darauf hin, dass die Auseinandersetzung mit Geschichte im Zeitalter der Globalisierung nicht als eurozentrische Diffusionsgeschichte zu interpretieren ist, sondern als interdependente Vernetzungsgeschichte.

Auch **Nina Elsemann** zeigt anhand der öffentlichen Auseinandersetzung mit dem Spanischen Bürgerkrieg und der Franco-Diktatur die zunehmend globalisierten geschichtspolitischen Diskurse auf. Die spanische *transición*, die auf die Aufarbeitung der konfliktiven Vergangenheit verzichtet hatte, galt lange Zeit als erfolgreiches Modell des Übergangs von einer Diktatur zur Demokratie. Erst allmählich setzte in Spanien eine kritische öffentliche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und insbesondere der franquistischen Repression ein. Wie die Autorin in ihrem Beitrag herausarbeitet, ist der im letzten Jahrzehnt erfolgte deutliche Wandel im Umgang mit der Vergangenheit nur durch das Zusammenwirken von innergesellschaftlichen Entwicklungen und globalen bzw. transnationalen Dynamiken zu erklären. In der Folge der Debatte über den ‚Fall Pinochet‘ setzte in Spanien zum ersten Mal eine Debatte über die bis dahin tabuisierte Vergangenheit ein, die sich durch die Anknüpfung an lateinamerikanisch geprägte Begriffe und Konzepte der Aufarbeitung, wie etwa *desaparecidos*, *Nunca más* oder *memoria histórica* auszeichnete. Die dadurch erfolgte öffentliche Neuverhandlung der Vergangenheit hat in den letzten Jahren zu einer Veränderung und Pluralisierung der Geschichtskonstruktionen geführt.

Franka Bindernagel beleuchtet in ihrem Beitrag das Thema Migration und Erinnerung, das sie am Beispiel zweier Denkmäler in Buenos Aires untersucht. Die lokalen Dynamiken und transnationalen Verflechtungen, die während des Baus und der Aneignung der Denkmäler durch deutsche Migrant/innen sichtbar wurden, stehen im Mittelpunkt. Die Migrant/innen errichteten zur Jahrhundert-

feier der Unabhängigkeit Argentiniens im Jahr 1910 einen Monumentalbrunnen und nach dem Ersten Weltkrieg ein Kriegerdenkmal. Die Autorin analysiert die Spannungsfelder und Konflikte, die sich aus diesen gedächtnis- und geschichtspolitischen Projekten ergaben. Die Migrant/innen versuchten, sich in die nationale, argentinische Meistererzählung einzuschreiben, und fühlten sich gleichzeitig einer nationalen Erinnerungsgemeinschaft von Deutschen zugehörig. An den Denkmälern entzündeten sich lokale geschichtspolitische Konflikte und somit auch Streit um die kollektive Identität der Migrant/innen. Ein weiteres Konfliktfeld ergab sich aus dem Kontext der multiethnischen Einwanderungsgesellschaft, in der sich die deutschen Migrant/innen zu positionieren versuchten.

Der diesen Teil abschließende Beitrag von **Ralph Buchenhorst** skizziert eine transkulturelle Forschungsperspektive, die Erinnerung als offene Konstruktion versteht. Nach einigen einführenden Betrachtungen zum globalisierten Erinnerungsdiskurs der Shoa stellt er sein Konzept vor, das er abschließend anhand des Erinnerungsdiskurses zu den *desaparecidos* der argentinischen Militärdiktatur überprüft. Sein Fokus richtet sich insbesondere auf das Spannungsfeld zwischen Lokalität und Globalität, die Übersetzung zwischen lokalen Besonderheiten und globalen Bezügen. Dabei betrachtet der Autor sowohl Normierungsprozesse als auch die Übersetzungsleistungen, um die Dynamiken einer sich globalisierenden Erinnerungskultur angemessen zu begreifen. Ausgehend von wissenschaftlichen und ästhetischen Auseinandersetzungen mit der Militärdiktatur wird deutlich, wie der argentinische Erinnerungsdiskurs neben multiplen theoretischen Referenzen sowohl an den globalen Erinnerungsdiskurs, als auch an andere lokale Erinnerungsdiskurse anknüpft.

Im zweiten Teil stehen die Wirkungen und Dynamiken national gerahmter Geschichtskonstruktionen im Vordergrund. Diese haben sich zwar im Laufe des 20. Jahrhunderts stark verändert, sind aber gleichzeitig nach wie vor ein prägender Bezugspunkt für die jeweiligen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen und politischen Prozesse. Um dennoch nicht in die Falle einer Rekonstruktion nationaler Diskurse durch die wissenschaftliche Bearbeitung zu geraten, gehen die Beiträge nicht zuerst von den territorialen, d. h. national definierten Rahmen aus, sondern wählen als Ausgangspunkt spezifische politische Handlungsfelder oder Akteure, die in ihrem politischen Handlungsrahmen mit den nationalen Bezügen umgehen und sie für ihre Interessen in gesellschaftlichen Konfliktlagen bzw. lokalen oder regionalen Machtgefügen einsetzen. Die Konstruktion von ethnischer Zugehörigkeit mittels national verfasster Geschichtsschreibung und

ethnisierender Diskurse sowie deren gesellschaftliche Konsequenzen spielt dabei eine wichtige Rolle. Die Frage nach den Akteuren von Geschichtskonstruktionen und deren Funktionalität für sinnstiftende und gemeinschaftsbildende Prozesse führt einerseits zu konkreten Beispielen von Gegenentwürfen oder Alternativen zum hegemonialen Nationenverständnis, andererseits aber auch zur kritischen Hinterfragung der Machtkonstellationen, unter denen sich die interdependenten Dynamiken der Konstruktion nationaler Selbstbestimmung und ethnischer Zugehörigkeit entwickeln.

Stefan Rinke behandelt in seinem einführenden Beitrag die Relevanz von explizit als national definierten Vergangenheitskonstruktionen. Vor dem Hintergrund der Globalisierung und der innergesellschaftlichen Konflikte lateinamerikanischer Gesellschaften vor allem seit den 1980er Jahren stehen Bedeutung und Legitimität der alten Narrationen der Nation und ihren symbolischen Repräsentationen in Frage. Stefan Rinke stellt in seinem Überblick über die Entwicklung der historischen Diskurse in Lateinamerika und die Erinnerungsforschung zwar fest, dass nationale Bezüge nicht aufgegeben werden und nach wie vor als Bezugsgröße für kollektive Modelle herangezogen werden, weist aber darauf hin, dass sie die ihnen ursprünglich zgedachten Funktionen nicht mehr erfüllen bzw. dass diese Funktionen ihre Relevanz verloren haben. Der Aufsatz betont die Bedeutung von Reaktivierungen, Neukodierungen und neuen Vergangenheitsreferenzen sowie von der Rekontextualisierung nationaler Symbole, die alt-hergebrachte Hierarchien in Frage stellen oder gar einreißen, um neue Identitäten zu schaffen oder neue Identifikationen anzubieten.

Einem ganz spezifischen Bereich von Geschichtspolitik und Erinnerungskultur widmet sich **Nadia Zysman**, die in ihrem Beitrag untersucht, wie die letzte argentinische Militärdiktatur im Geschichtsunterricht seit der Demokratisierung 1983 behandelt wurde. Wie die Beiträge von Buchenhorst und Elsemann aufzeigen, hat sich über die Verbrechen der Militärdiktatur und ihre Folgen ein transnational wirksamer Diskurs entwickelt, der nationale Erinnerungsdiskurse in anderen Ländern beeinflusst. In Argentinien hat sich die Erinnerung an die Militärdiktatur zum hegemonialen Erinnerungsdiskurs entwickelt. Sie ist bis heute hart umkämpft; verschiedene Akteure stehen sich mit widerstreitenden Deutungen in konfrontativer Weise gegenüber. Nadia Zysman untersucht, wie dieser Diskurs im Rahmen des national normierten Geschichtsunterrichts aufgenommen wurde. Dabei stellt sie fest, dass sich die Deutung der Militärdiktatur im Unterricht in mehreren Phasen wandelte und dass diese Deutungen nur teilweise Schnittpunkte mit der öffentlichen Debatte zeigten, und auch eigenstän-

digen Entwicklungen im Bildungsbereich unterlagen. Eine zentrale Rolle bei weit gehenden Veränderungen in den 1990er Jahren spielten Lehrer, die staatlich vorgegebene Lehrpläne verwarfen, um ihre aus der öffentlichen Debatte gewonnenen Erkenntnisse in den Schulunterricht zu transferieren.

Auch im Beitrag von **Andrea Riedemann** über die Konstruktion und Vermittlung der 'Geschichte der Mapuche' in Chile im 20. Jahrhundert geht es um den Geschichtsunterricht und die Geschichtsschreibung in Schulbuchtexten. Sie zeichnet die Veränderung der Geschichtsschreibung der Schulbücher nach und zeigt die stereotype Darstellungsweise und Marginalisierung der *Mapuche* sowie die schrittweise Einbeziehung und veränderte Darstellung der „Mapuchegeschichte“ gegen Ende des 20. Jahrhunderts auf. Eine alternative Perspektive auf die Geschichte der *Mapuche* ergibt die Analyse von seit Mitte des 20. Jahrhunderts entstandenen Textquellen. Die unterschiedliche Schwerpunktsetzung auf historische Ereignisse sowie eine Perspektive auf *Mapuche* als Protagonist/innen der Geschichte werden in dieser alternativen Geschichtsschreibung nachvollzogen. Die Analyse ergibt ein detailliertes Bild von zwei konkurrierenden Konstruktionen der Geschichte der *Mapuche* in Chile. In einer anschließenden Auswertung von Interviews mit Schülerinnen und Schülern wird die Rezeption dieser divergierenden Geschichtsversionen thematisiert.

Um die Deutung nationaler Geschichte geht es auch in dem Beitrag von **Inga Luther**, die allerdings den Fokus auf die Inszenierung der Nation bei den öffentlichen Feiern zur Unabhängigkeit in Guatemala in den 1930er und 1940er Jahren richtet. Sie beschäftigt sich mit der Frage, wie die Geschichte der Nation im Rahmen der Unabhängigkeitsfeiern öffentlich inszeniert wurde und wie sich einzelne Akteure zu dieser Inszenierung verhielten. Am Beispiel der Unabhängigkeitsfeiern in der Hauptstadt Guatemala-Stadt und in Quetzaltenango wird gezeigt, wie sich unterschiedliche Akteursgruppen innerhalb der Inszenierungen positionierten und sich damit eine gewisse Sichtbarkeit innerhalb der Darstellung der nationalen Geschichte schufen. Durch die Erforschung von symbolischen Handlungen und Repräsentationen verschiedener Akteure bei den Feiern werden unterschiedliche bzw. widersprüchliche Deutungen in Bezug auf die Nation sichtbar gemacht. Die Wahlen von indigenen Schönheitsköniginnen zum Beispiel lassen sich hier einerseits als alternative Repräsentationen zur offiziellen Darstellung der Nationalgeschichte erkennen, aber andererseits auch als Formen der Aneignung nationaler Geschichtsdiskurse zur Nation, die eine Anpassungsleistung darstellten.

Dana Jirouš beschäftigt sich schließlich mit der Analyse eines Territorialkonfliktes um die Zugehörigkeit des Bezirks „Prigorodnyj Rajon“ zur Russländischen Föderationsrepublik Nordossetien seit 1992. Ihr Aufsatz diskutiert zunächst Begriffe und Konzepte der Erinnerungsforschung und deren Relevanz für die Friedens- und Konfliktforschung. In der anschließenden empirischen Untersuchung werden Ethnisierungsprozesse und Nation-Werdung im Rahmen der sowjetischen Nationalitätenpolitik herausgearbeitet. Vor dem Hintergrund der Nationalitätenpolitik, die den Handlungsrahmen des Konflikts bildet, werden die unterschiedlichen Vergangenheitskonstruktionen und Nationalgeschichtsschreibungen der nordossetischen und inguschetischen Konfliktakteure dargestellt. Durch die Analyse der erinnerungspolitischen Strategien der verschiedenen Akteursgruppen zeigt sich der Zusammenhang zwischen Interessenpolitik und Auseinandersetzung über Vergangenheitsrepräsentationen.

BIBLIOGRAFIE

- Assmann, Aleida/Harth, Dietrich (Hrsg.): *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*, Frankfurt a. M. 1991.
- Assmann, Aleida/Conrad, Sebastian (Hrsg.): *Memory in a Global Age. Discourses, Practices and Trajectories*, Basingstoke 2010.
- Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1997.
- Budde, Gunilla/Conrad, Sebastian/Janz, Oliver (Hrsg.): *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006.
- Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini: *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2002.
- Cornelißen, Christoph/Holec, Roman/Pesek, Jiri (Hrsg.): *Diktatur – Krieg – Vertreibung. Erinnerungskulturen in Tschechien, der Slowakei und Deutschland seit 1945*, Essen 2005.
- Coscia, Jorge: *La esperanza sitiada. Debates político-culturales en tiempos del bicentenario*. Buenos Aires 2009.
- ErlI, Astrid: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*, Stuttgart 2005.
- Gatti, Gabriel: *El detenido-desaparecido: narrativas posibles para una catástrofe de la identidad*, Montevideo 2008.
- Halbwachs, Maurice: *Les cadres sociaux de la mémoire*, Paris 1925.
- Hershberg, Eric/Agüero, Felipe (Hrsg.): *Memorias militares sobre la represión en el Cono Sur: Visiones en disputa en dictadura y democracia*, Madrid/Buenos Aires 2005.
- Höpken, Wolfgang: *Labyrinth der Erinnerung. Kulturelle Gedächtnisse auf dem Balkan*, Münster 2004.
- Huffschmid, Anne et al. (Hrsg.): *Erinnerung macht Gegenwart*. Münster 2008.
- Jeismann, Karl-Ernst: *Geschichtsbewusstsein – Theorie*, in: Klaus Bergmann (Hrsg.): *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, Seelze-Velber 1997, S. 42-44.
- Jelin, Elizabeth: *Los trabajos de la memoria*, Madrid 2001.
- State repression and the labors of memory, Minneapolis, Minn. 2003.
- /Przeworski, Adam (Hrsg.): *Juicio, castigos y memorias: derechos humanos y justicia en la política argentina*, Buenos Aires 1995.
- Kaelble, Hartmut/Schriewer, Jürgen (Hrsg.): *Vergleich und Transfer*, Frankfurt a. M. 2003.
- König, Helmut: *Erinnern und Vergessen. Vom Nutzen und Nachteil für die Politik*, in: *Osteuropa*, Bd. 6, H. 58, (2008), S. 27-48.
- Koselleck, Reinhart: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1979.
- Lvovich, Daniel/Bisquert, Jaquelina: *La cambiante memoria de la dictadura. Discursos públicos, movimientos sociales y legitimidad democrática*, Buenos Aires 2008.
- Molden, Berthold/Mayer, David (Hrsg.): *Vielstimmige Vergangenheiten – Geschichtspolitik in Lateinamerika*, Münster/Berlin/Wien 2009.
- Nora, Pierre: *Les lieux de mémoire*, Paris 1984.

-
- Osterhammel, Jürgen: *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich*, Göttingen 2001.
- Parentini Gayani, Luis Carlos: *Historiadores chilenos frente al bicentenario*. Santiago, Chile 2008.
- Patel, Kiran Klaus: *Nach der Nationalfixiertheit. Perspektiven einer transatlantischen Geschichte*. Berlin, Humboldt-Universität 2004, <http://edoc.hu-berlin.de/humboldt-vl/patel-kiran-klaus-2004-01-12/PDF/Patel.pdf>, (11.5.2005).
- Richard, Nelly (Hrsg.): *Políticas y estéticas de la memoria*, Santiago 2000.
- Pino, Ponciano del/Jelin, Elizabeth: *Luchas locales, comunidades e identidades*, Madrid 2003.
- Rinke, Stefan: *La Memoria en el Nuevo Discurso Histórico*, in: Alejandro Cerda/Anne Hufschmid/Iván Azuara/Stefan Rinke (Hrsg.): *Hacer ciudad: poder y cultura, memoria y espacio en las metrópolis*, México 2010.
- Rüsen, Jörn: *Geschichtsbewußtsein. Psychologische Grundlagen, Entwicklungskonzepte, empirische Befunde*, Köln 2001.
- Stabili, Maria Rosaria (Hrsg.): *Entre historias y memorias. Los desafíos metodológicos del legado reciente de América Latina*, Frankfurt a. M. 2007.

I. TRANSNATIONALE DYNAMIKEN VON GESCHICHTSPOLITIK UND ERINNERUNG

BERTHOLD MOLDEN

GLOBALGESCHICHTE DER GESCHICHTSPOLITIK. ZUR BESCHAFFENHEIT EINES FORSCHUNGSFELDES

In den vergangenen Jahren ist in den Kultur- und Sozialwissenschaften viel die Rede von einem (bereits bestehenden oder eben entstehenden) Globalgedächtnis. Um eine solche Diagnose zu legitimieren, sucht man nach historischen Ereignissen, deren Repräsentationen sich mehr oder minder allerorts wiederfinden. Woran sich (mehr oder minder) alle erinnern, wäre dann ein *lieu de mémoire global*, wäre Element eines Bezugsrahmens globaler Erinnerung. Der Holocaust wird ebenso als derartiger Referenzpunkt gehandelt wie die New Yorker Anschläge vom 11. September 2001. Als Bedingung für ein Globalgedächtnis gilt demnach die tendenziell allumfassende Gemeinsamkeit historischer Bezugnahme auf ein Geschehnis, auf eine kollektive Erfahrung oder einen kanonisierten Mythos.

Mittlerweile ist zu den transnationalen und globalen Gedächtnisrahmen eine weitere Kategorie hinzugekommen, welche bislang wenig Beachtung gefunden hat: die Globalisierung der Bedeutung, die dem Gedächtnis-Diskurs selbst zugeschrieben wird. Dabei handelt es sich gleichsam um die globale Verankerung des Memory Turns auf der Metaebene relevanter kultureller Kategorien jenseits der Wissenschaft. Denn während Maurice Halbwachs' Theorie vom kollektiven Gedächtnis über 30 Jahre hin mehr oder weniger ignoriert wurde, schrieb sie sich ab den späten 1970er Jahren durch Arbeiten wie die Pierre Noras als zentrales Konzept in die Sozial- und Kulturwissenschaften ein. Dort fand sie derartigen Widerhall, dass der gerade von vielen Historiker/innen auch beklagte „Memory Boom“ sich über die Grenzen des akademischen Diskurses hinweg durchsetzte. Heute sind Begriffe wie „Geschichtspolitik“ oder „Erinnerungskultur“¹ nicht nur in vieler Politiker/innen und Essayist/innen Munde – das kollektive Gedächtnis ist auch in der Populärkultur angekommen.

¹ Geschichtspolitik wird hier definiert als „jedes gesellschaftliche Handeln, das sich wesentlich auf historische Referenzpunkte stützt und/oder die Deutung von Geschichte zu beeinflussen versucht“; Erinnerungskultur verstehe ich als „dynamische Rahmung kollektiver Ver-

Dieser Aufsatz zeigt anhand dreier Beispiele den Beitrag auf, den eine globalgeschichtliche Perspektive auf das Feld der Geschichtspolitik leisten kann. Ein solcher Blickwinkel ergibt sich zunächst aus der Frage, in welchem Maße gruppenspezifische Geschichtsbilder von transnationalen oder globalen Deutungsrahmen beeinflusst sind. Im Folgenden erfasst er die Verflechtungen und Transfers zwischen den Akteur/innen unterschiedlicher geschichtspolitischer Arenen über Gruppen-, Staats-, Sprach- oder Kulturgrenzen hinweg. Alle hier angeführten Beispiele sind diskurshistorischer Natur, jedoch zeitlich und kategorisch unterschiedlich verortet. Während das erste sich diachron durch das 20. Jahrhundert erstreckt, stammen die anderen aus der zeithistorischen Gegenwart. Im ersten Fall handelt es sich um die Geschichte einer zentralen geschichtspolitischen Proklamation – „Niemals wieder!“, *¡Nunca Más!* oder *Never Again!*. Im zweiten Abschnitt skizziere ich die transregionale Entwicklung der wissenschaftlichen Terminologie zur Geschichtspolitik, und zuletzt folgen einige Beobachtungen zur Parallelität von Globalisierung und Popularisierung des Gedächtnisdiskurses selbst anhand des Spielfilms *Avatar* (2009). Alle drei Beispiele aber veranschaulichen die Aneignung von geschichtspolitischen Begrifflichkeiten und die damit einhergehenden kontextspezifischen Bedeutungsverschiebungen, welche ihrerseits Ausdruck besonderer Praxen im politischen Umgang mit Geschichte sind.

IMMER WIEDER *NUNCA MÁS*

Ein halbes Jahr, nachdem im November 1984 der Bericht der argentinischen „Wahrheitskommission“ (Comisión Nacional sobre la Desaparición de Personas, CONADEP) mit dem Titel *Nunca Más* (Niemals wieder) erschienen war, gaben einige mit dem eben überwundenen Militärregime verbundene Juristen den Band *Definitivamente Nunca Más. La otra cara del informe de la CONADEP* (dt.: Endgültig Niemals wieder. Das andere Gesicht des CONADEP-Berichts) heraus.² Das Cover des Buches reproduzierte jenes des Kommissionsberichts,

gangenheitsbezüge einer Gemeinschaft, in der dominante Meistererzählungen und gegenläufige Erinnerungs(sub)kulturen mit jeweils eigenen geschichtspolitischen Strategien um die Kräfteverhältnisse historischer Deutungsmacht ringen“. Siehe Berthold Molden: *Mnemohegemonics. Geschichtspolitik und Erinnerungskultur im Ringen um Hegemonie*, in: ders./David Mayer (Hrsg.): *Vielstimmige Vergangenheiten. Geschichtspolitik in Lateinamerika*, Wien 2009, S. 31-56, hier S. 41 und 45.

² *Nunca Más. Informe de la Comisión Nacional sobre la Desaparición de Personas (CONADEP)*, Buenos Aires 1984; *Foro de Estudios sobre la Administración de Justicia*

versehen mit einem großen Fragezeichen. In seinem Inneren versuchten sich die Autoren in der Widerlegung jener Aufdeckungsarbeit, welche die CONADEP über die Menschenrechtsverbrechen der argentinischen Diktatur geleistet hatte.³ Dieser Titel fällt nicht allein durch seine revisionistische Intention auf. Er will darüber hinaus die Proklamation, das geschehene Unrecht dürfe sich niemals wiederholen, durch ein gegenläufiges, apologetisches Narrativ ersetzen und eben dieses in den Status der Unverrückbarkeit erheben. Hätte diese allzu selbstbewusste Behauptung Gültigkeit besessen, dann wäre eine wechselhafte Diskursgeschichte an ihr Ende gelangt, denn die Forderung „Niemand Wieder!“ blickt auf eine lange Entwicklung zurück. Wir wollen einige dieser Entwicklungsschritte Revue passieren lassen, weil sie die diachrone ebenso wie die transnationale Dimension geschichtspolitischer Globalisierung veranschaulichen.

Der Aufruf „Niemand wieder!“ stammt ursprünglich aus der Antikriegsbewegung und gelangte in der Folge des Ersten Weltkrieges vor allem in Europa und den USA zu breiter Bekanntheit. So ist etwa das Plakat „Nie wieder Krieg“, das die bildende Künstlerin Käthe Kollwitz 1924 für den Mitteldeutschen Jugendtag der Sozialistischen Arbeiterbewegung schuf, in das deutsche Bildgedächtnis eingegangen. Zur gleichen Zeit entstanden durch den Einsatz von Kriegswitwenorganisationen kontinental umspannende Netze von Kriegerdenkmälern. Hier wurde Krieg nicht mehr als Heldengeschichte oder auch klärendes Stahlgewitter erinnert, sondern als Erfahrung des Schreckens und des kulturellen Zerfalls. Zahlreiche expressionistische Werke der Zwischenkriegszeit geben Zeugnis von dieser gesellschaftlichen Wahrnehmung. Da die Kriegerdenkmäler aus der Agency der sozial unmittelbar Betroffenen – der Witwen – entstanden, waren sie einerseits Mahnzeichen des Verlusts, die jedoch andererseits im Rahmen na-

(FORES): *Definitivamente Nunca Más. La otra cara del informe de la CONADEP*, Buenos Aires 1985.

³ War die CONADEP beispielgebend für andere lateinamerikanische „Wahrheitskommissionen“, so wiederholte sich auch deren versuchte (jedoch in unterschiedlichem Grad stets erfolglose) Entlegitimierung durch regimenahe Kreise in anderen Gesellschaften. Beobachten lässt sich dies etwa am Fall der guatemaltekischen Comisión para el Esclarecimiento Histórico (CEH) und des Pamphlets der Asociación de Veteranos Militares de Guatemala (AVEMILGUA): *El Informe de la CEH. Una tergiversación del esclarecimiento histórico*, Guatemala 1999/2000 (Der CEH-Bericht. Eine Verdrehung der historischen Aufklärung); oder an der Publikation des ehemaligen Geheimdienstoffiziers und späteren Publizisten Mario Mérida: *Venganza o Juicio. Una lectura retrospectiva del informe de CEH*, Guatemala 2005 (Rache oder Recht. Eine Nachlese des CEH-Berichts); vgl. dazu: Berthold Molden: *Geschichtspolitik und Demokratisierung in Guatemala. Geschichtsforschung, Nachkriegsjustiz und Entschädigung 1996–2005*, Wien 2007, S. 187–214 und 262–275.

tionalstaatlicher Erinnerungskulturen jeweils stolz-affirmativen Charakter annahmen.⁴ In Deutschland und Österreich waren sie dadurch auch anknüpfungsfähig für die Erweiterung um die Erinnerung an die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs, die in erster Linie von diversen Kameradschaftsbünden getragen war.⁵

Auch „Niemals Wieder!“ war nach 1945 erneut zu hören, allerdings verband sich die Kriegsgegner/innenschaft nun oft mit einer explizit erinnerungspolitischen Position. Die bruchreichen Spannungsverhältnisse von Gedenken und Vergessen in verschiedenen europäischen Gesellschaften fanden darin Ausdruck. Ein gutes Beispiel dafür bietet die Ausstellung „Niemals vergessen!“, die 1946 im Wiener Künstlerhaus eröffnet wurde. Im einleitenden Raumtext hieß es:

„An die Mächtigen dieser Erde! Verhütet, dass wieder aus gleichen Fehlern gleiches Unrecht mit gleichen Folgen erstehe! Achtet gegebene Versprechen! Baut einen Weltstaatenbund, in dem die Menschen leben ohne Furcht vor Hunger und Not, ohne Angst vor Rückfall in die Gewalt!“⁶

Das Plakat- und Katalogcoversujet des sozialistischen Grafikers Viktor Slama zeigte einen Arbeiter, der mit einem Vorschlaghammer ein am Boden liegendes Hakenkreuz zertrümmert.⁷ Darüber wehen die Flaggen der vier Siegermächte und Österreichs. Die Mahnung zur Erinnerung an die Ursachen und Art der eben überstandenen Gewalt richtete sich also aus einer (als homogen gesetzten) nationalen Geschichtserfahrung heraus an die Weltgemeinschaft. Zur gleichen Zeit wurde auch in England, den USA, in Frankreich oder Japan das katego-

⁴ Jay Winter (Hrsg.): *War and Remembrance in the Twentieth Century*, Cambridge 1999.

⁵ Eine zunächst sektorale Erinnerungskultur, die im Verlauf der Konstruktion der westdeutschen und österreichischen Nachkriegsidentitäten großes hegemoniales Durchsetzungsvermögen bewies und erst in den späten 1990er Jahren von der Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung „Die Verbrechen der Wehrmacht“ nachhaltig herausgefordert wurde. Vgl. dazu das Heft 1/2001 der Österreichischen Zeitschrift für Politikwissenschaft mit dem Titel „Geschichts- und Vergangenheitspolitik in Österreich“.

⁶ Plakatwerbung für die Ausstellung „Niemals Vergessen!“: http://www.entnazifizierung.at/bilder/bildarchiv/unterseiten/bildersammlung_ausstellung.htm. Die Abbildung entspricht der Ausstellungswandschrift „Appell an die Ausstellungsbesucher“ in Saal 1, vgl. Gemeinde Wien: Katalog zur antifaschistischen Ausstellung „Niemals Vergessen!“, Wien 1946, S. 11.

⁷ Vgl. Wolfgang Kos: Die Schau mit dem Hammer. Zur Planung, Ideologie und Gestaltung der antifaschistischen Ausstellung „Niemals Vergessen!“, in: ders. (Hrsg.): *Eigenheim Österreich. Zu Politik, Kultur und Alltag nach 1945*, Wien 1994, S. 7-58.

rische Wiederholungsverbot proklamiert. Der japanische Schriftsteller Takashi Nagai schrieb 1949:

„Men and women of the world, never again plan war! [...] From this atomic waste the people of Nagasaki confront the world and cry out: No more war! Let us follow the commandment of love and work together. The people of Nagasaki prostrate themselves before God and pray: Grant that Nagasaki may be the last atomic wilderness in the history of the world.“⁸

Auch Papst Paul VI appellierte 1965 mit ähnlichen Worten an die Generalversammlung der Vereinten Nationen: „No more war, war never again! Peace, it is peace which must guide the destinies of people and of all mankind.“⁹

Schon an diesen wenigen Beispielen wird deutlich, dass der argentinische Kommissionsbericht – auch wenn er zurecht als Vorbild zahlreicher anderer geschichtspolitischer Interventionen gilt – seinen Titel nicht *ex nihilo* einführte, sondern ganz im Gegenteil an eine lange und facettenreiche Diskurstradition anknüpfte. In seiner Analyse der Entstehung und Wirkung des Berichts geht Emilio Crenzel auch auf die Titelfindung ein und erklärte die Bedeutung des Wortlauts folgendermaßen:

„[Die Dichotomie von Demokratie und Diktatur] war für verschiedene Akteure zur Schlüsselfrage in der Deutung der nationalen politischen Geschichte des 20. Jahrhunderts geworden. Der Ausdruck ‚Nunca Más‘ synthetisierte diesen neuen Gemeinsinn und die damals in der argentinischen Gesellschaft verbreitete Sehnsucht danach, einen historischen Zyklus endgültig zum Abschluss zu bringen.“¹⁰

Crenzels Interviews mit den Kommissionsmitgliedern zufolge nahmen mehrere die Autor/innenschaft für sich in Anspruch, niemand aber behauptete, den Titel „erfunden“ zu haben. Die Journalistin Magdalena Ruiz Guiñazú etwa nannte

⁸ Paul Takashi Nagai: *The Bells of Nagasaki*, Tokyo 1984.

⁹ Ansprache von Papst Paul VI an die Generalversammlung der Vereinten Nationen, New York, 04.10.1965, in: United Nations General Assembly: *Official Records, Twentieth Session, 1347th Plenary Meeting, A/PV.1347*, S. 3.

¹⁰ Im Original: „Esta última dicotomía se había convertido, para diversos actores, en la clave interpretativa de la historia política nacional del siglo XX. La frase ‘Nunca Más’ sintetizaba este nuevo sentido compartido, el deseo entonces extendido en la sociedad argentina de clausurar definitivamente un ciclo histórico.“ Emilio Crenzel: *La historia política del nunca más. La memoria de las desapariciones en la Argentina*, Buenos Aires 2008, S. 97-98.

sich selbst als Urheberin und die vielsprachige Inschrift im Konzentrationslager Dachau als Inspirationsquelle. Der Leiter der CONADEP-Rechtsabteilung, Alberto Mansur, berichtete, die Idee sei aus „einem Ereignis im Zusammenhang mit dem Holocaust“ entstanden. Der Menschenrechtsaktivist und Philosoph Eduardo Rabossi wiederum führte den Titel auf sich zurück und erklärte, damit eine aneignende Entgegnung desselben Ausdrucks in der umstrittenen Selbstamnestie der Militärjunta vorgenommen zu haben.¹¹ Die Urheber/innenschaft dürfte also nicht mehr endgültig zu klären sein. Deutlich wird jedoch, dass die erhoffte Wirkungskraft des Titels mit der langen Geschichte der Forderung verbunden wurde, auch wenn oder eben weil die Assoziationen mit dieser Begriffsgeschichte vage blieben – gerade die fehlende historische Konkretheit verspricht eine universale Anknüpfungsfähigkeit.

Es gibt zahlreiche Beispiele für die oft fälschliche Verortung einer „Niemals wieder“-Variante in prominenten Zusammenhängen, von denen hier nur ein rezentes angeführt sei: Am 25. Februar 2010 proklamierte die Deutsche Kommunistische Partei (DKP) anlässlich des 65. Jahrestages der Befreiung vom Faschismus: „Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg! Den Schwur von Buchenwald erfüllen!“¹² Die damit angesprochene Rede auf der Trauerkundgebung des Lagers Buchenwald, gehalten am 19. April 1945, erwähnte den Ausdruck allerdings gar nicht und forderte nicht Versöhnung, sondern Rache. Eine andere Art ironischen Missverständnisses unterläuft Crenzel selbst, wenn er die Titel der Übersetzungen von *Nunca Más* ins Englische und Deutsche falsch wiedergibt und die Bedeutung damit ins Gegenteil verkehrt: *Never again a Report by Argentina's National Commission on Disappeared People* – also: „Nie Wieder ein Bericht über Entführung, Folter und Mord durch die Militärdiktatur in Argentinien“.¹³

Die Parole „Niemals wieder!“, die aus einer europäisch-kontinentalen – ja, wenn die Bezeichnung „Erster Weltkrieg“ ernst genommen wird, globalen – Katastrophenerfahrung hervorgegangen war, erfuhr nach zahlreichen Anverwandlungen und Einsätzen in der kriegs- und krisenreichen Geschichte des 20. Jahrhunderts gegen Ende des Kalten Krieges eine neue Konjunktur. Dass dabei die Genealogie und die historischen Zusammenhänge dieser Vorgeschichte oft nicht berücksichtigt werden, ist dabei weniger interessant, als dass sich die Antikriegsmaxime in einen Kampf fruf gegen Schlussstrich, Straflosigkeit und

¹¹ Ebd., S. 232, Endnote 169.

¹² <http://www.kominform.at/article.php/20100203073836507>.

¹³ Crenzel, *historia*, S. 246, Endnote 254, und S. 248, Endnote 263.

Vergessen – insbesondere gegen staatlich sanktionierte Vergangenheitspolitik im Zeichen gedoppelter „Amnestie/Amnesie“ – verwandelt hat.

Im Zuge der geschichtspolitischen Rückkopplung, die sich zwischen den verschiedenen Entwicklungen in Lateinamerika seit den 1980er Jahren und der verzögerten spanischen Aufarbeitung des Franquismus ergeben haben, findet sich diese Bedeutungsverschiebung von „Nunca Más“ heute auch in Spanien häufig. Einerseits ist dies im Zusammenhang mit der Unterdrückungsgeschichte des Franco-Regimes nach dem Ende des Bürgerkrieges der Fall, deren Wiederholung durch gesellschaftliches Erinnern vorgebeugt werden soll. Es gibt jedoch auch überraschendere Wendungen, wie etwa in Madrid anlässlich der Feiern zum 65. Jahrestag des militärischen Sieges über den Nationalsozialismus am 8. Mai 1945, wo der Krieg – auch im Falle der Niederlage wie in Spanien – als heldenhafter Widerstand gegen den Nationalsozialismus erinnert wurde. Der Schauspieler und Memoria-Aktivist José Sacristán erklärte in diesem Zusammenhang, dass die Erinnerung an die Internationalen Brigaden und den bewaffneten Kampf der Republikaner/innen weitergegeben werden müsse, damit „die Strafflosigkeit nie wieder gefühllos angesichts solchen Leides gedeihen möge“.¹⁴ Auch der Krieg soll positiv erinnert werden, wenn er Widerstand gegen das kulturell als böse Festgeschriebene – in erster Linie Faschismus und Nationalsozialismus, in der Folge aber auch andere Formen staatlicher Repression (Kommunismus in Osteuropa, Militär-Juntas in Lateinamerika) – bedeutet. Wie an diesem Beispiel deutlich wird, ist die Wandlung von „Nie wieder Krieg“ zu „Niemals vergessen“, die schon 1945 ihren Anfang nahm, mit dem mutmaßlichen Ende des Zeitalters der Extreme¹⁵ vollzogen.

Diese Geschichte eines zentralen geschichtspolitischen Schlagwortes, seiner Bedeutungsverschiebungen im Verlauf des 20. Jahrhunderts, seiner kontextspezifischen Aneignungen in unterschiedlichen Weltregionen und der wechselseitigen Verstrickungen zwischen diesen diachronen und akteursbezogenen Ebenen zeigt die Relevanz an, die einer breiten, globalgeschichtlichen Perspektive auf Geschichtspolitik zukommt. Zu deren wichtigsten Verdiensten zählt eine erhöhte Vorsicht vor allzu schnellen Diagnosen globaler Erinnerungskulturen und universaler Signifikanten kollektiver Gedächtnisse. Das folgende Beispiel ver-

¹⁴ Iñigo Aduriz: La memoria reúne a medio mundo en Madrid, in: <http://www.publico.es/espana/311093/la-memoria-reune-a-medio-mundo-en-madrid>, (7.5.2010).

¹⁵ Das nach Eric Hobsbawm ja mit der Katastrophe des Ersten Weltkrieges begann. Eric Hobsbawm: *The Age of the Extremes*, New York 1994, S. 21-222.

deutlich, dass die wissenschaftliche Terminologie zum Themenfeld der Geschichtspolitik ebenfalls von Wandel und heterogenen Regionalspezifika gekennzeichnet ist. Nicht nur der Gegenstand geschichtspolitischer Forschung, sondern auch ihre theoretischen Instrumentarien weisen Entwicklungen auf, die nach globalhistorischer Betrachtung verlangen.

GESCHICHTSPOLITIK. ZU TRANSFERS UND BEDEUTUNGSWANDEL EINES BEGRIFFS

Terminologische Entwicklungen in verschiedenen epistemischen Gemeinschaften weisen zwar Überschneidungen und gegenseitige Beeinflussungen auf, dennoch zeigt sich immer wieder, dass Differenzierungsleistungen der einen akademischen Gemeinschaft von anderen nicht wahrgenommen oder berücksichtigt werden. Dies hat oft, aber nicht notwendigerweise mit sprachraum-spezifischen Barrieren zu tun. Selbst in der deutschsprachigen Geschichts- und Sozialwissenschaft verlaufen verschiedene Konzeptualisierungen mit ihren Schlüsseltermini parallel nebeneinander, wobei derselbe Begriff mitunter unterschiedliche Anwendungen erfährt. Ein gutes Beispiel dafür ist der vor allem vom deutschen Historiker Norbert Frei geprägte Begriff „Vergangenheitspolitik“. Frei beschreibt damit die Abgrenzung staatlicher Akteur/innen der deutschen Nachkriegsgesellschaft von ihrer problematischen Vergangenheit. Der Fokus liegt also auf institutioneller Agency und auf unmittelbaren Nachkriegsperioden. In diesem engen Sinne wurde der Begriff oft (und auch für außer-europäische und spezifisch lateinamerikanische Zusammenhänge) verwendet¹⁶, allerdings lässt sich bei verschiedenen Autor/innen auch eine Dehnung beobach-

¹⁶ Petra Bock/Edgar Wolfrum (Hrsg.): *Umkämpfte Vergangenheit. Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich*, Göttingen 1999; Norbert Frei (Hrsg.): *Transnationale Vergangenheitspolitik. Der Umgang mit deutschen Kriegsverbrechen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg*, Göttingen 2006; Anika Oettler: *Erinnerungsarbeit und Vergangenheitspolitik in Guatemala*, Frankfurt a. M. 2004; Dirk Borschein: *In den Tentakeln der Macht. Vergangenheitspolitik im Prozess der Demokratisierung Guatemalas (1990–2007)*, Berlin 2010; Bernd Weisbrod (Hrsg.): *Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenskultur der Nachkriegszeit*, Göttingen 2002; Ruth Fuchs: *Umkämpfte Geschichte. Vergangenheitspolitik in Argentinien und Uruguay*, Münster 2010; Ljiljana Radonic: *Krieg um die Erinnerung. Kroatische Vergangenheitspolitik zwischen Revisionismus und europäischen Standards*, Frankfurt a. M. 2010; Stephan Ruderer: *Das Erbe Pinochets: Vergangenheitspolitik und Demokratisierung in Chile 1990–2006*, Göttingen 2010.

ten¹⁷, welche die scharfen Eingrenzungen Freis wiederum verwischt und darum kritisiert wird.¹⁸

Ähnliches lässt sich hinsichtlich des Begriffs „Geschichtspolitik“ beobachten. Dieser wird auf eine im Kontext des deutschen Historikerstreits von Christian Meier gehaltene Rede zurückgeführt, die das Betreiben von Geschichtspolitik als Rahmen setzte für einen „Streit zwischen Rechten und Linken in einer Situation, da sich in der Bundesrepublik wieder ein Geschichtsbewusstsein regen zu wollen scheint“.¹⁹ In diesem Satz verdichtete sich der damals ausgelöste Paradigmenwechsel, wenn der Althistoriker Meier mit Mommsen von der aufs Individuum gerichteten Kategorie des Geschichtsbewusstseins sprach und gleichzeitig einen der Leitbegriffe der künftigen, politikwissenschaftlich ausgerichteten Beschäftigung mit Geschichte in die öffentliche Debatte einführte.²⁰

In der Folge entwickelte sich „Geschichtspolitik“ jedoch zur analytischen Kategorie. Anlässlich einer Diskussion darüber, ob kommunistische Aktivist/innen in einer Ausstellung der Berliner Gedenkstätte Deutscher Widerstand repräsentiert sein dürften, griff 1994 der Historiker Peter Steinbach – Kurator der Ausstellung – den Begriff auf. In zahlreichen Texten und Interviews²¹

¹⁷ Mark Arenhövel: *Demokratie und Erinnerung. Der Blick zurück auf Diktatur und Menschenrechtsverbrechen*, Frankfurt a. M. 2000; Dieter Bingen (Hrsg.): *Vertreibungen europäisch erinnern? Historische Erfahrungen, Vergangenheitspolitik, Zukunftskonzeptionen*, Wiesbaden 2003; Anton Pelinka: *Die geänderte Funktionalität von Vergangenheit und Vergangenheitspolitik. Das Ende der Konkordanzdemokratie und die Verschiebung der Feindbilder*, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, H. 1, 2001, S. 35-48; Günther Sandner: *Hegemonie und Erinnerung. Zur Konzeption von Geschichts- und Vergangenheitspolitik*, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, H. 1, 2001, S. 5-18.

¹⁸ So etwa von der Soziologin Anika Oettler (Oettler, *Erinnerungsarbeit*, S. 337).

¹⁹ Christian Meier: *Eröffnungsrede zur 36. Versammlung deutscher Historiker in Trier*, 8. Oktober 1986, in: Rudolf Augstein/Karl Dietrich Bracher/Martin Broszat (Hrsg.): *„Historikerstreit“*. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München 1989, S. 204-214, hier: 204.

²⁰ Augenfällig ist auch, dass Meier an gleicher Stelle vom „Ende der Nachkriegszeit“ im Historikerstreit spricht. Diese Epochengrenze wird Tony Judt 20 Jahre später in „Postwar“ um nur wenige Jahre verschoben ansetzen – mit dem Fall der kommunistischen Diktaturen – und damit doch einen anderen Aspekt des gleichen Phänomens ansprechen: das Einfrieren politischer Legitimationsdiskurse auf der Ebene von Referenzen auf den Nationalsozialismus (Faschismus) und seine Verbrechen bzw. auf die Krisenerfahrung des Zweiten Weltkrieges. Tony Judt: *Postwar. A History of Europe Since 1945*, New York 2005.

²¹ Peter Steinbach: *Widerstand im Widerstreit. Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in der Erinnerung der Deutschen. Ausgewählte Studien*, Paderborn 1994; ders.: *Zur Geschichtspolitik*, in: Jürgen Kocka/Martin Sabrow (Hrsg.): *Die DDR als Geschichte. Fragen, Hypothesen, Perspektiven*, Berlin 1994, S. 159-169; ders.: *Erinnerung und*

sprach er von „Geschichtspolitik“ als doppeltem Phänomen staatlicher Einflussnahme auf Geschichtsdarstellung und gesellschaftlicher Erinnerungskonstruktion; ihre Ziele seien „Legitimation, [...] Neubegründung [und] die Mobilisierung einer Öffentlichkeit durch Geschichte“.²² In dieser Begriffsverwendung steckt noch viel von der ursprünglichen Konnotation, was z.B. deutlich wird, wenn Steinbach „geschichtspolitisch“ oft als negatives Attribut verwendet.²³ Ebenfalls der ursprünglichen Instrumentalisierungskritik von „Geschichtspolitik“ verbunden ist Michael Kohlstrucks Begriff „Erinnerungspolitik“, weil er die Zielsetzungen von auf Geschichte gerichtetem politischem Handeln bzw. auf die politischen Funktionen von Geschichtsdiskursen in den Blick nimmt.²⁴ Unabhängig von der Fokusverschiebung, die der Erinnerungskomponente seiner Terminologie innewohnt, wird Kohlstruck daher als Vertreter jener Forscher/innen kritisiert, die mit dem Begriff „Geschichtspolitik“ Politik-legitimierende Praktiken „anprangern“.²⁵ Gegen diese Tradition eines tendenziell wertenden Gebrauchs von „Geschichtspolitik“ wandte sich auch Edgar Wolfrum, als er eine Diskussion der politischen Dimension von Geschichte an den Anfang einer empirischen Studie zur Erinnerung in der Bundesrepublik stellte.²⁶

Natürlich beschränkt sich die Auseinandersetzung mit gegenwartspolitischen Aspekten von Geschichte nicht auf den deutschen Sprachraum, sondern findet auch in anderen Wissenschaftskulturen statt, wobei die jeweils in den Blick genommenen historischen Ereignisse sich über alle Kontinente verteilen. Gemeinsam jedoch ist den meisten Arbeiten eine Verbindung mit Gewalt- und Kri-

Geschichtspolitik: Ein Gespräch, Teil I, in: Universitas, Bd. 50, H. 584, (1995), S. 181-194/ Teil II, in: Universitas Bd. 50, H. 585, (1995), S. 285-294; ders.: Darf der pluralistische Staat „Geschichtspolitik“ betreiben? Zu einer Kontroverse der jüngsten Vergangenheit, in: Eckhard Jesse/Konrad Löw (Hrsg.): Vergangenheitsbewältigung, Berlin 1997, S. 79-89; ders.: Postdiktatorische Geschichtspolitik: Nationalsozialismus im deutschen Geschichtsbild nach 1945, in: Bock/Wolfrum, Vergangenheit, S. 17-40.

²² Steinbach, Erinnerung und Geschichtspolitik I, S. 184.

²³ Vgl. Steinbach, Staat, S. 81.

²⁴ Michael Kohlstruck: Erinnerungspolitik. Kollektive Identität, Neue Ordnung, Diskurshegemonie, in: Birgit Schwelling (Hrsg.): Politikwissenschaft als Kulturwissenschaft. Theorien, Methoden, Problemstellungen, Wiesbaden 2004, S. 173-193; Michael Kohlstruck: Zwischen Erinnerung und Geschichte. Der Nationalsozialismus und die jungen Deutschen, Berlin 1997.

²⁵ Claus Leggewie/Erik Meyer: „Ein Ort, an den man gerne geht“. Das Holocaust-Mahnmal und die deutsche Geschichtspolitik nach 1989, München 2005, S. 13.

²⁶ Edgar Wolfrum: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990, Darmstadt 1999, S. 13-38, insbesondere S. 25-32.

senerfahrung, deren gesellschaftliche Erinnerung zu öffentlichen Debatten führte und von Deutungseliten in der einen oder anderen Form beeinflusst wurde.

Ein Beispiel für diesen Trend ist Wulf Kansteiners Medienstudie, die auch den Begriff der Geschichtspolitik aufgreift²⁷, ebenso wie der von ihm gemeinsam mit Richard Lebow und Claudio Fogu herausgegebene Sammelband über „politics of memory“ in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg.²⁸ Obwohl das Titelwort „post war“ auf einen eher vergangenheitspolitischen Kontext schließen ließe, ist damit die Zeit seit dem Zweiten Weltkrieg gemeint, so dass „politics of memory“ mit „Geschichtspolitik“ übersetzt werden könnte. Mit „politics of memory“ ist der bei weitem am häufigsten verwendete Begriff im angloamerikanischen terminologischen Feld zwischen „politics of history“, „memory politics“, „politics of memory“ und „politics of the past“ angesprochen. Er ist dabei keineswegs eindeutig definiert – was Licht wirft auf die vergleichsweise sehr intensiven Theorie- und Begriffsdebatten in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft –, sondern oszilliert zwischen der oben erwähnten Bedeutung²⁹ und anderen, die der Freischen „Vergangenheitspolitik“ (und mitunter nur Teilbereichen davon, wie etwa der Nachkriegsjustiz) näher stehen.³⁰ In manchen Fällen geht es um im engeren Sinne kulturelle Phänomene im öffentlichen Raum.³¹ Das seltener vorkommende „Memory Politics“ scheint synonym verwendet zu werden³², während das französische „politique de la mémoire“ eher

²⁷ Wulf Kansteiner: *In Pursuit of German Memory. History, Television and Politics after Auschwitz*, Ohio 2006.

²⁸ Richard Ned Lebow/Wulf Kansteiner/Claudio Fogu (Hrsg.): *The politics of memory in postwar Europe*, Durham 2006.

²⁹ So auch Andreas Huyssen: *Present pasts. Urban palimpsests and the politics of memory*, Stanford 2006; Katherine Hodgkin/Susannah Radstone: *Contested pasts. The politics of memory*, London 2003.

³⁰ Alexandra Barahona de Brito/Carmen González-Enríquez/Paloma Aguilar: *The Politics of Memory. Transitional Justice in Democratizing Societies*, Oxford 2001; Rachel Sieder: *War, Peace, and the Politics of Memory in Guatemala*, in: Nigel Biggar (Hrsg.): *Burying the Past. Making Peace and Doing Justice after Civil Conflict*, Washington, D.C. 2003, S. 209-234; Gabriel Ricci (Hrsg.): *Justice and the politics of memory*, New Brunswick/London 2003.

³¹ Martha Norkunas: *The politics of public memory. Tourism, history, and ethnicity in Monterey, California*, Albany 1993.

³² Besonders deutlich wird das an zwei fast identischen Texten von Rachel Sieder, die unterschiedlich übertitelt sind: Sieder, *War, Peace, and the Politics of Memory* und: *War, Peace, and Memory Politics in Central America*, in: Barahona de Brito/González-Enríquez/Aguilar, *Politics*, S. 161-190; vgl. auch Guy Podoler: *Naturalness Imagined. The March First*

eine in transnational-erinnerungskulturellen Feldern vollzogene „Geschichtspolitik“ beschreibt.³³ Eine dem im deutschen Sprachraum dominanten Begriffsinhalt von „Geschichtspolitik“ verpflichtete direkte Übersetzung als „politics of history“ findet sich gelegentlich, vor allem bei Autor/innen, die auch mit deutschsprachigen Kolleg/innen gearbeitet haben³⁴, wobei angesichts der breiten Definition von Wolfrum viele der zahlreichen Titel dieser Definition zumindest nahe kommen. „Politics of the past“ wiederum entspricht meist nicht der Definition Norbert Freis³⁵, in einigen Fällen allerdings durchaus.³⁶

Auch wenn freilich der Begriff „politics of history“ im anglo-amerikanischen Raum durch das gleichnamige Buch des „Vaters“ der US-amerikanischen „Geschichte von unten“, Howard Zinn, geprägt ist³⁷, verzeichnen zahlreiche der aktuellen Publikationen mit diesen Titeln zumindest indirekte personelle oder institutionelle Anknüpfungspunkte an deutschsprachige Debatten. Die hohe theoretische Differenzierung deutschsprachiger Kolleg/innen wird dabei oft als überspitzt wahrgenommen. Tatsächlich liegt ja auch den oben ausgeführten Definitionen von Vergangenheitspolitik und Geschichtspolitik keine stringente Unterscheidung zugrunde, die dem Unterschied zwischen Vergangenheit und Geschichte entsprechen würde. Vielmehr handelt es sich um von Historiker/innen mehr oder minder frei gewählte Begriffe, um ein von ihnen spezifiziertes Untersuchungsobjekt beschreiben zu können. Solche Verzweigungen werden denn von anglo-amerikanischen Autor/innen selten übernommen.

Ein stärkeres Interesse an den theoretischen Beiträgen deutschsprachiger Tradition lässt sich indes im spanischsprachigen Raum, insbesondere in Lateinamerika, beobachten. Der – auch ins Englische übersetzte – Einführungstext in

Movement and Memory Politics in South Korea, The Association for Korean Studies in Europe – 2005 Biennial Conference, University of Sheffield 2005, S. 139-143.

³³ Stefanie Michels (Hrsg.): La politique de la mémoire coloniale en Allemagne et au Cameroun. Actes du colloque à Yaoundé, octobre 2003, organisé par Goethe-Institut, Münster 2005.

³⁴ Claudio Fogu: The historic imaginary. Politics of history in Fascist Italy, Toronto 2003.

³⁵ Vgl. Peter Gatherole/David Lowenthal (Hrsg.): The Politics of the Past, London 2005; weiter das „History, Memory and Politics of the Past Project“ an der George Washington University (<http://www.gwu.edu/~ieresgwu/programs/history.cfm>); sowie das Abstract zum zweiten „Jyväskylä Symposium on Political Thought and Conceptual History“ an der Universität Jyväskylä, „The Politics of the Past“, in: <http://www.jyu.fi/yhtfil/PolCon/coepolcon/PolTCH/Second%20Jyvaskyla.pdf>.

³⁶ Lindsay Du Bois: The Politics of the Past in an Argentine Working-Class Neighbourhood, Toronto 2005.

³⁷ Howard Zinn: The Politics of History, Boston 1970.

Fragen sozialer Erinnerung aus der Feder der argentinischen Soziologin Elizabeth Jelin „Los Trabajos de la Memoria“ steht nicht nur am Anfang der wichtigen Publikationsreihe „Memorias de la Represión“, sondern auch einer verstärkten Rezeption europäischer Denker/innen wie Aleida Assmann, Walter Benjamin, Mario Erdheim, Maurice Halbwachs oder Paul Ricœur in Lateinamerika.³⁸ Dieses Interesse beginnt freilich nicht erst im letzten Jahrzehnt, sondern kann auf eine lange Geschichte intellektuellen Austausches zurückblicken. Doch ist es eingebettet in eine aktuelle Konjunktur theoretischer Auseinandersetzung mit Geschichtspolitik, die auch – anders als meist im deutschsprachigen und anglo-amerikanischen Raum – hegemonietheoretische Fragen an diese Thematik richtet, also die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse in den öffentlichen Auseinandersetzungen um Geschichte thematisiert.³⁹ So überrascht es auch nicht, dass gerade das Journal des *Centro de Documentación e Investigación de la Cultura de Izquierdas en Argentina* den Titel *Políticas de la Memoria* trägt⁴⁰; dass ein auf eine Tagung gleichen Namens zurückgehender Sammelband den Untertitel *Tensiones en la palabra y la imagen* trägt⁴¹; oder dass die Historiographiehistoriker Alejandro Cattaruzza und Alejandro Eujanian ihr Buch über argentinische Historiographie im 19. und 20. Jahrhundert *Políticas de la historia* nannten.⁴² Geschichts- und Erinnerungspolitik sind in lateinamerikanischen Beiträgen in besonderem Maße auf innergesellschaftliche Konflikte und deren Gegenwartsrelevanz bezogen.

Dieser kurze Überblick über die Transfergeschichte geschichtspolitischer Begrifflichkeiten zeigt, dass in epistemischen (Sprach-)Gemeinschaften nicht nur verschiedene Grade an Theoriebildung, sondern auch unterschiedliche Fragestellungen vorliegen. Für eine globalgeschichtliche Untersuchung geschichtspolitischer Praxen ist diese Entwicklung in zweifacher Weise wichtig.

³⁸ Elizabeth Jelin: *Los trabajos de la memoria*, Buenos Aires 2001; dies.: *State Repression and the Labors of Memory*, Minneapolis 2003.

³⁹ Vgl. dazu Molden, *Mnemohegemonics*, S. 34–46.

⁴⁰ <http://www.cedinci.org/politicas.htm>.

⁴¹ Sandra Lorenzano/Ralph Buchenhorst (Hrsg.): *Políticas de la memoria. Tensiones en la palabra y la imagen*, Mexiko 2007. Die deutschen und mexikanischen Herausgeber/innen wiesen damit nicht nur auf Spannungen zwischen Repräsentationen von Erinnerung in bildender Kunst und geschriebenem Wort hin, sondern waren sich auch der wechselhaften transnationalen Transfers in der Begriffs- und Ideengeschichte bewusst, die hinter der gegenwärtigen Beschäftigung mit Geschichte und Gedächtnis stehen.

⁴² Alejandro Cattaruzza/Alejandro Eujanian: *Políticas de la historia. Argentina 1860–1960*, Madrid/Buenos Aires 2003.

Einerseits verweist sie auf regionalspezifische Forschungstraditionen und -interessen. Andererseits zählen Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen selbst zu den Protagonist/innen von Geschichtspolitik, da sie die Konstruktion und Deonstruktion von Geschichtsbildern entscheidend beeinflussen. Die Analyse ihrer jeweiligen Terminologie erlaubt daher Einblick in die gegenwärtige Differenzierung von Geschichtspolitik in verschiedenen Wissenschaftskulturen im Zeitalter der Globalisierung.

BLASTING CULTURAL MEMORY. POPULARISIERUNG UND GLOBALISIERUNG DES GEDÄCHTNISDISKURSES

Schließlich sei als jüngstes und vielleicht deutlichstes Beispiel für die eingangs genannte Popularisierung des Gedächtnisdiskurses James Camerons Ethno-Ethno-Öko-Science Fiction-Drama *Avatar* genannt. In diesem Film aus dem Jahr 2009 wird eine ganze Reihe gesellschaftskritischer Handlungsstränge miteinander verknüpft. Einerseits geht es um die Verstrickung von Privatkapital und staatlichen Imperialismen. In diesem Spannungsfeld kämpfen Wissenschaftler/innen, die sich von industrieller Profitgier und militärischen Sicherheitsparadigmen hatten instrumentalisieren lassen, um die politische Unschuld des von ihnen produzierten Wissens. Dem gegenüber wird die intrinsische Verbindung von gleichsam vormodernen Naturvölkern mit ihrer Umwelt thematisiert. Die menschliche Skrupellosigkeit trifft im Film auf die anthropomorphe Kultur der Na'vi⁴³, die in besonderem Naheverhältnis mit ihrem Heimatplaneten Pandora leben: Sie sind in der Lage, über externe Synapsen an so genannte „Bäume der Seelen“ und damit an die kollektive Vergangenheit ihrer Art anzudocken. Als im Zuge des dramatischen Höhepunktes die irdischen Invasoren ausrücken, um dieses kulturelle Herzstück der indigenen Kultur zu vernichten, erklärt der menschliche Oberbefehlshaber dies wie folgt:

„The hostiles believe that this mountain stronghold of theirs is protected by their... their deity. And when we destroy it, we will blast a crater in their racial memory, so deep that they won't come within a thousand clicks of this place ever again.“⁴⁴

⁴³ Dabei handelt es sich wohl um ein Anagramm von „native“.

⁴⁴ Oberst Miles Quaritch in James Cameron, *Avatar*, DVD-Fassung 2010, [02:01:10-02:01:27]. In der deutschen Synchronfassung ist freilich nicht von einem „Rassengedächtnis“ die Rede: „Wenn wir sie vernichten, sprengen wir ein so tiefes Loch in das Gedächtnis ihres Volkes, dass sie sich diesem Ort nie wieder auch nur auf tausend Kilometer nähern.“

Die Rolle populärkultureller Medien, in jüngerer Zeit vor allem von Kino und Fernsehen, für die Ausprägung epistemologischen Zeitgeists ebenso wie verbreiteter Geschichtsbilder ist unumstritten. So wird im Zusammenhang mit der Ausbildung einer Holocaust-„Erinnerung“, die sich weltweit als historischer Bezugspunkt etablieren konnte, meist auf die NBC-Fernsehserie *Holocaust* (1978) und auf den Spielfilm *Schindler's List* von Steven Spielberg (1993) hingewiesen.⁴⁵ Während die TV-Serie eine Erinnerungskultur, deren Geltung bis dahin auf einige gesellschaftliche Gruppen beschränkt gewesen war, durch die Erzählung eines dramatischen Familienschicksals zuerst in der US-Öffentlichkeit breit anschlussfähig und später auch in verschiedenen europäischen Ländern zum Thema machte, erreichte Spielberg ein tatsächlich globales Publikum.

Im Gegensatz zu *Avatar* schaffte es *Schindlers Liste* zwar nicht an die Spitze der internationalen Charts. Diese Position nahm im Jahr seines Kinostarts ebenfalls ein Werk Spielbergs ein, der innerhalb weniger Monate nicht nur die Geschichte der Judenvernichtung, sondern auch die allgemeine Faszination des Publikums durch prähistorische Fauna in vielstellige Millionengewinne umzusetzen verstand: Kämpfte Liam Neeson als Oskar Schindler gegen den KZ-Sadisten Amon Göth, so trat Jeff Goldblum in der erfolgreichsten Hollywood-Produktion des Jahres, *Jurassic Park*, gegen einen Tyrannosaurus Rex an. Imre Kertész bezeichnete *Schindlers Liste* denn auch als „kitsch as fat as a dinosaur“.⁴⁶ Dennoch und unabhängig von dieser weit verbreiteten Kritik an einer amerikanisierenden Ästhetik der angeblichen „Holocaust-Industrie“ und von statistischen Rekorden⁴⁷ wird der Film von sozialwissenschaftlichen Diagnostiker/innen einer sich globalisierenden Holocaust-Erinnerung „als wichtiger Beitrag zur Entstehung eines kosmopolitischen Gedächtnisses“ eingeschätzt.⁴⁸

Avatar etablierte sich in kürzester Zeit als bisher erfolgreichster Kinofilm der Geschichte. Was er mit *Schindlers Liste* gemeinsam hat und was ihn von anderen Kassenschlagern aus Hollywood wie etwa *The Dark Knight* unter-

⁴⁵ Vgl. Peter Novick: *The Holocaust in American Life*, New York 2000, S. 180-183 und 209-214; und Daniel Levy/Natan Sznajder: *Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust*, Frankfurt a. M. 2007, S. 137-140 und 158-179.

⁴⁶ Benjamin Ivry: *The Humiliations and Triumphs of Imre Kertész*, in: <http://blogs.forward.com/bintel-blog/125005/>, (12.06.2010).

⁴⁷ *Schindlers Liste* nahm 1993 den neunten Rang ein, heute steht er auf Platz 198 der weltweiten Kassenerfolge, vgl. <http://boxofficemojo.com/movies/?id=schindlerslist.htm>, (12.06.2010).

⁴⁸ Levy/Sznajder, *Erinnerung*, S. 161.

scheidet, ist die globale Verteilung der Besucher/innenzahlen – über 70% der Kinokarten wurden außerhalb der USA verkauft.⁴⁹ Dabei handelt es sich keineswegs nur um „westliche“ Kinos. Auch in China etwa setzte sich der Film sofort an die Spitze der Box Office-Statistiken. Gerade deshalb erwogen die Behörden bereits nach wenigen Tagen, ihn wieder aus dem Programm zu nehmen. Geschichtspolitische Assoziationsmöglichkeiten zu Zwangsevakuierungen im eigenen Lande trugen zu seiner Popularität, aber aus Erwägungen innerer Sicherheit auch zu seiner Gefährlichkeit bei.⁵⁰ Derartige und noch unmittelbare Parallelen – die sich zu zahllosen Beispielen im globalen Süden, vor allem in Afrika und Lateinamerika, ziehen lassen – gehören zweifellos zur politischen Stoßrichtung des Films.

Die oben zitierte Sequenz führt diese Stränge allgemeiner Gesellschaftskritik im Motiv der geschichtspolitischen Auslöschung eines Volkes zusammen und zur potentiellen Eskalation.⁵¹ Damit lässt sich *Avatar*, der als über weite Strecken animierter Science-Fiction Film zwar allegorisch, nicht aber historisch mit konkreten Ereignissen der Menschheitsgeschichte in Verbindung gebracht werden kann, als populärkultureller Kommunikator des Memory Turns mit enormer Reichweite verstehen. Mit größter Selbstverständlichkeit wird hier die Relevanz, welche dem kulturellen Gedächtnis für den Bestand sozialer Kollektive zukommt, in den Höhepunkt der Geschichte verwoben. Die Szene verweist dabei ebenso auf bereits bestehende Referenzrahmen des Publikums, wie sie selbst zu deren Schaffung beiträgt. Ein solcher Bezugsrahmen, also die Anknüpfungsfähigkeit des Publikums an geschichtspolitische Argumentation und an ein kollektives Verständnis des Wortes „Gedächtnis“, ist gleichsam die reflexive Kehrseite globaler Repräsentation von Geschichte: nicht ein globales Kollektivgedächtnis, sondern das globale *Wissen um* die Existenz und Funktionen kollektiven Erinnerens.

BEDINGUNGEN UND GRENZEN EINER GLOBALGESCHICHTE DER GESCHICHTSPOLITIK

Damit sind wir ins Zentrum der hier behandelten Frage vorgedrungen, die auf der These aufbaut, dass gegenwärtig zwar (noch) kein Globalgedächtnis, sehr

⁴⁹ <http://boxofficemojo.com/alltime/world/>, (12.06.2010).

⁵⁰ Henrik Bork: Ähnlichkeiten mit Außerirdischen, in: Süddeutsche Zeitung, 20.1.2010.

⁵¹ Diese kann freilich im Film von einer Figur, die Captain Smith in *Pocahontas* ähnelt, durch bewaffneten Widerstand verhindert werden.

wohl aber die Globalisierung geschichtspolitischer Praxen festgestellt werden kann.⁵² Denn wenn auch mit der Entgrenzung der Reichweite bestimmter Medien wesentliche Grundlagen für transnationale und globale Rahmen von Vergangenheitsbezügen geschaffen werden, so ist das Publikum von CNN, Al Jazira oder der New York Times noch keine globale Erinnerungskultur. Und wenn auch 9/11 zweifellos eine verbindende Referenz für die Zeitgenoss/innen darstellt, differiert nicht nur die ideologische Deutung des Ereignisses, sondern bereits seine Verortung im historisch-politischen Imaginären des jeweils erinnernden Subjekts in enormem Ausmaß entsprechend seines jeweiligen erinnerungskulturellen Kontexts.⁵³ Auch hier kann also nicht davon gesprochen werden, dass etwa eine 25jährige Wiener Webgrafikerin und ein 55jähriger Kleinbauer aus Chiapas an der gleichen Erinnerungsgemeinschaft teilhätten, weil sie beide von den Anschlägen auf das World Trade Center wissen. Sie haben damit bloß einen von mehreren Referenzrahmen gemeinsam, deren Synchronizität ein beide umfassendes Kollektivgedächtnis konstituieren würde.

Man betrachte einen besonders bekannten Fall historischen Cross-Brandings, die multiple Codierung des 8. Mai 1945. Dan Diner hat sie zuletzt als Beispiel für die von ihm analysierten „Gegenläufigen Gedächtnisse“ angeführt: „Die kalendarische Chiffre der Befreiung im Westen fällt mit einem herausragenden Datum der kolonialen Unterdrückung zusammen.“⁵⁴ Während der 8. Mai in Westeuropa als Tag der Kapitulation des nationalsozialistischen Deutschlands positiv erinnert wird – wenn er auch nie die massenhafte Bindekraft etwa des 14. Juli in Frankreich erreichte –, ist er ins Postkolonialgedächtnis als Tag der Trauer bzw. des beginnenden Widerstandes eingegangen. Denn als in Reims die deutsche Führung die Waffen streckte, richtete das zwischen Kollaboration und

⁵² Vgl. Molden, *Mnemohegemonics*.

⁵³ In Lateinamerika etwa kollidierte die Bezeichnung „Once de Septiembre“ mit der Jahrzehnte alten Primärassoziation, nämlich dem Datum des Pinochet-Putschs gegen die Regierung Allende am 11. September 1973. Vgl. etwa Stefan Rinke: Der 11. September als komplexer Erinnerungsort, in: Anne Huffs Schmid et al. (Hrsg.): *erinnerung macht gegenwart. Analysen und Berichte*, Münster 2008, S. 76-87.

⁵⁴ Dan Diner: *Gegenläufige Gedächtnisse. Die Geltung und Wirkung des Holocaust*, Göttingen 2007, S. 67. Anders als Diner nach den Gegenläufigkeiten fragt Michael Rothberg nach der Verwobenheit postkolonialer und postnationalsozialistischer Gedächtnisse. Michael Rothberg: *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*, Stanford 2009. Für Deutschland, vgl. Astrid Messerschmidt: *Postkoloniale Erinnerungsprozesse in einer postnationalsozialistischen Gesellschaft. Zum Umgang mit Rassismus und Antisemitismus*, in: *Peripherie*, Bd. 28, H. 109-110, (2008), S. 42-60.

Widerstand oszillierende Frankreich die seinen auf zehntausende Zivilist/innen, die im algerischen Setif demonstrierten. Dabei handelt es sich nicht bloß um die zufällige Synchronizität zweier Ereignisse, die von unterschiedlichen Gruppen mit demselben Tag in Verbindung gebracht werden. Vielmehr geht es um die Setzung einer historischen Zäsur, an der – aus der Sicht des sogenannten Westens – die etablierten Kolonialmächte Frankreich und Großbritannien gemeinsam mit dem gerade antretenden Imperium USA als Kräfte des Fortschritts das nationalsozialistische Mord- und Unterdrückungssystem besiegten; oder aber, aus südlicher Perspektive, eben diese Mächte als Vertreter des alten bzw. eines neuen Imperialismus ihre eigene Rolle als Unterdrückungs- und Ausbeutungsregime bis aufs Blut zu verteidigen antraten. War also der 8. Mai 1945 das Ende vom Ende des Faschismus oder der Anfang vom Ende des Kolonialismus?⁵⁵ Jean-Paul Sartre stellte diese Frage 20 Jahre später im Zusammenhang mit dem Vietnamkrieg und verband sie mit der Anklage gegen die Doppelmoral des Westens im Kalten Krieg.⁵⁶

Nicht nur nationale Erinnerungskulturen sind also heterogen und kontrovers konstruiert, sondern auch jenes angebliche Weltbürger/innentum, das manchen Theoretiker/innen zufolge der Träger eines Globalgedächtnisses wäre. Dass hingegen politische Umgangsformen mit Geschichte – rhetorisch ebenso wie straf- und zivilrechtlich und in den sozialen Strukturbildungsprozessen politischer Transformation – einem globalen Vernetzungs- und teilweise Homogenisierungsprozess unterworfen sind, lässt sich an verschiedenen Phänomenen empirisch ablesen. So zeigen die Arbeiten von Patricia Hayner und anderen Kolleg/innen die Ausbildung weithin anerkannter Konventionen hinsichtlich der politischen Identifikation „historischer Wahrheit“ in gesellschaftlichen Umbruchsphasen.⁵⁷ Elazar Barkan wies seinerseits auf die weltweit wachsende Be-

⁵⁵ Freilich bestanden auch nach 1945 faschistische Regime in Portugal und Spanien, wie auch der Zerfall des globalen Kolonialsystems nicht erst 1945 einsetzte. Dennoch wirkt das Ende des Zweiten Weltkrieges und die damit einhergehende Bedeutungsverschiebung von den ehemaligen europäischen Großmächten hin zu den neuen Supermächten Sowjetunion und USA doppelt determinierend sowohl auf die politischen Systeme im Norden/Westen als auch auf die Emanzipationsbewegungen des Südens.

⁵⁶ Um die Schlagkraft dieses Arguments zu stärken – es ging ja um die Legitimation des so genannten Vietnam-Tribunals, das die USA unter Berufung auf das Vorbild des Nürnberger Gerichtshofes des Völkermordes überführen sollte – verdrehte Sartre durchaus die Geschichte um einige Monate: Er setzte das Massaker von Satif gleichzeitig mit dem Nürnberger Prozess an, der jedoch erst im November 1945 begann. Vgl. Bertrand Russell/Jean-Paul Sartre: Das Vietnam-Tribunal II oder Die Verurteilung Amerikas, Reinbeck bei Hamburg 1969, S. 224.

⁵⁷ Stephan Scheuzger: Wahrheitskommissionen, transnationale Expertennetzwerke und nationale Geschichte, in: Molden/Mayer, *Vergangenheiten*, S. 215-238.

deutung materieller Entschädigung in der Aushandlung historischer Konflikte hin.⁵⁸ Die Einrichtung internationaler Strafgerichtshöfe, das Entstehen von Expert/innen-Think Tanks wie das *International Center for Transitional Justice* (ICTJ) in New York oder einfach das symbolische Gewicht geschichtspolitischer Korrektheit in internationalen Beziehungen fügen sich in die mächtige Indizienkette ein, die auf die Globalisierung der Geschichtspolitik hinweist.

Eben deren Historisierung widmet sich eine Globalgeschichte der Geschichtspolitik, wie sie in diesem Aufsatz vertreten wird. Während Projekte wie das *Memory of the World Program* der UNESCO oder *Global Memory Net* sich als Archive des so genannten Weltkulturerbes präsentieren, geht es hier um die politische Brisanz von Geschichtspolitik. Das wird am Beispiel von *Avatar* deutlich: Wer diesen Film sieht, wird ohne cinephile Ansprüche, theoretische Voraussetzungen oder komplexe Narrative, sondern in Form einer durch die ultimative Fiktion des Science-Fiction Epos zeitlosen und universalen Meistererzählung in jenes breite Verständnis des kulturellen Völkermords eingeführt, das sich bereits bei Rafael Lemkin und in der Genozidkonvention findet.⁵⁹

Schließlich führt uns die Aktualität des Erinnerungsdiskurses auch zurück zum Feld der Sozial- und Kulturwissenschaften und zu den Möglichkeiten einer Globalgeschichte der Geschichtspolitik. Geschichtspolitik und Globalgeschichte können zwar nicht in einen begrifflichen Topf geworfen werden, doch haben sie etwas gemeinsam: ihre hohe Popularität in der aktuellen Forschungslandschaft. „Geschichtspolitik“ wurde als Kampfruf des deutschen Historikerstreites 1986 geprägt, dann Mitte der 1990er Jahre analytisch nutzbar gemacht und hält sich – auch jenseits des deutschen Sprachraums mit anderem begriffsetymologischem Hintergrund – als Schlüsselkategorie des so genannten *Memory Booms*. Auch Globalgeschichte erlebt besonders in der US-amerikanischen und (west)europäischen Historiographie eine Konjunktur, die sich in einer rezenten Proliferation von Forschungsnetzwerken, Kongressen und Publikationen äußert. Dennoch ist, wie an obigen Beispielen deutlich wird, eine „Globalgeschichte der

⁵⁸ Elazar Barkan: *The Guilt of Nations. Restitution and Negotiating Historical Injustices*, Baltimore 2000.

⁵⁹ Dirk Moses: Raphael Lemkin, Culture, and the Concept of Genocide, in: Donald Bloxham/Dirk Moses (Hrsg.): *The Oxford Handbook on Genocide Studies*, Oxford 2010, S. 19-41. In Bezug auf Lateinamerika vgl. Michael A. McDonnell/Dirk Moses: Raphael Lemkin as Historian of Genocide in the Americas, in: *Journal of Genocide Research*, Bd. 7, H. 4, (2005), S. 501-529.

Geschichtspolitik“ nicht bloß ein doppelter Aufguss publikumswirksamer Schlagworte.

Bei Geschichtspolitik handelt es sich um ein Themenfeld von Politik- und Geschichtswissenschaft, bei Globalgeschichte um eine historiographische Perspektive, die globale Zusammenhänge zwischen kontextspezifischen historischen Phänomenen herstellt. Geschichtspolitik war stets Teil gesellschaftlichen Handelns. Die Reflexion und Analyse dieses Handlungsfeldes wurde zunächst von Sozialwissenschaftler/innen vorgenommen und begann in der Folge auch die Geschichtswissenschaft zu beschäftigen. Deren Rolle besteht in der Historisierung geschichtspolitischer Praxen: Wann, wie, von wem, zu welchem Zweck und mit welchem Ergebnis wurden sie entwickelt und eingesetzt? Eine Globalgeschichte der Geschichtspolitik sucht weltweite Entwicklungsstränge und Verknüpfungen dieser Praxen. Sie rückt die Interaktionsgeschichte unterschiedlicher Akteur/innen in der Ausbildung gegenwärtig beschreibbarer Umgangsformen mit Geschichte in den Blick. Die gesellschaftliche Relevanz dieser Forschung besteht in Erkenntnissen über die politische Rolle von Geschichte in globaler Perspektive.

Aus der Perspektive jüngerer Zivilisationstheorien formulierte John Pocock die Forderung nach einer Geschichtswissenschaft, die ein Gehör für die Polyphonie historischen Denkens und Deutens zu entwickeln hätte:

„Historiography is an attribute of sovereignty; we can better manage what we are and what we may become if we can determine and debate what we have been and how we become what we now are. But the ability to think, speak and write historically is culture-specific; it arises in response to needs more local than universal, and is distributed among the peoples by the turbulent and confused injustices of human history. We need, in a plurality of civilizations, not only a plurality of histories, but a history of histories and of the absence or lack of histories. If we are to have such a history, the more histories we can find, and the more ways we can develop to understand them, the better; but we will not always find the history we want, or want those we can find.“⁶⁰

Auch in Pockocks Imperativ gibt es freilich ein handelndes „Wir“, das von einem globalen politischen Entscheidungszentrum (sprach er doch vor der UNO) all jene „anderen“ historischen Erzählungen wahrzunehmen hätte, welche eben dadurch zu peripheren Narrativen würden. Die von Dipesh Chakraparty gefor-

⁶⁰ John Pocock: Western historiography and the problem of „Western“ history. Paper presented at the workshop „What is ‚Civilization‘?“, UN Initiative for an Alliance of Civilizations, New York, 21.4.2006, S. 12.

derte Provinzialisierung solch eines US/euro-zentrischen geschichtsphilosophischen Zentrums⁶¹ kann auf diese Weise allerdings nicht gelingen; denn wer inmitten einer polyzentrischen Welt die von Pocock erhoffte „history of histories“ schreibt, wird mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Vertreter des epistemischen Nordens sein.⁶² Allerdings liegen bereits Beiträge vor, die eine Perspektivenverschiebung einleiten⁶³ und die Auseinandersetzung mit Geschichte (ob als erfahrungsabhängige, gruppenspezifische Erinnerungskultur oder als nationalstaatlich geprägte Geschichtsbilder) im Zeitalter der Globalisierung nicht als eurozentrische Diffusionsgeschichte interpretieren, sondern als interdependente Vernetzungsgeschichte. Eine Globalgeschichte der Geschichtspolitik wird sich diesen Standpunkt zu Eigen machen müssen.

⁶¹ Dipesh Chakrabarty: *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton 2000.

⁶² So etwa Daniel Woolf: *A Global History of History*, Cambridge 2011.

⁶³ In Bezug auf Historiographiegeschichte vgl.: Georg Iggers/Edward Wang/Supriya Mukherjee: *A Global History of Modern Historiography*, Harlow 2008.

BIBLIOGRAFIE

- Aduriz, Iñigo: La memoria reúne a medio mundo en Madrid, in: <http://www.publico.es/espana/311093/la-memoria-reune-a-medio-mundo-en-madrid>, (7.5.2010).
- Arenhövel, Mark: Demokratie und Erinnerung. Der Blick zurück auf Diktatur und Menschenrechtsverbrechen, Frankfurt a. M. 2000.
- Asociación de Veteranos Militares de Guatemala (AVEMILGUA): El Informe de la CEH. Una tergiversación del esclarecimiento histórico, Guatemala 1999/2000.
- Barahona de Brito, Alexandra/González-Enríquez, Carmen/Aguilar, Paloma: The Politics of Memory. Transitional Justice in Democratizing Societies, Oxford 2001
- Barkan, Elazar: The Guilt of Nations. Restitution and Negotiating Historical Injustices, Baltimore 2000.
- Bingen, Dieter (Hrsg.): Vertreibungen europäisch erinnern? Historische Erfahrungen, Vergangenheitspolitik, Zukunftskonzeptionen, Wiesbaden 2003.
- Bock, Petra/Wolfrum, Edgar (Hrsg.): Umkämpfte Vergangenheit. Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich, Göttingen 1999.
- Bornschein, Dirk: In den Tentakeln der Macht. Vergangenheitspolitik im Prozess der Demokratisierung Guatemalas (1990–2007), Berlin 2010.
- Cattaruzza, Alejandro/Eujanian, Alejandro: Políticas de la historia. Argentina 1860–1960, Madrid/Buenos Aires 2003.
- Chakrabarty, Dipesh: Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference, Princeton 2000.
- Comisión Nacional sobre la Desaparición de Personas: Nunca Más. Informe de la Comisión Nacional sobre la Desaparición de Personas, Buenos Aires 1984.
- Crenzel, Emilio: La historia política del nunca más. La memoria de las desapariciones en la Argentina, Buenos Aires 2008.
- Diner, Dan: Gegenläufige Gedächtnisse. Die Geltung und Wirkung des Holocaust, Göttingen 2007.
- Dirk Moses: Raphael Lemkin, Culture, and the Concept of Genocide, in: Donald Bloxham/Dirk Moses (Hrsg.): The Oxford Handbook on Genocide Studies, Oxford 2010, S. 19-41.
- Du Bois, Lindsay: The Politics of the Past in an Argentine Working-Class Neighbourhood, Toronto 2005.
- Fogu, Claudio: The historic imaginary. Politics of history in Fascist Italy, Toronto 2003.
- Foro de Estudios sobre la Administración de Justicia (FORES): Definitivamente Nunca Más. La otra cara del informe de la CONADEP, Buenos Aires 1985.
- Frei, Norbert (Hrsg.): Transnationale Vergangenheitspolitik. Der Umgang mit deutschen Kriegsverbrechen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg, Göttingen 2006.
- Fuchs, Ruth: Umkämpfte Geschichte. Vergangenheitspolitik in Argentinien und Uruguay, Münster 2010.
- Gatherole, Peter/Lowenthal, David (Hrsg.): The Politics of the Past, London 2005.
- Hobsbawm, Eric: The Age of the Extremes, New York 1994.
- Gemeinde Wien: Katalog zur antifaschistischen Ausstellung „Niemals Vergessen!“, Wien 1946.

- Hodgkin, Katherine/Radstone, Susannah: *Contested pasts. The politics of memory*, London 2003.
- Huysse, Andreas: *Present pasts. Urban palimpsests and the politics of memory*, Stanford 2006.
- Iggers, Georg/Wang, Edward/Mukherjee, Supriya: *A Global History of Modern Historiography*, Harlow 2008.
- Ivry, Benjamin: *The Humiliations and Triumphs of Imre Kertész*, in: <http://blogs.forward.com/bintel-blog/125005/>, (12.6.2010).
- Jelin, Elizabeth: *Los trabajos de la memoria*, Buenos Aires 2001.
- *State Repression and the Labors of Memory*, Minneapolis 2003.
- Judt, Tony: *Postwar. A History of Europe Since 1945*, New York 2005.
- Kansteiner, Wulf: *In Pursuit of German Memory. History, Television and Politics after Auschwitz*, Ohio 2006.
- Kohlstruck, Michael: *Erinnerungspolitik. Kollektive Identität, Neue Ordnung, Diskurshegemonie*, in: Birgit Schwelling (Hrsg.): *Politikwissenschaft als Kulturwissenschaft. Theorien, Methoden, Problemstellungen*, Wiesbaden 2004, S. 173-193.
- *Zwischen Erinnerung und Geschichte. Der Nationalsozialismus und die jungen Deutschen*, Berlin 1997.
- Kos, Wolfgang: *Die Schau mit dem Hammer. Zur Planung, Ideologie und Gestaltung der antifaschistischen Ausstellung „Niemand Vergessen!“*, in: ders. (Hrsg.): *Eigenheim Österreich. Zu Politik, Kultur und Alltag nach 1945*, Wien 1994, S. 7-58.
- Lebow, Richard Ned/Kansteiner, Wulf/Fogu, Claudio (Hrsg.): *The politics of memory in postwar Europe*, Durham 2006.
- Leggewie, Claus/Meyer, Erik: *„Ein Ort, an den man gerne geht“. Das Holocaust-Mahnmal und die deutsche Geschichtspolitik nach 1989*, München 2005.
- Levy, Daniel/Sznaider, Natan: *Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust*, Frankfurt a. M. 2007.
- Lorenzano, Sandra/Buchenhorst, Ralph (Hrsg.): *Políticas de la memoria. Tensiones en la palabra y la imagen*, Mexiko 2007.
- McDonnell, Michael A./Moses, Dirk: *Raphael Lemkin as Historian of Genocide in the Americas*, in: *Journal of Genocide Research*, Bd. 7, H. 4, (2005), S. 501-529.
- Mérida, Mario: *Venganza o Juicio. Una lectura retrospectiva del informe de CEH*, Guatemala 2005.
- Messerschmidt, Astrid: *Postkoloniale Erinnerungsprozesse in einer postnationalsozialistischen Gesellschaft. Zum Umgang mit Rassismus und Antisemitismus*, in: *Peripherie*, Bd. 28, H. 109-110, (2008), S. 42-60.
- Michels, Stefanie (Hrsg.): *La politique de la mémoire coloniale en Allemagne et au Cameroun: Actes du colloque à Yaoundé, octobre 2003, organisé par Goethe-Institut*, Münster 2005.
- Molden, Berthold: *Geschichtspolitik und Demokratisierung in Guatemala. Geschichtsforschung, Nachkriegsjustiz und Entschädigung 1996–2005*, Wien 2007.
- *Mnemohegemonics. Geschichtspolitik und Erinnerungskultur im Ringen um Hegemonie*, in: ders./David Mayer (Hrsg.): *Vielstimmige Vergangenheiten. Geschichtspolitik in Lateinamerika*, Wien 2009, S. 31-56.
- Nagai, Paul Takashi: *The Bells of Nagasaki*, Tokyo 1984.

- Norkunas, Martha: *The politics of public memory. Tourism, history, and ethnicity in Monterey, California*, Albany 1993.
- Novick, Peter: *The Holocaust in American Life*, New York 2000.
- Oettler, Anika: *Erinnerungsarbeit und Vergangenheitspolitik in Guatemala*, Frankfurt a. M. 2004.
- Pelinka, Anton: Die geänderte Funktionalität von Vergangenheit und Vergangenheitspolitik. Das Ende der Konkordanzdemokratie und die Verschiebung der Feindbilder, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, H. 1, 2001, S. 35-48.
- Pocock, John: *Western historiography and the problem of „Western“ history*. Paper presented at the workshop „What is ‚Civilization‘?“, UN Initiative for an Alliance of Civilizations, New York, 21.4.2006.
- Podoler, Guy: *Naturalness Imagined. The March First Movement and Memory Politics in South Korea*, The Association for Korean Studies in Europe — 2005 Biennial Conference, University of Sheffield 2005, S. 139-143.
- Radonic, Ljiljana: *Krieg um die Erinnerung. Kroatische Vergangenheitspolitik zwischen Revisionismus und europäischen Standards*, Frankfurt a. M. 2010.
- Ricci, Gabriel (Hrsg.): *Justice and the politics of memory*, New Brunswick/London 2003.
- Rinke, Stefan: Der 11. September als komplexer Erinnerungsort, in: Anne Huffschmid et al. (Hrsg.): *erinnerung macht gegenwart. Analysen und Berichte*, Münster 2008, S. 76-87.
- Rothberg, Michael: *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*, Stanford 2009.
- Ruderer, Stephan: *Das Erbe Pinochets. Vergangenheitspolitik und Demokratisierung in Chile 1990–2006*, Göttingen 2010.
- Russell, Bertrand/Sartre, Jean-Paul: *Das Vietnam-Tribunal II oder Die Verurteilung Amerikas*, Reinbek bei Hamburg 1969.
- Sandner, Günther: Hegemonie und Erinnerung. Zur Konzeption von Geschichts- und Vergangenheitspolitik, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, H. 1, 2001, S. 5-18.
- Scheuzger, Stephan: *Wahrheitskommissionen, transnationale Expertennetzwerke und nationale Geschichte*, in: Berthold Molden/David Mayer (Hrsg.): *Vielstimmige Vergangenheiten. Geschichtspolitik in Lateinamerika*, Wien 2009, S. 215-238.
- Sieder, Rachel: *War, Peace, and Memory Politics in Central America*, in: Alexandra Barahona de Brito/Carmen González-Enriquez/Paloma Aguilar (Hrsg.): *The Politics of Memory. Transitional Justice in Democratizing Societies*, Oxford 2001, S. 161-190.
- War, Peace, and the Politics of Memory in Guatemala, in: Nigel Biggar (Hrsg.): *Burying the Past. Making Peace and Doing Justice after Civil Conflict*, Washington, D.C. 2003, S. 209-234.
- Steinbach, Peter: Darf der pluralistische Staat „Geschichtspolitik“ betreiben? Zu einer Kontroverse der jüngsten Vergangenheit, in: Eckhard Jesse/Konrad Löw (Hrsg.): *Vergangenheitsbewältigung*, Berlin 1997, S. 79-89.
- Erinnerung und Geschichtspolitik. Ein Gespräch, Teil I, in: *Universitas* Bd. 50, H. 584, (1995), S. 181-194; Teil II, in: *Universitas* Bd. 50, H. 585, (1995), S. 285-294.
- *Postdiktatorische Geschichtspolitik: Nationalsozialismus im deutschen Geschichtsbild nach 1945*, in: Petra Bock/Edgar Wolfrum (Hrsg.): *Umkämpfte Vergangenheit: Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich*, Göttingen 1999, S. 17-40.

-
- Widerstand im Widerstreit. Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in der Erinnerung der Deutschen. Ausgewählte Studien, Paderborn 1994.
- Zur Geschichtspolitik, in: Jürgen Kocka/Martin Sabrow (Hrsg.): Die DDR als Geschichte. Fragen, Hypothesen, Perspektiven, Berlin 1994, S. 159-169.
- United Nations General Assembly: Official Records, Twentieth Session, 1347th Plenary Meeting, A/PV.1347, New York, 4.10.1965, S. 3.
- Weisbrod, Bernd (Hrsg.): Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit, Göttingen 2002.
- Winter, Jay (Hrsg.): War and Remembrance in the Twentieth Century, Cambridge 1999.
- Wolfrum, Edgar: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990, Darmstadt 1999.
- Woolf, Daniel: A Global History of History, Cambridge 2011.
- Zinn, Howard: The Politics of History, Boston 1970.

NINA ELSEMANN

**VOM „NIEMALS WIEDER BÜRGERKRIEG“ ZUM KAMPF
GEGEN DIE STRAFLOSIGKEIT DES FRANQUISMUS:
ZUM WANDEL DER GESCHICHTSKONSTRUKTIONEN
IN SPANIEN¹**

Spanien galt lange Zeit als Beispiel dafür, dass auch ohne die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit eine stabile Demokratie zu erreichen sei. Die spanische *transición*, d. h. die besondere Form des friedlichen, aber auf dem Verdrängen beruhenden Übergangs von der Franco-Diktatur (1939–1975) zur Demokratie, diente anderen postdiktatorialen bzw. -autoritären Gesellschaften als Modell für den Umgang mit der Vergangenheit. In den letzten Jahren ist die positive Sichtweise auf die *transición* zunehmend hinterfragt worden. Zum einen haben neue zivilgesellschaftliche Akteure die Versäumnisse im öffentlichen Umgang mit der Vergangenheit des Spanischen Bürgerkrieges (1936–1939) und der Franco-Diktatur in Spanien offen gelegt. Zum anderen wurden der spanische Transitionsprozess und die fehlende Auseinandersetzung mit der Diktaturvergangenheit auch auf internationaler Ebene immer kritischer betrachtet. Dabei kam es auch in Staaten wie Chile und Polen zu einer Revision des an das spanische Modell angelehnten Umgangs mit der Vergangenheit, dies nicht zuletzt wie in Chile als direkte Konsequenz der Ermittlungen der spanischen Justiz gegen die chilenische Militärdiktatur und der Festsetzung Pinochets Ende der 1990er Jahre in London.

Vor diesem Hintergrund zeichnet der folgende Beitrag den Wandel der öffentlichen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und der damit verbundenen Geschichtskonstruktionen in Spanien von der *transición* bis in die Gegenwart nach. Im Mittelpunkt stehen hierbei die Kämpfe um die Erinnerung und die Geschichte in Spanien sowie die Frage, wodurch sich bestimmte historische

¹ Der Beitrag ist Teil einer weitergehenden Forschung der Autorin, vgl. Nina Elsemann: Umkämpfte Erinnerungen. Die Bedeutung lateinamerikanischer Erfahrungen für die spanische Geschichtspolitik nach Franco, Frankfurt a. M. 2011.

Narrative durchsetzen konnten bzw. auch heute noch können. Dabei wird aufgezeigt, dass der im letzten Jahrzehnt erfolgte Wandel im Umgang mit der Vergangenheit nur durch das Zusammenwirken von innergesellschaftlichen Entwicklungen und Kräfteverhältnissen auf der einen Seite und globalen bzw. transnationalen Dynamiken auf der anderen Seite erklärt werden kann.

Der erste Teil skizziert den Umgang mit der Vergangenheit und die während der *transición* etablierten historischen Narrative bis in die 1980er Jahre. Daran anschließend werden die sich seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre abzeichnenden allmählichen Veränderungen beschrieben, die sowohl das Resultat innergesellschaftlicher als auch transnationaler Entwicklungen und Dynamiken waren. Der dritte und letzte Abschnitt zeigt den um das Jahr 2000 einsetzenden deutlichen Wandel in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit auf, der sich durch das Auftauchen neuer zivilgesellschaftlicher Akteure und einen systematischen Bezug auf lateinamerikanische Aufarbeitungskonzepte und -erfahrungen charakterisieren lässt. Wie zu sehen sein wird, haben sich die Geschichtskonstruktionen durch diese Entwicklungen im letzten Jahrzehnt deutlich verändert und pluralisiert.

DIE TRANSICIÓN: EINE ANDERE INTERPRETATION DES *NUNCA MÁ*S

Eines der Leitmotive der spanischen *transición* war das *Nunca más* (dt.: Niemals wieder).² Diese zentrale geschichtspolitische Kategorie des 20. Jahrhunderts³ transportierte allerdings seinerzeit in Spanien einen anderen Inhalt als etwa während der nachfolgenden lateinamerikanischen Transitionsprozesse der 1980er und 1990er Jahre. Zwar bedeutete das *Nunca más* auch in Spanien die Forderung, dass sich die vergangenen Verbrechen niemals wiederholen dürften. Diese Forderung bezog sich jedoch nicht auf die vorangegangene Diktatur, sondern in erster Linie auf den Spanischen Bürgerkrieg. Auch war das „Niemals wieder Bürgerkrieg“ nicht wie bei den lateinamerikanischen Wahrheitskommissionen Ausdruck der Überzeugung bzw. Hoffnung, dass die Wiederholung der begangenen Verbrechen durch ihre Dokumentation und öffentliche Anerkennung verhindert werden könnte. Vielmehr diente diese Forderung in Spanien

² Vgl. Paloma Aguilar Fernández: La presencia de la guerra civil y del franquismo en la democracia española, in: Pasajes. Revista de Pensamiento Contemporáneo, H. 11, 2003, S. 13-23.

³ Vgl. dazu auch den Beitrag von Berthold Molden in diesem Band.

ganz im Gegenteil dazu, die Nicht-Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zu rechtfertigen.

Im Unterschied zum *Cono Sur*, wo die Menschenrechtsorganisationen die Aufklärung der Verbrechen der Diktaturen forderten und dies in den Demokratisierungsprozessen eine wichtige Rolle spielte, wurden in dem von den politischen Eliten gesteuerten spanischen Transitionsprozess kaum Forderungen nach einer juristischen Aufarbeitung erhoben. War das *Nunca Más* in Lateinamerika immer mit der Forderung nach Wahrheit und Aufarbeitung verknüpft, so führte die Betonung des „Niemals wieder“ in Spanien dazu, dass sich der Fokus der öffentlichen Debatte von der Frage nach den Ursachen und Verantwortlichkeiten der kollektiven Tragödie hin zu ihren Folgen verlagerte.⁴ Damit hatte das bereits während des Spätfranquismus etablierte Narrativ des Bürgerkrieges als tragischem und zugleich beschämendem Ereignis, dessen Wiederholung es zu vermeiden galt, weiterhin Bestand. Anstatt die Ursachen und Gründe des Bürgerkrieges zu untersuchen, wurde das Geschehene zur Tragödie, zu einer Art Krankheit erklärt. Diese Pathologisierung des Bürgerkrieges, der sich damit jeglicher rationalen Erklärung zu entziehen schien, kann mit Sören Brinkmann als eine Distanzierungsstrategie verstanden werden.⁵

Durch die beständigen Verweise auf die traumatischen Erfahrungen des Bürgerkrieges, der sich niemals wiederholen dürfe, versuchten Politik und Medien das Vergessen zu rechtfertigen, ohne welches ihrer Ansicht nach keine Versöhnung möglich war. Von zentraler Bedeutung für diese Vergessens- und Versöhnungsrhetorik waren die Amnestiegesetze, mit denen die traumatische Vergangenheit endgültig abgeschlossen und überwunden werden sollte. Bereits das königliche Amnestiedekret vom 30. Juli 1976 war expliziter Ausdruck des Wunsches nach der Überwindung des Bürgerkrieges und der gesellschaftlichen Spaltung und plädierte in diesem Sinne für ein umfassendes Vergessen der vergangenen Ereignisse.⁶

⁴ Vgl. Walther L. Bernecker: Von der Differenz zur Indifferenz. Die spanische Auseinandersetzung mit dem Bürgerkrieg 1936-1939, in: Clemens Burrichter/Günter Schödl (Hrsg.): Ohne Erinnerung keine Zukunft! Zur Aufarbeitung von Vergangenheit in einigen europäischen Gesellschaften unserer Tage, Köln 1992, S. 169-186, hier S. 182.

⁵ Vgl. Walther L. Bernecker/Sören Brinkmann: Kampf der Erinnerungen. Der Spanische Bürgerkrieg in Politik und Gesellschaft 1936-2006, Nettersheim 2006, S. 246.

⁶ Vgl. Real Decreto Ley 10/1976 del 30 de julio, sobre amnistía, in: Boletín Oficial del Estado (BOE), Nr. 186, 04.08.1976, S. 15097-15098.

Mit der zweiten Amnestieregelung vom 15. Oktober 1977 wurde die Amnestie auf alle politischen Straftaten ausgeweitet. Während die politischen Gefangenen der Franco-Diktatur nun aus der Haft freikamen, wurden die politischen Verantwortlichen der Franco-Diktatur aus ihrer Verantwortung entlassen.⁷ Durch die Gleichbehandlung bzw. Gleichstellung von Opfern und Tätern knüpfte das Amnestiegesetz an die Kollektivschuldthese an, die ignorierte, dass sich die aufständischen Truppen gegen eine demokratisch legitimierte Regierung erhoben hatten und die franquistische Repression bedeutend mehr Opfer gefordert hatte als die der republikanischen Seite. Darüber hinaus ignorierte das neue Amnestiegesetz aber auch vollkommen die einseitige Schuldverteilung während der Franco-Diktatur. Für die Jahre der Diktatur muss der Kollektivschuldthese daher jegliche Berechtigung abgesprochen werden, ihre Instrumentalisierung gibt aber den politischen Willen zur Amnestierung der Verbrechen der Franco-Diktatur und damit die politischen Machtverhältnisse während der Transition wieder.

Die Debatte über die Amnestieregelung wurde eng mit der Erinnerung an den Bürgerkrieg verknüpft und spiegelte die beiden zentralen Leitgedanken der Transition, Versöhnung und Vergessen, wider. Dieser Vorgang wurde sowohl in den Medien als auch in der Politik auf die Begriffe „vergessen“, „begraben“, „überwinden“ und „aus dem Gedächtnis streichen“ gebracht. Die parlamentarische Debatte über das Amnestiegesetz kann als exemplarisch für die politische Rhetorik der Transition charakterisiert werden. Als Symbol der nationalen Versöhnung und des Friedens sollte die Amnestie dem politischen Willen entsprechend den Bürgerkrieg und die Diktatur endgültig begraben und eine neue historische Etappe eröffnen. Diese Vergessens- und Versöhnungsrhetorik wurde eindrücklich durch die Rede des baskischen Politikers Xavier Arzalluz symbolisiert:

„Es ist bloß ein Vergessen, wie die Präambel unseres Gesetzes sagt, eine Amnestie aller für alle, ein Vergessen aller für alle. Denn es ist daran zu erinnern, wenn auch – und so wünsche ich es mir – zum letzten Mal, dass sich hier Personen zusammen versammelt haben, die in unterschiedlichen Lagern gekämpft haben und die wir uns gegenseitig gehasst haben und Einer gegen den Anderen gekämpft haben. In diesem Moment ist es nicht am Platze,

⁷ Ley Nr. 46/1977, in: BOE, Nr. 248, 17.10.1977, S. 22765-22766.

Bluttaten geltend zu machen, denn Blutvergießen hat es auf beiden Seiten gegeben. [...] Vergessen wir also alles.“⁸

Die letztmalige Erinnerung an die Spaltung sollte so das notwendige Vergessen der spanischen Bevölkerung begründen. Mit der Forderung nach Vergessen ging ein Ausblenden der historischen Verantwortung einher. Die Erwähnung von den auf beiden Seiten begangenen Bluttaten führt vor Augen, dass die Kollektivschuldthese und die sich daraus ergebende vermeintliche Notwendigkeit des umfassenden Vergessens ebenso von führenden Oppositionspolitikern übernommen wurde.⁹ Allerdings wies Arzalluz gleichzeitig auch auf das Kernproblem des angestrebten Vergessens hin, dass es nämlich durchaus gesellschaftliche Sektoren gab, die nicht zu dem ‚von oben‘ dekretierten Vergessen bereit waren, ohne die dieser Prozess aber nicht funktionieren konnte.

Die Presse folgte im Wesentlichen der mit der Parlamentsdebatte etablierten offiziellen Sprachregelung und hob in ihrer Berichterstattung ebenfalls die Bedeutung der Amnestie als Schlusspunkt und Neuanfang hervor. So verknüpfte etwa die neu gegründete Tageszeitung *El País* die Amnestie mit dem Vergessen der vergangenen Verantwortlichkeiten und der Orientierung an dem friedlichen Zusammenleben.¹⁰ Auf diese Weise trug die Zeitung zur gesellschaftlichen Verbreitung der von der Politik ausgegebenen Idee der nationalen Versöhnung bei, die sich zum Leitthema des Transitionsprozesses entwickelte.¹¹

Ähnlich wie bei der Amnestiefrage rekurrten Politik und Medien auch im Rahmen der ersten demokratischen Wahlen 1977 immer wieder auf den trau-

⁸ Diario de Sesiones del Congreso (DSC), Nr. 24, 14.10.1977, S. 968-969. Im Original: „Es simplemente un olvido, como decía el preámbulo de nuestra ley, una amnistía de todos para todos, un olvido de todos para todos. Porque hay que recordar, aunque sea – y así lo desearía – por última vez, que aquí nos hemos reunido personas que hemos militado en campos diferentes, que hasta nos hemos odiado y hemos luchado unos contra otros. No vale en este momento aducir hechos de sangre, porque hechos de sangre ha habido por ambas partes [...]. Olvidemos, pues, todo“. Ähnlich argumentierte der kommunistische Abgeordnete Marcelino Camacho (vgl. ebd., S. 960).

⁹ Auch die anderen Oppositionsparteien kritisierten die mit der Amnestie einhergehende Straflosigkeit der franquistischen Funktionäre nicht offen.

¹⁰ Vgl. Editorial. Amnistía al fin, in: *El País*, 15.10.1977 sowie Manuel Vicent: ¡Hermanos, daos la paz! In: *El País*, 15.10.1977.

¹¹ *El País* unterstützte den Demokratisierungsprozess vorbehaltlos und trug entscheidend zur Konfliktmäßigung bei. Vgl. auch Paloma Aguilar Fernández: Políticas de la memoria y memorias de la política. El caso español en perspectiva comparada, Madrid 2008.

matischen Bürgerkrieg.¹² Die Evozierung des kollektiven Traumas Bürgerkrieg war dabei ein Mittel, um eine weitere Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zu verhindern. Hierzu wurde argumentiert, dass durch die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit die Wiederholung des Krieges drohe und die notwendige Versöhnung daher nur durch Vergessen möglich sei. Auf diese Weise wurde der Wunsch nach Frieden und Stabilität über die Aufklärung der Wahrheit und die Gerechtigkeit für die Opfer gestellt. Wie die Analyse der Medien in der Transitionsphase zeigt, begann sich bereits mit den ersten demokratischen Wahlen der Mythos der friedlichen, alternativlosen Transition durchzusetzen.¹³

Zwar war die Zeit des Übergangs vor allem durch die Konsensorientierung charakterisiert, vereinzelte Stimmen stellten jedoch bereits die Politik des Vergessens in Frage und kritisierten die Kontinuität der franquistischen Symbolik im öffentlichen Raum.¹⁴ In deutlichem Gegensatz zur offiziellen Versöhnungsrhetorik vertraten diese marginalisierten Stimmen die Ansicht, dass eine wahrhaftige Versöhnung nur zu erreichen sei, wenn die Opfer auf republikanischer Seite endlich anerkannt und den anderen Opfern gleichgestellt werden würden.¹⁵

Auch nach dem Wahlsieg der oppositionellen *Partido Socialista Obrero Español* (PSOE) im Jahre 1982 änderte sich an dem offiziellen Umgang mit der Vergangenheit kaum Grundlegendes. Das Programm des sozialistischen Regierungschefs Felipe González bestand in erster Linie in einer sozial- und wirtschaftspolitischen Modernisierung und dem Eintritt des Landes in die Europäische Gemeinschaft (EG). Trotz einer gesellschaftspolitischen und kulturellen Aufbruchsstimmung und ihrer eigenen Oppositionsrolle während der Franco-Diktatur knüpfte die sozialistische Ära mit der Nicht-Thematisierung der jüngeren Geschichte nahtlos an den Erinnerungskonsens der Transition an.¹⁶

Die Haltung der Regierung manifestierte sich besonders deutlich anlässlich des 50. Jahrestages des Bürgerkrieges, dem von offizieller Seite kaum gedacht wurde. Das offizielle Desinteresse an der Vergangenheit war sicherlich zu einem wesentlichen Teil der politischen Gegenwart geschuldet. 1986 war Spanien nicht nur Mitglied der EG geworden, sondern es fanden im Juni zugleich Parla-

¹² Vgl. Julián Marías: El Final de la guerra civil, in: El País, 8.5.1977.

¹³ Vgl. etwa Marcel Niedergang: Una victoria del pueblo, in: El País, 17.6.1977. Dabei ist es durchaus bemerkenswert, dass sich dieses Bild trotz der zahlreichen Opfer von politisch motivierten Gewalttaten durchsetzen konnte.

¹⁴ Vgl. etwa Jaime García Añoveros: Paz a los muertos, in: El País, 19.4.1977 sowie Secundino Aguilar: Los mutilados republicanos, in: El País, 8.7.1977.

¹⁵ Vgl. Jesús Moja García: Españoles mutilados, en el olvido, in: El País, 10.12.1976.

¹⁶ Vgl. auch Bernecker/Brinkmann, Kampf der Erinnerungen.

mentswahlen statt. Die zurückhaltende offizielle Erinnerung an den nach wie vor konfliktiven Bürgerkrieg war daher vermutlich vor allem dem Anliegen geschuldet, die politische Stabilität nicht zu gefährden und die Wähler nicht abzuschrecken. In diesem Sinne teilte der sozialistische Ministerpräsident Felipe González anlässlich des Jahrestages mit, dass der Bürgerkrieg kein „erinnerungswürdiges Ereignis“ mehr sei.¹⁷ Mittlerweile sei der Krieg „endgültig Geschichte, [...] nicht mehr lebendig und präsent in der Realität eines Landes, dessen moralisches Gewissen auf den Prinzipien der Freiheit und der Toleranz basiert.“¹⁸ Wenngleich die Regierungserklärung nicht direkt zum Vergessen aufforderte, wurde die Vergangenheit doch zur toten Geschichte erklärt. Mit der Erinnerung an die Verteidiger und Gegner der Demokratie, und damit deren Gleichbehandlung, erreichte die Versöhnungsrhetorik der Transition zugleich ihren symbolischen Höhepunkt. Die Resolution endete mit dem abschließenden Wunsch

„[dass] niemals wieder, aus keinem Grund und keinem Anlass, das Gespenst des Krieges und Hasses unser Land heimsuche, unser Bewusstsein verdunkle und unsere Freiheit zerstöre. [...] Deshalb äußert die Regierung auch ihren Wunsch, dass der 50. Jahrestag des Bürgerkrieges endgültig die Versöhnung der Spanier besiegele.“¹⁹

Diese viel zitierte Erklärung, die den politischen Umgang mit der Vergangenheit trefflich auf den Punkt bringt, bekräftigte damit von neuem die Interpretation des Bürgerkrieges als Tragödie, die sich „Niemals wieder“ wiederholen sollte. Auch die Berichterstattung der Medien folgte der Regierungserklärung grundsätzlich und vertrat ungebrochen die Interpretation des Bürgerkrieges als Tragödie und die Devise des „Niemals wieder Bürgerkrieg“.²⁰ Diese Interpretation des

¹⁷ „Una guerra civil no es un acontecimiento conmemorable“, afirma el Gobierno, in: *El País*, 19.7.1986.

¹⁸ Ebd. Im Original: „definitivamente historia, parte de la memoria de los españoles y de su experiencia colectiva [...], no tiene ya -ni debe tenerla- presencia viva en la realidad de un país cuya conciencia moral última se basa en los principios de la libertad y de la tolerancia“.

¹⁹ Ebd. Im Original: “[N]unca más, por ninguna razón, por ninguna causa, vuelva el espectro de la guerra y del odio a recorrer nuestro país, a ensombrecer nuestra conciencia y a destruir nuestra libertad. [...] Por todo ello, el Gobierno expresa también su deseo de que el 50° aniversario de la guerra civil selle definitivamente la reconciliación de los españoles.“

²⁰ Vgl. *Nunca Más*, in: *El País*, 18.7.1986, sowie Editorial. *Nunca Más*, in: *ABC*, 18.7.1986, S. 3. Daneben gab es jedoch bereits vereinzelt kritische Stimmen an der offiziellen Politik des Vergessens wie etwa Herbert Southworth: *Desde el rencor*, in: *El País*, 1.7.1986.

Nunca más und das Schweigen über die Vergangenheit standen in einem auffallenden Kontrast zu dem argentinischen Aufarbeitungsprozess und den dortigen Gerichtsverfahren gegen die Militärjunta, über die die spanischen Medien nichtsdestotrotz ausführlich berichteten.

DIE RÜCKKEHR DER VERGANGENHEIT: TRANSNATIONALE DYNAMIKEN UND POLITISCH-GESELLSCHAFTLICHE ENTWICKLUNGEN

Erst Mitte der 1990er Jahre zeichnete sich ein allmählicher Wandel in der Auseinandersetzung mit dem Bürgerkrieg ab, der nicht zuletzt von der PSOE ausgeht, die angesichts des drohenden Machtverlusts die Vergangenheit für sich entdeckte.²¹ Mit der Machtübernahme durch die konservative *Partido Popular* (PP) im Jahr 1996 wurde die Vergangenheit zu einem öffentlichen Thema. Während die Erinnerung an die franquistischen Wurzeln der PP zu einem wichtigen politischen Argument der Oppositionsparteien wurde,²² versuchte die PP ihrerseits, den spanischen Patriotismus zu stärken und das Geschichtsbild stärker zu homogenisieren.²³ Ende der 1990er Jahre erfuhren damit die Kämpfe um die Deutung der Vergangenheit auf der politischen Ebene eine neue Dimension, die ebenso die Medien und die Geschichtswissenschaft erreichte.

Die Kehrtwende der PSOE zeigte sich besonders deutlich im Rahmen zweier parlamentarischer Initiativen zum 60. Jahrestag des Kriegsbeginns und -endes.

²¹ Eine schlechte Wirtschaftslage und zahlreiche Skandale führten zu einem abnehmenden Rückhalt der Regierung González. Dabei waren es im Wesentlichen Korruptionsskandale und der rechtswidrige Kampf der paramilitärischen *Grupos Antiterroristas de Liberación* gegen die baskische Untergrundorganisation ETA, die in die Niederlage der PSOE mündeten.

²² Die PP war aus der *Alianza Popular* (AP) hervorgegangen, die wiederum 1976 als Sammelbecken der ehemaligen franquistischen Eliten entstanden war.

²³ Die Regierung Aznar versuchte die Geschichte neu zu deuten, was sich unter anderem in dem Bemühen einer grundlegenden Schul- und Bildungsreform niederschlug. Vgl. dazu auch Rafael Valls Montés: *La enseñanza de la historia. Entre polémicas interesadas y problemas reales*, in: José Antonio Gómez Hernández/Encarna María Nicolás Marín (Hrsg.): *Miradas a la historia. Reflexiones historiográficas en recuerdo de Miguel Rodríguez Llopis*, Murcia 2004, S. 141-154, und Antonio Sáez-Arance: *Auf der Suche nach einem neuen „demokratischen Zentralismus“? Nationalkonservativer Geschichtsrevisionsismus im Spanien der Jahrtausendwende*, in: Krzysztof Ruchniewicz/Stefan Troebst (Hrsg.): *Diktaturbewältigung und nationale Selbstvergewisserung. Geschichtskulturen in Polen und Spanien im Vergleich*, Wrocław 2004, S. 267-273.

Anlässlich des 60. Jahrestages der Gründung der Internationalen Brigaden²⁴ wurden im November 1996 auf Initiative der PSOE die ehemaligen Brigadisten im Kongress geehrt. Die Würdigung der Brigadisten gipfelte in der Verleihung der spanischen Staatsbürgerschaft. Die Wirkung dieses symbolischen Akts wurde allerdings dadurch gemindert, dass der Ministerpräsident José María Aznar und weitere hochrangige PP-Politiker der Zeremonie demonstrativ fernblieben und damit ihre Haltung zur Bürgerkriegsvergangenheit untermauerten.²⁵ Während die Brigadisten in ihren Reden vor allem von Versöhnung sprachen und auf diese Weise selbst zur Referenz für die Überwindung der alten Feindschaften zwischen den Bürgerkriegslagern wurden, demonstrierten die Politiker der PP mit ihrer Abwesenheit gegen den Bruch der PSOE mit dem Transitionsakt. Der Präsident des Abgeordnetenhauses, Federico Trillo (PP), begründete das Schweigen seiner Partei ausdrücklich damit, dass „es besser sei, Angelegenheiten nicht zu vergleichen und die traurigen Geschehnisse des spanischen Lebens nicht wieder zum Leben zu erwecken“.²⁶

Die Würdigung der 350 Brigadisten hatte nachhaltige Folgen für den politischen Umgang mit der Erinnerung an den Bürgerkrieg. Wie der Historiker und Politikwissenschaftler Antonio Elorza in *El País* unterstrich, war durch das Verhalten der PP nicht nur die asymmetrische Versöhnung sichtbar geworden, sondern mit der Verleihung der Staatsbürgerschaft an die Brigadisten auch die vermeintliche Kollektivschuldthese und Gleichbehandlung beider Seiten aufgebrochen worden. Eine ähnliche Würdigung der deutschen Piloten der Legion Condor²⁷ war nach Elorza nur schwer vorstellbar.²⁸

Die Würdigung der Brigadisten markierte damit einen Wendepunkt im politischen Umgang mit der Vergangenheit in Spanien. Sie steht jedoch ebenso im

²⁴ Bei den Internationalen Brigaden handelte es sich um zehntausende ausländische Freiwillige, die von der Kommunistischen Internationalen rekrutiert wurden und zwischen Oktober 1936 und September 1938 auf der republikanischen Seite im Bürgerkrieg kämpften.

²⁵ Vgl. Rodolfo Serrano: Los brigadistas reciben el homenaje del Congreso, in: *El País*, 7.11.1996 sowie Editorial. ¡Volved! In: *El País*, 08.11.1996.

²⁶ Trillo dice de los brigadistas que „más vale no resucitar hechos tristes“, in: *El País*, 16.11.1996. Im Original: „más vale que no comparemos cosas y que no resucitemos hechos siempre tristes de la vida española“.

²⁷ Die Legion Condor hatte die Putschisten um Franco militärisch mit über 100 Flugzeugen und tausenden Wehrmachtssoldaten unterstützt. Vgl. zur Geschichte der Legion Condor auch Stefanie Schüler-Springorum: *Krieg und Fliegen. Die Legion Condor im Spanischen Bürgerkrieg*, Paderborn 2010.

²⁸ Vgl. Antonio Elorza: El regreso de la memoria, in: *El País*, 4.1.1997.

Kontext einer neuen gesellschaftlichen Entwicklung: Bereits im Vorfeld hatte sich eine breite Unterstützung für eine offizielle Anerkennung der Brigadisten angedeutet, die sich in der Gründung der *Asociación de Amigos de las Brigadas Internacionales* (AABI) im Jahr 1995 niedergeschlagen hatte. Diese Wende hin zur Institutionalisierung der Erinnerung in Spanien wurde durch die Gründung weiterer Erinnerungsvereinigungen wie beispielsweise der *Asociación de Amigos de los Caídos por la Libertad* (1995) oder der *Asociación Archivo Guerra y Exilio* (AGE) untermauert. Die Erinnerungsinitiativen markieren zweifellos das Aufbrechen der bis dahin tradierten Erinnerungskultur. Sie müssen aber ebenso vor dem Hintergrund der globalen Aufarbeitungsbewegung gesehen werden, die durch neue gesellschaftliche Akteure wie die 1995 in Argentinien gegründeten H.I.J.O.S. und ihre Forderung nach Aufklärung und Gerechtigkeit weltweit inspiriert wurde und zur Gründung ähnlicher Organisationen führte.

Die PSOE-Initiative spiegelte daher die Aktualität des Themas wider und ist in den Kontext einer breiten Debatte zu stellen, die durch den 1995 erschienenen Kinofilm *Land and Freedom* des britischen Regisseurs Ken Loach ausgelöst worden war.²⁹ Die durch den Film initiierte Debatte kann als externer Anstoß und Impulsgeber für eine Auseinandersetzung mit der jüngeren Vergangenheit in Spanien verstanden werden.³⁰

Eine weitere Verschärfung der Kämpfe um die Vergangenheit manifestierte sich im Rahmen einer parlamentarischen Initiative der Oppositionsparteien zum Gedenken des 60. Jahrestages des republikanischen Exils im Frühjahr 1999. Diese Initiative war die Konsequenz eines offiziellen Besuchs spanischer Abgeordneter in Mexiko, die dort festgestellt hatten, dass der Jahrestag des republikanischen Exils offiziell und öffentlich gefeiert wurde.³¹ Der Gegensatz zu Spanien konnte kaum größer sein, wo anstelle des Exils im Rahmen der Hundertjahrfeiern verschiedener Monarchen gedacht worden war.³² Angeregt durch die-

²⁹ Vgl. zu der durch den Film ausgelösten Debatte etwa Miguel García-Posada: Sin consenso, in: *El País*, 19.5.1995 und Hugh Thomas: Homenaje a Aragón, in: *El País*, 10.10.1995. Im selben Jahr begannen auch die Dreharbeiten zu *Libertarias*, einem weiteren Film über die Soziale Revolution, dessen Regisseur Vicente Aranda daran erinnerte, dass diese historische Epoche erst durch Loach wieder ins Gedächtnis gerufen worden sei. Vgl. Aranda comienza a rodar ‚Libertarias‘, in: *El País*, 1.8.1995.

³⁰ Vgl. dazu auch Hanno Ehrlicher: Kampf und Konsens. Filmisches Erinnern an den spanischen Bürgerkrieg in Ken Loachs *Land and Freedom* (1995) und David Truebas *Soldados de Salamina* (2002), in: *PhiN. Philologie im Netz*, Nr. 34, 2005.

³¹ Vgl. DSC, Nr. 59, 13.2.2001, S. 2820.

³² Vgl. zu diesen Feierlichkeiten der spanischen Monarchie Paul Ingendaay: Hohe Feier und schnelles Geld. Von der Theatralik des Kunstschönen bis zur Zerstörung der Kunstlandschaft,

sen Besuch brachten mehrere Abgeordnete eine fraktionsübergreifende parlamentarische Initiative zur Würdigung des Exils auf den Weg, die an den wichtigen Beitrag der lateinamerikanischen Republiken bei der Aufnahme der republikanischen Exilanten erinnerte. Neben der Einsetzung einer Kommission zur Untersuchung und Würdigung des Exils strebte der Antrag zugleich eine erste offizielle Verurteilung des Militärputschs von 1936 an. Nachdem der Antrags-text der Oppositionsfractionen vom „faschistischen Militärputsch gegen die republikanische Legalität“ sprach, formulierte die PP-Fraktion einen Änderungsantrag, der weder den Putsch noch die Franco-Diktatur benannte, sondern direkt vom Bürgerkrieg zur „vorbildlichen“ Transition zur Demokratie sprang.³³ Damit bewegte sich der Antrag bereits sprachlich im Rahmen der politischen Rhetorik des späten Franquismus und der Transition, die den Bürgerkrieg und seine Ursachen nur indirekt benannt hatte. Aus der Initiative der Oppositionsparteien zur Verurteilung des Putschs machte die PP so eine neuerliche Lobpreisung des spanischen Transitionsprozesses. Während die PP damit ihrer bekannten Strategie und Blockadehaltung folgte, manifestierte sich im Rahmen der parlamentarischen Initiative zum Exil, aus der bald eine Kampagne zur Verurteilung des „faschistischen Staatsstrechs“ wurde, eindrücklich die gewandelte Haltung der PSOE, die sich zugleich in einer neuen Rhetorik niederschlug.

Die beiden parlamentarischen Initiativen der spanischen Opposition belegen neben der Neu-Thematisierung der jüngeren Vergangenheit und ihrer Bedeutung für die Politik zugleich die transnationale Dimension dieses Wandels in Spanien. Auch wenn beide Initiativen stark von innenpolitischen Interessen bestimmt waren, hatten doch externe Dynamiken einen ersten Anstoß zur kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit geliefert. Auffällig ist dabei, dass es bei beiden Initiativen weniger um die vergangenen Verbrechen ging, als vielmehr um die internationale Dimension des Spanischen Bürgerkrieges und seiner Folgen.

Parallel zur allmählichen Aufkündigung des politischen Pakts der Nicht-Thematisierung der Vergangenheit deutete sich im Rahmen des 20. Todestags von Franco am 20. November 1995 und des 60. Jahrestages des Bürgerkriegsbeginns am 18. Juli 1996 auch ein größeres politisches und gesellschaftliches Interesse am Bürgerkrieg und seiner Rolle für die kollektive Erinnerung an. Auch wenn

in: Walther L. Bernecker (Hrsg.): *Spanien heute. Politik, Wirtschaft, Kultur*, Frankfurt a. M. 2008, S. 367-390.

³³ Proposición no de Ley relativa al 60 aniversario del exilio español tras la guerra civil española, in: *Boletín Oficial de las Cortes Generales (BOCG)*, Serie D 447, 14.6.1999, S. 12.

sich auf den ersten Blick thematisch kaum etwas verändert zu haben schien und die zahlreichen Expertenbeiträge und Sonderbeilagen der Presse nach wie vor das Motto „Niemals wieder Bürgerkrieg“ verkündeten, drehte sich die öffentliche Debatte doch nicht mehr so sehr um die Geschichte und das historische Ereignis an sich, sondern vielmehr um die Frage der Erinnerung.

Zwar konstatierte der Historiker Santos Juliá bereits eine „Sättigung“ und „Überfülle an Erinnerung“³⁴, die Debatte über die Vergangenheit sollte jedoch erst Ende des darauf folgenden Jahres so richtig einsetzen. Vor dem Hintergrund der in Frankreich durch den Prozess gegen Maurice Papon ausgelösten Erinnerungsdebatte eröffnete der katalanische Philosoph und Journalist Josep Ramoneda in *El País* eine Auseinandersetzung über die Amnesie in Spanien, die ihm zufolge der politischen Amnestie zur Seite gestanden hatte. Dabei entwickelte er das Konzept einer *suspensión de memoria*, eines Außerkraftsetzens der Erinnerung, die für die Demokratisierung vielleicht notwendig gewesen sei, jetzt aber aufgehoben werden müsse.³⁵

Sein Debattenbeitrag wurde in der Folgezeit von verschiedenen Intellektuellen und Wissenschaftlern aufgegriffen, die sich vielfach auf den Versuch des Neuschreibens der Geschichte durch die Regierung Aznar bezogen. Dieser Vorgang hatte die sich aus der Aufrechterhaltung des franquistischen Narrativs und dem fehlenden öffentlichen Raum für Gegenerzählungen ergebende Problematik mehr als deutlich gemacht.³⁶ Nachdem damit in zahlreichen Meinungsbeiträgen die Notwendigkeit einer Debatte über die jüngste Vergangenheit zur Sprache gekommen war, griff *El País* im Sommer 1999 erneut die Frage auf, ob Spanien seine unmittelbare Vergangenheit vergessen oder annehmen solle.³⁷

Im Rahmen der neuen Diskussion über die jüngere Vergangenheit und das Spannungsverhältnis zwischen Geschichte und Erinnerung geriet damit Ende der 1990er Jahre auch die Rolle der Geschichtswissenschaft und die Frage nach ihren Versäumnissen in den Fokus der Betrachtung. Bis dahin war das Paradigma der modellhaften Transition in der spanischen Geschichtswissenschaft kaum hinterfragt und die negativen Seiten in der Regel ausgeblendet worden. Seit Mitte der 1990er Jahre wurde die positive Lesart der Transition jedoch

³⁴ Santos Juliá: Saturados de memoria, in: *El País*, 21.7.1996.

³⁵ Vgl. Josep Ramoneda: Memoria, amnesia, perdón, in: *El País*, 7.11.1997.

³⁶ Vgl. etwa Antonio Muñoz Molina: La historia y el olvido, in: *El País*, 9.11.1997; Reyes Mate: La memoria es peligrosa, in: *El País*, 20.12.1997 sowie Miguel García-Posada: Del pensamiento único y de la memoria, in: *El País*, 4.6.1998.

³⁷ Vgl. Santos Juliá: Rastros del pasado, in: *El País*, 25.7.1999; sowie Fernando Vallespín: Pretérito imperfecto, in: *El País*, 25.7.1999.

immer mehr in Frage gestellt, als mit der zunehmend kritischeren Betrachtung der Vergangenheit zugleich eine Diskussion über einen von der politischen Elite durchgesetzten „Pakt des Schweigens“ aufkam, der die Aufarbeitung der Vergangenheit verhindert und zu einer Art kollektiver Amnesie geführt habe.³⁸

Der Wandel in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit fand somit auf verschiedenen, sich gegenseitig beeinflussenden Ebenen statt. Gleichzeitig muss er auch vor dem Hintergrund eines veränderten internationalen Kontextes betrachtet werden, da seit dem Ende des Kalten Krieges von einer globalen Dimension der Vergangenheitsaufarbeitung zu sprechen ist, die sich durch einen Prozess der Institutionalisierung und transnationalen Vernetzung charakterisiert.³⁹ Neben der Institutionalisierung und Universalisierung des Holocaust-Gedenkens⁴⁰ ist der Umgang mit konfliktiven Vergangenheiten auch in anderen Weltregionen zu einem zentralen politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Interesse geworden. So hat sich etwa in den lateinamerikanischen und osteuropäischen Transitionsprozessen oder nach dem Ende des Apartheidsregimes in Südafrika das Postulat des Erinnerns und Aufarbeitens durchgesetzt, das sich immer mehr zu einer globalen Norm entwickelt.⁴¹ Entscheidend war bei dieser Entwicklung neben dem neuen Modell der lateinamerikanischen und südafrikanischen Wahrheits- und Versöhnungskommissionen auch die Weiterentwicklung der internationalen Gerichtsbarkeit. Spanien bzw. die Ermittlungen der spanischen *Audiencia Nacional* gegen argentinische und chilenische Militärs, die im Oktober 1998 in der Festsetzung des chilenischen Diktators Augusto Pinochet in London gipfelten, leisteten einen entscheidenden Beitrag, der die Anwendung der universellen Justiz nachhaltig vorangetrieben hat.

Die Ermittlungen der spanischen Justiz gegen die Militärdiktaturen im *Cono Sur* hatten auch Auswirkungen auf den Umgang mit der spanischen Vergangenheit, da sie die Versäumnisse bei der Aufarbeitung der eigenen Bürgerkriegs-

³⁸ Vgl. dazu etwa Nicolás Sartorius/Javier Alfaya: *La memoria insumisa. Sobre la dictadura de Franco*, Madrid 1999 sowie Gregorio Morán: *El Precio de la transición*, Barcelona 1991.

³⁹ Vgl. Anika Oettler: *Der Stachel der Wahrheit. Zur Geschichte und Zukunft der Wahrheitskommissionen in Lateinamerika*, in: *Lateinamerika Analysen*, H. 9, 2004, S. 93-126.

⁴⁰ Diese drückte sich etwa durch das Stockholm Forum im Jahr 2000 aus, vgl. dazu Jens Kroh: *Transnationale Erinnerung. Der Holocaust im Fokus geschichtspolitischer Initiativen*, Frankfurt a. M./New York 2008.

⁴¹ Vgl. Hasko Zimmer: *Erinnerung im Horizont der Menschenrechte – Perspektiven der Erinnerungsarbeit im Rahmen der Globalisierung. „Zukunft der Erinnerung“*. Aspekte eines Krisendiskurses, in: Hans-Jochen Gamm/Wolfgang Keim (Hrsg.): *Erinnern – Bildung – Identität*, Frankfurt a. M. 2003, S. 247-269.

und Diktaturvergangenheit offen gelegt hatten. Die breite Berichterstattung der spanischen Medien über die juristischen Ermittlungen und die Frage der Strafverfolgung Pinochets in Spanien sensibilisierte die Bevölkerung in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre für die Verbrechen der Militärdiktaturen im *Cono Sur* und sorgte schließlich dafür, dass die lateinamerikanischen Militärdiktaturen und Transitionsprozesse zunehmend mit der Franco-Diktatur und der *transición* in Beziehung gesetzt wurden.

Die Verknüpfung des ‚Falls Pinochet‘ mit der franquistischen Vergangenheit und dem spanischen Transitionsprozess wurde zu einem wichtigen Argument in der öffentlichen Auseinandersetzung. Während die Befürworter der Auslieferungsbemühungen mit der Rückbesinnung auf Franco die Notwendigkeit der Strafverfolgung Pinochets begründeten, forderten die Gegner damit seine Amnestie. Mit dem Rekurs auf die fehlende Aufarbeitung der spanischen Diktaturvergangenheit versuchten vor allem die lateinamerikanischen Kritiker die Legitimität des Auslieferungsgesuchs in Frage zu stellen. Dies zeigte sich insbesondere bei dem chilenischen Präsidenten Eduardo Frei, der an die autoritären Wurzeln der spanischen Institutionen erinnerte und das Land als Beispiel eines schlechten Gedächtnisses anführte, da Spanien selbst nach einer fast vierzigjährigen autoritären Vergangenheit keine Strafverfahren durchgeführt habe, wie es sie jetzt von Chile verlange.⁴² Frei sprach der spanischen Justiz nicht zuletzt aufgrund der fehlenden Auseinandersetzung mit der eigenen Diktaturvergangenheit jegliche Legitimität zur Strafverfolgung der lateinamerikanischen Diktaturen ab.

Neben der Erinnerung an die spanische Vergangenheit wurde auf die Souveränität Chiles im Umgang mit der eigenen Vergangenheit verwiesen.⁴³ Hinter dieser Kritik an der europäischen Einmischung in die nationalen Angelegenheiten Chiles verbarg sich der implizite Vorwurf eines neuen juristischen Kolonialismus.⁴⁴ Mit dem Rekurs auf die Geschichte des spanischen Kolonialismus wurde die juristische Strafverfolgung der lateinamerikanischen Menschen-

⁴² Vgl. Frei pide que se trata a Pinochet como a los dirigentes franquistas, in: *El Mundo*, 20.10.1998.

⁴³ Vgl. *El Gobierno de Chile, contrario a la legislación extraterritorial*, in: *El País*, 19.10.1998.

⁴⁴ Vgl. *Líderes demócratas de América Latina cuestionan la actuación de España*, in: *El País*, 1.11.1998; *Críticas en América Latina y debate entre los juristas*, in: *El País*, 27.11.1998; González: „Hace 180 años España perdió la capacidad de impartir justicia en las colonias neokoloniale Einmischung“, in: *El País*, 26.9.1999,

rechtsverbrechen durch die spanische Justiz aus dem Kontext einer strafrechtlichen Globalisierung gelöst und als „neokoloniale Einmischung“ verurteilt.⁴⁵

Beide Argumentationslinien, sowohl die Erinnerung an die koloniale Vergangenheit Spaniens als auch die an die Diktatur Francos bzw. die Versäumnisse der spanischen Transition, die ihre Kritik an der Festnahme und möglichen Auslieferung Pinochets durch den historischen Vergleich zu legitimieren suchten, trafen in Spanien einen wunden Punkt: Bei objektiver Betrachtung war das Beklagen einer spanischen Doppelmoral bzw. unterschiedlicher Maßstäbe zwar durchaus gerechtfertigt. Aufgrund der Anklage wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit und der Anwendung des Prinzips der universellen Rechtsprechung in Spanien sprach formal allerdings nichts gegen eine Verurteilung von lateinamerikanischen Diktatoren in Spanien oder anderswo, solange dies in Lateinamerika nicht möglich war.

Dass diese Argumente die spanische Regierung aber trotzdem in Verlegenheit brachten, lag vor allem an der Regierung Aznar. Diese versuchte von Beginn an zu verhindern, dass mit der Debatte um die mögliche Auslieferung Pinochets an Spanien die spanische Vergangenheit selbst auf die politische Agenda gesetzt würde und so auch das Bild der modellhaften Transition Risse bekäme. Aus dieser Haltung der Regierung versuchten die Oppositionsparteien politisches Kapital zu schlagen, indem sie ihrerseits den ‚Fall Pinochet‘ von Beginn an in den Bezugsrahmen der Franco-Diktatur rückten und an die franquistischen Wurzeln der konservativen Volkspartei erinnerten.⁴⁶

Über das parteipolitische Kalkül hinaus wurden die historischen Vergleiche und Bezüge zwischen Spanien und Chile bzw. zwischen Franco und Pinochet in der öffentlichen Debatte insbesondere in Meinungsartikeln bemüht. Angesichts der historischen Gemeinsamkeiten zwischen Franco und Pinochet interpretierte etwa der Schriftsteller und Kolumnist Francisco Umbral die Verhaftung Pinochets als eine symbolische Verurteilung bzw. als Kompensation für die Versäumnisse der spanischen Transition.⁴⁷ Pinochet, dessen Militärdiktatur in Spanien symbolisch als Fortsetzung der Franco-Diktatur angesehen worden war, wurde damit zum Sündenbock für die Versäumnisse Spaniens, die sich im poli-

⁴⁵ Vgl. etwa José María Carrascal: Pinochet para Rato, in: ABC, 11.12.1998.

⁴⁶ Vgl. Aznar esperará a ver el „fundamento“ para pronunciarse sobre la extradición de Pinochet, in: El País, 19.10.1998.

⁴⁷ Vgl. Francisco Umbral: El Caudillo, in: El Mundo, 20.10.1998.

tischen Kontext der zweiten Hälfte der 1970er Jahre nicht hatten realisieren lassen.⁴⁸

Durch die umfassende Verhandlung der chilenischen Diktaturvergangenheit in den Medien wurden die Versäumnisse der spanischen Transition offensichtlich und die eigene Diktaturvergangenheit zu einem Thema des öffentlichen Interesses. Die von der spanischen Justiz initiierte Strafverfolgung Pinochets wirkte somit in der Folgezeit auf Spanien zurück und führte hier zum allmählichen Aufbrechen des Transitionskonsenses des Schweigens über die Vergangenheit.

VON DEN OPFERN DER FRANQUISTISCHEN REPRESSION ZUM KAMPF GEGEN DIE STRAFLOSIGKEIT

Der ‚Fall Pinochet‘ und der veränderte internationale Menschenrechtskontext bildeten zusammen mit dem neuen Interesse an der Vergangenheit in der spanischen Öffentlichkeit und dem Generationswandel die Basis für den deutlichen Bruch im öffentlichen Umgang mit der Vergangenheit, der sich in Spanien ab 2000 mit der Entstehung einer zivilgesellschaftlichen Erinnerungsbewegung zu manifestieren begann. Die neue Erinnerungsbewegung stand in einem Zusammenhang mit dem öffentlichen Auftreten der Generation der Enkel der Bürgerkriegsakteure, die nun erstmals die Aufklärung der Vergangenheit einforderten. Ausgangspunkt dieser Bewegung war der spanische Journalist Emilio Silva und die von ihm im Jahr 2000 gegründete *Asociación para la Recuperación de la Memoria Histórica* (ARMH – Verein zur Wiedererlangung der historischen Erinnerung).

Das anfängliche Ziel der ARMH bestand in der Aufklärung des Schicksals der so genannten *desaparecidos*, d. h. der in anonymen Massengräbern ‚verschwundenen‘ Opfer des Bürgerkrieges. Die von der Enkelgeneration initiierte Wahrheitssuche und die dadurch verstärkt ins öffentliche Bewusstsein rückenden ‚Verschwundenen‘ sollten in der Folgezeit eine ganz neue Dynamik entwickeln. Indem Silva die *desaparecidos* des Bürgerkrieges und der Franco-Diktatur als Referenzpunkt wählte, knüpfte er mit dem Rückgriff auf die zentrale Kategorie der Aufarbeitung in Lateinamerika an die durch das Pinochet-Verfah-

⁴⁸ Vgl. auch Antonio Caño: Cerco al ex dictador, in: *El País*, 25.10.1998; sowie Andrés Ortega: Nuestro General, in: *El País*, 30.11.1998.

ren eröffneten neuen juristischen Möglichkeiten an.⁴⁹ Mit der Lokalisierung und Exhumierung der Bürgerkriegsgräber schrieben sich die zivilgesellschaftlichen Akteure von Beginn an in das Feld des internationalen Menschenrechtsdiskurses ein und bezogen sich systematisch auf die lateinamerikanischen Erfahrungen. Die Ausgrabung immer neuer Bürgerkriegsgräber ließ schließlich das ganze Ausmaß des Problems der ‚Verschwundenen‘ erkennen, so dass bald weitergehende Forderungen wie die nach öffentlicher Anerkennung und Gerechtigkeit, artikuliert wurden.

Mit der Entstehung der Vereinigungen zur *recuperación de la memoria histórica* lässt sich in der öffentlichen Debatte zugleich eine zunehmende Verwendung des Begriffs der Erinnerung bzw. der *memoria histórica* erkennen.⁵⁰ Das Konzept der *memoria histórica* bezieht sich nicht in erster Linie auf die subjektive Erinnerung von Zeitzeugen, sondern verknüpft die Erinnerung mit Fragen der Anerkennung und Einforderung von Rechten.⁵¹

Ausschlaggebend für die begriffliche und thematische Verschiebung der Vergangenheitsdebatte in Spanien war die direkte Anknüpfung an die lateinamerikanischen Aufarbeitungsprozesse und internationale Menschenrechtsnormen. Internationale Entwicklungen und transnationale Aufarbeitungsdiskurse führten seit Ende der 1990er Jahre zu einer Aktivierung der Erinnerung auf gesellschaftlicher Ebene und mit der Verwendung des Begriffs der *memoria histórica* durch die Erinnerungsinitiativen letztendlich dazu, dass auf die im lateinamerikanischen Aufarbeitungskontext erfahrene Bedeutung zurückgegriffen wurde. Mit dem Transfer des Begriffs der *memoria histórica* konnte nun in Spanien die direkte Einforderung der Rechte der Opfer, und zwar insbesondere der *desaparecidos*, verbunden werden, wie sie in Lateinamerika ausgehandelt worden war.

⁴⁹ Das Verschwindenlassen wird nicht nur als Verbrechen gegen die Menschlichkeit angesehen, sondern ebenso als andauerndes Verbrechen, das solange nicht verjährt, wie die sterblichen Überreste der ‚verschwundenen‘ Personen nicht gefunden werden. Diese Interpretation wurde insbesondere durch den chilenischen Richter Juan Guzmán Tapia vertreten.

⁵⁰ Eine Suche nach dem Schlagwort *memoria histórica* in den Online-Archiven der Tageszeitungen *El País* und *ABC* sowie dem Google News-Archiv verdeutlicht den kontinuierlichen Anstieg der Verwendung des Begriffs seit 2000 bzw. 2004.

⁵¹ Der Begriff der *memoria histórica* wurde angesichts seiner Verwendung im Singular und der Verknüpfung mit dem Postulat der Wiedererlangung der historischen Erinnerung von Historikern kritisiert. Vgl. u.a. Francisco Erice: *Memoria histórica y deber de memoria. Las dimensiones mundanas de un debate académico*, in: *Entelequia. Revista Interdisciplinar*, H. 7, 2008, S. 77-96.

Die zivilgesellschaftlichen Initiativen machten nicht nur die bis dahin tabuisierte Geschichte der ‚Verschwundenen‘ sichtbar, sondern erreichten zugleich eine allmähliche Revision des öffentlichen Umgangs mit der Vergangenheit. Weit über die Exhumierungen hinaus trugen sie dazu bei, neue Fragen und Themen auf die politische Agenda zu setzen. Die neue Bedeutung der Vergangenheit für die Politik schlug sich in einer Reihe wichtiger geschichts- und vergangenheitspolitischer Initiativen und Debatten im Parlament nieder, die ein deutliches Bild von dem politisch Sagbaren und dem Wandel der politischen Rhetorik vermitteln. Hatte bei den beiden wichtigen geschichtspolitischen Parlamentsdebatten in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre noch die internationale Dimension des Spanischen Bürgerkrieges im Mittelpunkt gestanden, rückte ab 2001 mit den Opfern der franquistischen Repression verstärkt die Franco-Diktatur in den Fokus. Neben der weiterhin auf der Tagesordnung stehenden Verurteilung des Militärputsches und der Diktatur kreisten die Debatten nun auch um Fragen der symbolischen und moralischen Wiedergutmachung unterschiedlicher Opfergruppen und die Ehrung und Rehabilitierung des bewaffneten Widerstands *Maquis*.⁵² Das Themenspektrum der in diesen Jahren geführten Parlamentsdebatten zeigt, dass die Erinnerung an die Vergangenheit zu einem zentralen politischen Argument der Oppositionsparteien geworden war und dass diese mit ihren Initiativen ausdrücklich auf die von der Zivilgesellschaft und der Geschichtswissenschaft angestoßenen Fragen und Probleme reagierten.

Mit der zunehmenden Thematisierung von Bürgerkrieg und Diktatur in der politischen Öffentlichkeit manifestierte sich gleichzeitig die Brisanz und Umkämpftheit dieses Themas in Spanien. Von allen Parlamentsdebatten der letzten Jahre erhielt die Debatte am 20. November 2002 vermutlich die meiste öffentliche Aufmerksamkeit, koinzidierten an dem sicherlich nicht zufällig gewählten symbolträchtigen Datum die fünf geschichtspolitischen Anträge der Oppositionsparteien mit dem Todestag Francos und Primo de Riveras. Im Rahmen der parlamentarischen Debatte über die verschiedenen Anträge zur Anerkennung und Rehabilitierung der Opfer des Bürgerkrieges und der Diktatur konnte nach intensiven Verhandlungen eine programmatische Resolution zur Vergangenheit verabschiedet werden. Zentraler Bezugspunkt war einmal mehr die Transition, die versucht hatte, „einen Schlussstrich unter die tragische Ver-

⁵² Vgl. etwa DSC, Nr. 166, 27.2.2001, S. 4809-4812; DSC, Nr. 82, 16.5.2001, S. 4146-4150; DSC, Nr. 272, 21.5.2001, S. 8231-8235; DSC, Nr. 133, 19.2.2002, S. 7045-7054, Nr. 425, 24.10.2002, S. 14-15 sowie DSC, Nr. 59, 13.2.2001, S. 2818-2827.

gangenheit einer Bürgerkonfrontation zwischen den Spaniern“⁵³ zu setzen. Zwar nannte die Präambel weder den Bürgerkrieg noch den Putsch beim Namen, dafür ging sie ausführlich auf den Transitionsprozess und dessen Beitrag zur Versöhnung der Spanier ein. Im ersten Punkt der Erklärung wurde

„wiederholt, dass sich niemand mehr legitimiert fühlen darf, von Gewalt Gebrauch zu machen, um seine politischen Überzeugungen durchzusetzen und totalitäre Regime zu errichten, die der Freiheit und Würde aller Bürger entgegenstehen, was die Verurteilung und Ablehnung unserer demokratischen Gesellschaft verdient“.⁵⁴

Aus den jahrelangen Versuchen der Oppositionsparteien, eine Verurteilung des „faschistischen Staatsstreichs“ zu erreichen, war damit angesichts der weiterhin ablehnenden Haltung der regierenden PP ein weicher parlamentarischer Kompromiss geworden, der die Diktatur weder beim Namen nannte noch verurteilte, sondern nur allgemein von totalitären Regimes sprach. Die symbolische Tragweite der Erklärung wurde noch weiter dadurch gemindert, dass die Debatte nur in der verfassungsgebenden Kammer des Parlaments stattfand und die Erklärung erneut in die Gleichstellung aller Opfer zurückfiel. Neben der Verurteilung der Ausübung von Gewalt zur Durchsetzung politischer Ziele, umfasste die Erklärung drei weitere Übereinkommen: die Aufrechterhaltung des Geistes der Versöhnung, die moralische Anerkennung der Opfer und die dringende Aufforderung an die Regierung, die Exilanten und die so genannten *niños de guerra* als Opfer anzuerkennen und zu entschädigen.⁵⁵

Die thematische Breite der Erklärung spiegelte die verschiedenen Anträge der Oppositionsparteien genauso wie die parlamentarischen Machtverhältnisse wider. Zwar hatte die Opposition die Anerkennung der Opfer in der Resolution durchsetzen können, die PP schränkte diese aber insofern ein, als die Anerken-

⁵³ DSC, Nr. 625, 20.11.2002, S. 20510. Im Original: „intentó poner punto final a un trágico pasado de enfrentamiento civil entre los españoles“.

⁵⁴ BOCG, Serie D, Nr. 448, 29.11.2002, S. 14. Im Original: „reitera que nadie puede sentirse legitimado, como ocurrió en el pasado, para utilizar la violencia con la finalidad de imponer sus convicciones políticas y establecer regímenes totalitarios contrarios a la libertad y a la dignidad de todos los ciudadanos, lo que merece la condena y repulsa de nuestra sociedad democrática“.

⁵⁵ Vgl. ebd., S. 13-14. Bei den *niños de guerra* handelt es um etwa 30.000 Kinder, die im Laufe des Bürgerkrieges evakuiert und insbesondere von Frankreich, Großbritannien, Belgien, der Sowjetunion sowie auch Mexiko aufgenommen wurden.

nung der Opfer nicht dazu führen dürfe, „alte Wunden wieder aufzureißen oder den Funken der zivilen Konfrontation wieder anzufachen“.⁵⁶ Diese indirekte Warnung vor den mit der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit verbundenen Gefahren stand in einem eindeutigen Bezug zum Transitionsdiskurs, der mit dem Angstscenario eines erneuten Bürgerkrieges das Schweigen über die Vergangenheit legitimiert hatte.

Während die Oppositionsparteien die Debatte als Beginn und Ausgangspunkt einer neuen Etappe der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit verstanden, ging es der PP insbesondere darum, mit der Erklärung die politische Debatte über die Vergangenheit unwiderruflich zu beenden. Die Resolution stellte für die PP eine Art Schlusspunktgesetz dar, um Grenzen zu setzen und „die alten Wunden und den alten Groll nicht wieder aufleben zu lassen“.⁵⁷ Strategisch wollte die PP mit der formalen Verurteilung der Diktatur – was angesichts der Nichtbenennung des Franquismus umso leichter fiel – weitere Debatten in der Zukunft verhindern und zugleich die Diskussion über ihre franquistischen Wurzeln ein für alle Male beenden. Aus der Perspektive der PP konnte mit der Resolution einerseits das Argument des Beschweigens und Vergessens unmissverständlich zurückgewiesen werden, andererseits aber auch wieder zu der mit der Transition etablierten Politik der Nicht-Thematisierung der Vergangenheit zurückgekehrt werden. Somit verknüpften Regierung und Opposition mit der Resolution ganz unterschiedliche Ziele.

Der Resolutionstext und sein Rekurs auf den Topos des tragischen Bruderkrieges, eines durch den Spätfranquismus etablierten historischen Narrativs, verdeutlichen, dass die interpretatorische Wirkungsmacht des Franquismus auch mehr als ein Vierteljahrhundert nach Francos Tod eine nicht unwesentliche Rolle spielte. Dies zeigte sich auch in einem *El Mundo*-Editorial, das forderte, dass trotz der mit der Erklärung verbundenen Anerkennung der Besiegten weiterhin die dem Transitionskonsens zugrunde liegende Kollektivschuldthese zu gelten habe.⁵⁸ Angesichts der in den Monaten und Jahren zuvor erschienenen historischen Studien zur franquistischen Repression⁵⁹ erinnerte die Zeitung an

⁵⁶ Ebd., S. 14. Im Original: „reavivar viejas heridas o remover el rescoldo de la confrontación civil“.

⁵⁷ Ebd. Im Original: „no reabrir viejas heridas y reavivar viejos rencores“.

⁵⁸ La Guerra Civil no debe volver a ser jamas un arma política, in: *El Mundo*, 21.11.2002.

⁵⁹ Von wegweisender Bedeutung, da erster Versuch einer Synthese der Ergebnisse zahlreicher Lokal- und Regionalstudien, war etwa Santos Juliá/Julián Casanova et al. (Hrsg.): *Víctimas de la Guerra Civil*, Madrid 1999.

die von den Republikanern begangenen vergleichbaren Grausamkeiten und Repressalien, um das Geschichtsbild wieder ins Lot zu rücken.

Obwohl die Erklärung einen wichtigen (symbolischen) Schritt auf dem Weg zu einer formalen Anerkennung der Opfer bedeutete, sollte sie letztendlich ohne Folgen bleiben. Erst mit dem überraschenden Wahlsieg Zapateros im Frühjahr 2004⁶⁰ erhielten Maßnahmen zur Wiedergutmachung und Anerkennung der Opfer der franquistischen Repression neue Impulse. Vor allem für die linken Oppositionsparteien war nun der Zeitpunkt gekommen, „dass Spanien die Kultur des Vergessens aufgibt [...] und im Bewusstsein der folgenden Generationen das Niemals wieder der Verbrechen gegen die Menschlichkeit verankert“.⁶¹ Die Forderung des katalanischen Abgeordneten Joan Tardá deutet bereits auf eine neue Interpretation des *Nunca Más* hin, die sich deutlich von dem „Niemals wieder Bürgerkrieg“ des Transitionsdiskurses unterschied. In Anlehnung an das globale *Nunca Más*-Paradigma wurde nun daran erinnert, dass „ein Volk, das seine Vergangenheit nicht kennt, die selben Fehler in der Zukunft wiederholen könne“.⁶²

Wie sich bald zeigen sollte, fand mit dem Machtwechsel der Begriff der *memoria histórica* Eingang ins Parlament und die Aufarbeitung der Vergangenheit erhielt zunehmend Gesetzescharakter. Dies manifestierte sich insbesondere anlässlich der Ausrufung des symbolträchtigen Jahres 2006 als „Jahr der Erinnerung“ (*Año de memoria*)⁶³ sowie dem so genannten „Gesetz zur Erinnerung“ (*Ley de memoria*). Das nach jahrelangen kontroversen Debatten schließlich Ende des Jahres 2007 verabschiedete „Gesetz zur Anerkennung und Erweiterung von Opferrechten“ regelte die Anerkennung und Entschädigung der

⁶⁰ Der Wahlsieg der PSOE stand im Zusammenhang mit den islamistischen Anschlägen am 11. März 2004 in Madrid, bei denen 191 Personen ums Leben kamen. Angesichts einer äußerst fragwürdigen Informationspolitik der Regierung Aznar, die trotz anderweitiger Indizien die ETA für die Anschläge verantwortlich machte, kam es zu einer umfassenden gesellschaftlichen Protestbewegung, die in der Konsequenz zur Abwahl der PP führte.

⁶¹ DSC, Pleno y Dip. Perm., Nr. 13, 1.6.2004, S. 483. Im Original: „de que España abandone la cultura del olvido y [...] el objetivo de grabar, en la conciencia de las sucesivas nuevas generaciones, el nunca más ante la barbarie de los crímenes contra la humanidad.“

⁶² Ebd., S. 484. Im Original: „un pueblo que no conoce su pasado puede repetir los mismos errores en el futuro“.

⁶³ 2006 jährte sich nicht nur der Beginn des Bürgerkrieges zum 70. Mal, sondern es waren auch 75 Jahre seit der Ausrufung der Zweiten Republik vergangen.

Opfer des Bürgerkrieges und der Diktatur.⁶⁴ Durch die Bewahrung des Status Quo, also der Nicht-Untersuchung der Vergangenheit und der aufrechterhaltenen Situation der Strafflosigkeit der franquistischen Verbrechen, stand das Gesetz jedoch in einem deutlichen Widerspruch zum globalen *Transitional Justice*-Diskurs.⁶⁵

Die sich bei den zahlreichen geschichtspolitischen Parlamentsdebatten manifestierende Polarisierung und Verschärfung der politischen Debatte wurde durch die teilweise aggressive Rhetorik der (konservativen) Medien noch verstärkt. Im Rahmen der Debatte über das *Ley de memoria* zeigte sich, dass es insbesondere die Konservativen waren, die mit ihrer fortwährenden Polemik gegen das Gesetzesprojekt die gesellschaftliche und politische Spaltung verstärkten, für die sie reflexartig die Regierung verantwortlich machten.⁶⁶ Angesichts dieser Spaltungsrhetorik fühlten sich Intellektuelle wie Jorge Semprún an das Ende der Zweiten Republik erinnert.⁶⁷

Die Radikalisierung der politischen Rhetorik ist aber nicht allein der PP anzulasten. Auch seitens der Regierungspartei lässt sich eine Radikalisierung der Position, ein Wandel des Sprechens über die Vergangenheit konstatieren, der sich in der verstärkten Verwendung von Begriffen wie Repression, Opfer, Anerkennung und Wiedergutmachung ausdrückt. In den letzten Jahren wurde zunehmend deutlich, dass die Frage der Erinnerung der Besiegten und die Rehabilitierung der Zweiten Republik für die neue Generation der PSOE um Zapatero nicht nur zu einer Frage der Gerechtigkeit, sondern ebenso zu einer wichtigen politischen Ressource geworden ist.

Dass sich hinter der beharrlichen Ablehnung des Gesetzes durch die konservative Volkspartei weniger inhaltliche als vor allem parteipolitisch motivierte

⁶⁴ Vgl. BOE, Nr. 310, 27.12.2007, Ley 52/2007, de 26 de diciembre, por la que se reconocen y amplían derechos y se establecen medidas en favor de quienes padecieron persecución o violencia durante la Guerra Civil y la Dictadura. Bereits im Sommer 2004 war eine interministerielle Kommission unter Vorsitz der Vizepräsidenten María Teresa Fernández de la Vega eingerichtet worden, die das Gesetzesvorhaben zur Untersuchung der Situation und Rehabilitierung der Opfer von Bürgerkrieg und Franquismus umsetzen sollte.

⁶⁵ Vgl. zu dieser Kritik auch Javier Chinchón Álvarez: El viaje a ninguna parte: Memoria, leyes, historia y olvido sobre la guerra civil y el pasado autoritario en España. Un examen desde el derecho internacional, in: Revista del Instituto Interamericano de Derechos Humanos, H. 45, 2007, S. 119-233.

⁶⁶ Vgl. auch Walther L. Bernecker: Politik zwischen Konsens und Konfrontation: Spanien im 21. Jahrhundert, in: ders. (Hrsg.): Spanien heute. Politik, Wirtschaft, Kultur, Frankfurt a. M. 2008, S. 85-105.

⁶⁷ „Sin memoria, yo no existiría.“ Entrevista con Jorge Semprún, in: El País, 16.12.2007.

Gründe verbargen, lässt sich auch aus dem wenig revolutionären Charakter des Gesetzes selbst schließen.⁶⁸ Wenngleich sich der in dem Gesetz ausdrückende erste Versuch einer offiziellen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit von Bürgerkrieg und Diktatur angesichts der mehr als 30 Jahre seit dem Tod Francos durchaus als historisches Moment bezeichnen lässt, zeigte sich kaum jemand wirklich zufrieden mit diesem Versuch. Angesichts der Unzulänglichkeiten des Gesetzes haben die zivilgesellschaftlichen Erinnerungsakteure in den letzten Jahren verstärkt den juristischen Weg eingeschlagen, um ihre Forderungen durchzusetzen.⁶⁹ Nachdem sie zunächst insbesondere die Wahrheitssuche und die Aufklärung des Schicksals der ‚Verschwundenen‘ fokussiert haben, fordern sie nun ein Ende der *impunidad*, der Straflosigkeit der franquistischen Verbrechen.⁷⁰ Die bislang vor allem mit Lateinamerika assoziierte *impunidad* ist auf dem Weg, zum neuen Schlagwort der spanischen Erinnerungsbewegung zu werden, und drückt die diskursive Verlagerung von den Opfern zu den Verantwortlichen der Verbrechen aus.

ZUSAMMENFASSUNG

Eine wesentliche Auswirkung der durch die zivilgesellschaftliche Erinnerungsbewegung ausgelösten öffentlichen Debatte war die sukzessive Erosion des über lange Zeit allgemein akzeptierten Narrativs der modellhaften spanischen *transición*. Nach Jahrzehnten des Schweigens und der „Geschichtsvergessenheit“ ist es den Erinnerungsvereinigungen gelungen, eine öffentliche Debatte über die jüngste Vergangenheit zu initiieren, die in der Folge zu einer Neuverhandlung der Vergangenheit führte. Ausschlaggebend hierfür war die Bezugnahme auf

⁶⁸ Vgl. auch Alicia Gil Gil: *La justicia de transición en España. De la amnistía a la memoria histórica*, Barcelona 2009.

⁶⁹ Als Ergebnis zahlreicher zivilgesellschaftlicher Strafanzeigen nahm der Untersuchungsrichter Baltasar Garzón im Herbst 2008 die Untersuchung der franquistischen Verbrechen, insbesondere des ‚Verschwindenlassens‘ zehntausender Personen, auf. Nachdem diese Untersuchung bald darauf eingestellt werden musste, wird Garzón mittlerweile wegen vermeintlicher Rechtsbeugung beim Versuch der Strafverfolgung der franquistischen Verbrechen selbst der Prozess gemacht. Vgl. dazu auch den Dokumentarfilm *Escuchando al Juez Garzón* von Isabel Coixet, der 2011 im Rahmenprogramm der Berlinale lief.

⁷⁰ In Ablehnung an die *Plataforma Argentina contra la Impunidad* haben sich Angehörige der Opfer und Aktivisten in der *Plataforma contra la Impunidad del Franquismo* organisiert. Nach dem Beispiel der *Madres de Plaza de Mayo* protestieren sie jeden Donnerstag im Zentrum Madrids gegen die *impunidad* des Franquismus.

lateinamerikanische Aufarbeitungskonzepte und internationale Menschenrechtsnormen. Die durch die zivilgesellschaftliche Initiative ins öffentliche Bewusstsein gerückten marginalisierten Bereiche der Geschichte der *desaparecidos* und der Besiegten im Allgemeinen trafen auf ein neues Interesse seitens der Medien und der Geschichtswissenschaft. Gleichzeitig gelang es den Erinnerungsinitiativen, ihre Forderungen auf die politische Agenda zu setzen, ein Erfolg, der sich unter anderem an der verstärkten Übernahme des Begriffs der *memoria histórica* in der Politik zeigte. Die Konzeption der *memoria histórica* als Recht auf Anerkennung und Wiedergutmachung der Opfer wandte sich gegen den Transitionsdiskurs, der Erinnerung noch im Sinne einer zu erreichenden nationalen Versöhnung verstanden hatte.

Die durch die Erinnerungsbewegung ausgelösten Debatten verdeutlichen jedoch auch die Schwierigkeiten, auf die bis heute jeder Versuch einer kritischen Auseinandersetzung mit der Franco-Diktatur oder der Transition trifft. Der Widerstand einflussreicher Sektoren in der spanischen Politik und Gesellschaft gegen jeglichen Versuch der Auseinandersetzung mit der franquistischen Vergangenheit weist darauf hin, dass es weiterhin gesellschaftliche und politische Gruppen gibt, die immer noch positiv auf die Franco-Diktatur zurückblicken und jegliche Kritik an ihrem Geschichtsbild als Affront verstehen. Dahinter steht die Haltung, dass der Bürgerkrieg nicht anders erzählt werden kann als in dem durch die Transition etablierten Narrativ; jede andere Erzählung der Vergangenheit kann damit als Verrat am gemeinsamen Transitionskonsens markiert werden. Auf dieser Basis war und ist bis heute kein Konsens und keine gemeinsame Erzählung der Vergangenheit möglich, die Erinnerungen und Geschichtsbilder stehen sich somit unversöhnlich gegenüber.

BIBLIOGRAFIE

- Aguilar Fernández, Paloma: La presencia de la guerra civil y del franquismo en la democracia española, in: *Pasajes. Revista de Pensamiento Contemporáneo*, H. 11, 2003, S. 13-23.
- Políticas de la memoria y memorias de la política. El caso español en perspectiva comparada, Madrid 2008.
- Bernecker, Walther L.: Von der Differenz zur Indifferenz. Die spanische Auseinandersetzung mit dem Bürgerkrieg 1936–1939, in: Clemens Burrichter/Günter Schödl (Hrsg.): *Ohne Erinnerung keine Zukunft! Zur Aufarbeitung von Vergangenheit in einigen europäischen Gesellschaften unserer Tage*, Köln 1992, S. 169-186.
- Politik zwischen Konsens und Konfrontation: Spanien im 21. Jahrhundert, in: ders. (Hrsg.): *Spanien heute. Politik, Wirtschaft, Kultur*, Frankfurt a. M. 2008, S. 85-105.
- /Brinkmann, Sören: *Kampf der Erinnerungen. Der Spanische Bürgerkrieg in Politik und Gesellschaft 1936–2006*, Nettersheim 2006.
- Chinchón Álvarez, Javier: El viaje a ninguna parte. Memoria, leyes, historia y olvido sobre la guerra civil y el pasado autoritario en España. Un examen desde el derecho internacional, in: *Revista del Instituto Interamericano de Derechos Humanos*, H. 45, 2007, S. 119-233.
- Ehrlicher, Hanno: Kampf und Konsens. Filmisches Erinnern an den spanischen Bürgerkrieg in Ken Loachs *Land and Freedom* (1995) und David Truebas *Soldados de Salamina* (2002), in: *PhiN. Philologie im Netz* 34 (2005).
- Elsemann, Nina: *Umkämpfte Erinnerungen. Die Bedeutung lateinamerikanischer Erfahrungen für die spanische Geschichtspolitik nach Franco*, Frankfurt a. M. 2011.
- Erice, Francisco: Memoria histórica y deber de memoria: Las dimensiones mundanas de un debate académico, in: *Entelequia. Revista Interdisciplinar*, H. 7, 2008, S. 77-96.
- Gil Gil, Alicia: *La justicia de transición en España. De la amnistía a la memoria histórica*, Barcelona 2009.
- Ingendaay, Paul: Hohe Feier und schnelles Geld. Von der Theatralik des Kunstschönen bis zur Zerstörung der Kunstlandschaft, in: Walther L. Bernecker (Hrsg.): *Spanien heute. Politik, Wirtschaft, Kultur*, Frankfurt a. M. 2008, S. 367-390.
- Kroh, Jens: *Transnationale Erinnerung. Der Holocaust im Fokus geschichtspolitischer Initiativen*, Frankfurt a. M./New York 2008.
- Morán, Gregorio: *El Precio de la transición*, Barcelona 1991.
- Oettler, Anika: Der Stachel der Wahrheit. Zur Geschichte und Zukunft der Wahrheitskommissionen in Lateinamerika, in: *Lateinamerika Analysen*, H. 9, 2004, S. 93-126.
- Sáez-Arance, Antonio: Auf der Suche nach einem neuen "demokratischen Zentralismus"? Nationalkonservativer Geschichtsrevisionismus im Spanien der Jahrtausendwende, in: Krzysztof Ruchniewicz/Stefan Troebst (Hrsg.): *Diktaturbewältigung und nationale Selbstvergewisserung. Geschichtskulturen in Polen und Spanien im Vergleich*, Wrocław 2004, S. 267-273.
- Sartorius, Nicolás/Alfaya, Javier: *La memoria insumisa. Sobre la dictadura de Franco*, Madrid 1999.
- Schüler-Springorum, Stefanie: *Krieg und Fliegen. Die Legion Condor im Spanischen Bürgerkrieg*, Paderborn 2010.

- Valls Montés, Rafael: La enseñanza de la histórica. Entre polémicas interesadas y problemas reales, in: José Antonio Gómez Hernández/Encarna María Nicolás Marín (Hrsg.): *Miradas a la historia. Reflexiones historiográficas en recuerdo de Miguel Rodríguez Llopis*, Murcia 2004, S. 141-154 .
- Zimmer, Hasko: Erinnerung im Horizont der Menschenrechte. Perspektiven der Erinnerungsarbeit im Rahmen der Globalisierung. „Zukunft der Erinnerung“. Aspekte eines Krisendiskurses, in: Hans-Jochen Gamm/Wolfgang Keim (Hrsg.): *Erinnern – Bildung – Identität*, Frankfurt a. M. 2003, S. 247-269.

**GESCHICHTSPOLITIK DEUTSCHER MIGRANT/INNEN IN
BUENOS AIRES: ZUM BAU DES „DEUTSCHEN BRUNNENS“
1910 UND DES „KRIEGERDENKMALS“ 1921/22**

Im Jahr 1910 feierte Argentinien den Beginn seiner Unabhängigkeit, die einhundert Jahre früher begonnen hatte. Zu diesem Jubiläum errichteten zahlreiche Migrantengemeinden¹ und Stadtteilkomitees in Buenos Aires Denkmäler. Die deutschen Migrant/innen setzte ebenfalls ein Denkmal und am Tag des ersten Spatenstichs jubelte die „Deutsche La Plata Zeitung“ (DLPZ), man würde „heute den Grundstein zu dem Monumentalbrunnen“ legen, welcher „die Mitglieder der täglich daran vorüberfahrenden argentinischen Gesellschaftskreise an die Teilnahme erinnert, welche die Deutschen an der Entwicklung des Landes [...] genommen haben“². In dieser Aussage, die nicht frei von Überheblichkeit ist, spiegelt sich die Hoffnung auf Anerkennung von historischen Leistungen, die sich die Deutschen zuschrieben und die einen wirksamen Beitrag zur ökonomischen, sozialen und kulturellen Entwicklung Argentiniens darstellten. Diese Leistungen und mithin die Relevanz der deutschen Migrantengemeinde wurden von den Migrant/innen als so außergewöhnlich wahrgenommen, dass sie sich für einen *monumentalen* Brunnen entschieden. Die aktive Teilnahme an der „Entwicklung des Landes“ sollte sich nun in einer sichtbaren und gewichtigen Par-

¹ Die deutschsprachigen Migrant/innen bezeichneten sich selbst entweder als „Gemeinschaft“ oder als „Kolonie“. Der Begriff Gemeinschaft impliziert Zusammenhalt und Zusammengehörigkeitsgefühl von Menschen und wird im Gegensatz zum Begriff Gesellschaft verwendet. Er ist mit kulturpessimistischen und sozialromantischen Ideen verknüpft und mündete im Dritten Reich in die Vorstellung von der „Volksgemeinschaft“. Historisch belastet ist auch der Begriff Kolonie, weshalb hier der Begriff „Gemeinde“ bevorzugt wird, wodurch deutlich wird, dass die bonarenser Deutschen als „lokale Einheit mit abgrenzbaren sozialen Interaktionsgefügen“ und Bindungen betrachtet werden. Karl-Heinz Hillmann: Wörterbuch der Soziologie, 4. Aufl., Stuttgart 1994, S. 266, 268.

² Die Grundsteinlegung zum Monumental-Brunnen der deutschen Kolonie, in: Deutsche La Plata Zeitung (DLPZ), 31.5.1910, S. 1.

tization im öffentlichen Raum niederschlagen. Die DLPZ, die für eine Mehrheit der in Buenos Aires lebenden Deutschen sprach, erwartete dabei besonders die Anerkennung durch die Eliten des Landes – wie der Bezug auf die „argentinischen Gesellschaftskreise“ andeutet. Diesen Gesellschaftskreisen stellte die Zeitung „die Deutschen“ gegenüber, die einerseits als abgrenzbare Gemeinde beschrieben werden, andererseits aber stets Teil der vielfach verwobenen, multiethnischen Einwanderungsgesellschaft waren.

Für Migrant/innen führte und führt der Weg in die Aufnahmegesellschaften immer auch über eine kulturelle Inklusion und damit über eine Verankerung ihrer historischen Leistungen im kollektiven Gedächtnis.³ Dies ist ein Kernproblem für Migrant/innen und für aufnehmende Gesellschaften.⁴ Dementsprechend ergaben und ergeben sich Spannungsfelder und Fragen, die anhand zweier Denkmäler, die die Deutschen in Buenos Aires bauten, untersucht werden sollen. Zum einen stellt sich die Frage nach dem Selbstbild der deutschen Migrant/innen. Wie nahmen die Migrant/innen ihre Gemeinde wahr und auf welche historischen Legitimationen beriefen sie sich? Da Denkmäler einen öffentlichen Partizipations-, teilweise auch Macht-Anspruch darstellen, ist zu fragen, welche Form der öffentlichen Repräsentation die Deutschen wählten und welche Bedeutung die Denkmäler ihrer Ansicht nach transportieren sollten. Die Denkmäler wurden unter besonderen historischen Bedingungen gebaut – der Monumentalbrunnen zur Jahrhundertfeier und ein Kriegerdenkmal kurz nach dem Ersten Weltkrieg. Wie reagierten die Migrant/innen auf die Jahrhundertfeier und das Ende des Ersten Weltkrieges und an welchen Ideen orientierten sie sich? Wollten sie ihre Zugehörigkeit zu einer imaginierten⁵ argentinischen Erinnerungs-

³ Vgl. Dirk Hoerder: „Nützliche Subjekte“ – Fremde – Mittler zwischen den Kulturen: Migration und Transkulturalität in Europa 1600–1914, in: Sozial.Geschichte, Jg. 18, H. 3, 2003, S. 7–34, hier S. 33.

⁴ Zum Zusammenhang von Migration und Erinnerung siehe: Elisabeth Boesen/Fabienne Lentz (Hrsg.): Migration und Erinnerung. Konzepte und Methoden der Forschung, Berlin 2010; Christiane Harzig (Hrsg.): Migration und Erinnerung. Reflexionen über Wanderungserfahrungen in Europa und Nordamerika, Göttingen 2006; Heike Bungert: Der Deutsch-Französische Krieg im Spiegel der Wohltätigkeitsbazine und Feiern deutscher und französischer Migranten in den USA. 1870/71, in: Ch. Metzger/H. Kaelble (Hrsg.): Deutschland – Frankreich – Nordamerika. Transfers, Imaginationen, Beziehungen, München 2006, S. 152–170; Jan Motte/Rainer Ohliger (Hrsg.): Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik, Essen 2004.

⁵ Vgl. Benedict Anderson: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, 2. Aufl., London/New York 1991.

gemeinschaft symbolisieren, verstanden sie sich als (neue) Erinnerungsgemeinschaft in der Diaspora oder fühlten sie sich einer transnationalen Erinnerungsgemeinschaft zugehörig?

Zu den Denkmälern, die die Migrant/innen realisierten, gehörte der Monumentalbrunnen, der in Buenos Aires unter dem Namen „Deutscher Brunnen“ bekannt ist. Weiterhin bauten sie 1921/22 ein Totenmahnmal für deutsch-argentinische Soldaten, das so genannte Kriegerdenkmal. Beide Denkmäler waren geschichts- und gedächtnispolitische Projekte, die die Migrant/innen jahrelang beschäftigten und überdies sehr kostenintensiv waren. Die Errichtung des Kriegerdenkmals ging mit heftigen Konflikten innerhalb der Migrantengemeinde einher.

Jedes Denkmal stellt ein gedächtnis- und geschichtspolitisches Projekt dar. Von seiner Konzeption über die Errichtung bis zu seiner Aneignung geht es stets darum, konkrete Deutungen einer als relevant angesehenen Vergangenheit in der Öffentlichkeit zu vermitteln. Vergangenheit soll vergegenwärtigt und gegenwärtige Ideen sollen verewigt werden. Häufig verbunden ist damit der Anspruch auf ideologische Definitionsmacht und auf Befestigung hegemonialer Vergangenheitsdeutungen. Im Zuge der Pluralisierung und Demokratisierung von historischen Meistererzählungen⁶ versuchen einzelne gesellschaftliche Gruppen, mit Denkmalssetzungen ihre spezifische Vergangenheitsdeutung öffentlich sichtbar zu machen, und fordern Partizipation im öffentlichen Raum ein. Damit grenzen sie sich einerseits ab, fordern andererseits aber Inklusion in eine hegemoniale Meistererzählung. Für ihre öffentliche Repräsentation ist es dabei zentral, dass sie sich selbst im Bauwerk, seiner Ikonografie und Semantik repräsentiert finden. An der Ausgestaltung von Denkmälern sind meist eine Vielzahl von unterschiedlichen Akteuren beteiligt, die ihre Ideen, Expertise, ihr Kapital und ihre Interessen einbringen. Denkmäler entstehen in einem sozialen Austausch- und Aushandlungsprozess.⁷

⁶ Vgl. Konrad H. Jarausch: Die Krise der nationalen Meistererzählungen. Ein Plädoyer für plurale, interdependente Narrative, in: ders./Martin Sabrow (Hrsg.): Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945, Göttingen 2002, S. 140-161, hier S. 142-147.

⁷ Cornelia Siebeck: Denkmale und Gedenkstätten, in: Christian Gudehus/Ariane Eichenberg/Harald Welzer (Hrsg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart/Weimar 2010, S. 177-183; Winfried Speitkamp (Hrsg.): Denkmalsturz. Zur Konfliktgeschichte politischer Symbolik, Göttingen 1997; Gunther Mai: Denkmäler und politische Kultur im 19. Jahrhundert, in: ders. (Hrsg.): Das Kyffhäuser-Denkmal 1896–1996. Ein nationales Monument im europäischen Kontext, Köln 1997, S. 9-44; Charlotte Tacke: Denk-

Die Initiatoren des Deutschen Brunnens und des Kriegerdenkmals waren in der deutschsprachigen Migrantengemeinde von Buenos Aires verwurzelt. Die Gemeinde setzte sich im Wesentlichen aus Einwander/innen aus dem Deutschen Reich, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz zusammen, die teilweise sehr enge Beziehungen pflegten, teilweise aber nur über die gemeinsame Sprache und die deutschsprachige Teilöffentlichkeit in Argentinien verbunden waren. Etwa 30.000 Deutschsprachige lebten am Vorabend des Ersten Weltkrieges in Buenos Aires, 11.000 von ihnen waren seit Mitte des 19. Jahrhunderts aus dem Deutschen Reich gekommen.⁸ Die Gesamtbevölkerung von Buenos Aires zählte ca. 1,5 Millionen Menschen⁹, wovon die Mehrzahl einen europäischen Pass besaß. Insgesamt lebten in Argentinien in dieser Zeit 100.000 deutschsprachige Migrant/innen und ihre Nachkommen.¹⁰ Durch Zuwanderung aus Mitteleuropa und aus dem Wolgagebiet wuchs diese Zahl bis 1936 auf über 280.000 Menschen.¹¹ Die beiden Denkmäler wurden von Vereinen mit mehrheitlich reichsdeutschen Mitgliedern initiiert und gebaut und sollten vor allem Migrant/innen aus dem Deutschen Reich repräsentieren. Dementsprechend – und zur Vereinfachung des Textes – werden im Folgenden mit dem Begriff „Deutsche“ diese Migrant/innen aus dem Deutschen Reich bezeichnet.

Die deutschsprachige Migrantengemeinde in Buenos Aires war in sozio-ökonomischer Hinsicht heterogen und unterhielt ein reges soziales und kulturelles

mal im sozialen Raum. Nationale Symbole in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert, Göttingen 1995; Thomas Nipperdey: Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift, H. 206, 1968, S. 529-585, hier S. 532f.

⁸ Anne Saint Sauveur-Henn: Un siècle d'émigration allemande vers l'Argentine, 1853–1945, Köln u.a. 1995, S. 12; Ronald C. Newton: The „Nazi Menace“ in Argentina, 1931–1947, Stanford 1992, S. 21.

⁹ Ricardo Watson/Lucas Rentero/Gabriel Di Meglio: Buenos Aires de fiesta. Luces y sombras del Centenario, Buenos Aires 2010, S. 60.

¹⁰ Wilhelm Keiper: Das Deutschtum in Argentinien während des Weltkrieges (1914–1918), Hamburg 1942, S. 9; Newton, Nazi Menace, S. 21.

¹¹ Der gleichgeschaltete „Deutsche Volksbund“ schätzte 1936 die Zahl der Deutschsprachigen auf 240.000. Dazu müssen noch rund 43.000 deutschsprachige Flüchtlinge, darunter Juden, gezählt werden, die der Volksbund nicht beachtete. Holger M. Meding: Flucht vor Nürnberg? Deutsche und österreichische Einwanderung in Argentinien 1945–1955, Köln 1992, S. 24; Patrick von Zur Mühlen: Die deutsche Emigration 1933–1945. Politische Aktivitäten und soziokulturelle Integration, Bonn 1988, S. 140; Kirsten Moneke: Die Emigration der deutschen Juden nach Argentinien (1933–1945). Zur Rolle der jüdischen Hilfsvereine, St. Ingbert 1993, S. 121.

Leben, das sich vor allem in Vereinen und Schulen abspielte.¹² Die Migrant/innen bewegten sich im lokalen ebenso wie im regionalen und transnationalen Raum.¹³ Sie organisierten Zusammenhalt innerhalb der deutschsprachigen Migrantengemeinde und verfügten über Kontakte in andere Migrantengemeinden in Buenos Aires. Sie pflegten vielfältige Austauschbeziehungen mit Familienangehörigen und Geschäftspartnern in Deutschland und Argentinien sowie in anderen europäischen und südamerikanischen Ländern.

Im Folgenden werden nun die Planung und Errichtung der Denkmäler sowie die damit einhergehenden Konflikte analysiert. In einem dritten Abschnitt wird die Aneignung der Denkmäler bis in die jüngste Vergangenheit nachgezeichnet.

DIE JAHRHUNDERTFEIER 1910 UND DER BAU DES „DEUTSCHEN BRUNNENS“

Die 100-Jahr-Feier der Mairevolution von 1810 und des Unabhängigkeitskampfes am La Plata gilt als Höhepunkt des Nationalismus und der Selbstvergewisserung Argentinien im frühen 20. Jahrhundert. Die mit allem Pomp inszenierten Feierlichkeiten konzentrierten sich in Buenos Aires, das sich bei dieser Gelegenheit auch selbst feierte. In zahlreichen Publikationen wurde die Geschichte Argentinien seit 1810 rekapituliert, sie wurde in öffentlichen Aufführungen szenisch interpretiert und in Form von Denkmälern objektiviert. Im Zuge der Jahrhundertfeier kam es zur Festlegung des nationalen Pantheons und zur Kanonisierung historischen Wissens. Dementsprechend versuchten verschiedene Akteure, u.a. auch die Migrantengemeinden, die Jahrhundertfeier zu nutzen, um sich in das kollektive Gedächtnis einzuschreiben.

¹² Vgl. Ronald C. Newton: *German Buenos Aires, 1900–1933. Social change and cultural crisis*, Austin/London 1977; Saint Sauveur-Henn, *Siecle*; Stefan Rinke: „Der letzte freie Kontinent“. *Deutsche Lateinamerikapolitik im Zeichen transnationaler Beziehungen, 1918–1933*, 2 Bde., Stuttgart 1996, S. 291-412.

¹³ Zur Migrations- und transnationalen Geschichte siehe: Gassert, Philipp: *Transnationale Geschichte*, Version: 1.0, 16.2.2010, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, http://docupedia.de/zg/Transnationale_Geschichte, (24.8.2011); Pries, Ludger: *Internationale Migration*. 3. Aufl., Bielefeld 2010, S. 46-57; María Bjerg: *Historias de la inmigración en la Argentina*, Buenos Aires 2009; Fernando J. Devoto: *Historia de la inmigración en la Argentina*, 2. Aufl., Buenos Aires 2004; Dirk Hoerder: *Cultures in Contact. World Migrations in the Second Millenium*, Durham/London 2002; Nina Glick Schiller/Linda Basch/Cristina Szanton Blanc: *From Immigrant to Transmigrant. Theorizing Transnational Migration*, in: *Anthropological Quarterly*, Jg. 68, H. 1, 1995, S. 48-63; Samuel L. Baily: *One family, two worlds. An Italian family's correspondence across the Atlantic, 1901–1922*, New Brunswick/London 1988.

Die Feierlichkeiten fanden in einer Zeit statt, in der die öffentliche Debatte von zahlreichen Ängsten gegenüber Migrant/innen und einer nationalen Desintegration geprägt war.¹⁴ Schon seit Ende des 19. Jahrhunderts ergriff der Staat Maßnahmen zur Assimilation von Migrant/innen. 1910 bestand unter argentinischen Intellektuellen eine gewisse Einmütigkeit darüber, dass es notwendig sei, eine homogene argentinische Nation zu bilden, wofür eine nationale Tradition konstruiert oder erfunden werden müsse.¹⁵ Im Jahr der Jahrhundertfeier wurden die Ängste zudem überblendet von der Vorstellung, der argentinischen Nation stünde eine großartige Zukunft bevor, in der sie auch eine hegemoniale Rolle in Südamerika einnehmen würde.¹⁶ Die lokalen und nationalen Eliten inszenierten vor der Weltöffentlichkeit die Modernität und ökonomische Potenz des Landes. Die internationale Ausstrahlung der Jahrhundertfeier war enorm. Zahlreiche Staatsoberhäupter und Sonderbotschafter reisten an den Rio de la Plata. In Deutschland wurde erstmals eine breite Öffentlichkeit auf den Wohlstand Argentiniens und seine erstarkte ökonomische Rolle aufmerksam.

Während des gesamten Jahres 1910 fanden Feste, Empfänge, Aufmärsche, Ausstellungen, Denkmalseinweihungen und viele andere Aktivitäten statt. Ein Großteil der Bevölkerung partizipierte aktiv an den Vorbereitungen und nahm enthusiastisch an den Veranstaltungen teil. Zahlreiche Migrantengemeinden und Bürgerkomitees planten Denkmalsvorhaben, die von der deutschsprachigen Tageszeitung „Argentinisches Tageblatt“ (AT) bissig kommentiert wurden. „Die Denkmalsmanie“, so das Blatt, „ist mit dem Centenarjahr auch hier epidemisch auf[ge]treten und fordert immer noch ihre Opfer.“¹⁷

Die Vorstände der deutschen bürgerlich-konservativen Vereine riefen 1909 das „Deutsche Comité für die Jahrhundertfeier Argentiniens“ ins Leben, um über den deutschen Beitrag zur Jahrhundertfeier zu beraten. Sie entschieden sich dafür, ein Denkmal in Buenos Aires zu setzen und damit ein auf Dauer gestelltes, öffentlich sichtbares Zeichen der deutschen Migrant/innen. Die im Komitee arbeitenden Repräsentanten der deutschen Migrant/innen verbanden zwei Inten-

¹⁴ Ebd., S. 47f.; Sandra Carreras/Barbara Potthast: Eine kleine Geschichte Argentiniens, Berlin 2010, S. 146f.

¹⁵ Fernando J. Devoto: Nacionalismo, fascismo y tradicionalismo en la Argentina moderna. Una historia, 2. überarb. Aufl., Buenos Aires 2006, S. 58.

¹⁶ Watson/Rentero/Di Meglio, Buenos Aires, S. 9-11.

¹⁷ Die Denkmalsmanie, in: Argentinisches Tageblatt (AT): 11.1.1911, S. 1.

tionen mit dem Denkmal¹⁸: Im Vordergrund stand die Intention, die deutschen Einwander/innen als Akteure sowie ihre ökonomischen und kulturellen Beiträge in der historischen Entwicklung Argentiniens sichtbar zu machen. Zum anderen sollte das Bauwerk als Zeichen guter bilateraler Beziehungen zwischen Deutschland und Argentinien dienen und in der Zukunft zur Intensivierung dieser Beziehungen beitragen. Es ging den Migrant/innen um eine kulturelle Anerkennung ihrer Leistungen, um eine Positionierung in dem sich kanonisierenden kulturellen Gedächtnis und um historische Legitimation. Diese Motivation entstand in einem diskursiven Kontext, in dem von Publizisten, Politikern und Historikern vor allem ein Bild der technischen und ökonomischen Modernisierung sowie der Fortschrittsgeschichte Argentiniens entworfen wurde. Die Rolle einzelner Akteure wurde maßgeblich an ihren Leistungen und ihrem Beitrag zu dieser Modernisierung gemessen.

Das Deutsche Komitee setzte sich aus Männern der Mittelschicht zusammen, die aus Deutschland eingewandert waren und dem deutschen Bildungsbürgertum entstammten. Sie waren beruflich erfolgreich, engagierten sich in wichtigen deutschen Vereinen und verfügten über exzellente Kontakte sowohl in Argentinien wie in Deutschland. Der Pädagoge Wilhelm Keiper und der Anthropologe Robert Lehmann-Nitsche engagierten sich besonders für das Denkmalsprojekt. Keiper übte großen Einfluss auf das Komitee aus.¹⁹ Er führte die Geschäfte des Komitees und unterbreitete geschickt seine Anträge, wofür er Lehmann-Nitsches Unterstützung gewann. Zum Präsidenten wählte das Komitee den Kaufmann Adolfo Mantels, der 1856 aus Hamburg nach Buenos Aires gekommen war.²⁰ Für den Vorsitz des Festkomitees prädestinierten ihn seine exzellenten Kontakte zu führenden bonarenser Kreisen, die er durch seine Unternehmertätigkeit und seine Ehe mit einer Frau aus der argentinischen Oberschicht aufbaute.

¹⁸ Die Grundsteinlegung zum Monumental-Brunnen der deutschen Kolonie, in: DLPZ, 31.5.1910, S. 1; Rede Adolfo Mantels, Abdruck in: Die Grundsteinlegung zum Deutschen Brunnen, in: DLPZ, 1.6.1910, S. 1-3, hier S. 1.

¹⁹ Schreiben Keiper an die Comisión Nacional del Centenario, Archivo General de la Nación: Comisión Nacional del Centenario, Comisión 2, letra C, 1908-1912, Sala VII 18-2-3; Schreiben Keiper an Lehmann-Nitsche, 24.8.1909, Ibero-Amerikanisches Institut (IAI): Nachlass R. Lehmann-Nitsche, N-0070 b 922; Departamento de Monumentos y Obras de Arte, Municipalidad de la Ciudad Buenos Aires (MOA), Archiv: Asunto 108, Monumento-Fuente, passim.

²⁰ Nekrolog Adolfo Mantels, in: DLPZ, 19.5.1911, S. 5; Deutsches Komitee für die Jahrhundertfeier Argentiniens – Zum Tode von Adolfo Mantels, in: DLPZ, 20.5.1911, S. 3; Nekrolog Adolfo Mantels, in: AT, 19.5.1911, S. 1.

1909 beantragte das Komitee im Namen der „deutschen Ansässigen“, ein Denkmal schenken zu dürfen, was die Nationale Kommission für die Jahrhundertfeier im August und die Stadtregierung im September des Jahres genehmigten.²¹ Für die Durchführung wurde ein Wettbewerb in Deutschland ausgeschrieben, wodurch ein deutscher Künstler gewonnen werden sollte. Es war in dieser Zeit üblich, Skulpturen nicht in Argentinien sondern in den Herkunftsländern der Migrant/innen fertigen zu lassen. Eine Jury aus deutschen Künstlern und Kunsthistorikern sollte die Wettbewerbsbeiträge begutachten und von den prämierten Entwürfen wollte das bonarenser Festkomitee einen auswählen.

Die Gelder für den gut dotierten Wettbewerb und das Bauwerk wurden durch eine öffentliche Subskription zusammengebracht, die vom Komitee ausgeschrieben wurde.²² Diese Form der Subskription war üblich und hatte sich in der bürgerlichen Gesellschaft West- und Mitteleuropas im 19. Jahrhundert etabliert.²³ Viele namhafte Personen und Unternehmen in Buenos Aires spendeten teilweise hohe Beträge. Zusätzlich warb das Komitee auch Spenden aus Deutschland ein.²⁴

Über die inhaltliche Gestaltung des Projekts gab es divergierende Ansichten im Komitee. Ende August 1909, noch bevor der Wettbewerb startete, fertigte Lehmann-Nitsche eine Broschüre an, die als Handreichung für die teilnehmenden Künstler dienen sollte.²⁵ Lehmann-Nitsche konzentrierte sich auf Ulrich Schmidel, den fränkischen Landsknecht, der 1535 auf den Schiffen Pedro de Mendozas nach Südamerika gefahren und an der spanischen Kolonisation teilgenommen hatte. 1536 nahm Schmidel an der durch Mendoza veranlassten Gründung einer Siedlung am Ort des heutigen Buenos Aires teil, die aber bald wieder aufgegeben wurde. 1580 gründete Juan de Garay an gleicher Stelle erneut eine Siedlung, die von Dauer war und sich später zur Stadt entwickelte. Schmidel

²¹ Schreiben Keiper an Lehmann-Nitsche, 24.8.1909, IAI: Nachlass R. Lehmann-Nitsche, N-0070 b 922, Bl. 1; Ley No. 6476, MOA: Asunto 108, Monumento-Fuente.

²² Liste der Zeichnungen, IAI: Nachlass R. Lehmann-Nitsche, N-0070 b 922; Zeichnungsliste für das Geschenk der Deutschen an Argentinien, in: DLPZ, 5.3.1910, S. 3.

²³ Vgl. Tacke, Denkmal, *passim*.

²⁴ Die Grundsteinlegung zum Monumental-Brunnen der deutschen Kolonie, in: DLPZ, 31.5.1910, S. 1.

²⁵ Robert Lehmann-Nitsche: Ulrich Schmidel, Der erste Geschichtsschreiber der La Plata-Länder, hrsg. v. Deutschen Comité für die Jahrhundertfeier Argentinien, Buenos Aires 1909; Schreiben Keiper an Lehmann-Nitsche, 24.8.1909, IAI: Nachlass R. Lehmann-Nitsche, N-0070 b 922, Bl. 1.

kehrte 1554 nach Franken zurück, wo er seine Reiseerinnerungen niederschrieb, die ihn später als ersten europäischen Dokumentaristen der La Plata-Region bekannt werden ließen.

Die Wettbewerbsteilnehmer ansprechend, forderte Lehmann-Nitsche: „Wir verwerten die Figur unseres Ulrich Schmidels bei dem Monumentalbrunnen [...]. Der zweite Gründer der Stadt Buenos Aires, Juan de Garay, ist bereits von der argentinischen Centenarkommission berücksichtigt worden.“²⁶ Indem die Beteiligung eines Deutschen an der ersten Gründung der Stadt und seine historisch wertvolle Dokumentation in den Mittelpunkt gerückt wurden, reklamierte Lehmann-Nitsche einen entscheidenden deutschen Anteil an der Entwicklung der La Plata-Provinzen. Es wurde ein weit zurückreichendes deutsches Interesse am La Plata-Raum konstruiert und Anspruch erhoben auf die Inklusion der Deutschen in die Erzählung vom Ursprung der Stadt.

Um sein geschichtspolitisches Projekt zu unterstreichen, entwarf Lehmann-Nitsche das Bild einer idealen deutschen Heldenfigur, die sich durch ritterliche Tugenden auszeichnete.²⁷ Schmidel sei mutig, tüchtig, gerecht und anerkannt gewesen. Lehmann-Nitsche beschrieb Schmidels Herkunft und seine Ausbildung ganz im Sinne bildungsbürgerlicher Ideale. Die besondere Bedeutung der Reiseschilderung Schmidels lag seiner Meinung nach in ihrer Objektivität. Im Gegensatz zu den persönlich gefärbten Berichten der spanischen Heerführer sei Schmidels Darstellung unparteiisch und auf die Dokumentation objektiver Fakten orientiert.²⁸ Der anerkannte Wissenschaftler Lehmann-Nitsche schob die wissenschaftlichen Standards der Quellenkritik beiseite, die Johann Gustav Droysen bereits ein halbes Jahrhundert vorher definiert hatte. Das Argument der Einzigartigkeit und Unangreifbarkeit der Quelle sollte das geschichtspolitische Projekt in entscheidender Weise begründen.

Aus ungeklärten Gründen verwarf das Komitee die Idee des Schmidel-Brunnens. Es öffnete den Wettbewerb und entschied, die Ausgestaltung des Brunnens „ohne jede Einschränkung“ den Künstlern zu überlassen.²⁹ Sehr allgemein und recht vage wurde ein Monumentalbrunnen ausgeschrieben, der die Be-

²⁶ Lehmann-Nitsche, Schmidel, S. 38.

²⁷ Ebd., S. 20ff.

²⁸ Ebd., S. 19, 37.

²⁹ Wilhelm Keiper: Der Deutsche Brunnen in Buenos Aires. Das Werk und der Künstler, Buenos Aires 1928, S. 8.

ziehungen zwischen Deutschland und Argentinien künstlerisch verarbeiten sollte. In einer Informationsbroschüre, die Wilhelm Keiper kurzfristig zusammenstellte, wurden auf wenigen Seiten und in allgemeiner Form Themen der argentinischen Landeskunde behandelt.³⁰ Damit versuchte Keiper, den teilnehmenden Künstlern rudimentäre Kenntnisse über Argentinien zu vermitteln. Der allgemeine Charakter der Broschüre spiegelte die unspezifische Ausschreibung wider.

Diese gravierende Änderung zeitigte erhebliche Folgen für das Bauprojekt. Inhaltlich agierte das Komitee ziellos. Es hatte sich nicht darauf einigen können, welche konkrete Botschaft das Denkmal übermitteln und auf welche Weise die argentinisch-deutschen Beziehungen thematisiert werden sollten. Auch die Intention Lehmann-Nitsches, die Rolle der Deutschen in der Geschichte Argentiniens darzustellen und Ulrich Schmidel in das nationale Pantheon einzuschreiben, wurde nicht weiter verfolgt. Somit griff auch keiner der späteren Wettbewerbsbeiträge die Geschichte der deutschen Einwanderung oder andere, die deutschen Migrant/innen betreffende Aspekte auf.³¹

In Deutschland wurde der Wettbewerb von der „Gesellschaft für Deutsche Kunst im Auslande“ durchgeführt, die vom bonarenser Komitee beauftragt wurde. Dort verstand man den Brunnenbau ganz anders. Deutsche Kunstkritiker sahen in dem Projekt eine Chance für deutsche Bildhauer, sich international zu präsentieren.³² Der Künstler und sein internationales Prestige wurden zum Zweck des Brunnenbaus erhoben. Außerdem sollten die Migrant/innen durch das Bauwerk animiert werden, deutsche Kunst in Argentinien zu fördern. Die Auswanderer wurden funktional wahrgenommen und sollten als Mittler für die reichsdeutsche Kulturmission³³ wirken. Die kulturelle und soziale Eigenständigkeit der Migrantengemeinde wurde nicht erkannt.

In die Jury wurden renommierte Persönlichkeiten und Vertreter offizieller Kunst und Kultur des kaiserlichen Deutschlands berufen. Durch sie sicherte sich das Komitee die Unterstützung regierungsnaher Kreise und der Vertreter hege-

³⁰ Wilhelm Keiper: Begleitworte zu den Wettbewerbsbedingungen für einen deutschen Brunnen in Buenos Aires, Buenos Aires 1909.

³¹ F. R.: Der deutsche Brunnen für Buenos Aires, in: Deutsche Kunst und Dekoration, Illustrierte Monatshefte für moderne Malerei, Plastik, Architektur, Wohnungs-Kunst und künstlerische Frauenarbeiten, H. 26, 1910, S. 126-132; Modelle für den deutschen Denkmals-Brunnen in Buenos Aires, in: Sonntagsblatt der DLPZ, 15.5.1910, S. 4f.

³² F. R., Brunnen, S. 126f.

³³ Vgl. Rüdiger vom Bruch: Weltpolitik als Kulturmission. Auswärtige Kulturpolitik und Bildungsbürgertum in Deutschland am Vorabend des Ersten Weltkrieges, Paderborn u.a. 1982.

monialer Kulturauffassungen. Unter den Mitgliedern war der Bildhauer, Maler und Grafiker Karl Ludwig Manzel, der seit den 1890ern zu den erfolgreichsten Bildhauern Deutschlands gehörte.³⁴ Als er sich in der Jury engagierte, stand er auf dem Höhepunkt seiner Karriere. Er stellte Skulpturen für den Berliner Dom und den Reichstag her, fertigte Kaiserdenkmale und war Mitglied in der Akademie der Künste, deren Präsident er 1912 wurde. Mit Kaiser Wilhelm II. und dessen Ehefrau war er befreundet.

Die Jury prämierte einen Entwurf, der den dominierenden deutschen Kunstgeschmack widerspiegelte. Er stammte vom Stuttgarter Kunstprofessor Gustav Adolf Bredow, der einen Monumentalbrunnen entwarf, dem später der offizielle Titel *Riqueza Agropecuaria Argentina*³⁵ (dt.: Der landwirtschaftliche Reichtum Argentiniens) gegeben wurde. Der elliptisch geformte Brunnen sollte von zwei wuchtigen, naturalistischen Figurengruppen flankiert werden, die die Land- und Viehwirtschaft Argentiniens symbolisierten. Das Bauwerk reduzierte Argentinien auf die Rolle als bedeutenden Agrarproduzenten. Es thematisierte die materielle Basis der Nation und ihre wirtschaftlichen Potentiale im Hinblick auf die Zukunft. Wie viele andere Wettbewerbsbeiträge auch, spielte Bredow auf Argentiniens gewachsene Wirtschaftskraft an, die der deutschen Öffentlichkeit in dieser Zeit bewusst wurde.

Bredow verwandte eine Denkmalsästhetik, die in Preußen seit Mitte des 19. Jahrhunderts ausgebildet wurde.³⁶ Im traditionellen preußisch-deutschen Verständnis war verantwortungsbewusster Landbau gleichzeitig auch Dienst am Staat. In der Erwirtschaftung von materiellen Gütern und steigendem Wohlstand zeigten sich Obrigkeitstreue, Gottesfurcht und Vaterlandsliebe. Diese Tugenden wurden auch all denen abverlangt, die als abhängige Bauern und Landarbeiter arbeiteten. Bredow verlieh seinen monumentalen Skulpturen den Ausdruck kraftstrotzender, freier und bodenständiger Bauern, die fest auf ihrer Scholle standen und die ihre leistungsstarke Nation trugen und ihr dienten. Diese – bereits in Deutschland zu dieser Zeit überholte – Vorstellung von der Bindung und Weltanschauung der ländlichen Bevölkerung hatte mit den Verhältnissen in der argentinischen Landwirtschaft und Kolonisation nichts gemein.

³⁴ La fuente de los alemanes, in: *El Diario*, 12.5.1910. Weitere Mitglieder der Jury waren die Bildhauer Hans Dammann und Nikolaus Friedrich sowie der Kunsthistoriker Georg Voß.

³⁵ Dies ist bis heute der offizielle Titel des Brunnens. Geläufig ist jedoch die Bezeichnung „Deutscher Brunnen“.

³⁶ Helke Rausch: *Kultfigur und Nation. Öffentliche Denkmäler in Paris, Berlin und London, 1848–1914*, München 2006, S. 247-253.

Die deutschen Migrant/innen wurden im Denkmal nicht repräsentiert, obwohl sie das Projekt angestoßen und einen erheblichen Teil der Gelder dafür aufgebracht hatten. Die Fokussierung auf Land- und Viehwirtschaft ließ die urbane deutsch-argentinische Mittelschicht, die das Projekt trug, außer Acht. Auch die Bindung an die Scholle repräsentierte nicht das Verhältnis der Migrant/innen zu Argentinien. Zwar identifizierten sich viele mit dem Land, doch fühlten sie sich oft nicht daran gebunden. Viele Migrant/innen dachten, sie würden nur vorübergehend in Argentinien arbeiten und mittelfristig wieder zurückkehren. Unreflektiert blieben auch die deutsch-argentinischen Beziehungen.

Diese fehlende Repräsentation der Migrant/innen wurde auch im Begleittheft zum Bauwerk deutlich, das Wilhelm Keiper einige Jahre später zusammenstellte.³⁷ Über die Ziele und Motive des Künstlers konnte Keiper nur spekulieren. Die Figurengruppen sowie Reliefs, die sich an der Rückwand des Brunnens befinden, pries Keiper als besondere symbolische Lösung, deren Originalität er jedoch nicht erläuterte. Die Abwesenheit einer überzeugenden Interpretation durch den sonst so eloquenten und deutungsstarken Keiper ist das hervorstechende Charakteristikum der Broschüre. Keiper vermochte nicht, das Bauwerk in Beziehung zur deutschen Gemeinde zu setzen. Er behalf sich damit, einen Zukunftswert im Sinne der deutschen Kulturmission zu definieren. Der Brunnen sollte auch zukünftig als Zeichen und Nachweis deutscher Kunst und Leistung dienen.³⁸

Die Bronzereliefs an der Rückseite des Brunnens, die Keiper als Darstellung der Kulturentwicklung deutete, verwiesen auf die Wahrnehmung Argentiniens als junge und aufstrebende Nation, die eine evolutionäre Entwicklung vom wenig besiedelten Land hin zu einer den westeuropäischen Staaten ebenbürtigen Kulturnation vollziehen würde. Prinzip dieser Wahrnehmung war die Annahme vom hierarchischen Verhältnis zwischen den Nationen und von einer westeuropäischen Kultur, die Vorbild und Maßstab der Entwicklung Argentiniens sei.

Im März 1910 wurden die während des Wettbewerbs eingesandten Entwürfe in den Räumen der Berlin Sezession ausgestellt.³⁹ Am 19. Mai schloss sich das bonarenser Komitee der Auswahl der deutschen Jury einstimmig an und schon am 31. Mai 1910 erfolgte die Grundsteinlegung im Rahmen der Jahrhundertfeiern. Die Zeremonie fand in Anwesenheit des argentinischen Präsidenten, des bo-

³⁷ Keiper, *Brunnen*.

³⁸ Ebd., S. 34.

³⁹ Ebd., S. 8.

narenser Oberbürgermeisters, zahlreicher Staatsminister, des deutschen Gesandten und des kaiserlichen Sonderbotschafters statt.⁴⁰ In erheblicher, ja geradezu augenfällig großer Zahl erschienen deutsche Migrant/innen bzw. Deutschsprachige, womit sie ihr besonderes Interesse an dem Denkmalsprojekt zum Ausdruck brachten.⁴¹

Bis 1913 stellte Bredow den Brunnen in seiner Werkstatt in der Nähe von Stuttgart her. Im Dezember des Jahres kamen die Einzelteile, in 165 Kisten verpackt, im Hafen von Buenos Aires an.⁴² In den darauffolgenden Monaten wurden sie zusammengesetzt.

Eingeweiht werden konnte der Brunnen jedoch nicht, denn der Ausbruch des Ersten Weltkrieges verhinderte dies und veränderte die Lage der Deutschen in Argentinien. Die Mehrheit der europäischen Immigrant/innen und die führenden argentinischen Zeitungen, die traditionell frankophil waren, unterstützte die Entente. Aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung und die internationale Position des neutralen Argentiniens vermied es die Regierung, sich öffentlich zusammen mit den Deutschen zu zeigen und setzte die Übergabe des Brunnens aus. Nachdem sich die Lage etwas entspannt hatte, stellte das Komitee 1918 eine informelle Anfrage, wurde aber erneut zurückgewiesen.⁴³ Während des gesamten Krieges stand der Brunnen verhüllt im Stadtteil Palermo.

Am 18. Mai 1919, also rund fünf Jahre nach seiner Fertigstellung und etwa ein halbes Jahr nach Kriegsende, konnte der Brunnen eingeweiht und offiziell an Argentinien übergeben werden.⁴⁴ Die Einweihung verlief jedoch ohne besondere öffentliche Aufmerksamkeit und in sparsamem Ambiente. Die argentini-

⁴⁰ Ebd.; Die Grundsteinlegung zum Deutschen Brunnen, in: DLPZ, 1.6.1910, S. 1-3.

⁴¹ Germany's Centenary Gift to Argentina. Laying the Foundation Stone, in: Buenos Aires Herald (BAH), 1.6.1910, S. 9.

⁴² Der deutsche Monumentalbrunnen, in: Argentinisches Wochenblatt, 6.12.1913, S. 50.

⁴³ Schreiben Keiper an Lehmann-Nitsche, 20.7.1918, IAI: Nachlass R. Lehmann-Nitsche, N-0070 b 922, Bl. 3.

⁴⁴ In den Unterlagen des MOA ist fälschlicherweise der 18.5.1918 als Einweihungsdatum festgehalten, was auf einen Datierungsfehler zurückgeht. Der Vertreter des städtischen Grünflächenamtes verfasste noch am Tag der Einweihung seinen Bericht, datierte ihn aber auf das Jahr 1918. Die Aktenvermerke auf dem Dokument sowie Briefe Wilhelm Keipers zeigen indessen, dass der Brunnen erst 1919 übergeben wurde. Bericht von José Bofraul, Parque 3 de Febrero, Mayo 18/918, MOA: Asunto 108, Monumento-Fuente; Schreiben Keiper an Lehmann-Nitsche, 20.7.1918, sowie Schreiben Keiper an Lehmann-Nitsche, 7.5.1919, IAI: Nachlass R. Lehmann-Nitsche, N-0070 b 922, Bl. 3 und 5.

sche Regierung, der bonarenser Oberbürgermeister und der Generaldirektor des städtischen Grünflächenamts ließen sich gemeinsam durch einen Angestellten des Grünflächenamts vertreten, während auf der deutschen Seite das Festkomitee sowie der zuständige Konsul anwesend waren. Es regnete in Strömen und der Konsul hielt nur eine kurze Ansprache, nach der das Denkmal übergeben wurde.

Die Mitglieder des Komitees standen nicht uneingeschränkt hinter dem Projekt und beklagten sich über die Gestaltung des Brunnens, die sie als wenig aussagekräftig empfanden.⁴⁵ Das Bauwerk offenbarte die Entfremdung zwischen den Migrant/innen und ihrem Herkunftsland. Außerdem taugte der Brunnen nicht mehr dazu, das Bild einer erfolgreichen, stolzen und glorreichen deutschen Nation zu vermitteln, denn nach der Kriegsniederlage hatten sich die politischen Rahmenbedingungen gewandelt. Die deutschen Migrant/innen mieden den Brunnen.

Insgesamt war das Projekt zum Debakel geworden. Die Übergabe des Brunnens konnte nicht inszeniert werden und das Bauwerk entfaltete keine öffentliche Ausstrahlung. Die Intention, sich einen hervorragenden Platz im nationalen argentinischen Gedächtnis zu sichern, das im Zuge der Jahrhundertfeier rekonstruiert und kanonisiert wurde, scheiterte. Das Denkmal als öffentliches Zeichen der deutschen Minderheit, die als wichtiger Teil der argentinischen Gesellschaft verstanden werden wollte, wurde nicht wahrgenommen. Auch der Intention, sich im öffentlichen Wettbewerb der verschiedenen Migrantengemeinden zu platzieren, war kein Erfolg beschieden. Die mangelnde öffentliche Aufmerksamkeit und die mangelnde Identifikation der Deutschen mit dem Bauwerk, machten den intendierten Geltungsanspruch des Bauwerks und das damit verbundene geschichtspolitische Projekt zunichte.

DAS „KRIEGERDENKMAL“ UND DIE UMKÄMPFTE ERINNERUNG AN DEN ERSTEN WELTKRIEG

Die deutschen Migrant/innen erlebten durch den Kriegsausgang eine tiefe Identitätskrise.⁴⁶ Die politischen und identitären Folgen der Kriegsniederlage fochten

⁴⁵ Maria del Carmen Magaz/Maria Beatriz Arevalo: *Historia de los monumentos y esculturas de Buenos Aires*. Buenos Aires 1985, S. 156.

⁴⁶ Vgl. Stefan Rinke: *Export einer politischen Kultur: Auslandsdeutsche in Lateinamerika und die Weimarer Republik*, in: Stefan Karlen/Andreas Wimmer (Hrsg.): *Integration und*

sie in erheblichem Maß auf dem Feld der Erinnerungskultur aus. Zu einem umkämpften Ort der Erinnerung entwickelte sich das Kriegerdenkmal, das 1921/22 auf dem Deutschen Friedhof im bonarenser Stadtteil Chacarita errichtet wurde. Anfangs erfuhr das Projekt aus der gesamten deutschsprachigen Gemeinde Unterstützung. Die politischen Veränderungen in Deutschland und die heftigen Konflikte um die junge Weimarer Republik führten jedoch zu Auseinandersetzungen, die auch das Denkmalsprojekt erfassten. In der Folgezeit instrumentalisierten monarchistische, rechtskonservative und später auch nationalsozialistische Gruppen das Monument und die dort stattfindenden Gedenkveranstaltungen zur Demonstration ihres Geschichtsbildes und ihrer Weltanschauung.

Kriegerdenkmäler entstanden nach dem Krieg in großer Zahl und vielfältigen Formen in Europa und den Amerikas. Die Denkmäler dienten dem kollektiven Verarbeiten der einschneidenden Kriegserfahrung und des Massensterbens an den Fronten.⁴⁷ Sie ersetzten für viele Hinterbliebene die individuellen Gräber, die es nicht gab oder die sich weit weg an den ehemaligen Frontlinien befanden. In den 1920ern herrschte ein großes Bedürfnis, sich regelmäßig an den Denkmälern zu versammeln, gemeinsam an die Toten zu erinnern und Trost zu suchen. Diese Veranstaltungen und das Totengedenken wurden schnell von Monarchist/innen und Nationalist/innen vereinnahmt.

Noch während des Krieges, am 17. Juni 1916, beschloss der „Deutsche Kriegerverein“⁴⁸ in Buenos Aires in einer außerordentlichen Generalversammlung die Errichtung eines Denkmals.⁴⁹ Es sollte nach Kriegsende erbaut werden und an die getöteten deutsch-argentinischen Soldaten erinnern. Zu diesen Verlusten kam es, weil junge Männer, die ihre deutsche Staatsbürgerschaft behalten hatten, 1914 entweder als Kriegsfreiwillige nach Deutschland zurückkehrten oder durch die Reichswehr eingezogen wurden. Dieses Phänomen war auch in anderen Migrantengemeinden zu beobachten. Teilweise herrschte große Kriegseuphorie und im Sommer und Herbst 1914 meldeten sich viele junge Männer aus Buenos Aires freiwillig bei den europäischen Armeen.

Transformation. Ethnische Gemeinschaften, Staat und Weltwirtschaft in Lateinamerika seit ca. 1850, Stuttgart 1996, S. 353-380.

⁴⁷ Volker Berghahn: Der Erste Weltkrieg, 3. Aufl., München 2006, S. 12.

⁴⁸ Der Verein verwendete verschiedene Schreibweisen seines Namens, weshalb im Folgenden die Quellenangaben variieren.

⁴⁹ Deutscher Krieger-Verein in Buenos Aires: Zur Geschichte des Deutschen Kriegerdenkmals, in: DLPZ, 5.9.1922, S. 9.

Nach Kriegsende, im August 1920, beschloss der Kriegerverein die Details der Denkmalsgestaltung und gab das Bauwerk in Deutschland in Auftrag.⁵⁰ Anfang Oktober entschied sich der Verein, eine öffentliche Subskription für das Projekt zu veranstalten. Seitdem druckten DLPZ und AT regelmäßig Aufrufe, in denen der Verein um Spenden warb und die Familien der getöteten oder verstorbenen Soldaten aufrief, die Namen der Toten zu melden, um sie am Denkmal zu verewigen.⁵¹ Die Subskription verlief erfolgreich und zur Einweihung des Denkmals 1922 stand nur noch eine kleine Restsumme offen. Maßgebliche Unterstützung erfuhr der Verein auch durch die „Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft“, die das Denkmal kostenlos nach Buenos Aires transportierte.⁵²

Der Kriegerverein wies regelmäßig darauf hin, dass auch Nicht-Vereinsmitglieder Namen melden sollten und das Denkmal nicht exklusiv für den Verein sondern als allgemeines Denkmal für die gesamte deutschsprachige Gemeinschaft gedacht war.⁵³ Er rief außerdem alle Angehörigen der ehemaligen Zentralmächte auf, sich an dem Vorhaben zu beteiligen. Diese Vorstellung der inklusiven Repräsentation und des umfassenden Gedenkens über Nationengrenzen hinweg ist auf den ersten Blick durchaus ungewöhnlich für den sonst so nationalistisch auftretenden Kriegerverein. Es lässt sich fragen, ob der Verein die Inklusion aller deutschsprachigen und zu den ehemaligen Verbündeten gehörenden Toten suchte, um sie für seine historische Deutung und politischen Ziele zu vereinnahmen. Andererseits befand sich der Verein als Vertreter einer kleinen Migrantengemeinde und inmitten einer multiethnischen Stadt in einer besonderen Lage, was zu diesem offenen Vorhaben geführt haben könnte.

Die Zusammenstellung der Totenliste verlief jedoch schleppend, worüber sich der Kriegerverein regelmäßig beschwerte. Die Hinterbliebenen waren offensichtlich zurückhaltend bei der Unterstützung des Denkmalsvorhabens. Auch die Unterstützung von Institutionen und Hinterbliebenen der ehemaligen Zentral-

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Aufruf, in: AT, 7.11.1920, S. 9; Deutscher Kriegerverein in Buenos Aires: Deutsches Kriegerdenkmal, in: DLPZ, 13.2.1921, S. 5; Deutscher Kriegerverein in Buenos Aires: Deutsches Kriegerdenkmal, in: DLPZ, 1.5.1921, S. 7; Deutscher Kriegerverein in Buenos Aires: Deutsches Kriegerdenkmal, in: AT, 13.5.1921, S. 5;

⁵² Deutscher Krieger-Verein in Buenos Aires: Zur Geschichte des Deutschen Kriegerdenkmals, in: DLPZ, 5.9.1922, S. 9.

⁵³ Aufruf, in: AT, 7.11.1920, S. 9; Deutsches Kriegerdenkmal, in: DLPZ, 13.2.1921, S. 5, sowie DLPZ, 1.5.1921, S. 7; Deutscher Krieger-Verein in Buenos Aires: Zur Geschichte des Deutschen Kriegerdenkmals, in: DLPZ, 5.9.1922, S. 9.

mächte bzw. der Nachfolgestaaten blieb aus. Letztlich wurden nur die Namen von Soldaten der Reichswehr auf dem Denkmal verewigt.

Das Denkmal wurde auf dem Deutschen Friedhofs aufgestellt. Zwischen der Denkmalsanlage und dem Friedhofstor wurde eine Freifläche eingerichtet, auf der Gedenkveranstaltungen stattfanden. Bis heute führen zwei Freitreppen rechts und links zum erhöht liegenden Denkmal hinauf. Sie werden von zwei Platten begrenzt, auf denen die Schriftzüge „1914–1918 in memoriam“ und „1939–1945 in memoriam“ eingraviert sind, was auf die typische Erweiterung des Gedenkortes nach 1945 hinweist. Das Denkmal aus bayerischem Granit und dunklem Labrador ruht auf vier Treppen; auf einem Sockel steht ein Obelisk. Dieser drei Meter hohe Obelisk ist mit dem deutschen Kriegsabzeichen, dem Eisernen Kreuz, und einem Lorbeerkranz aus Bronze geschmückt. An seinem Fuß breitet ein deutscher Adler seine Schwingen aus, mit Blick nach Westen, also Richtung Frankreich, „in der Stellung ‚bereit zum Kampf‘“⁵⁴, wie der Kriegerverein betonte. Der Sockel wird an beiden Seiten von Feuerschalen aus Bronze begrenzt, die als Opferschalen symbolisch westlich und östlich des Adlers stehen und an die Toten der West- und Ostfront erinnern.

Die Tafel an der Vorderseite des Sockels trägt die Widmung „Die Deutschen in Argentinien ihren während des Weltkrieges Gefallenen 1914–1918“. An der Rückseite des Sockels ist eine Kupfertafel in Form eines Kreuzes angebracht, auf der die Namen von 156 Toten verzeichnet sind. Gekrönt wird diese Tafel durch Eichenlaub, Lorbeerzweig und Eisernes Kreuz. An den übrigen Seiten des Sockels sind weitere Bronzeplaketten angebracht, die das Heer und die Marine ehren, den Krieg und den Kaiser verherrlichen, sowie die Toten zu Opfern einer heiligen Schlacht um das Vaterland stilisieren. Unter dem Denkmal befindet sich eine Gruft, in der 14 Angehörige der Kaiserlichen Marine bestattet sind.

Das gesamte Projekt wurde in einer Zeit schwerer politischer Konflikte in Deutschland und in der Migrantengemeinde durchgeführt und war politisch aufgeladen. Die vom Kriegerverein anfangs proklamierte Inklusion der gesamten deutschsprachigen Gemeinde und der Angehörigen der Zentralmächte wurde zugunsten einer revisionistischen Geschichtspolitik aufgegeben. Die monarchistischen Vereine und die DLPZ instrumentalisieren das Denkmal als Ort der Erinnerung an das zerfallene Kaiserreich. Dafür wählte man als Datum der Grundsteinlegung den 16. Januar 1921. Zwei Tage später feierten mehrere tausend

⁵⁴ Deutscher Kriegerverein in Buenos Aires: Zur Geschichte des Deutschen Kriegerdenkmals, in: DLPZ, 5.9.1922, S. 9.

Menschen das 50jährige Jubiläum des Deutschen Reiches im Stadion der *Sociedad Rural*.⁵⁵ Indem in einer aufwändigen Inszenierung an die Gründung des Kaiserreichs im Jahr 1871 erinnert wurde, setzte die Mehrheit der deutschen Migrant/innen ein deutliches Signal gegen die junge Weimarer Republik. Sie wusste sich auf der Seite der Bevölkerungsmehrheit in Deutschland, die ebenfalls am 18. Januar den so genannten Deutschen Tag feierte. Die Grundsteinlegung zum Kriegerdenkmal war in das Konzept der Feierlichkeiten eingebunden und sollte einen „würdigen Auftakt zu der großen Gedenkfeier“⁵⁶ bilden, wie es auf Seiten des Kriegervereins hieß.⁵⁷

Weiterhin koinzidierte die Grundsteinlegung mit einer Gedenkveranstaltung der britischen Migrant/innen, die ebenfalls am 16. Januar stattfand. In der englischen Kirche in Hurlingham, einem Vorort von Buenos Aires, wurde eine Gedenktafel enthüllt, die die aus Hurlingham und Umgebung stammenden britischen Gefallenen ehrte.⁵⁸ Während der Tod der deutschen Soldaten als Opfer für das bedrohte Vaterland stilisiert wurde, interpretierten die Briten den Tod ihrer Angehörigen als Opfer für die Freiheit der Menschheit. Die britischen und deutschen Migrant/innen traten an diesem Tag in öffentliche Konkurrenz zueinander. Mit dem Kriegerdenkmal wollten deutsche Migrant/innen über die deutschsprachige Teilöffentlichkeit hinaus ein Zeichen setzen und in die argentinische Öffentlichkeit hineinwirken. So sollte die Mehrheit der Argentinier/innen, die mit der Entente sympathisierte, auf die deutschen Opfer und die deutsche Wahrnehmung des Kriegsgeschehens aufmerksam gemacht werden. Die Konkurrenz zwischen den Migrant/innen setzte sich in subtiler Form auf dem Friedhofsgelände fort: Während auf der einen Seite das deutsche Kriegerdenkmal errichtet wurde, brachten Briten auf dem danebenliegenden Britischen Friedhof Gedenktafeln in Sichtweite zum Denkmal an.

Die Grundsteinlegung und die Gedenkfeier wurden von einem Ausschuss organisiert, zu dem die führenden Männer der bürgerlich-konservativen Vereine gehörten, die monarchistisch ausgerichtet waren und sich der deutschen politischen Rechten zugehörig sahen. Dazu gehörten neben dem Kriegerverein, der „Deutsche Flottenverein“, der Deutsche Klub und die Dachorganisation „Deut-

⁵⁵ Gedenkfeier der Reichsgründung, in: DLPZ, 19.1.1921, S. 1f.

⁵⁶ Deutscher Kriegerverein in Buenos Aires: Zur Geschichte des Deutschen Kriegerdenkmals, in: DLPZ, 5.9.1922, S. 9.

⁵⁷ Zum 16. und 18. Januar 1921, in: DLPZ, 13.1.1921, S. 1; Die Feier der Grundsteinlegung für das Kriegerdenkmal, in: DLPZ, 18.1.1921, S. 7.

⁵⁸ The mighty dead, Hurlingham honours her heroes, in: BAH, 18.1.1921, S. 3.

scher Volksbund“, aber auch Sport- und Geselligkeitsvereine. Mit dem ehemaligen Diplomaten Freiherr von dem Bussche-Haddenhausen und dem ehemaligen Korvettenkapitän August Möller waren zwei Männer im Ausschuss, die bei Kriegsende ihren Dienst quittiert hatten und in Argentinien blieben, weil sie der neuen Weimarer Republik nicht dienen wollten. Die meisten Ausschussmitglieder waren Ende des 19. Jahrhunderts im kaiserlichen Deutschland sozialisiert worden und Anfang des 20. Jahrhunderts nach Buenos Aires gekommen. Dort waren sie als Ärzte, Wissenschaftler, Pädagogen, Verleger und Ingenieure beruflich erfolgreich. Sie gehörten zu den einflussreichen Köpfen der deutsch-argentinischen Mittelschicht und waren Mitglied im exklusiven Deutschen Klub.

Der Ausschuss wurde von kaisertreuen und in der Migrantengemeinde einflussreichen Personen dominiert, die die Kriegsniederlage und die Gründung der Weimarer Republik nicht akzeptieren konnten und wollten. Für sie wurde das Kriegerdenkmal zum Symbol für die Hoffnung auf ein zukünftiges Deutschland, das in seinen alten Grenzen wiederhergestellt werden und eine weltweit dominierende politische und wirtschaftliche Rolle spielen sollte. Das Kriegerdenkmal war ein zentraler Erinnerungsort, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft für die damaligen Zeitgenossen verknüpfte.

An der Grundsteinlegung nahmen Vertreter von 51 deutschen Vereinen aus Buenos Aires und Umgebung teil. Der Platz und das Rednerpult waren mit der alten, schwarz-weiß-roten Flagge des Kaiserreichs und der Reichskriegsflagge dekoriert. Als Redner traten ein Vertreter des Kriegervereins, der evangelische Pfarrer und sein katholischer Kollege, sowie der General der Infanterie von Litzmann auf. Wie am Vorabend des Weltkrieges vertraten Geistliche und Offiziere gemeinsam ein politisches Programm. Als Trost für die Hinterbliebenen erinnerten sie an die biblische Auferstehung der Toten und äußerten ihren Glauben an die „Auferstehung des deutschen Reiches zur alten Herrlichkeit“⁵⁹. Damit wäre auch der Tod der Soldaten, die sich für das bedrohte Vaterland geopfert hätten, nicht vergebens. Die Soldaten wurden in Analogie zur christlichen Heilsgeschichte gesetzt. Sie hätten für eine Nation und ein politisches Prinzip gekämpft, dessen Wiedererstarkung gewiss sein würde.⁶⁰

Der Kult, der sich seit dem 19. Jahrhundert um getötete Soldaten – den sogenannten Gefallenen – entwickelt hatte, basierte in hohem Maße auf Analo-

⁵⁹ Die Feier der Grundsteinlegung für das Kriegerdenkmal, in: DLPZ, 18.1.1921, S. 7.

⁶⁰ Ebd.; Zum 16. Januar 1921, Grundsteinlegung zum Kriegerdenkmal auf dem Deutschen Friedhofe, in: DLPZ, 16.1.1921, S. 1.

gien, die aus dem Christentum entlehnt wurden. Die Soldaten wurden mit dem leidenden, geopfertem und wiederauferstandenen Jesus Christus verglichen. Das Kämpfen und Sterben wurde als heilige Pflicht, als Mission für die Nation angesehen. Dabei verschwand jegliche Individualität des Einzelnen hinter dem Bild von der Gemeinschaft der Kameraden, die vermeintlich ein gemeinsames Ziel verfolgte. Enthusiastisch wurde der Tod der jungen Männer gefeiert und mythologisiert. Diese Sakralisierung und gleichzeitige Trivialisierung des Todes korrespondierte zu politischen Diskursen der deutschen Rechten, die es verstand, die Erinnerung an den Weltkrieg zu dominieren und zu instrumentalisieren.⁶¹

Eingeweiht wurde das Denkmal am 3. September 1922, wenige Wochen nachdem deutschsprachige Republikaner/innen erstmals eine Feier des Verfassungstages der Weimarer Republik in Buenos Aires veranstaltet hatten. Sie bekannten sich demonstrativ und in Abgrenzung zur Mehrheit der deutschen Migrant/innen zur neuen Republik. Die politische Spaltung der Migrant/innen in Monarchist/innen und Republikaner/innen war unübersehbar.⁶² An der Denkmalseinweihung, die wie die Grundsteinlegung als monarchistische Manifestation galt, nahmen insgesamt 1500 Menschen und Vertreter von 49 deutschen Vereinen teil. Dem Festakt wurde höchste Priorität zugemessen, weshalb die Inszenierung und der Ablauf genau geplant waren: Dazu gehörten Ankunft und Aufstellung der Teilnehmer/innen sowie Kleidervorschriften und die Anweisung, sämtliche Orden und Ehrenzeichen anzulegen.⁶³

Außerdem nahmen der deutsche Gesandte Adolf Pauli und vier weitere Vertreter der Gesandtschaft teil. Anwesend war auch Colmar Freiherr von der Goltz, der 1910 als Sonderbotschafter des Deutschen Reiches an der Jahrhundertfeier und der Grundsteinlegung des Deutschen Brunnens teilgenommen hatte. Vertreter des argentinischen öffentlichen Lebens hielten sich hingegen zurück. Der Kriegerverein hatte den Generalinspekteur der argentinischen Armee, General José Félix Uriburu eingeladen, der enge Verbindungen zu deutschen Migrant/innen pflegte. Er ließ sich jedoch vertreten, ebenso wie der Polizeiprä-

⁶¹ George L. Mosse: National cemeteries and national revival. The cult of the fallen soldiers in Germany, in: *Journal of Contemporary History*, Bd. 14, H. 1, (1979), S. 1-20.

⁶² Vgl. Anne Saint Sauveur-Henn: Die deutsche Einwanderung in Argentinien, 1870-1933. Zur Wirkung der politischen Entwicklung in Deutschland auf die Deutschen in Argentinien, in: Holger M. Meding (Hrsg.): *Nationalsozialismus und Argentinien*, Frankfurt a. M. 1995, S. 11-30.

⁶³ Deutsches Kriegerdenkmal, in: *DLPZ*, 1.9.1922, S. 5.

sident. Es schien ihnen offenbar so kurz nach Kriegsende nicht opportun, an einer öffentlichen Veranstaltung der Deutschen teilzunehmen.⁶⁴

Die Reden hielten der deutsche katholische Geistliche, ein Vertreter des Kriegervereins, ehemalige Offiziere, die sich als Scharfmacher in der deutschsprachigen Gemeinde betätigten, sowie ein argentinischer Militärangehöriger. Robert Lehmann-Nitsche trug im Namen des Deutschen Volksbundes ein Gedicht vor. Die Redner beschwörten eine gemeinsame germanische Abstammung und Geistesgeschichte, die zum Zusammenschluss aller Deutschen und zum erneuten Kampf gegen äußere Feinde und das Besatzungsregime motivieren sollte. Sie forderten Kriegertum und Härte. Sie definierten die Tugenden eines „echten Deutschen“, der ohne Zweifel, ohne Toleranz und ohne humanistische Ideale handelt und blindlings chauvinistischen Vorstellungen folgt. In Verkenning und Negation der Ereignisse an den Kriegsfrenten verkündeten die Redner, die Soldaten seien „willig den Tod fürs Vaterland“ gestorben.⁶⁵

In den Reden trat das völkische Denken zutage. Die Redner griffen die im Kaiserreich kultivierten Vorstellungen vom Volkscharakter und den damit verbundenen Germanenmythos auf. Der Kernbegriff „Volk“ war Teil zentraler Identifikationsmuster und -strategien. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde er synonym zum Begriff „national“ verwendet und der Rekurs auf den Volkscharakter begründete die Besonderheit der deutschen Nation. Demnach zeichneten sich Germanen durch ein markantes Erscheinungsbild und einen unverwechselbaren Volkscharakter aus, die beide vererbt wurden und deren Rein-Erhaltung Priorität genoss. Gemäß völkischer Vorstellungen offenbarte sich im germanisch-deutschen Volkscharakter die substantielle Identität der Nation.⁶⁶

Greifbar wurde der Volkscharakter anhand klassisch germanischer Tugenden, zu denen Freiheitsliebe, Treue und Sittenreinheit gehörten. Eine Strategie der Identitätskonstruktion bestand darin, die Qualität und Quantität der Tugenden der frühen Germanen zu maximieren und eine Identifikation mit diesen herzustellen. Als weitere Strategie zur Identifikation mit Volk und Nation entwickelte

⁶⁴ Die Einweihung des Deutschen Kriegerdenkmals auf dem Deutschen Friedhofe, in: DLPZ, 5.9.1922, S. 8; Newton: German Buenos Aires, S. 114.

⁶⁵ Die Einweihung des Deutschen Kriegerdenkmals auf dem Deutschen Friedhofe, in: DLPZ, 5.9.1922, S. 8

⁶⁶ Rainer Kipper: Der Germanenmythos im deutschen Kaiserreich, Göttingen 2002, S. 202-221.

sich die Umdeutung von problematischen oder negativen Charakterzügen, z.B. rücksichtslose Härte. Er wurde als Grundzug des germanischen Charakters definiert und mit der kämpferischen Haltung der Germanen in Verbindung gebracht. Härte, Schonungslosigkeit, Kriegerum und das Kämpfen aus reiner Freude wurden bejaht und aufgewertet.⁶⁷

Die Einweihung des Denkmals war in hohem Maße symbolisch aufgeladen. In der aufgeheizten Stimmung kam es zum Eklat als ein Bote den Kranz des Gesandten brachte, der mit den schwarz-rot-goldenen Farben der Republik geschmückt war.⁶⁸ Der Bote wurde angegriffen und vom Friedhof gejagt während die Schleife vom Kranz gerissen und von einem Teilnehmer im Staub zertraten wurde. Wie in einem Brennglas verdichteten sich in diesem Moment die politischen Konflikte der damaligen Zeit und die harten Auseinandersetzungen um die Bewertung des untergegangenen Kaiserreichs. Der Eklat verdeutlichte, wie umkämpft die Deutungshoheit um die damals jüngste Vergangenheit und wie umkämpft die junge Weimarer Republik war – auch unter den deutschen Migrant/innen in Buenos Aires. Dieser Vorfall war außerdem ein Höhepunkt im eskalierenden Flaggenstreit.⁶⁹ Die Mehrheit der in Argentinien und anderen lateinamerikanischen Ländern lebenden Deutschen verweigerte die Übernahme der neuen republikanischen Flagge und hielt an den kaiserlichen Farben Schwarz-Weiß-Rot fest, was zu anhaltenden Spannungen mit den deutschen Auslandsvertretungen und der Regierung in Berlin führte.

Das republikanische AT informierte nur knapp über die Einweihung und erwähnte den Eklat mit keinem Wort. Es zeigte Empathie für die „schmerzliche Erinnerung“ der Hinterbliebenen und stellte die pazifistische Frage nach dem Sinn des Weltkriegs.⁷⁰ Damit unterlief die Redaktion die Deutung des Krieges als zentrales Mittel der politischen Machtbehauptung sowie die Mythologisierung der getöteten Soldaten. Einen Tag später räumte das Blatt der „Deutsch-Republikanischen Vereinigung“ an prominenter Stelle Platz ein, um öffentlich gegen die Vorgänge bei der Einweihung zu protestieren, und bezog auf diese Weise Stellung zu den Vorgängen auf dem Friedhof.⁷¹

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ Newton: German Buenos Aires, S. 114; Rinke, Kontinent, S. 386f.

⁶⁹ Rinke, Kontinent, S. 379-391; ders., Export.

⁷⁰ Die Einweihung des Deutschen Kriegerdenkmals in Buenos Aires, in: AT, 5.9.1922, S. 8.

⁷¹ Der Vorstand der Deutsch-Republikanischen Vereinigung für die La-Plata-Staaten: Kundgebung, in: AT, 6.9.1922, S. 1.

Die Auseinandersetzung um den Eklat hielt bis weit in den Oktober 1922 an. Der Kriegerverein und die Deutsche Gesandtschaft veröffentlichten gegensätzliche Darstellungen über ihre Verhandlungen, die der Veranstaltung vorausgegangen waren. Im Zentrum stand der Streit um die Schleifenfarben. Der Kriegerverein bestand darauf, Adolf Pauli rechtzeitig darauf hingewiesen zu haben, dass die Farben der Republik nicht toleriert würden, und sprach von der „irrtümliche[n] Vorstellung [...], die der Herr Gesandte als republikanischer Beamter von dem entschlossenen Festhalten des hiesigen Deutschtums an seinen alten Farben hat“.⁷² An ihrer Radikalität und Hartleibigkeit ließen die Monarchist/innen keinen Zweifel.

Der Kriegerverein verwendete außerdem das Argument, Schwarz-Rot-Gold würde der politischen Manifestation und nicht dem Andenken an die Gefallenen dienen.⁷³ Das eigene Engagement stellte der Verein als unpolitisch dar, ebenso wie die kaiserlichen Farben Schwarz-Weiß-Rot. Damit wurde auch dem Gesellschaftsentwurf und dem Projekt der deutschen Nation von 1871 eine unpolitische Aura zugeschrieben. Diese Gegenüberstellung des vermeintlich Unpolitischen, das für Harmonie, Einheit und Wohlergehen der gesamten Bevölkerung stand, gegen das Politische, dem Vaterlandsverrat, Disharmonie und verwerfliche Partikularinteressen zugeschrieben wurden, war ein charakteristisches Argument der Rechten. Diese Perspektive erlaubte es, jede abweichende Haltung zu disqualifizieren und ihre Verfechter zu marginalisieren.

Der Gesandte Pauli veröffentlichte ebenfalls eine Erklärung und bestand auf seiner Sicht der Dinge.⁷⁴ In seiner Darstellung habe sich die Gesandtschaft auf einen Kompromiss mit dem Kriegerverein eingelassen, demnach die Ausschmückung des Veranstaltungsortes in Schwarz-Weiß-Rot erfolgen, der Kranz der Gesandtschaft aber Schwarz-Rot-Gold tragen sollte. Pauli deutete aber auch an, dass die Kommunikation zwischen dem Kriegerverein und der Gesandtschaft zwischenzeitlich abbrach, was der Gesandte als einvernehmliche Eini-gung auslegte. Er kannte die bürgerlich-konservativen Vereine gut genug, um keinem Trugschluss zu erliegen und um zu wissen, dass er mit den republikanischen Farben provozieren würde. Insgesamt agierte Pauli in dieser Angelegenheit ungeschickt und trug zur Verschärfung des Konflikts bei.

⁷² Ein „national-deutscher“ Kriegerverein, in: AT, 17.10.1921, S. 2.

⁷³ Ebd.

⁷⁴ Der Vorfall auf dem Deutschen Friedhof, in: AT, 8.10.1922, S. 2.

Durch den Bau des Denkmals signalisierte die Mehrheit der Migrant/innen, dass sie sich als Teil einer nationalen Erinnerungsgemeinschaft von Deutschen verstand, die in Deutschland ebenso wie in Lateinamerika in ähnlicher Form des Weltkriegs gedachte. Gleichzeitig versuchten die Migrant/innen in einer frankophilen Umgebung Legitimität und Anerkennung für ihre Deutung der Geschichte zu erreichen. In der pluralen, multiethnischen Einwanderungsgesellschaft war der Druck spürbar, sich sichtbar zu positionieren. Die neue politische Lage in Deutschland führte außerdem zur verstärkten Fraktionierung der Migrantengemeinde. Die Kohäsion der Gemeinde war nicht mehr gewährleistet und der Machtanspruch einzelner Akteure wurde herausgefordert, weshalb der Kampf um die historische Deutungshoheit umso schärfer ausfiel. Die Rechte reagierte darauf mit einer aggressiven geschichtspolitischen Strategie und normativen Fixierung ihrer politischen Ansprüche. Im Lokalen, doch unter anderen Bedingungen, fochten die Migrant/innen ähnliche Konflikte aus wie die Gesellschaft in Deutschland.

DIE SPÄTERE NUTZUNG DER DENKMÄLER

Das Kriegerdenkmal spielte von Anfang an eine zentrale Rolle bei der Verfertigung historischer Narrative, ihrer Inszenierung und Verankerung im Bewusstsein der deutschen Migrant/innen. Es fanden dort regelmäßig Gedenkveranstaltungen statt, die häufig gut besucht waren. Für konservative, nationalistische, rechtsextreme und militaristische Vereinigungen entwickelte es sich zu einem zentralen Gedenk- und Erinnerungsort. Andere Fraktionen der Migrantengemeinde mieden den Ort.

Seit Ende der 1920er Jahre versammelten sich die rechtsextremen Vereine Stahlhelm, Kriegerverein und Flottenverein regelmäßig im Mai, um am Kriegerdenkmal dem Freikorpskämpfer Albert Leo Schlageter zu gedenken.⁷⁵ Schlageter gehörte rechtsextremen Freikorps an und kämpfte 1923 im Ruhrgebiet gegen die französischen Besatzer. Dort wurde er festgenommen, von einem französischen Militärgericht zum Tode verurteilt und hingerichtet. Seitdem verehrte ihn ein erheblicher Teil der deutschen Bevölkerung als Märtyrer. Die bonarenser Vereine stilisierten ihn zum Helden und verstanden ihre Schlageter-Gedächtnisfeiern als Signal der Verbundenheit mit Deutschland sowie als „Bekanntnis zum

⁷⁵ Der Stahlhelm, in: DLPZ, 25.5.1927, S. 5; Schlageterfeier des Deutschen Kriegervereins am Kriegerdenkmal, in: DLPZ, 27.5.1927, S. 8; Die Schlageter-Feier des Stahlhelm am Kriegerdenkmal, in: DLPZ, 27.5.1928, S. 6.

Deutschtum“.⁷⁶ Sie brachten eine Gedenkplakette für Schlageter am Kriegerdenkmal an. Seit 1931 gehörte auch die „Nationalsozialistische Vereinigung“ zu den Veranstaltern der Gedenkfeier⁷⁷, die sich zu einer zentralen Versammlung der bürgerlich-konservativen Mehrheit der deutschen Migrant/innen entwickelte. 1931 nahmen etwa 1.500 Menschen an der Gedenkveranstaltung teil.⁷⁸

Während der nationalsozialistischen Herrschaft wurde der „Heldengedenktag“, der ehemalige „Volkstrauertag“, als zentrale Gedenkveranstaltung am Kriegerdenkmal ausgerichtet.⁷⁹ Der Volkstrauertag war nach dem Ersten Weltkrieg im Gedenken an die getöteten Soldaten eingeführt worden. Die jährlich stattfindenden Gedenkveranstaltungen waren meist republikfeindlich ausgerichtet. Die Nationalsozialisten benannten den Tag in Heldengedenktag um und luden ihn mit entsprechender Bedeutung auf, die auch in Buenos Aires inszeniert wurde. Die Veranstalter rühmten sich, die gesamte Migrantengemeinde würde an den Gedenkfeiern teilnehmen⁸⁰, und reproduzierten auf diese Weise die Vorstellung von einer geschlossenen Gemeinschaft, für die sie einen Alleinvertretungsanspruch reklamierten, denn zu diesem Zeitpunkt war die deutsche Migrantengemeinde tief gespalten: Republikanisch und sozialistisch gesinnte Deutschsprachige, Exilant/innen und jüdische Flüchtlinge hielten sich von den gleichgeschalteten, nationalsozialistischen Vereinen fern.

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzten sich die Gedenkfeiern auf dem Deutschen Friedhof fast bruchlos fort. Seit Anfang der 1950er Jahre veranstalteten die Deutsche Botschaft und die Vereine jährlich Gedenkakte zum Volkstrauertag am Denkmal, das nun „Ehrenmal“ genannt wurde. 1952 wurde in der Bundesrepublik beschlossen, die Tradition des Volkstrauertages mit veränderter Sprachregelung fortzuführen. Es wurde den Toten beider Kriege und sehr allgemein den Opfern von Gewaltherrschaft gedacht. Bis in die 1980er Jahre wurden die Gedenkveranstaltungen in Buenos Aires gut besucht, deren Gestaltung im-

⁷⁶ Die Schlageter-Feier des Stahlhelm am Kriegerdenkmal, in: DLPZ, 27.5.1928, S. 6; Zitat in: Schlageter-Gedächtnisfeier, in: DLPZ, 2.6.1927, S. 3.

⁷⁷ Dem Helden des Ruhrabwehrkampfes zum Gedächtnis ... ! Die Schlageter-Gedenkfeier am Deutschen Kriegerdenkmal, in: DLPZ, 27.5.1931, S. 6; Hitlers Banner in Buenos Aires. Schlageter-Gedenkfeier in Argentinien. Ein großer Erfolg im Zeichen des Hakenkreuzes, in: Völkischer Beobachter, 26.6.1931.

⁷⁸ Dem Helden des Ruhrabwehrkampfes zum Gedächtnis ... ! in: DLPZ, 27.5.1931, S. 6

⁷⁹ Heldengedenktag 1943, in: DLPZ, 16.3.1943, S. 3.

⁸⁰ Helden-Gedenktag, in: DLPZ, 16.3.1943, S. 6.

mer sehr ähnlich war. Geistliche richteten einen Gottesdienst aus, Gesangsvereine sorgten für den musikalischen Rahmen und der Botschafter hielt eine Ansprache. Danach wurden Kränze niedergelegt. Im Anschluss gedachten der „Kameradenkreis Graf Spee“ und andere Teilnehmer/innen Kapitän z. S. Hans Langsdorff, dessen Grab sich ebenfalls auf dem Deutschen Friedhof befindet. Langsdorff war Kommandant des Panzerschiffs „Admiral Graf Spee“ gewesen, das 1939 von der Besatzung versenkt wurde, um es dem Zugriff der Briten zu entziehen. Die Mannschaft ging in Argentinien in Kriegsgefangenschaft.⁸¹

Mit der Zeit nahm die Teilnahme am Gedenktag ab. Die älteren Generationen starben und für die jüngeren Generationen besaß der Volkstrauertag kaum Bedeutung. Außerdem schrumpfte die deutsche Gemeinde – eine Entwicklung, die sie mit anderen Einwanderergemeinden teilte. Viele Vereine lösten sich auf oder wandelten sich, indem sie vermehrt nicht-deutschsprachige Mitglieder aufnahmen. Nach der Jahrtausendwende stellten die Vereine die Gedenkveranstaltung zum Volkstrauertag mangels Teilnehmer/innen ein.

In umgekehrter chronologischer Folge waren Aneignung und Vergessen im Fall des Deutschen Brunnens zu beobachten. Er wurde viele Jahre lang von den Deutschen und ihren Nachkommen gemieden. Erst in den 1960ern, im Zuge der Normalisierung der Beziehungen zwischen Deutschland und Argentinien änderte sich die Wahrnehmung des Brunnens. Die Störung der Beziehungen hing mit dem Kriegsende zusammen, als Juan Domingo Perón einen erheblichen Teil der deutschen Einrichtungen und des deutschen Vermögens konfiszierte, was die bilateralen Beziehungen belastete und zu jahrelangen Verhandlungen über die Rückgabe des Eigentums führte.⁸² Ende der 1950er Jahre gelang ein Durchbruch in den Verhandlungen und in den 1960ern normalisierten sich die Beziehungen allmählich.

Vor diesem Hintergrund ist die besondere Bedeutung des Besuchs des Bundespräsidenten Heinrich Lübke im Jahr 1964 zu sehen. Lübke war das erste deutsche Staatsoberhaupt, das Argentinien besuchte. Der Brunnen und die *Plaza Alemania*, auf der das Bauwerk steht, wurden aus diesem Anlass von deutschen Vereinen renoviert und am 6. Mai 1964 durch Lübke eingeweiht. Bei der Ein-

⁸¹ VDI-A: Korrespondenz mit der Deutschen Botschaft, exemplarisch folgende Dokumente: Schreiben Botschaft der BRD an Ing. Schwarzböck, 10.11.1958; Schreiben VDI-A an Botschafter Werner Junker, 24.11.1958; Schreiben Botschaft der BRD an Schwarzböck, 9.11.1961. Jahresbericht der Federación de Asociaciones Argentinos-Germanas (FAAG) 1971, S. 46; Jahresbericht der FAAG 1975/76, S. 54-55.

⁸² Silvia Kroyer: Deutsche Vermögen in Argentinien 1945–1955. Ein Beitrag über deutsche Direktinvestitionen im Ausland, Frankfurt a. M. 2005, S. 116-173.

weihung betonten die Vereinsvertreter, die dem Deutschen Klub und dem konservativen Verband der deutsch-argentinischen Vereinigungen angehörten, ihre Hoffnung auf eine Intensivierung und Verbesserung der bilateralen Beziehungen.⁸³ Nach Lübkes Besuch begannen die Vereine, die Feiern zum deutschen Nationalfeiertag auf die *Plaza Alemania* zu verlegen.

Knapp ein halbes Jahrhundert nach seiner ersten Einweihung fand erstmals eine öffentlich wirksame Gedenkveranstaltung am Brunnen statt. Seit 1967 wird dort jährlich der deutsche Nationalfeiertag begangen.⁸⁴ Im gleichen Jahr entschied man sich, das Berliner Wappen in Form einer Bronzeplakette am Brunnen anzubringen und dieses Ereignis mit dem Festakt zum 17. Juni zu verknüpfen. In den folgenden Jahren brachten jedes Jahr weitere deutsche Bundesländer ihre Wappen am Brunnen an und die bonarenser Stadtverwaltung richtete den Festakt aus. An den Feierlichkeiten nahmen Vertreter der Vereine, der deutschen Schulen, der Stadtverwaltung, der deutschen Bundesländer und der Deutschen Botschaft teil. Die gemeinsamen Festakte sollten zur Verbesserung der Beziehungen zwischen Argentinien, Deutschland und des durch die bürgerlich-konservativen Vereine vertretenen Teils der deutschen Gemeinde beitragen. Mit dem Thema der bilateralen Beziehungen erhielt der Brunnen die symbolische Bedeutung, die bereits bei seinem Bau intendiert war.

Der Brunnen, den die Migrant/innen Argentinien aus Anlass der Jahrhundertfeier schenkten, eignete sich als Ort ihrer öffentlichen Präsentation. Die Erinnerung an das Debakel der verspäteten ersten Einweihung war in den 1960ern verblasst. Da der Ort bis dahin nicht für erinnerungskulturelle Veranstaltungen genutzt worden war, konnte er mit neuer Bedeutung aufgeladen werden. Die Neueinweihung wurde nur durch die bürgerlich-konservative Fraktion der Migrant/innen betrieben, deren Vorgänger den Bau des Brunnens – und auch den Bau des Kriegerdenkmals – organisiert hatten.

ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT

Die Prozesse der Entstehung und Aneignung der Denkmäler verliefen sehr unterschiedlich und in verschiedenen historischen Kontexten. In beiden Fällen ge-

⁸³ Dieter Schröder: So ein Tag, so wunderschön wie heute, in: *Der Spiegel*, 20/1964, S. 26.

⁸⁴ Jahresbericht der FAAG 1969, S. 16 f.; Jahresbericht der FAAG 1972, S. 36f.; Jahresbericht der FAAG 1975/76, S. 36-46.

hörten die Initiatoren und Nutzer der Denkmäler zur bürgerlich-konservativen Fraktion der deutschen Migrant/innen, die auch die Mehrheit der Migrant/innen darstellte. Somit lassen sich anhand der Denkmalsprojekte Selbstbilder, Vergangenheitsdeutungen und Zukunftsvorstellungen dieser Fraktion herausarbeiten.

Zur Jahrhundertfeier 1910 war es ihr erklärtes Ziel, eine kulturelle Inklusion auf nationaler Ebene zu erreichen und sich in die nationale argentinische Meistererzählung einzuschreiben. Ursprünglich sollte der Deutsche Brunnen dazu führen, dass die Deutschen in die Gründungserzählung von Buenos Aires aufgenommen und ihre historischen Leistungen bei der Entwicklung Argentiniens gewürdigt werden. Robert Lehmann-Nitsche und das Komitee erhoben einen weit reichenden Anspruch und versuchten, diesen in einem entscheidenden Moment der Verfertigung der nationalen Meistererzählung zu platzieren. Auch nach der inhaltlichen Kehrtwende des Komitees blieb dieser Anspruch bestehen, konnte aber nicht mehr ausgefüllt werden. Die unklare Ausschreibung, die Missverständnisse zwischen den Migrant/innen in Buenos Aires und der Jury in Berlin sowie die veränderten politischen Bedingungen ließen das Projekt zum Debakel werden. Der transnationale Austausch ging mit mangelnder kultureller Translation einher, so dass das Projekt scheiterte. Den Migrant/innen wurde vor Augen geführt, wie sehr sie sich von Deutschland entfremdet hatten und wie sehr sie eine eigenständige Erinnerungsgemeinschaft mit spezifischen lokalen Bezügen bildeten.

Während der Brunnen als Nationaldenkmal⁸⁵ im argentinischen Kontext initiiert wurde, sollte das Kriegerdenkmal seine Wirkung primär in der deutschsprachigen Migrantengemeinde entfalten. Der Bau des Denkmals auf dem Deutschen Friedhof lag nahe, handelte es sich doch um ein Totenmahnmahl, das auf dem Grund und Boden der Migrantengemeinde errichtet werden konnte. Der Rückzug hinter die hohen Mauern des Friedhofs zeigt aber auch, wie sehr sich die Migrantengemeinde nach der Kriegsniederlage in der Defensive und in einer tief greifenden Identitätskrise befand.

Mit dem Denkmal sollte – im räumlich-haptischen Sinne – ein Erinnerungsort geschaffen werden, an dem sich die Gemeinde versammelte und Zusammenhalt demonstrierte. Die Unterstützer des Denkmalbaus befestigten ihre Vorstellung von einer homogenen Gemeinschaft deutscher Migrant/innen in einer Zeit, als bereits tiefe politische Gräben die verschiedenen Fraktionen der Migrantengemeinde spalteten. Das Denkmal wurde zu einem Symbol der harten politischen Kämpfe in der Migrantengemeinde, die in besonderem Maße auf dem Feld der

⁸⁵ Vgl. die Definition des Nationaldenkmals durch Nipperdey: ders., *Nationalidee*, S. 532f.

Erinnerungskultur ausgetragen wurden. Für die bürgerlich-konservative Fraktion erfüllte das Denkmal jedoch die auf Kohäsion ausgerichtete Funktion bis fast zum Ende des 20. Jahrhunderts.

Gleichzeitig signalisierten die transnational vernetzten Migrant/innen, dass sie sich als Teil einer nationalen Erinnerungsgemeinschaft von Deutschen innerhalb und außerhalb des Deutschen Reiches verstanden. Das Denkmal sollte als Symbol der Loyalität mit dem als verwundet empfundenen Herkunftsland dienen.

Die Orientierung und Positionierung in der multiethnischen Einwanderungsgesellschaft spielte bei beiden Denkmälern eine erhebliche Rolle, auch wenn sie so nie explizit öffentlich diskutiert wurde. Die Konkurrenz zwischen den Migrantengemeinden zur Jahrhundertfeier 1910 war unüberschbar. Die erfolgreiche Verankerung im kollektiven Gedächtnis hätte für die Deutschen eine anerkannte historische Legitimation in Abgrenzung zu anderen Migrantengemeinden bedeutet. 1921/22 sollte die Denkmalsetzung gegenüber den Gemeinden der ehemaligen Kriegsgegner Stärke und Zusammenhalt der Deutschen trotz der Niederlage signalisieren. Die Deutschen, die sich wie alle anderen Teilnehmer/innen als unschuldige Opfer des Krieges fühlten⁸⁶, wollten auf ihre Sicht des Krieges aufmerksam machen. In subtiler Form rieben sich britische und deutsche Migrant/innen am 16. Januar 1921 sowie auf dem Friedhofsgelände, das sie sich teilten, aneinander.

⁸⁶ Berghahn, Weltkrieg, S. 64.

BIBLIOGRAFIE

Quellen

- Archivo General de la Nación: Comisión Nacional del Centenario.
 Argentinisches Tageblatt (AT).
 Argentinisches Wochenblatt.
 Buenos Aires Herald (BAH).
 Departamento de Monumentos y Obras de Arte, Municipalidad de la Ciudad Buenos Aires (MOA), Archiv: Asunto 108, Monumento-Fuente.
 Deutsche La Plata Zeitung (DLPZ).
 El Diario.
 Federación de Asociaciones Argentinos-Germanas (FAAG): Jahresberichte.
 Ibero-Amerikanisches Institut (IAI): Nachlass Robert Lehmann-Nitsche.
 Keiper, Wilhelm: Das Deutschtum in Argentinien während des Weltkrieges (1914–1918). Hamburg 1942.
 — Begleitworte zu den Wettbewerbsbedingungen für einen deutschen Brunnen in Buenos Aires, Buenos Aires 1909.
 — Der Deutsche Brunnen in Buenos Aires. Das Werk und der Künstler, Buenos Aires 1928.
 Lehmann-Nitsche, Robert: Ulrich Schmidel, Der erste Geschichtsschreiber der La Plata-Länder, hrsg. v. Deutschen Comité für die Jahrhundertfeier Argentiniens, Buenos Aires 1909.
 R., F.: Der deutsche Brunnen für Buenos Aires, in: Deutsche Kunst und Dekoration, Illustrierte Monatshefte für moderne Malerei, Plastik, Architektur, Wohnungs-Kunst und künstlerische Frauenarbeiten, H. 26, 1910, S. 126-132.
 Der Spiegel.
 Verein Deutscher Ingenieure in Argentinien (VDI-A), Archiv: Korrespondenz mit der Deutschen Botschaft.
 Völkischer Beobachter.

Forschungsliteratur

- Anderson, Benedict: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, 2. Aufl., London/New York 1991.
 Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, 4. Aufl., München 2002.
 ————: Erinnern, um dazuzugehören. Kulturelles Gedächtnis, Zugehörigkeitsstruktur und normative Vergangenheit, in: Kristin Platt/Mihran Dabag (Hrsg.): Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten, Opladen 1995, S. 51-75.
 Baily, Samuel L.: One family, two worlds. An Italian family's correspondence across the Atlantic, 1901-1922, New Brunswick/London 1988.
 Berghahn, Volker: Der Erste Weltkrieg, 3. Aufl., München 2006.
 Bindernagel, Franka: La cultura de la memoria de los republicanos de habla alemana en Buenos Aires. 1927–32, in: R. Rohland de Langbehn/M. Vedda (Hrsg.): Anuario Argenti-

- no de Germanística Anejo II: La emigración alemana en la Argentina (1933–1945), Su impacto cultural, Buenos Aires 2010, S. 15-29.
- Bjerg, María: Historias de la inmigración en la Argentina, Buenos Aires 2009.
- Boesen, Elisabeth/Lentz, Fabienne (Hrsg.): Migration und Erinnerung. Konzepte und Methoden der Forschung, Berlin 2010.
- vom Bruch, Rüdiger: Weltpolitik als Kulturmission. Auswärtige Kulturpolitik und Bildungsbürgertum in Deutschland am Vorabend des Ersten Weltkrieges, Paderborn u.a. 1982.
- Bungert, Heike: Der Deutsch-Französische Krieg im Spiegel der Wohltätigkeitsbazare und Feiern deutscher und französischer Migranten in den USA, 1870/71, in: Ch. Metzger/H. Kaelble (Hrsg.): Deutschland – Frankreich – Nordamerika: Transfers, Imaginationen, Beziehungen, München 2006, S. 152-170.
- Carreras, Sandra/Pothast, Barbara: Eine kleine Geschichte Argentinien, Berlin 2010.
- Devoto, Fernando J.: Nacionalismo, fascismo y tradicionalismo en la Argentina moderna. Una historia, 2. überarb. Aufl., Buenos Aires 2006.
- Historia de la inmigración en la Argentina, 2. Aufl., Buenos Aires 2004.
- Gassert, Philipp: Transnationale Geschichte, Version: 1.0, 16.2.2010, in: Docupedia-Zeitgeschichte, http://docupedia.de/zg/Transnationale_Geschichte, (24.8.2011).
- Glick Schiller, Nina/Basch, Linda/Szanton Blanc, Cristina: From Immigrant to Transmigrant. Theorizing Transnational Migration, in: Anthropological Quarterly, Jg. 68, H. 1, (1995), S. 48-63.
- Gudehus, Christian/Eichenberg, Ariane/Welzer, Harald (Hrsg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart/Weimar 2010.
- Hoerder, Dirk: „Nützliche Subjekte“ – Fremde – Mittler zwischen den Kulturen. Migration und Transkulturalität in Europa 1600–1914, in: Sozial.Geschichte, Jg. 18, H. 3, (2003), S. 7-34.
- Cultures in Contact. World Migrations in the Second Millenium, Durham/London 2002.
- Harzig, Christiane (Hrsg.): Migration und Erinnerung. Reflexionen über Wanderungserfahrungen in Europa und Nordamerika, Göttingen 2006.
- Hillmann, Karl-Heinz: Wörterbuch der Soziologie, 4. Aufl., Stuttgart 1994.
- Jaraus, Konrad H.: Die Krise der nationalen Meistererzählungen. Ein Plädoyer für plurale, interdependente Narrative, in: ders./Martin Sabrow (Hrsg.): Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945, Göttingen 2002, S. 140-161.
- Kipper, Rainer: Der Germanenmythos im deutschen Kaiserreich, Göttingen 2002.
- Kroyer, Silvia: Deutsche Vermögen in Argentinien 1945–1955. Ein Beitrag über deutsche Direktinvestitionen im Ausland, Frankfurt a. M. 2005.
- Magaz, Maria del Carmen/Arévalo, Maria Beatriz: Historia de los monumentos y esculturas de Buenos Aires, Buenos Aires 1985.
- Meding, Holger M.: Flucht vor Nürnberg? Deutsche und österreichische Einwanderung in Argentinien 1945–1955, Köln 1992.
- Moneke, Kirsten: Die Emigration der deutschen Juden nach Argentinien (1933–1945). Zur Rolle der jüdischen Hilfsvereine, St. Ingbert 1993.
- Mosse, George L.: National cemeteries and national revival. The cult of the fallen soldiers in Germany, in: Journal of Contemporary History, Bd. 14, H. 1, (1979), S. 1-20.

- Motte, Jan/Ohliger, Rainer (Hrsg.): *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik*, Essen 2004.
- Newton, Ronald C.: *The „Nazi Menace“ in Argentina, 1931–1947*, Stanford 1992.
- German Buenos Aires, 1900–1933. *Social change and cultural crisis*, Austin/London 1977.
- Nipperdey, Thomas: Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: *Historische Zeitschrift*, H. 206, 1968, S. 529-585.
- Pries, Ludger: *Internationale Migration*, 3. Aufl., Bielefeld 2010.
- Rausch, Helke: *Kultfigur und Nation. Öffentliche Denkmäler in Paris, Berlin und London, 1848–1914*, München 2006.
- Rinke, Stefan: „Der letzte freie Kontinent“. *Deutsche Lateinamerikapolitik im Zeichen transnationaler Beziehungen, 1918–1933*, 2 Bde., Stuttgart 1996.
- Export einer politischen Kultur: Auslandsdeutsche in Lateinamerika und die Weimarer Republik, in: Stefan Karlen/Andreas Wimmer (Hrsg.): *Integration und Transformation. Ethnische Gemeinschaften, Staat und Weltwirtschaft in Lateinamerika seit ca. 1850*, Stuttgart 1996, S. 353-380.
- Saint Sauveur-Henn, Anne: *Un siecle d'emigration allemande vers l'Argentine, 1853–1945*, Köln u.a. 1995.
- Die deutsche Einwanderung in Argentinien, 1870–1933. Zur Wirkung der politischen Entwicklung in Deutschland auf die Deutschen in Argentinien, in: Holger M. Meding (Hrsg.): *Nationalsozialismus und Argentinien*, Frankfurt a. M. 1995, S. 11-30.
- Speitkamp, Winfried (Hrsg.): *Denkmalsturz. Zur Konfliktgeschichte politischer Symbolik*, Göttingen 1997.
- Tacke, Charlotte: *Denkmal im sozialen Raum. Nationale Symbole in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1995.
- Watson, Ricardo/Rentero, Lucas/Di Meglio, Gabriel: *Buenos Aires de fiesta. Luces y sombras del Centenario*, Buenos Aires 2010.
- Zur Mühlen, Patrick von: *Die deutsche Emigration 1933–1945. Politische Aktivitäten und soziokulturelle Integration*, Bonn 1988.

RALPH BUCHENHORST

**ERINNERUNG ALS KONSTRUKTION.
OFFENE PROZESSE DER AUFARBEITUNG VON
VERGANGENHEITEN**

**I. VON DER SOZIALUTOPIE ZUR VERWALTUNG KONFLIKTGELADENER
VERGANGENHEITEN**

Sozialutopien haben in ausdifferenzierten Gesellschaften die Funktion, die überbordende Komplexität sozialer, kultureller und materialer Determinanten auf die Idee einer konfliktfreien Kombination produktiver zukünftiger Lebensbedingungen herunterzubrechen. Spätestens in den letzten zwei Dekaden sind Utopien jedoch aus der Mode gekommen. Nach dem Scheitern des Realsozialismus und angesichts der konfliktgeladenen Ideologien religiöser Fundamentalisten scheint es nur noch darum zu gehen, das Manipulations- und Vernichtungspotential moderner Gesellschaften zu kanalisieren und die Zukunft präventiv zu bestimmen: als die Hoffnung auf das Nichteintreten einer weiteren selbstverschuldeten Katastrophe.

Nun war das 20. Jahrhundert insgesamt durch extreme kollektive Gewalterfahrungen und deren zunehmende Präsenz in den Massenmedien gekennzeichnet. Strategisch geplante und durchgeführte Folter und Massenvernichtung mit politischen Zielen bilden einen Tatbestand, mit dem sich unsere reflexiv orientierten und mediatisierten Gesellschaften notgedrungen intensiv auseinandersetzen müssen. Als Konsequenz daraus entwickelten sich mannigfaltige Formen kollektiven Gedächtnisses, die in den letzten 20 Jahren eine neue Relevanz gewonnen und zu einer „Gedächtniskonjunktur“ geführt haben.¹ Die Erinnerung an traumatisierende Ereignisse wie die Shoah, der Völkermord an

¹ So Pierre Nora: Gedächtniskonjunktur, in: Transit: Europäische Revue, Nr. 22, 2001/2002, S. 18-31.

den Tutsi in Ruanda, das Kwangju-Massaker in Südkorea oder die Apartheid in Südafrika, wird auf multiple Weise in öffentliche Diskurse, Rituale und kulturelle Manifestationen (Gedächtnisorte, Mahnmale, Museen) übersetzt und erfährt dort Widerspiegelungen und kontextabhängige Uminterpretationen.

Damit bleiben Zukunftsentwürfe gegenwärtiger Gesellschaften auf das zurückliegende Scheitern bezogen. In diesem Zusammenhang spricht z.B. Andreas Huyssen in emphatischer Weise von einem Angriff der Vergangenheit auf Gegenwart und Zukunft, der alle sozialen Ausdrucksformen zu affizieren scheint.² Daran anschließend lässt sich diagnostizieren, dass die Hinwendung zur Vergangenheit in eine allgemeine, nervöse *Retroflexion* einmündet, die vergangene Realitäten und Handlungsformen mit dem Pathos der Unergründbarkeit auflädt und sie gegen das für die Moderne so typische Zelebrieren des Neuen stellt. In ihrer extremsten Form führt diese Retroflexion zu Handlungsweisen, die in jeder Form demokratisch organisierten Alltags den Keim neuerlicher globaler Auswüchse sieht.³

Vor einem solchen Hintergrund spielt der entmythifizierende, transparente Umgang mit diktatorischen und genozidalen Vergangenheiten eine entscheidende Rolle. Statt von einem außergeschichtlichen Fundament oder von einem jeden Gesellschaftsentwurf in Frage stellenden abgründigen Scheitern wird dann von einem gegenwartsnahen destruktiven Ereignis ausgegangen, das unsere bestehenden Auffassungs- und Darstellungsmöglichkeiten herausfordert. Damit werden erst einmal bestimmte zentrale Kategorien westlichen Denkens obsolet. Diese Konstellation impliziert indirekt die Forderung nach einem Neuanfang für die Selbstbeschreibung von Gesellschaften, der über die gängigen Anforderungen an Moral, Medien und Kognition hinausgeht und die geltenden symbolischen und normativen Ordnungen dekonstruiert.

² Vgl. Andreas Huyssen: *Transnationale Verwertungen des Holocaust*, in: Elisabeth Wagner/Burkhard Wolf (Hrsg.): *Verwertungen von Vergangenheit*, Berlin 2009, S. 70-86.

³ Jaques Rancière bezeichnet das als die *ethische Wende* in der Spätmoderne: „Die ethische Wende hat also zwei Charakterzüge. Zuerst eine Umkehrung des Zeitlaufes: die Zeit, die auf das zu erreichende Ziel gerichtet ist – Fortschritt, Emanzipation oder anderes –, wird durch eine Zeit ersetzt, die auf die Katastrophe gerichtet ist, die hinter uns liegt. Aber das bedeutet auch eine Nivellierung der Formen dieser Katastrophe selbst. Die Auslöschung der europäischen Juden erscheint also als die offenbare Form einer globalen Situation, die ebenso sehr das Gewöhnliche unseres demokratischen und liberalen Daseins charakterisiert [...]. Der Ausnahmezustand ist ein Zustand, der genauso wenig Täter und Opfer voneinander unterscheidet wie das Extrem des Verbrechens des Nazistaates vom Alltagsleben unserer Demokratien. [...] Dieser rigide Dualismus lässt sich nur auflösen, wenn man die rhetorische Kraft des Paradoxes der Undarstellbarkeit isoliert und dieses damit aus seiner ideologischen Überhöhung befreit.“ Jaques Rancière: *Das Unbehagen in der Ästhetik*, Wien 2007, S. 138.

Entsprechend dieser Einsicht, dass moderne Gesellschaften mehr und mehr durch das Konzept von Kultur als heterogener Arena unterschiedlicher diskursiver Praktiken bestimmt werden, suchen wir auch nicht mehr die eine, authentische Stimme, die uns sagen könnte, wie es wirklich gewesen ist. Wir beginnen vielmehr, jede Darstellung und Analyse in interdisziplinäre und transkulturelle Kontexte einzubinden. Ein derart sich globalisierender Diskurs ist auf komplexe Übersetzungsleistungen angewiesen, die soziale Ungerechtigkeiten und politische Mechanismen organisierter Unterdrückung permanent vergleichen und damit helfen, die Unwahrscheinlichkeit der genozidalen Ereignisse wegzuarbeiten. Andererseits ist er dazu aufgefordert, die lokalen Besonderheiten jeder Form der Unterdrückung und ihrer Erinnerung zu respektieren. Nicht alle Aspekte des Gedenkens an einen lokalen Genozid sind restlos übersetzbar in die neuen, globale Reichweite anstrebenden symbolischen Ordnungen. Damit sind die Eckpunkte einer Forschungsperspektive bezeichnet, die in der vorliegenden Untersuchung in folgenden Schritten durchgespielt werden soll: in Abschnitt II wird der Erinnerungsdiskurs zur Shoah in eine transkulturelle, multidimensionale Perspektive eingerückt, in Abschnitt III werden spezifische Instrumente vorgestellt, die als methodische Voraussetzungen und Ziele des anvisierten Konzepts der Erinnerung als offener Konstruktion fungieren können, Abschnitt IV schließlich möchte jene Instrumente anhand eines Beispiels – des Erinnerungsdiskurses zu den so genannten *desaparecidos* der letzten Militärdiktatur in Argentinien – auf ihre analytische Tauglichkeit hin überprüfen.

II. EUROZENTRISMUSKRITIK IN ERINNERUNGSKULTUREN

Die folgenden Überlegungen machen es sich also zur Aufgabe, diese Tendenz einer netzwerkartigen Erinnerungskultur herauszuarbeiten, ohne dabei den Fehler zu begehen, im Zusammenhang der transnationalen Verflechtung von Diskursen die Qualität des je einzelnen Gedenkens als Bezug zu einem sehr spezifischen historischen Ereignis unberücksichtigt zu lassen. Allein in diesem Kontext der Einzigartigkeit des Leidens an Menschenrechtsverletzungen macht das Argument der Undarstellbarkeit von Genoziden noch einen Sinn. Der Hinweis auf dieses Argument zollt demjenigen Teil des gewalttätigen Ereignisses und dem von ihm erzeugten Leiden Respekt, der sich nicht reibungslos in globale Übertragungsprozesse mit ihrer massenmedialen Vereinnahmung und Überformung einspeisen lässt. Er macht deutlich, dass bestimmte Elemente dieser

Ereignisse sich womöglich den existierenden Erklärungs- und Darstellungsmustern nicht fügen und Gesellschaften aufgefordert sind, nach innovativen, den neuen Grenzerfahrungen angemessenen Repräsentationsformen zu suchen.

In der näheren Betrachtung der Netzwerke im Bereich der Erinnerungskulturen fällt auf, dass einige der etablierten Erinnerungsdiskurse weltweite Beachtung finden (z.B. Shoah, Apartheid), andere wiederum regional bleiben oder durch die Diaspora der Opfer und nachfolgender Generationen ein globales Netzwerk endemischer lokaler Gemeinschaften bilden (z.B. der jungtürkische Genozid an den Armeniern). Das leitet zu der Frage an, warum sich Auschwitz als entscheidende Referenz für das Verstehen der destruktiven Tendenzen europäischen Denkens etabliert hat. Im Zusammenhang mit dieser Frage wird immer wieder darauf hingewiesen, dass die Shoah einen Sonderfall in der Erinnerungskultur und Geschichtspolitik darstellt: Sie wird nicht nur global wahrgenommen und institutionalisiert⁴, sondern zugleich zu einem universalen moralischen Bezugspunkt.⁵ Allerdings wird diese Universalisierung bereits vermehrt als eine Strategie der Aneignung oder Instrumentalisierung beschrieben.⁶ Kritische Stimmen sprechen dann von einer „Amerikanisierung“ oder „Europäisierung“ des Holocaust.⁷

Es ist inzwischen Konsens der aktuellen Forschung, dass diese Entwicklung hin zu einer staatenübergreifenden Geschichtspolitik auch auf andere Erinnerungsdiskurse übergreift und damit einen gesamteuropäischen Raum der Erinnerung bildet, mit all seinen Vor- und Nachteilen.⁸ Die Einschätzungen oszillieren zwischen der Feststellung einer Konkurrenz zwischen Ost- und Westeuropa, die der Konsolidierung einer gemeinsamen europäischen Geschichtsperspektive und Erinnerungskultur entgegenstehe⁹, und der Anerkennung einer in Teilen bereits

⁴ Die Generalversammlung der Vereinten Nationen erklärte im Jahre 2005 den 27. Januar zum „International Day of Commemoration in Memory of the Victims of the Holocaust“.

⁵ Siehe die Erklärung des Stockholmer Internationalen Forums über den Holocaust.

⁶ Vgl. Jan Eckel/Claudia Moisel (Hrsg.): *Universalisierung des Holocaust? Erinnerungskultur und Geschichtspolitik in internationaler Perspektive*, Göttingen 2008; Peter Novick: *Nach dem Holocaust. Der Umgang mit dem Massenmord*, Stuttgart/München 2001.

⁷ Vgl. z.B. Alvin H. Rosenfeld: *The Americanization of the Holocaust*, in: ders. (Hrsg.): *Thinking about the Holocaust: After Half a Century*, Bloomington/Indianapolis 1997, S. 119-150.

⁸ Vgl. Dieter Langewiesche: *Zeitwende: Geschichtsdenken heute*, Göttingen 2008.

⁹ Vgl. Dan Diner: *Gegenläufige Gedächtnisse: Über Geltung und Wirkung des Holocaust*, Göttingen 2007; Claus Leggewie: *Gleichermaßen verbrecherisch? Totalitäre Erfahrung und europäische Erinnerung*, in: *Eurozine*, 20.12.2006, www.eurozine.com/articles/article_2006-12-20-leggewie-de.html, (13.05.10); Stefan Troebst: *Jalta versus Stalingrad, GULag versus*

erfolgten Europäisierung der Perspektive auf die Verbrechen der Vergangenheit, die als entscheidendes Merkmal für die Legitimation der politischen und kulturellen Maßstäbe der Europäischen Union angesehen wird.¹⁰ Dieser neue Erinnerungsraum soll nun vor allem dazu genutzt werden, innereuropäische Differenzen bei der Bildung einer gesamteuropäischen Identität zu überwinden.¹¹ Die Forschungslage hat sich hier soweit ausdifferenziert, dass die Tendenz zu EU-weiten Verordnungen von Geschichtsbildern und entsprechenden Gesetzgebungen – z.B. der Vorschlag zu einer einheitlichen Gesetzgebung zur Holocaust-Leugnung mit einem Rahmenbeschluss zur Bekämpfung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit – auch als Monopolisierung der Geschichtsdeutung und Institutionalisierung und Aufzwingen von Staatswahrheiten kritisiert wird.¹² Das Forschungsdesiderat besteht in diesem Kontext darin, zum einen die europäische Perspektive auf globale Verflechtungen hin zu erweitern, und zum anderen die Mechanismen und Dynamiken aufzudecken, die diese Differenzierungs- und Normierungsprozesse auslösen und vorantreiben. Nur eine kombinierte Analyse, die sowohl Normierungs- als auch Übersetzungsleistungen in jenen Verflechtungen unterscheiden kann, scheint in der Lage zu sein, diese Dynamiken einer sich globalisierenden Erinnerungskultur und Geschichtspolitik angemessen zu erfassen.

Holocaust. Konfligierende Erinnerungskulturen im größeren Europa, in: Berliner Journal für Soziologie 15, S. 381-400; Helmut König et al. (Hrsg.): Europas Gedächtnis. Das neue Europa zwischen nationalen Erinnerungen und gemeinsamer Identität, Bielefeld 2008.

¹⁰ Vgl. Tony Judt: *From the House of the Dead. An Essay on Modern European Memory*, in ders.: *Postwar. A History of Europe Since 1945*, New York 2005, S. 803-831; Jens Kroh: *Transnationale Erinnerung. Der Holocaust im Fokus geschichtspolitischer Initiativen*, Frankfurt a. M. 2008.

¹¹ Dies ist das erklärte Ziel der in diesem Jahr ihre Arbeit aufnehmenden Stiftung „Europäisches Netzwerk Erinnerung und Solidarität“, einer Initiative der Kultusminister von Deutschland, Polen, Ungarn und der Slowakei. Die Stiftung versteht sich als „Forum des internationalen Diskurses über historische Fakten und unterschiedliche Geschichtsbilder“ (Pressemitteilung der Bundesregierung vom 18.02.2010). Vgl. auch Matthias Weber: *Gemeinsam Erinnern: Das Europäische Netzwerk „Erinnerung und Solidarität“*, in: http://www.bundesregierung.de/nsc_true/Content/DE/___Anlagen/BKM/2010-02-18-weber-zum-europaeischen-netzwerk-erinnerung-solidaritaet.property=publicationFile.pdf/2010-02-18-weber-zum-eruopaeischen-netzwerk-erinnerung-solidaritaet, (06.04.2010).

¹² Vgl. Reinhard Kaiser: *Versiegelte Geschichte. Erinnerungsgesetze helfen nicht*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 177, 2.8.2007; vgl. weiterhin den sogenannten *Appel de Blois* europäischer Historiker aus dem Jahre 2008; vgl. dazu Timothy Garton Ash: *The freedom of historical debate is under attack by the memory police*, in: *The Guardian*, 16.10.2008, S. 28.

Ein diesem Sachgehalt angemessen komplexer Analyseansatz ist bisher nicht in Sicht. Transnationale Gesichtspunkte der Aufarbeitung werden in den existierenden vergleichenden Studien meist auf die Feststellung von Unterschieden beschränkt, ohne direkt auf die Ursachen und Verlaufsformen der Differenzen von Repräsentationsmustern und Legitimationskontexten einzugehen.¹³ Deshalb wird aus einer sowohl interdisziplinären als auch transkulturellen Perspektive immer wieder auf Missstände hingewiesen, die durch das Fehlen eines Austauschs der Forschungsperspektiven zwischen regionalen, nationalen und kontinentalen Räumen der Erinnerung entstehen.¹⁴ Einige, auf nicht-essentialistischen Gesellschaftsentwürfen basierende Forschungsarbeiten verweisen darauf, dass Geschichte generell und Erinnerungsdiskurse im Spezifischen gesellschaftliche Selbstbeschreibungen sind, die von wechselnden sozialen Machtverhältnissen und kommunikationsgeschichtlichen Ausgangslagen abhängen.¹⁵ Hier müssten die Kultur- und Geschichtswissenschaften ansetzen und Sinnverschiebungen in der Interpretation und Erinnerung von Erfahrungen politisch motivierter Gewalt als Resultate des interkulturellen, hegemonial gesteuerten Aushandelns von Bedeutungen relevanter Vergangenheiten verstehbar machen, bei denen die unterschiedlichen kulturellen und sozialen Aufnahmekontexte eine entscheidende Rolle spielen.

Diese methodische Perspektive respektiert eine der fundamentalen Kritiken am Totalisierungsansatz der Moderne: seine Tendenz, nichteuropäische Perspektiven entweder auszuschließen oder nach seinen epistemologischen Konzepten zu modeln. Selbstkritik als Eingeständnis des blinden Flecks der eigenen

¹³ Vgl. Gunilla Budde et al. (Hrsg.): *Transnationale Geschichte: Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006; Norbert Frei (Hrsg.): *Transnationale Vergangenheitspolitik: Der Umgang mit deutschen Kriegsverbrechern in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg*, Göttingen 2006; Alfons Kenkmann/Hasko Zimmer (Hrsg.): *Nach Kriegen und Diktaturen: Umgang mit Vergangenheit als internationales Problem. Bilanzen und Perspektiven für das 21. Jahrhundert*, Essen 2006; Joachim Landkammer: *Erinnerungs-Management: Systemtransformation und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich*, München 2006; Harald Welzer (Hrsg.): *Der Krieg der Erinnerung: Holocaust, Kollaboration und Widerstand im europäischen Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 2007.

¹⁴ So Berthold Molden/David Mayer: *Geschichtspolitik und Lateinamerika: Facetten und Produktionsbedingungen zweier Kategorien*, in: dies. (Hrsg.): *Vielstimmige Vergangenheiten: Geschichtspolitik in Lateinamerika*, Wien/Berlin 2009, S.11-27.

¹⁵ Vgl. Astrid Erll: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*, in: Ansgar und Vera Nünning (Hrsg.): *Konzepte der Kulturwissenschaften: Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven*. Stuttgart/Weimar 2003, S. 156-185; Hayden White: *Historical Emplotment and the Problem of Truth*, in: Saul Friedlander (Hrsg.): *Probing the Limits of Representation: Nazism and the „Final Solution“*, Cambridge (Mass.) 1992, S. 37-53.

Darstellung genozidaler Ereignisse gehört dann zum alltäglichen Theoriegeschäft und führt zur Einsicht, dass jegliche Darstellung Reduktion, temporale Auslegung und Abstraktion bedeutet.

III. METHODISCHE VORAUSSETZUNGEN, GEGENSTANDSBEREICH UND ZIELSETZUNGEN EINER THEORIE DER ERINNERUNG ALS OFFENER KONSTRUKTION

Grundsätzlich sind es komplexe Ausgangslagen, Anschlussfähigkeit von Motiven und breite mediale Präsenz, die die Übertragung von einzelnen Elementen von Erinnerungsdiskursen beflügeln. Die Geltung und Bedeutung dieser Elemente in lokalen, nationalen und globalen Erinnerungsdiskursen wird dabei zum Teil bewusst ausgehandelt, zum Teil unhinterfragt übernommen. Um offene Aushandlung und umstandslose Übertragung in einem Forschungsprogramm analysierbar zu machen, sind Fragen nach der Logik der globalen Kommunikation im Kontext lokaler Öffentlichkeiten und nach Konsequenzen aus dem Aufeinandertreffen von partikularistisch und universalistisch angelegten Identifikations- und Repräsentationsformen zu stellen. Darüber hinaus sollte untersucht werden, ob der globale Wettbewerb um mediale Aufmerksamkeit zu mehr Differenz oder zu mehr Normierung und Standardisierung führt. Schließlich ist die Frage zu stellen, ob durch die einsetzende Verrechtlichung der Erinnerung¹⁶ und die Zentralisierungsbestrebungen in der Geschichtsdeutung intellektuelle Freiheit, lokale Vielfalt und das Identifikationspotential von lokalen Mythen verloren gehen und von einer globalen Überformung oder Nivellierung lokaler Erinnerungsdiskurse gesprochen werden kann.¹⁷

Die Geltung der in Abschnitt II genannten Bedeutung von konfliktgeladenen Vergangenheiten für gegenwärtige Gesellschaften vorausgesetzt, gewinnen lokale und nationale Kulturen des Aufarbeitens und Darstellens solcher Vergangen-

¹⁶ Wie durch die sogenannten *lois mémorielles* in Frankreich, z.B. das 2006 vom französischen Parlament verabschiedete Gesetz zur Bestrafung der Leugnung des Völkermords an den Armeniern oder das Gesetz, das Schulen und Universitäten dazu verpflichtet, einseitig auf die positive Rolle Frankreichs bei der Kolonialisierung Afrikas hinzuweisen.

¹⁷ Als Beispiel: Bestrebungen, den armenischen in den globalen Erinnerungsdiskurs zu integrieren und ihm durch den Vergleich mit der Shoah institutionalisierte Anerkennung als Genozid zu verschaffen. Vgl. Leshu Torchin: *Since we forgot: Remembrance and Recognition of the Armenian Genocide in Virtual Archives*, in: Francis Guerin/Roger Hallas (Hrsg.): *The Image and the Witness. Trauma, Memory and Visual Culture*, London/New York 2007, S. 82-97.

heiten eine neue soziale, ethische und politische Tragweite. Ihre normative Qualität besteht nicht mehr darin, die gängigen Repräsentationen monströser Gewalt als unangemessen zu negieren und das so postulierte Erhabene zu verwalten („Über das, was in Auschwitz geschah, kann man nur schweigen“), sondern bestehende öffentliche Ordnungen als dialogisch und partizipatorisch zu legitimieren („In einer freien öffentlichen Meinungsbildung kann sich der politische Terror, den wir erinnern, nicht wiederholen“). Eine öffentliche, nicht institutionalisierte Diskussion dient also auch als Kritik an den eben erwähnten Zentralisierungs- und Normierungsprozessen von Erinnerungsdiskursen, die das Übergehen oder Vernachlässigen lokaler Eigenheiten befördern. Vor diesem Hintergrund eines weitgehend sich selbst regulierenden öffentlichen Diskurses warnen Wissenschaftler vor einer Monopolisierung der Geschichtsdeutung durch staatliche Institutionen.¹⁸ Sie bestehen darauf, Geschichtskonstruktionen nicht allein auf ein Spannungsverhältnis zwischen dem Staatlichen und dem Öffentlichen, dem Globalen und dem Lokalen zu reduzieren, sondern sie mit Hilfe des Repertoires heterogener Rechtfertigungsordnungen¹⁹ und durch Konzepte wie das einer „meta-politischen Repräsentation“ bei Anerkennungsfragen darzulegen.²⁰ Diese analytische Rahmensetzung erlaubt es, Konstruktionen von Zeitgeschichte als Aufeinandertreffen heterogener Prinzipien sozialer, politischer und symbolischer Ordnungen und als Ergebnis von wechselnden Strategien steuernder Zugriffe auf global wirksames Identifikationspotential zu begreifen. Eine solche Rahmensetzung führt außerdem zu den Fragen, ob unser Verlangen nach visueller Repräsentation in den Medien der Vorherrschaft von Maximen westlicher Epistemologie geschuldet ist,²¹ welchen Einfluss massenmediale Kommunikationsstrukturen auf die beobachteten Transfer- und Übersetzungsleistungen haben und auf welche Weise politische Autoritäten definieren könnten, was historische Wahrheit sei und welche Ereignisse wann und wie zu erinnern seien. Denn Staaten waren und sind in hohem Maße daran interessiert, durch den Umgang mit ihrer eigenen Geschichte historisches Bewusstsein gezielt zu erzeugen und zur Rechtfertigung von politischer Gewalt oder Gegen Gewalt zu instrumentalisieren.

¹⁸ Vgl. Garton Ash, Freedom.

¹⁹ Vgl. Luc Boltanski/Laurent Thévenot: Über die Rechtfertigung: eine Soziologie der kritischen Urteilskraft, Hamburg 2007.

²⁰ Vgl. Nancy Fraser: Reframing Justice in a Globalizing World, in: *New Left Review*, Nr. 36, Nov.-Dec. 2005, S. 69-88.

²¹ Vgl. Barbie Zelizer (Hrsg.): *Visual Culture and the Holocaust*, New Brunswick/New Jersey 2001.

Andererseits gehen politische Kultur und kollektives Gedächtnis auch naturwüchsig Verbindungen ein und lassen dadurch Mythen entstehen.²² Da die Erinnerung somit auch durch solche Formen symbolischer Reinterpretation von historischen Ereignissen (z.B. in der Darstellung von Terroranschlägen als Märtyrerakte) von einem politischen Reduktionismus zum Zweck der Identitätsstiftung eingenommen werden kann, besteht eine weitere Aufgabe der Geschichts-, Politik- und Kulturwissenschaften, solche Mythen zu entschleiern. Ihnen muss es darum gehen, sowohl die legitimierende (kultur- und staatstragende) als auch die delegitimierende (z.B. revisionismuskritische oder revolutionsintendierende) Funktion von Erinnerungsdiskursen hinsichtlich politisch motivierter Gewaltausübung detailliert auszuweisen.

Der Ansatz, der Erinnerungsdiskurse als offene Netzwerke versteht, will diese kritische Lesart der adaptionswilligen und integrierenden Verflechtung in einen Gesamtzusammenhang der globalen mediengestützten Kommunikation eingliedern. Aus diesem Zusammenhang soll dann beides sichtbar werden: die Nivellierungstendenzen in den geschichtspolitischen Diskursen und deren demokratisierende Tendenzen. Denn die Dynamik kultureller Austauschprozesse führt auch zu Prozessen einer kommunikativen Öffnung.²³ Damit soll die hier vorgestellte Forschungsperspektive also sowohl den Gewinn an Vielfalt kultureller Verhaltens- und Interpretationsmuster als auch den Kampf um Aufmerksamkeit innerhalb einer relativ standardisierten Weltkultur berücksichtigen, der durch die strategisch geschickte Ansammlung von symbolischem Kapital entschieden wird.²⁴

Die Analyse dieser Gegenstandsbereiche kann dabei von der in den letzten Jahrzehnten entwickelten Theorie einer Topografie für diejenigen postkolonialen Zwischenräume profitieren, in denen sich die aktuellen Integrationsprobleme durch kulturelle und soziale Migration abspielen.²⁵ Denn gerade das postkoloniale, den Eurozentrismus in seinen unhinterfragten rationalistischen

²² Vgl. Monika Flacke (Hrsg.): *Mythen der Nationen*, 2 Bde., Berlin 2004.

²³ Vgl. Hans-Joachim König/Andrea Pagni/Stefan Rinke (Hrsg.): *Memorias de la nación en América Latina: Transformaciones, recodificaciones y usos actuales*, México 2009.

²⁴ Vgl. Richard Münch: *Globale Eliten, lokale Autoritäten: Bildung und Wissenschaft unter dem Regime von PISA, McKinsey & Co.*, Frankfurt a. M. 2009.

²⁵ Vgl. Bernhard Bailyn: *Atlantic History: Concept and Contours*, Cambridge (Mass.) 2005; Homi K. Bhabha: *The Location of Culture*, London/New York 1994; Dipesh Chakrabarty: *Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton/Oxford 2000.

Kriterien kritisierende Denken muss das Problem der Entwertung lokaler und nationaler Identität in grundsätzlicher Form berücksichtigen. Es entsteht, wenn die europäisch geprägten Kategorien wie Ursprung, Einheit und Selbsttransparenz des Subjekts dekonstruiert und durch neue, eurozentrismuskritische Begriffe wie Übergang, Permanenz der Transformation und Alterität ersetzt werden. Es birgt zwar auf der einen Seite die Gefahr, dass in sich komplexe, lokal sich ausprägende Erinnerungsdiskurse für die Bildung abgrenzbarer kultureller Identitäten unterschätzt und allein auf Transformationen und Translationen hin ausgerichtet werden,²⁶ andererseits aber auch die Chance, die Hierarchisierung von kulturellen Identifikationsmustern und ihren Repräsentationsformen aufzubrechen. Das hier entwickelte Forschungsprogramm will diese Gefahr einer Nivellierung und Delokalisierung begrenzter, endemischer Erinnerungsdiskurse durch z.B. die approbierte Ikonografie der Shoah herausheben, ohne gleichzeitig die positiven, hegemoniekritischen Aspekte der übertragungsbetonten Entwicklung hin zu einem globalisierten Erinnerungsdiskurs zu vernachlässigen. Deshalb versteht es jene Zwischenräume als durch Übersetzungsbewegungen definierte. Die derart dynamisierten Zonen lassen sich als Bereiche konzipieren, in denen Repräsentations- und Erklärungselemente neue Kombinationen bilden, die an keinem der diversen Ursprungsorte allein hätten entstehen können. In ihnen müssen sich beteiligte Akteure mit ihren lokalen Codes auf die gemeinsame Bearbeitung eines Realitätsausschnittes unter Berücksichtigung eines Meta-Codes einigen.²⁷

Transnationale Diskurse sind solche Meta-Codes, fungieren als Kontexte der Übersetzung von verdrängten nationalen Katastrophen in zeitgenössische Ausdrucksformen und schaffen so ein Netz an Verweisungszusammenhängen, das den Eindruck von Objektivierung entstehen lässt. Denn letztlich hat eine rekonstruierende Form nur dann Chancen anerkannt zu werden, wenn sie international anschlussfähig ist, d. h. wenn ihre Interpretation in andere, bereits bestehende Interpretationscluster sinnvoll integriert werden kann. Eine solche gelungene Integration schürt die Hoffnung, dass die negative Vergangenheit sich

²⁶ Zum sogenannten „translational turn“ vgl. z.B. Doris Bachmann-Medick: *Cultural Turns: Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, 2. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2007, S. 238-283, und Boris Buden/Stefan Nowotny (Hrsg.): *Übersetzung: Das Versprechen eines Begriffs*, Wien 2008.

²⁷ Vgl. Richard Rottenburg: *Code-switching, or why a metacode is good to have*, in: Barbara Czarniawska/Guje Sevón (Hrsg.): *Global ideas: How ideas, objects and practices travel in the global economy*, Malmö 2005, S. 259-274.

nicht wiederholt, wenn man sie permanent in die unterschiedlichsten Diskurse und Medien ein- und übersetzt.

Zusammenfassend geht der hier vorgestellte Ansatz davon aus, dass die Voraussetzungen, Aktionsmuster und Folgen dieses neuartigen Diffusionsprozesses, der aus der weltumspannenden Bewegung von Elementen, die sich durch Einpassung in lokale Kontexte zu immer neuen Figurationen zusammenfügen, besonders für den Bereich der Erinnerungsdiskurse noch zu wenig erforscht sind. Ziel ist es entsprechend, die Rahmenbedingungen, die dieser Diffusionsprozess den notwendigen lokalen Verortungen und Stabilisierungen sozialer Ordnungen setzt, verständlicher und die Vermittlung oder Spannung zwischen universaler Vereinheitlichung und lokaler Bedeutungsgebung beobachtbar zu machen.

IV. EIN BEISPIEL: DER ARGENTINISCHE ERINNERUNGSDISKURS ZWISCHEN LOKALER EIGENHEIT UND GLOBALEM BEZUG

In der Folge soll der soeben vorgestellte Forschungsansatz anhand der Analyse eines spezifischen Erinnerungsdiskurses erprobt werden. Die Auseinandersetzung Argentiniens mit seiner eigenen diktatorischen Vergangenheit bietet in diesem Zusammenhang ein besonders lohnendes Untersuchungsfeld. Sowohl die Versuche, den Terror der argentinischen Militärs als Genozid zu bezeichnen, als auch Ansätze, aus der Aufarbeitung der Shoah theoretische und geschichtspolitische Lehren zur eigenen Vergangenheitsbewältigung zu ziehen, lassen auf einen intensiven Bezug zwischen lokaler Eigenheit und globalem Erinnerungsdiskurs schließen.

IV.1. Lokale Eigenheit und Anschlussmöglichkeiten an globalisierte Diskurse

Schon auf den ersten Blick fallen wissenschaftliche und ästhetische Auseinandersetzungen mit der Geschichte der letzten argentinischen Militärdiktatur (1976–1983) auf, die ähnliche analytische oder expressive Elemente enthalten wie diejenigen mit der Shoah. Martín Bechis hat z.B. in seinem filmischen Essay *Garage Olimpo* (1999) über die Praktiken in den *centros clandestinos*²⁸

²⁸ Dt.: geheimes Zentrum, d.h. geheimes Inhaftierungs- und Konzentrationslager, auch Folterstätte der Militärs.

die Grenze zum Undarstellbaren des physischen und psychischen Terrors respektiert und sich entsprechend in der Szenenfolge der Verschleppung, Inhaftierung, des Verhörs und der Folter die Darstellung der eigentlichen Folterungen in den sogenannten *quirófanos*²⁹ versagt. Bernardo Kononovich wiederum setzt in seinem Dokumentarfilm *Me queda la palabra* (2004) die Rekonstruktion der Shoah mit der der argentinischen Militärdiktatur in Beziehung, indem er Zeugnisse von Überlebenden der nationalsozialistischen Vernichtungslager neben dasjenige eines Überlebenden der argentinischen *centros clandestinos* setzt. Auch der argentinische Soziologe Daniel Feierstein macht es sich in seinen Analysen von Genoziden als Formen sozialer Praxis zur Aufgabe, konstitutive Elemente wie Anonymisierung der Opfer, Ghettoisierung und Schuldverschiebung in beiden historischen Unterdrückungspolitiken zu finden.³⁰ Dabei geht er von einer der gesellschaftlichen Modernisierung insgesamt innewohnenden „Technologie der Macht“ aus, die in beiden Fällen die sozialen Strukturen der jeweiligen Gesellschaft neu organisiert.³¹ Aus dieser theoretischen Vorentscheidung heraus ergibt sich eine Zurückweisung der Undarstellbarkeit oder Nichtbeschreibbarkeit. Sie wird durch die Kritik an einer unrechtmäßigen Überblendung von persönlicher Erfahrung und theoretischer Analyse begründet. Letztere sei die einzige Möglichkeit, aus der Walter Benjaminschen Perspektive einer Aneignung der Vergangenheit aus der Perspektive der Jetztzeit und der Opfer heraus jene mit Sinn zu füllen. Jede Behauptung einer metaphysischen Unmöglichkeit, die Erfahrung der Shoah in den Bereich theoretischer Aufarbeitung zu überführen, arbeite deshalb der Entfremdung von Zeugenschaft und historischer Rekonstruktion in die Hände, wobei Letztere als Konsequenz dazu gezwungen sei, auf dem Niveau einer unbefriedigenden Abstraktion und Generalisierung zu verbleiben.³² Feierstein schlägt sich zwar auf die Seite des amerikanischen Geschichtsphilosophen Hayden White und räumt ein, dass jegliche theoriegeleitete Interpretation, die historische Ereignisse vergleicht und ihre Konsequenzen in eine prekäre Gegenwart projiziert, intentional und subjektiv sei. Aber nur ein Vergleich, der die eigene Position in einer Gesellschaft, in der noch Überlebende beider Genozide integriert seien, eingesteht und kreativ einsetzt, mache es

²⁹ Dt.: Operationssäle, d.h. den für Elektroschockbehandlung ausgestatteten Folterkammern.

³⁰ Siehe Daniel Feierstein: *Seis estudios sobre genocidio. Análisis de las relaciones sociales, Otrredad, exclusion y exterminio*, Buenos Aires 2000; ders.: *El genocidio como práctica social. Entre el nazismo y la experiencia argentina*, México D.F./Buenos Aires 2007.

³¹ Feierstein, *práctica social*, S.157ff.

³² Vgl. ebd., S. 26, S. 167ff.

möglich, aus den historischen Fakten, die nicht für sich selbst sprechen könnten, eine intendierte und organisierte soziopolitische Praxis ableiten zu können.

Folgt man dieser Einschätzung Feiersteins, dann kann man der Shoah eigentlich nicht einmal mehr eine historische Einzigartigkeit zusprechen, weil sie unter dem Gesichtspunkt einer genozidalen Praxis mit dem Völkermord an den Armeniern schon einen Vorgänger hatte.³³ Gleichzeitig ermöglicht diese Ansicht es, die Shoah unter dem Blickwinkel einer sich weltweit und stufenweise etablierenden politischen Ideologie totaler Kontrolle zu betrachten. Für diese Ideologie öffnen sich in den Bereichen Ethnizität, strategische Nutzung der Grenze von privater und öffentlicher Sphäre, ökonomisch-politische Hegemonialstrukturen und moderne Kriegs- und Observationstechniken in variantenreichen Konstellationen neuartige Handlungsfelder. Jedenfalls verhindert die komparative Genozid-Forschung, die Untersuchung ihres Gegenstands ausschließlich unter dem Gesichtspunkt einer auszusprechenden moralischen Verpflichtung vorzunehmen. Sie muss diesen Gegenstand interdisziplinär als Referenz und Motivation einer einschneidenden sozialen Transformation begreifen und entsprechend allgemeine Handlungs- und Verhaltensmuster herausarbeiten, die eingreifende soziale Veränderungen für alle ausdifferenzierten Gesellschaften mit sich bringt.³⁴ Die Genozid-Forschung will ihren Gegenstand damit den Händen monokausaler und monodisziplinärer Ansätze mit moralischer oder historischer Intention entreißen und in den Kontext gesamtgesellschaftlicher und langzeitlicher Betrachtungen zur gesellschaftlichen Identitäts- und Nationenkonstruktion stellen.³⁵ Schließlich macht dieser Forschungsansatz deutlich, dass der Historiker oder Soziologe aus seiner eigenen, sowohl professionell als auch sozial überformten Position heraus plotgeleitete

³³ Feierstein betont zwar, dass die *Endlösung* mit ihrer industriell durchgeführten Massenvernichtung von nicht mehr politisch, sondern nur noch ethnisch definierten Menschen ein Phänomen darstellt, das die Shoah von allen anderen historischen Formen des Genozids unterscheidet – auch in Argentinien gab es nur Konzentrations- jedoch keine Vernichtungslager – und daher nicht ignoriert werden darf, macht aber auch klar, dass sie weder die Funktionalität noch den Charakter der Shoah erklären kann. Vgl. Feierstein, *práctica social*, S. 327ff.

³⁴ Einen solchen Ansatz, der keinen grundsätzlichen Unterschied in der Behandlung von unmittelbaren und mittelbaren Opfern unterschiedlicher genozidaler Ereignisse macht, verfolgen bereits seit längerer Zeit auch psychoanalytische Strömungen in Argentinien. Als Beispiel: Moises Kijak: *Los psicoanalistas y el holocausto*, in: *Megamot*, Nr. 3, Herbst 1988, S. 93-105.

³⁵ Vgl. dazu Mihran Dabag : *Genozidforschung. Leitfragen, Kontroversen, Überlieferung*, in: *Zeitschrift für Genozidforschung*, 1. Jg., H. 1, (1999), S. 6-35.

Erklärungsmuster benutzt, die der jeweiligen Diskursgeschichte entspringen. Zugleich erhofft er, dass sich in einer vergleichenden Studie aus untersuchten genozidalen Konstellationen strukturelle handlungsleitende Gemeinsamkeiten herausdestillieren lassen, die schließlich eine präventive Kontrolle solcher Phänomene ermöglichen können. Einer solcherart offenen, verbindenden Perspektive gibt auch Sofía Laski Ausdruck, wenn sie bereits Mitte der 1990er Jahre aus Anlass einer Ausstellung in Buenos Aires zum Gedenken des 50. Jahrestages des Aufstands im Warschauer Ghetto die Shoah, den argentinischen Staatsterror und andere Genozide in einen historischen Zusammenhang bringt:

„Dieses Gedenken findet nicht nur statt, um betrügerische Aussagen bloßzustellen, sondern um dieses Ereignis ein für alle Mal mit der gleichen Tragweite in die Geschichte einzuschreiben wie die Aufstände gegen Sparta, von Bar-Kochba und Tupac Amaru, mit der gleichen Tragweite wie der Genozid an den Urvölkern Amerikas, mit der gleichen Notwendigkeit, Gerechtigkeit gegenüber den 30.000 Opfern des ‚Prozesses‘ [des Nationalen Wiederaufbaus der jüngsten Militärdiktatur, R. B.] walten zu lassen.“³⁶

Schließlich wäre diejenige lateinamerikanisch-jüdische Literatur zu erwähnen und intensiver zu analysieren, die es unternimmt, entweder biografisch oder fiktiv auf unmittelbare Weise die Erinnerung an die Shoah mit der Erinnerung an Militärdiktaturen zu verknüpfen und dabei Übersetzungsprozesse zwischen diesen Diskursen anzustrengen. Zwar vertreten einige Kultur- und Literaturwissenschaftler des Subkontinents die Ansicht, dass man in Lateinamerika weit davon entfernt sei, die Erinnerung an die Shoah für die Repräsentation und Konstruktion von lokalen kulturellen Identitäten ausgeschöpft zu haben.³⁷ Gleichwohl lässt sich leicht eine Reihe von lateinamerikanischen Autoren anführen, die die Verbindung der Erfahrungen der Shoah und derjenigen nationaler Diktaturen intensiv thematisiert haben: Der uruguayisch-jüdische Autor Mauricio Rosencof schildert in seinem autobiografischen Roman *Las cartas que no llegaron* den Versuch, durch die Erinnerungen an seine polnisch-jüdischen

³⁶ Im Original: „Este homenaje se realiza no sólo para desterrar falaces mentiras sino para que el acontecimiento se inserte definitivamente en la historia con la misma dimensión que la sublevación de Espartaco, Bar-Cojba, Tupac Amaru; en las mismas dimensiones que el genocidio realizado contra las poblaciones originarias de América, en la misma necesidad de justicia de las 30 mil víctimas provocadas por el Proceso.“ Sofía Laski: Por nuestra y vuestra libertad, in: Raíces, Nr. 7, Winter 1993, S. 46-47.

³⁷ Als Beispiel: Ariana Huberman/Alejandro Meter: Memoria y representación. Configuraciones culturales y literarias en el imaginario judío latinoamericano, Rosario 2006, S. 17.

Eltern seine eigene Kindheit zu rekonstruieren, die sich im Raum zwischen der Zerstörung der europäischen Kultur durch den Nationalsozialismus und der uruguayischen durch die Diktatur der 1970er Jahre situiert.³⁸ Der mexikanisch-jüdische Autor Emilio Pacheco unternimmt es in seinem 1967 erschienenen Roman *Morirás Lejos*, die geschichtliche Auffassung von Nicht-Juden in Mexiko mit der jüdischen Geschichte, und vor allen Dingen der Shoah, zu konfrontieren.³⁹ Die Strategie Pachecos besteht darin, Texte als Simulakren für weiter ausgreifende Themen zu nutzen, als eine graphische Darstellung des Leseprozesses im Sinne eines historisierenden Aktes, womit er den Text als Begegnungsort von Geschichte und Fiktion deutet. Eine spezifische Auseinandersetzung mit dem Bezug der indirekten Erfahrung mit der Shoah zur direkten Erfahrung mit dem argentinischen Staatsterror bietet der Roman *Hija del Silencio* der argentinischen Autorin Manuela Fingueret, der die Erinnerungen dreier Generationen jüdischer weiblicher Überlebenden kontrastiert.⁴⁰ Seine Protagonistin Rita wird im berühmten Konzentrationslager ESMA gefangen gehalten und gefoltert. Während dieser Gefangenschaft erinnert Rita Mitteilungen ihrer Mutter, die sie deren Schweigen zu ihren Erfahrungen in den nationalsozialistischen Vernichtungslagern abgerungen hatte. Trotz dieses Schweigens gelingt es ihr, die Erinnerung an ihre Mutter und ihre Großmutter in ihre Identität als widerständige Argentinierin, als Frau und als Jüdin zu integrieren und daraus den Willen zum Überleben zu ziehen.

IV.2. Offener Bezug als Funktion der Ausdifferenzierung des lokalen Erinnerungsdiskurses

Ich komme zum zweiten Aspekt im Kontext des argentinischen Erinnerungsdiskurses, der einen Bezug zwischen Lokalität und Globalität aufweist. Bereits kurz nach Ende der Militärherrschaft 1983 setzte der damalige argentinische Präsident Raúl Alfonsín eine Untersuchungskommission (CONADEP – *Comisión Nacional sobre la Desaparición de Personas*) ein, die einen Bericht erstellte, der sich vor allem auf Zeugenaussagen unmittelbar betroffener Opfer stützte. Diese Entscheidung könnte man als politischen und gesellschaftlichen Lernprozess interpretieren, der ein lang anhaltendes soziales Klima der Verdrän-

³⁸ Mauricio Rosencof: *Las cartas que nunca llegaron*, Montevideo 2000.

³⁹ Emilio Pacheco: *Morirás lejos*, México D.F. 1967.

⁴⁰ Manuela Fingueret: *La hija del silencio*, Buenos Aires 1999.

gung wie im Nachkriegsdeutschland gar nicht erst aufkommen lassen wollte. In der Folge hat der Aufarbeitungsprozess mehrere Phasen durchlaufen, die ebenfalls mit denjenigen des Shoah-Diskurses vergleichbar sind. Der argentinische Roman- und Drehbuchautor Carlos Gamerro hat den argentinischen Erinnerungsdiskurs in drei Phasen eingeteilt⁴¹: Zur ersten Phase gehöre die Literatur der Protagonisten, also die sogenannte Zeugenliteratur. In dieser Phase ginge es darum, einen Diskurs über die historische Wahrheit hinsichtlich des faktischen Geschehens zu etablieren. Repräsentative Publikationen dieser Phase sind der von der CONADEP erstellte Bericht *Nunca más* und *El vuelo* von Horacio Verbitsky.⁴² Die zweite Phase sei geprägt durch die Literatur der sogenannten *bystanders*, der nicht unmittelbar betroffenen Zeitzeugen. Hier ginge es darum, die geschehene individuelle und strukturelle Gewalt in ihren Funktionsmechanismen zu rekonstruieren sowie metaphorisch und metonymisch zum Ausdruck zu bringen. Zu dieser Phase gehören Romane wie Martin Kohans *Dos veces junio* und Laura Alcobas *La casa de los conejos*.⁴³ Die dritte Phase schließlich sei geprägt von Autoren, die durch ihre späte Geburt keine eigenen Erinnerungen an das historische Geschehen haben können und auf mediale Repräsentationen angewiesen sind. Für diese Phase sei ein investigativer Furor kennzeichnend, der einen vermittelten Zugang zum Vergangenen suche. Ein Beispiel für diese Phase stellt der Film *Los rubios* (2003) von Albertina Carri dar, der Versuch der Tochter eines während der Militärdiktatur verschwundenen Elternpaars, aus Erzählungen von Freunden und Nachbarn die Geschehnisse vor und während der Gefangennahme der Eltern zu rekonstruieren. Gamerro orientiert sich bei dieser Einteilung nachweislich an den mittlerweile etablierten Strukturierungsvorschlägen, die die Entwicklung des Erinnerungsdiskurses zur Shoah differenzieren wollen.

Dies tut auch die argentinische Literaturwissenschaftlerin und Kulturkritikerin Beatriz Sarlo, ohne die lokalen und nationalen Besonderheiten des argentinischen Erinnerungsdiskurses zu vernachlässigen. Sie streicht heraus, dass sich

⁴¹ Carlos Gamerro: Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript 2010: Vortrag: Los hijos de la memoria – Die Kinder der Erinnerung. Die argentinische Militärdiktatur im Spiegel der jungen argentinischen Literatur, Lesung/Gespräch, 24. März 2010, Ibero-Amerikanisches Institut, Berlin.

⁴² Horacio Verbitsky: *El vuelo*. „Una forma cristiana de muerte“, Confesiones de un oficial de la armada, Buenos Aires 1995; Comisión Nacional sobre la Desaparición de Personas (CONADEP): *Nunca más*, 6. Aufl., Buenos Aires 2003.

⁴³ Martin Kohan: *Dos veces junio*, Buenos Aires 2002; Laura Alcoba: *La casa de los conejos*, Buenos Aires/Barcelona 2008.

die Haltung der postdiktatorialen Generation in ihrer Suche nach einer Vielfalt von rekonstruierenden Stimmen und in ihrem Misstrauen gegenüber der eigenen Erfahrung fundamental von derjenigen der vorhergehenden Generation unterscheidet. Sarlo meint, die Generation nach 1955 sei in Argentinien weit von einer explorativen und hypothetisch agierenden Perspektive entfernt gewesen. Ihre Suche habe einer Geschichte gegolten, die sich kontinuierlich auf eine revolutionäre Umwälzung der Gesellschaft hinbewegt und deren Protagonist, das Volk oder das Proletariat, Träger unumstößlicher Ideale ist. Sarlo entwirft das Bild einer von vulgärmarxistischen Maximen geleiteten, sich mit dem politischen Mandat der Massen identifizierenden Generation, die jede Form konstruktivistischer oder individualistischer Auseinandersetzung mit dem politischen Wirken der Eltern abgelehnt hat. Dabei sei ja, so Sarlo, auch diese Generation durch ein Trauma der vorhergehenden geprägt gewesen. Zwar hätte dieses nicht die Dimension der Lagererfahrung in der jüngsten Diktatur, aber die Machtübernahme Juan Domingo Peróns im Februar 1946, die diffuse Richtungsuche eines dritten Weges zwischen Kapitalismus und Kommunismus und der Tod und spätere Raub des Leichnams von Eva Perón hätten gleichfalls ein Szenario bereitet, das für die Elterngeneration eine traumatische Erfahrung der Richtungslosigkeit und politischer Fehleinschätzungen bedeutete, eine Erfahrung, die von der nachfolgenden Generation eine aktive, kritisch erinnernde Bewältigung verlangte. Nur eben, dass diese nicht, wie in der ersten Generation der Shoah, von dem Topos der Undarstellbarkeit, der Leere und des Fragmentarischen geprägt war, sondern von der Idee einer entschiedenen Überwindung der Vergangenheit: „Die Erinnerung sollte als ‚Lehrerin der Politik‘ funktionieren, damit sich die Fehler der vorhergehenden Generation, die nicht fähig war, ihre eigene Gegenwart zu verstehen, nicht wiederholten.“⁴⁴ Die Erinnerung der Eltern gab hier nicht Anlass zur Formulierung theoretischer Paradoxien oder zur Auseinandersetzung mit dem Rest an Undarstellbarem in ihrem Zentrum, sondern zu einer kritischen Revision, die schließlich in eine neue politische Identität mündete – eine Identität, die sich anhand der Ideologie, authentischer

⁴⁴ Im Original: „La memoria debía funcionar como ‚maestra de la política‘ para que no se repitieran las equivocaciones de la generación anterior, que no fue capaz de entender su propio presente.“ Beatriz Sarlo: *Tiempo pasado. Cultura de la memoria y giro subjetivo*, Buenos Aires 2005, S. 145. Diese Haltung ist in Teilen derjenigen zionistischen Generation nach der Shoah vergleichbar, deren vordringlichste Aufgabe darin bestand, den Staat Israel aufzubauen. Für sie war die Elterngeneration geprägt von einer fatalen Unterschätzung der Gefahren der Diaspora und des damit zusammenhängenden Antisemitismus.

Repräsentant des Willens der Massen zu sein, die staatlich institutionalisierte Macht aneignen wollte.

Sarlo rekonstruiert den Erinnerungsdiskurs der Nachfolgenerationen, um diese Rekonstruktion kritisch auf das im Auschwitz-Diskurs wirksame Konzept der Undarstellbarkeit traumatischer Erfahrung zu projizieren. Sie verbindet die drei Generationen in Argentinien nach 1945 (die Gründergeneration des Peronismus, diejenige der *desaparecidos* und schließlich diejenige ihrer Kinder), um zu zeigen, dass die Lagererfahrung keinesfalls in die Konstellationen münden muss, die die Theoretiker der Shoah z.B. durch den Begriff der *post-memory*, der Nach-Erinnerung, fassen. Diese Frage nach der Relation zwischen direkter, aus Erfahrung geborener Erinnerung und einer über Medien vermittelten, rekonstruierenden Nach-Erinnerung wird von zentralen Autoren des wissenschaftlichen Diskurses über die Shoah gestellt. James Young z.B. spricht in Bezug auf eine zeitgenössische Künstlergeneration, die sich mit dem Thema Judenvernichtung auseinandersetzt, von einer hypervermittelten Erfahrung der Erinnerung und der Unmöglichkeit, die Shoah unabhängig von der Art und Weise zu erinnern, wie sie an diese Generation weitergegeben wurde.⁴⁵ Basis der Erinnerung ist also nicht mehr die Lagererfahrung oder die unmittelbare Erzählung des Überlebenden, sondern diejenigen Fotografien, Filme oder Zeugenberichte, die das System der Massenmedien permanent reproduziert. Bei Saul Friedländer erfüllt die Unterscheidung von *common memory* und *deep memory* eine ähnliche Funktion. Erstere manifestiert sich in den Diskursen über die Shoah, die eine erzählerische oder argumentative Kohärenz in der Darstellung des Ereignisses sichern wollen. Dieser stellt Friedländer eine tieferliegende Erinnerung gegenüber, die sich nicht artikulieren oder darstellen lasse – Resultat eines unbewältigten Traumas.⁴⁶ Man könnte zuspitzend sagen, die beiden Erinnerungsformen würden durch den approbierten geschichtswissenschaftlichen Diskurs einerseits und das Schweigen von Überlebenden andererseits repräsentiert. Marianne Hirsch schließlich definiert den Begriff der *post-memory*, indem sie die spezifische Übersetzungsleistung der Kinder von Shoah-Überlebenden betont: Was sie in Bildern oder Erzählungen vermittelt bekommen, sei oft so eindrücklich, dass es eine Erinnerung aus eigenem Recht darstelle. Damit einher gehe ein Transformationsprozess, denn die Nach-Erinnerung lasse die Zeugen-

⁴⁵ Vgl. James E. Young: Nach-Bilder des Holocaust in zeitgenössischer Kunst und Architektur, Hamburg 2002, S. 7.

⁴⁶ Vgl. Saul Friedländer: Trauma, Transference, and ‚Working Trough‘ in Writing the History of the Shoah, in: History and Memory, Nr. 4, spring/summer 1992, S. 41.

berichte der Eltern nicht unangetastet, sondern versuche sie in die eigene Lebensgeschichte zu integrieren, ohne dass dies restlos möglich wäre.⁴⁷

Diese erwähnte Kehre motiviert allerdings zur eingehenderen Untersuchung der Frage, warum die ausgewiesenen Repräsentanten der relevanten soziologischen und geschichtswissenschaftlichen Produktion in Argentinien in derart prägnanter Weise dem öffentlichen Erinnerungsdiskurs misstrauen. Wie wir gesehen haben, wird dieser sehr oft mit an klaren, häufig personalisierten Feindbildern orientierten, die eigenen normativen Prädispositionen kaum hinterfragenden Positionen identifiziert. Da er andererseits kaum Zugangsbeschränkungen unterliegt und methodologisch nicht ausgewiesen sein muss, nimmt er leicht synkretistische Züge an. Das Misstrauen des aktuellen akademischen Diskurses gegenüber dem öffentlichen Erinnerungsdiskurs mag dort angemessen sein, wo dieser über die in der Anfangsphase der Redemokratisierung notwendige Simplifizierung oder Konzentrierung auf die Identifizierungsarbeit und die juristische Verfolgung der Täter nicht hinauskommt. Hier ist die Forderung nach einer detaillierten, die historischen Tiefenschichten der Gesellschaft einbeziehenden Aufarbeitung der Voraussetzungen für die Machtübernahme und ihre jahrelange Kontinuität unabdinglich. Aus dieser Forderung heraus wird auch ersichtlich, dass viele argentinische Intellektuelle und Wissenschaftler den Demokratisierungsprozess ihres Landes als *work in progress* empfinden. Der Historiker Luis Alberto Romero projiziert in diesem Kontext ein Urteil Simon Bolívars über die erste, sich selbst überschätzende Unabhängigkeitsbewegung Kolumbiens, sie habe eine *patria boba*, ein zwar unabhängiges, aber einfältiges Vaterland erkämpft, auf die argentinische Gegenwart: Im Anfangsstadium der politischen Öffnung nach dem Ende der Militärdiktatur in Argentinien habe man es hinsichtlich der Einsicht in die diktatorialen Strukturen mit einer einfältigen, leichtgläubigen und vertrauensseligen Demokratie zu tun gehabt, mit einer Naivität, die nun nur durch eine umfassende, sich selbst hinterfragende historische Analyse zu beseitigen sei.⁴⁸ Romero radikalisiert seine Forderung mit einer

⁴⁷ Vgl. Marianne Hirsch: *Surviving Images: Holocaust Photographs and the Work of Post-memory*, in: Barbie Zelizer (Hrsg.): *Visual Culture and the Holocaust*, London 2001, S. 218f.; und Marianne Hirsch/Susan R. Suleiman: *Material Memory. Holocaust Testimony in Post-Holocaust Art*, in: Shelley Hornstein/Florence Jacobowitz (Hrsg.): *Image and Remembrance. Representation and the Holocaust*, Bloomington 2003, S. 93.

⁴⁸ Vgl. Luis Alberto Romero: *Recuerdos del Proceso, Imágenes de la Democracia. Luces y sombras en las polfticas de la memoria*, in: *Clio & Asociados. La historia enseñada*, (Santa Fe), Nr. 7, 2003, S. 117.

drastischen Entgegensetzung von rachedurstigem Bürgersinn und Historiographie: „Der Bürgersinn zerstört das historische Wissen.“⁴⁹ Deshalb rät er seinen Historikerkollegen, scharfsichtig zwischen ihrer Rolle als öffentliche Intellektuelle einerseits und als Wissenschaftler andererseits zu unterscheiden. Als Letztere sei es ihnen zwar erlaubt, ihre Fragen und Problemstellungen aus den öffentlichen Debatten zu entnehmen, keinesfalls jedoch dürften sie deren begriffliche Prägungen fraglos übernehmen oder der bloßen Vielfalt der Stimmen vertrauen. Ihre Aufgabe sei es, in einer skrupulösen und komplexen Analyse des historischen Phänomens dessen, allerdings immer kontextabhängige, Wahrheit zu finden.

Gleichzeitig gehört Romero zu einer Gruppe von Historikern, die eine Subsummierung von Shoah und *desaparición forzada* unter den Begriff des Genozids scharf kritisiert. Er lehnt eine Vergleichbarkeit beider Ereignisse nicht aus dem Grund ab, dass er die Shoah für undarstellbar, die *desaparición* jedoch für erklär- und darstellbar hält. Aus seiner Argumentation geht eindeutig hervor, dass er es vielmehr als Aufgabe des Historikers sieht, jedes Ereignis für sich in seiner historischen Konkretion zu verstehen und darzulegen. Er lehnt Vergleichbarkeit ab, weil er in ihr ein Moment von Naivität, wenn nicht von Ideologie, des herrschenden Erinnerungsdiskurses in Argentinien sieht. In ihr würde die fatale Apotheose der Erinnerung augenfällig:

„Die Leichtigkeit, mit der man in diesen erfolgreichen Erinnerungspolitiken den Prozess [des Nationalen Wiederaufbaus der Militärs, R. B.] an den ‚Holocaust‘ angeglichen hat, als ob der eine den anderen automatisch erklärte, ist symptomatisch: in unserer Erinnerungspolitik benutzte Formeln und Symbole wurden der Erfahrung des Nationalsozialismus ohne kritische Überprüfung entnommen. Es ist unzweifelhaft, dass sie damit an Effizienz gewonnen hat, aber gleichzeitig hat sie damit an Erkenntnis verloren.“⁵⁰

Ein historisch informierter Diskurs, so Romero, würde diese Parallelisierung nicht vornehmen, er würde z.B. den Begriff des Genozids, der für die Vernichtung der jüdischen Bevölkerung seine Berechtigung hat, nicht für die Verfolgung und Ermordung politischer Dissidenten verwenden. Für Romero spricht

⁴⁹ Im Original: „El civismo aniquila el saber histórico.“ Romero, Recuerdos, S. 118.

⁵⁰ Im Original: „Es sintomática la facilidad con que en estas exitosas políticas de la memoria se han asimilado el Proceso con el ‚Holocausto‘, como si uno explicara automáticamente al otro: fórmulas o símbolos utilizados en nuestra política de la memoria han sido tomados, sin un examen crítico, de la experiencia del nazismo. Es indudable que con ello se ha ganado en eficacia: pero también se ha perdido en comprensión.“ Ebd.

aus dieser ideologischen Begriffsverwendung die Strategie der Instrumentalisierung der Shoah zur historisch falschen, aber in der Öffentlichkeit prägnanter wahrnehmbaren Verurteilung der Täter.⁵¹

Romero gehört zu einer Gruppe von Geschichtswissenschaftlern, die ein eher konservatives Korrektiv zu einer sich global formierenden Erinnerungskultur bildet. Für diese bereits erwähnte globale Erinnerungskultur, innerhalb derer die einzelnen nationalen und regionalen Erinnerungsdiskurse sich gegenseitig Methoden und Modelle der politischen Aufarbeitung, Musealisierung, historischen Konzeptionalisierung und medialen Repräsentation ablernen, bildet die Shoah einen entscheidenden Bezugspunkt. Sie wird zum Schlüsselereignis für eine neue Erinnerungsform jenseits nationalstaatlicher Integrationsstrukturen.⁵² An der massenmedial vermittelten und global präsenten Darstellung der Shoah, wie sie seit Mitte der 1970er Jahre vor allem in den USA entwickelt wurde, soll sich ein selbstreflexiver Umgang mit der eigenen Vergangenheit erlernen lassen, der in ein kosmopolitisches Gedächtnis münde, das vor allem eines erzeuge: einen neuen, universalen moralischen Maßstab. Die Verquickung von Kulturindustrie und Shoah ist aus dieser Perspektive kein Problem, das aus der Distanz des komplexen, bedrohlichen und absolut neuartigen Geschehens zu seiner konventionellen, vermarktbareren Darstellung herrührt. Sie ist hier eine Notwendigkeit, denn nur die Massenmedien können die Erinnerung über die engen Grenzen der jeweilig betroffenen Kultur hinaus vermitteln.⁵³

Dieser Ansatz macht unübersehbar einen prekären interpretativen Schritt, indem er annimmt, dass der reine Tatbestand der Globalisierung des Erinnerungsdiskurses und der damit verbundene Bezug zur Shoah vorrangig zu inhaltlicher Differenzierung und zu einem darauf aufbauenden universalen normativen Verhalten führt und nicht zu einer schleichenden, hegemonialen Universalisierung der Shoah. Denn die mediale Aufarbeitung der Shoah ist kein neutrales Unternehmen: Mit ihr sind ökonomische und kulturpolitische Machtansprüche verbunden, die auf eine Instrumentalisierung (sprich: Kapitalisierung)

⁵¹ Eine ähnliche, wenngleich weniger radikale Position vertritt Hugo Vezzetti: *Pasado y Presente: Guerra, dictadura y sociedad en la Argentina*, Buenos Aires 2002, S. 157ff., bes. S. 163f.

⁵² So Daniel Levy/Natan Sznajder: *Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust*, Frankfurt a. M. 2001.

⁵³ Vgl. ebd., S. 154.

der Shoah hinauslaufen können.⁵⁴ Diese kann eigentlich nur durch eine Zickzackbewegung kritisiert werden, die zwischen der Spezifik des lokalen zeitgeschichtlichen Ereignisses und den überregionalen normativen Konsequenzen eines interkulturellen Vergleichs verschiedener historischer Repressionsszenarien hin und her geht. Romero reduziert seine Untersuchungsmethode auf die erste, die deutsch-jüdischen Soziologen Daniel Levy und Natan Sznaider in ihrer vielzitierten Untersuchung zur Globalisierung der Erinnerung an die Shoah auf die zweite Position. Die einseitig lokale, szientistisch isolierte Analyse berücksichtigt nicht, dass der Vergleich mit der Shoah nicht nur die Gefahr einer Verfehlung der Einzigartigkeit des argentinischen Staatsterrors oder eine ideologische Überzeichnung seiner Konsequenzen, sondern eben auch Möglichkeiten von transnationalen Solidaritätsformen birgt, die vor allem Toleranz andersartiger Lebensformen im interkulturellen Vergleich fördern. Außerdem ist der transnationale Bezug sozusagen schon in das Ereignis selbst eingebaut. Aus der Täterperspektive scheint es unumgänglich, einen Lerneffekt vorauszusetzen, den Diktaturen erzeugen, indem sie sich die Erfahrungen ihrer Vorgänger im internationalen Vergleich zunutze machen. Neben der Erinnerung der Opfer und der sich mit ihnen solidarisierenden nächsten Generation gibt es eben auch eine solche der zukünftigen Täter, die aus den Erfahrungen von Auschwitz, Algerien und Vietnam lernen. Deshalb kann man die Funktionsweise von staatlichen Repressionsapparaten nur verstehen, wenn man diesen Lerneffekten auf der Täterseite folgt und seine Analyse mit entsprechenden Vergleichen anreichert. Gleichzeitig stellt sich bei solchen Vergleichen, die durch eine internationale Vernetzung von lokalen und nationalen Erinnerungsdiskursen maßgeblich unterstützt oder oft erst ermöglicht werden, ebenso auf der Seite der Opfer und der an einer Aufarbeitung interessierten Gruppen dieser Lerneffekt ein. Obwohl wir weiter oben darauf hinwiesen, dass politische Institutionen und bestimmte Kreise der Bevölkerung in Argentinien bis Mitte der 1990er Jahre an dieser Aufarbeitung kaum interessiert waren, so gab es doch einen von Menschenrechtsorganisationen, Betroffenen und Intellektuellen vorangetriebenen Aufklärungsdiskurs, der den Tatbestand der *desaparición forzada* bereits während, intensiver dann direkt nach Ende der Diktatur in der Öffentlichkeit thematisierte. Vergleicht man dieses unmittelbare Einsetzen der Aufarbeitung in Argentinien mit der langen Latenzperiode im Nachkriegs-Deutschland, in der Täter, Opfer und unbeteiligte Zeugen sich in einem Schweigen vereinten, das erst mit dem

⁵⁴ In diesem Sinne z.B. Norman Finkelstein: *The Holocaust Industry. Reflections on the Exploitation of Jewish Suffering*, 2. Aufl., London 2003.

Auschwitz-Prozess in Frankfurt a. M. wirklich gebrochen wurde, dann darf man davon ausgehen, dass die prompte Reaktion dieser Gruppen sicherlich ihrem internationalen Aktions- und Rezeptionsradius zu verdanken ist, der ihnen erklärte, welche politischen und analytischen Mittel man einsetzen muss, damit in Argentinien eine Verdrängungspolitik, wie nach 1945 in Europa, verhindert werden könnte.⁵⁵

Man sieht an dem Vorangegangenen aber eben auch, dass die Zeitspanne seit dem Ende der Diktatur offensichtlich nicht ausreicht, das Vertrauen in den öffentlichen Vernunftgebrauch wiederherzustellen. Die die postdiktatoriale Generation prägenden Angehörigenvereinigungen und Bürgerinitiativen wie die *Madres* und die *Abuelas de Plaza de Mayo*, *HIJOS* (Söhne und Töchter der Verschwundenen) oder *GAC* (*Grupo de Arte Callejero*, dt.: Gruppe Straßenkunst), andererseits auch der konkrete Zeugendiskurs, der am bereits erwähnten Bericht der CONADEP entscheidenden Anteil hat, scheinen aus der Perspektive der wissenschaftlichen Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit nur eine sehr eingeschränkte aufklärerische Funktion übernehmen zu können. Bei besonders kritischen Beobachtern mündet dieses Szenario in die Einschätzung, dass bei einer einseitigen Instrumentalisierung und Hypostasierung der Argumente des Diskurses der Öffentlichkeit dieser einen genaue aufklärerischen Effekt produzieren könnte. Romero betont eben diese Tendenzen des öffentlichen Erinnerungsdiskurses, die sich an besondere Sensibilitäten von Opfern haften und damit öffentliche Aufmerksamkeit erzielen können, und schätzt die Selbststabilisierungstendenz dieses Diskurses als gering ein. Dabei muss er natürlich annehmen, dass Konkurrenz um intellektuelle und moralische Führerschaft im Bereich des geschichtswissenschaftlichen Diskurses eine untergeordnete Rolle spielt.

Auch Jürgen Habermas hatte in seiner 17 Jahre nach Kriegsende veröffentlichten Untersuchung zum *Strukturwandel der Öffentlichkeit* Bedenken bezüglich einer konkreten Umsetzung der Idee vernunftgeleiteter kollektiver Selbstbestimmung durch eine auf das bessere Argument vertrauende öffentliche Auseinandersetzung über das gesellschaftliche Selbstverständnis geäußert. Der Wandel war mit dem Übergang vom kulturräsonierenden zum kultur-

⁵⁵ Für einen Vergleich des gesellschaftlichen Umgangs mit der eigenen traumatischen Vergangenheit im Nachkriegs-Deutschland und in Argentinien siehe: Daniel Lvovich: *Historia reciente de pasados traumáticos: De los fascismos y colaboracionismos europeos a la historia de la última dictadura argentina*, in: Marina Franco/Florencia Levín (Hrsg.): *Historia reciente. Perspectivas y desafíos para un campo en construcción*, Buenos Aires 2007, S. 97-124.

konsumierenden Publikum markiert und mit den machtstrategisch gesteuerten Massenmedien ihre maßgebende Instanz bezeichnet.⁵⁶ Gleichwohl hielt Habermas grundsätzlich an der Vorstellung von öffentlichen Kommunikationsprozessen fest, in denen Vorschläge, Informationen und Gründe rational verhandelt werden, bis sie, im Idealfall, in eine gemeinsame Zustimmung zu Themen, Beiträgen und politischen Entscheidungsprozessen einmünden.⁵⁷

Diese Ansicht hat Habermas dann auch in seinen Beiträgen zur Aufarbeitung der jüngsten deutschen Vergangenheit vertreten. In einer Anfang 1999 publizierten Stellungnahme zur Debatte über das im Zentrum Berlins geplante Denkmal für die ermordeten Juden Europas kann er deshalb einerseits eingestehen, dass angesichts der politisch verantworteten Katastrophen des 20. Jahrhunderts die kollektive Identität von Staatsbürgernationen nicht mehr unhinterfragt bleiben darf, andererseits die Debatte als eine kollektive Selbstverständigung bezeichnen, der ein partikulares Wir grammatisch eingeschrieben ist.⁵⁸ Dabei betont er, dass Auschwitz weniger als starrer Fixpunkt denn als Filter zur Auswahl derjenigen Traditionen zu benutzen sei, die universalistischen Prinzipien postnationaler Konstellationen noch standhalten könnten. Jede neue Generation müsse sich ihres Selbstverständnisses durch die Frage versichern, ob dieses auf Prinzipien und Einsichten basiert, die die Ausgrenzung von staatlich definierten ‚inneren Feinden‘ und andersartigen Lebensentwürfen unmöglich macht. Dasselbe gilt dann natürlich auch für den Umgang mit den Tätern. Sie als vom Rest der Gesellschaft gänzlich entfremdete, von ihrer vorhergehenden Sozialisation abgekoppelte Akteure zu verstehen, würde bedeuten, sie aus einem wie auch immer prekären historischen Prozess gesellschaftlicher Integration auszugliedern und den Rest des sozialen Gefüges von Schuld und Verantwortung freizusprechen. Demokratisierung bedeutet ja auch:

⁵⁶ Vgl. Jürgen Habermas: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 1990, bes. S. 248ff.

⁵⁷ Vgl. dazu Jürgen Habermas: *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats*, Frankfurt a. M., 4. Aufl., 1994, S. 438. Diese Einschätzung wird natürlich nicht von allen Beobachtern geteilt. In der Empirie ist in öffentlichen Diskursen oft eine Tendenz zu Kontroverse und Dissens zu beobachten, und diese Produktion von Differenzen ist meistens einem Streben der Akteure nach Unterstützung durch ein für die spezifische Problemlage einflussreiches Segment des Publikums geschuldet. Die moderne Öffentlichkeit erträgt wahrscheinlich nichts weniger als Konsens. Vgl. etwa Bernhard Peters: *Deliberative Öffentlichkeit*, in: Lutz Wingert/Klaus Günther (Hrsg.): *Die Öffentlichkeit der Vernunft und die Vernunft der Öffentlichkeit: Festschrift für Jürgen Habermas*, Frankfurt a. M. 2001, S. 655ff.

⁵⁸ Vgl. Jürgen Habermas: *Der Zeigefinger. Die Deutschen und ihr Denkmal*, in: ders.: *Zeit der Übergänge: Kleine politische Schriften IX*, Frankfurt a. M. 2001, S. 50.

Verantwortung gegenüber denjenigen eigenen politischen und sozialen Kräften, die jene gefährden können.

Gleichzeitig betont Habermas, das kulturelle Gedächtnis einer Gesellschaft bedürfe auch einer angemessenen, allgemein zugänglichen symbolischen Darstellung. Damit bindet er wiederum historische Erkenntnis zurück an den öffentlichen Diskurs, in dem diese sich auf der grundsätzlicheren Ebene der Selbstverständigung der gesamten Gesellschaft bewähren muss und damit hilft, die Rationalität der öffentlichen Meinungs- und Willensbildung zu steigern. Und bewähren kann sie sich wahrscheinlich nur, indem sie gegen ihren eigenen Partikularismus ankämpft, der sich dort entwickelt, wo sie ein positives Nationalbewusstsein unterstützt hat, das es ermöglichte, politisch Andersdenkende als dessen Feinde auszugrenzen und zu eliminieren. Deshalb ist der Begriff des historischen Wissens selbst in seiner Geschichtlichkeit aufzudecken. Romero benutzt ihn an einigen Stellen seiner Ausführung auf eben jene naive Weise, die er an gewissen Tendenzen des öffentlichen Diskurses in Argentinien berechtigterweise kritisiert. Er erwähnt nicht die apologetischen Tendenzen des akademischen Diskurses, die während der Zeit der Militärdiktatur der Rechtfertigung zutiefst partikularistischer Weltansichten und Definitionen des Nationalstaats dienten und gerade jenen universalistischen Bürgersinn zerstörten, in dem sich politisch Andersdenkende doch auch widerspiegeln.⁵⁹

IV.3. „Kaleidoskopische Visionen“: Die Funktion der Selbstkritik im argentinischen Erinnerungsdiskurs

Schließlich ist auf eine spezifische Literatur der Selbstkritik von Autoren hinzuweisen, die als Überlebende ihr eigenes Zeugnis in einer Art permanenter Befragung auf den Prüfstand ihrer kognitiven und moralischen Fähigkeiten stellen und damit wiederum ein Verfahren anstrengen, das ohne die Erfahrung der Zeugenliteratur zur Shoah mit Autoren wie Primo Levi, Jean Amery oder Robert Antelme nicht vorstellbar wäre. Der Argentinier Emilio de Ípola steht in

⁵⁹ Im nationalsozialistischen Deutschland wurden diese Tendenzen z.B. in der Finanzierung von Plänen zur völkischen Neuordnung Europas durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) sichtbar. Die DFG selbst hat in einem Forschungsbericht und einer darauf aufbauenden Ausstellung ihre Verstrickung in die NS-Politik aufgedeckt und dokumentiert, wie mit ihrer finanziellen Unterstützung die wissenschaftlichen Grundlagen für die Expansions- und Rassenpolitik des Regimes gelegt wurden; vgl. dazu Isabel Heinemann et al.: *Wissenschaft, Planung, Vertreibung: Der Generalplan Ost der Nationalsozialisten*, Katalog zur Ausstellung der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Bonn 2006.

seiner diskursanalytischen Arbeit *La bamba. Acerca del rumor carcelario* (dt.: Die Bamba. Über das konzentrationsläger Gerücht)⁶⁰ seiner eigenen Erfahrung als Verschleppter und im Konzentrationslager Inhaftierter so skeptisch gegenüber, dass er es unternimmt, sie durch eine theoretische Analyse kritisch zu überprüfen.⁶¹ De Ípola, der nach einem Philosophiestudium in Buenos Aires und der Promotion in Paris in den 1970er Jahren als Soziologe in Argentinien und Chile arbeitete, wurde am 7. April 1976 von Militärs entführt und saß danach über 20 Monate in verschiedenen Gefängnissen ein. Direkt nach seiner Entlassung schrieb er eine erste Fassung von *La bamba*, deren endgültige Version schließlich 1982 mit anderen Essays in Mexiko publiziert wurde. Es existiert ein erst seit 1993 wieder verfügbarer Text von Primo Levi und Leonardo Debenedetti, ebenfalls Überlebender des Lagers Auschwitz, der Parallelen zu dem de Ípolas aufweist. Das Erinnerungsprotokoll der italienischen Ex-Häftlinge zu den hygienischen Bedingungen im Lager Monowitz wird kurz nach deren Heimkehr als Auftragsarbeit für den russischen Kommandanten des Auffanglagers Kattowitz hergestellt. Auch dieser Text wurde also in relativ kurzer zeitlicher Distanz zur in ihm beschriebenen Haft verfasst.⁶² Und auch Levis und Debenedettis Haltung gegenüber ihren eigenen Erfahrungen ist von analytischer Distanz geprägt.

⁶⁰ Emilio De Ípola: *La bamba: Acerca del rumor carcelario y otros ensayos*, Buenos Aires 2005. *Bamba* ist eine Wortschöpfung aus dem vorrevolutionären Kuba. Eigentlich bedeutet es ‚schwulstige Lippe‘. Im Kontext klandestiner Kommunikation waren die *radio-bembas* Informationen, die diejenigen, die Berichte der illegalen Radiostation *Bewegung 26. Juli* in Kuba hören konnten, weitergaben und die sich dann durch Mundpropaganda verbreiteten.

Ich habe den Ausdruck *rumor carcelario* nicht wortwörtlich mit *Gefängnisgerücht* übersetzt, weil de Ípola in seiner Abhandlung bezüglich des Inhalts und der Weitergabe der Gerüchte gerade zwischen den Gerüchten der nicht-politischen und der politischen Gefangenen unterscheidet. Da letztere in der Folge der Konsolidierung des Macht- und Repressionsapparats der Junta in eigens eingerichteten, lagerähnlichen Komplexen zusammengebracht wurden, kann man davon ausgehen, dass es sich bei der Kolportage der explizit politischen Gefangenen um eine typisch konzentrationsläger Kommunikation handelt.

⁶¹ Beatriz Sarlo pointiert diese Vorgehensweise in ihrer Analyse des de Ípolaschen Textes folgendermaßen: „Die Erfahrung überprüft sich durch die Theorie, die sie erklären kann, die Erfahrung ruft sich nicht ins Gedächtnis zurück, sondern sie analysiert sich.“ (Im Original: „La experiencia se mide por la teoría que puede explicarla, la experiencia no se rememora sino que se analiza.“) Sarlo, *Tiempo pasado*, S. 110. Es ist das Verdienst Sarlos, diesen Text wieder aus der Versenkung hervorgeholt zu haben, in die er hineingelange, weil er, wie Sarlo selbst vermerkt, nicht in das gängige Konzept der Erinnerungskultur passte, die eine unmissverständliche und direkte Konfrontation zwischen fragiler Subjektivität und manifestem Staatsterror vorzieht.

⁶² Leonardo Debenedetti/Primo Levi: Bericht über die hygienisch-gesundheitliche Organisation des Konzentrationslagers für Juden in Monowitz (Auschwitz – Oberschlesien), in: Primo Levi: Bericht über Auschwitz, hrsg. v. Phillipe Mesnard, Berlin 2006, S. 59-96.

Diese Erfahrungen werden gleichsam, weil sie zu subjektiv erscheinen, durch den Filter einer professionellen Haltung geschickt, in diesem Fall der des Chemikers und des Arztes.⁶³ Die wenigen Seiten des Protokolls sind deshalb in einem überraschenden, bizarr lakonischen Ton gehalten. Das Bemühen um äußerste emotionale Distanz ist in jeder Zeile spürbar. Die stilistische Geste der Autoren ist interpretierbar als Versuch, Authentizität über das Ausschalten einer emotionalen oder moralisch richtenden Position zu erreichen. Da das Beschriebene an sich schon ungeheuerlich ist, muss seine textliche Darstellung eine eher zurückhaltende, neutrale Haltung bezeugen. Deshalb bleibt der Text bis zum Ende seiner deskriptiven Aufgabenstellung treu. De Ípola wählt einen ähnlichen, noch distanzierteren Zugang zu seiner eigenen Lagererfahrung.

In der Einführung zur Neuauflage von 2005 erklärt der argentinische Autor, welche kritisch-analytischen Maßstäbe ihn bei der Ausarbeitung geleitet haben. Nach Diskussionen mit Lesern seines ersten Entwurfs sei er zur Ansicht gelangt, dass viele seiner Behauptungen das Resultat

„der Extrapolation auf das gesamte strafrechtlich-politische System von etwas war, was doch nicht mehr darstellte als meine persönliche Erfahrung und diejenige meines unmittelbaren Umfelds innerhalb des sehr beschränkten Haft-Universums, in das ich zufällig geriet.“⁶⁴

Um also einem naiven Ausdruck seiner reduzierten, in sich korrumpierten Haft-erfahrung zu entkommen, sei eine wenn nicht wissenschaftliche, so doch intellektuell und analytisch motivierte Distanzierung von seinem Gegenstand: der Kommunikation unter den politischen Häftlingen, unabdingbar. Entsprechend taucht das Zeugen-Ich nur an einer einzigen Stelle der Abhandlung auf, in ihrem letzten Absatz, und dann auch nicht, um die spezifische Erfahrung der konzentrationären Kommunikation durch das erwartbare „Ich-bin-wirklich-dort-gewe-

⁶³ Es soll nicht verheimlicht werden, dass sich für Levi selbst ein scheinbar unauflösbarer Widerspruch auftat zwischen der notwendigen Filterung und diskursiven Aufbereitung der Lagererfahrung und der dadurch sich ergebenden, äußerst unbefriedigenden Überlagerung des Erlebten mit ihm Fremdem. Levi sagt deshalb in einem späten Interview, seine damalige Erfahrung sei von der Fülle nachfolgender Überlegungen und Gespräche zutiefst verdorben. Primo Levi: *Comprendre et faire comprendre. Conversation avec Milva Spadi*, in: ders., *Conversations et entretiens. 1963–1987*, Paris 1998, S. 146. Auch hier drückt sich wieder das Bedürfnis aus, die Erfahrung rein haben zu wollen, in seiner kruden Durchschlagskraft.

⁶⁴ Im Original: “de la extrapolación a todo el régimen penal-político de lo que no había sido más que mi experiencia individual y la de mi entorno inmediato en el muy parcial universo carcelario que me había tocado en suerte”. De Ípola, *La bamba*, S. 8.

sen“ zu autorisieren, sondern um einer unwägbaren Trauer Ausdruck zu verleihen, nicht mehr die Lust verspüren zu können, die eine geglückte Übermittlung eines Gerüchts innerhalb der von Isolation und Ignoranz geprägten Gefängniswelt erzeugte.

Einen auf den ersten Blick vergleichbaren Versuch einer soziologisch inspirierten Analyse der konzentrationären Erfahrung stellt die Untersuchung *Poder y Desaparición* (dt.: Macht und Verschwinden) von Pilar Calveiro dar.⁶⁵ Auch Calveiro war ab Mai 1977 für eineinhalb Jahre selbst Gefangene mehrerer Konzentrationslager. Auch von ihr hätte man einen ungefilterten Zeugenbericht erwarten können. Doch auch Calveiro entscheidet sich, wie de Ípola, gegen dieses Narrativ und transformiert ihre Erfahrung in eine soziologische Betrachtungsweise: Der im Folgenden diskutierte Text ist die kondensierte Fassung einer Doktorarbeit, die in Mexiko eingereicht wurde.

Calveiro unternimmt es als eine der wenigen, den so genannten *Proceso de Reorganización Nacional* (dt.: Prozess des nationalen Wiederaufbaus) im Argentinien der Jahre 1976 bis 1983 auch aus der Perspektive der Entwicklung der militanten Linken in dieser Zeit zu beleuchten. Sie versucht, ihre Argumentation nicht in der Figur des wehrlosen, unschuldigen Opfers zu zentrieren und die terroristische Gewalt als exklusives Instrumentarium des Staates anzusehen, sondern die Militanz und Guerilla-Strategie der späteren *desaparecidos* (dt.: Verschwundenen) als aktives Handlungselement der Verfolgten herauszustellen.⁶⁶ Sie wendet sich damit gegen eine Opferdarstellung, die ihre erste Ausprägung im Bericht der CONADEP fand. Der Bericht stellt in seinem Vorwort von Ernesto Sábató die meisten der Verschwundenen als unschuldige Opfer dar, deren Festnahme unvorhersehbar war.⁶⁷ Dies leistete nach Einschätzung vieler kritischer Beobachter einer Entpolitisierung der Opfer Vorschub.⁶⁸ Medien, Bildungseinrichtungen und basisdemokratische Bewegungen arbeiteten mit dem Bild einer durch skrupellose Militärs verantworteten Massenverschleppung und organisierten Folter, die potentiell die gesamte Gesellschaft als Opfer definierte. Ähnlich wie im Nachkriegs-Deutschland machte es diese Interpretation möglich, im Hintergrund wirkende und in der nachfolgenden Demokratie weiter fortwir-

⁶⁵ Vgl. Pilar Calveiro: *Poder y Desaparición*. Los campos de concentración en Argentina, Buenos Aires 2004.

⁶⁶ Diese Perspektive vertieft sie in weiteren Publikationen, u.a. Pilar Calveiro: *Política y/o Violencia*, Buenos Aires 2005.

⁶⁷ Vgl. Comisión Nacional sobre la Desaparición de Personas, *Nunca Más*, S. 9f.

⁶⁸ Als Beispiel: Elisabeth Jelin: *La conflictiva y nunca acabada mirada sobre el pasado*, in: Franco/Levín, *Historia reciente*, S. 325.

kende politische Entscheidungsprozesse bei der Ursachenanalyse unberücksichtigt zu lassen. Der von den Militärs angestrebte Prozess des „Nationalen Wiederaufbaus“ wird so als isoliertes, die sozialen, politischen und kulturellen Strukturen der Gesellschaft von außen heimsuchendes Konstrukt einer politisch-militärischen Elite interpretierbar und demotiviert die Suche nach manifesten politischen Machtkämpfen konkreter Gruppierungen und ideologischen Denkmustern, die Unterstützung von weiten Kreisen der Bevölkerung fanden.⁶⁹

Aus den eben genannten Gründen arbeitet Calveiro die Elemente interner Repression, Militarisierung des Politischen und fataler Fehleinschätzung der Kapazitäten des Militärs heraus, die die Organisationen der politische AktivistInnen charakterisierte, um aus ihnen eine interne Logik der Guerillabewegung und ihres Scheiterns herauszulesen. In der hierarchischen Struktur und Selbstlegitimation der militanten Gruppen sieht sie eine Art halbblinde Wiederholung der äußeren gesellschaftlichen Situation, indem jene in ihrem Innern genau jene autoritären Machtverhältnisse installierten, gegen die sie selbst angetreten waren. Damit konstatiert Calveiro für die argentinischen Verhältnisse eine Hypertrophie der Unterdrückung, sie suggeriert eine diffuse Vermischung äußerer, etablierter und subversiver Macht, in Teilen vergleichbar der Grauzone zwischen Opfern und Tätern, die Primo Levi in den Vernichtungslagern des Nationalsozialismus erkannte.

Aus dieser selbstkritischen Aufarbeitung der eigenen (und fremden) konzentrationären Erfahrung ergeben sich Konsequenzen für die ästhetische Darstellung der erinnerten Ereignisse. Wie in Europa so formiert sich auch in Argentinien (und, mit Verzögerung, in Chile) ein Erinnerungsdiskurs, der sowohl auf Rekonstruktion und Vermittlung der Ereignisse an den authentischen Orten als auch auf die ästhetische Aufbereitung der Geschichte im öffentlichen Raum Anspruch erhob. Zurückgewiesen wird dabei vor allem eine Repräsentationsweise, die den *desaparecido* als unschuldiges Opfer zeigt, der sich mit einer bürgerlich etablierten Lebensweise identifiziert. Calveiro zitiert kritisch eine 1997, also zwölf Jahre nach Ende der Diktatur, realisierte Ausstellung mit dem Titel *Exposición por la identidad del detenido desaparecido*⁷⁰, die durch Fotos, Dokumente, Objekte und Briefe versuchte, das präkonzentrationäre Leben der

⁶⁹ Vgl. zu dieser Kritik an der simplifizierenden Erinnerungspolitik des *aborrecimiento* (dt.: Abscheu, nämlich vor einer außer Kontrolle geratenen politischen Elite): Romero, Recuerdos, S. 116f.

⁷⁰ Dt.: Ausstellung zur Identität des verschwundenen Inhaftierten.

Protagonisten so darzustellen, als sei es hauptsächlich durch alltägliche soziale Riten wie Taufen, Heiraten, Kommunionen und durch das Integration und Anerkennung heischende Streben nach überdurchschnittlichen Schulleistungen geprägt gewesen. Für Calveiro waren diese Ausstellungsstücke offensichtlich

„Muster eines Lebens, dessen Außergewöhnlichkeit nicht im Bruch mit dem Etablierten, sondern in dessen vollendetem Ausfüllen bestand. Erzählungen, die eben jene Verschwundenen wahrscheinlich mit Abscheu zurückgewiesen hätten.“⁷¹

Stattdessen fordert sie zum einen eine Diskussion und Darstellung der politischen Geschichte des Landes vor 1976, und zum anderen eine Auseinandersetzung mit der Gesamtheit der unmittel- und mittelbaren politischen Akteure der Repressionsphase (politische Parteien, Gewerkschaften, Kirche, Untergrundorganisationen, Medien), schließlich eine Interpretation der Vergangenheit aus der spezifischen politischen und sozialen Gegenwarts constellation heraus. Eine multiple und gegenwartsgerichtete Auseinandersetzung müsse der symbolischen Codierung der authentischen Erinnerungsorte vorangehen und eine „kaleidoskopische Vision“⁷² der Vergangenheit erzeugen – eine Formulierung, die Ähnlichkeit aufweist mit dem Konzept der *multidirectional memory*, das Michael Rothberg für die Analyse des Erinnerungsdiskurses zur Shoah im Kontext eines *postcolonial turns* in den Kultur- und Geschichtswissenschaften in Anspruch nimmt.⁷³ Diese gleichzeitig auch an Walter Benjamin erinnernde Rekonstruktion der Vergangenheit kann nur dann konsequent sein, wenn sie die eigene Position mit in diese Vision einarbeitet. Sie muss also auch die ethischen und politischen Maßstäbe offenlegen, die sie zur notwendigen Selektion der berücksichtigten Erinnerungsnarrative anlegt.⁷⁴ Calveiro tut dies, indem sie die ideolo-

⁷¹ Im Original: “muestras de vida cuya excepcionalidad consistía no en la ruptura del patrón si no en el óptimo desempeño del mismo. Relatos de los que los propios desaparecidos probablemente habrían abominado.“ Pilar Calveiro: Memoria, política, y violencia, in: Sandra Lorenzano/Ralph Buchenhorst (Hrsg.): Políticas de la memoria. Tensiones en la palabra y la imagen, México D.F. 2007, S. 56.

⁷² Pilar Calveiro, zit. in: Lila Pastoriza: La memoria como política pública. Los ejes de la discusión, in: Marcelo Brodsky (Hrsg.): Memoria en construcción. El debate sobre la ESMA, Buenos Aires 2005, S. 93f. Lila Pastoriza ist eine weitere Lagerinsassin, die den Weg der theoretischen Analyse der Bedingungen, unter denen sie selbst gelitten hat, gewählt hat.

⁷³ Vgl. Michael Rothberg: *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*, Stanford 2009.

⁷⁴ In diesem Sinne: Alejandro Oberti/Roberto Pittaluga: Retazos para una memoria, in: El Rodaballo, Revista de política y cultura, Nr. 13, Buenos Aires (Winter 2001), S. 16-20.

gische Schicht freilegt, die sie selbst in die die staatliche Gewalt herausfordernde politische Militanz geführt hat.

Diese Haltung nimmt also eine doppelte Selbstdistanzierung vor. Zum einen geht sie von der Position des Opfer-Ichs, das autorisiert wäre, einen Erfahrungsbericht vorzulegen, zu einer soziologischen Position über, die versucht, ein Kaleidoskop von Akteursperspektiven, die sich nicht automatisch dem Täter/Opfer-Dualismus fügen, zu berücksichtigen. Zum anderen wird auch diese Position noch einmal relativiert, indem sie die Rekonstruktion der Vergangenheit an die jeweils geltenden sozio-politischen Verhältnisse bindet, mit deren Veränderung auch eine Revision der soziologischen Analyse fällig wird. Der Erinnerungsdiskurs ist so notwendigerweise zur Produktion von Differenz verpflichtet, er erträgt keine Identität. Das gibt dem zentralen Terminus der *desaparición forzada* einen spezifischen metaphorischen Gehalt, den von verschwundenen Stimmen, mit deren (hypothetischem) Auftauchen die Geschichte des Verschwindens immer wieder umgeschrieben werden muss.

Entscheidender aber im Zusammenhang mit unserer Fragestellung war die Gelegenheit, mit der aktuellen öffentlichen und akademischen Diskussion über den Umgang mit den Konsequenzen der letzten Diktatur in Argentinien solche Argumente und Darstellungsweisen aufzufinden, die sich einerseits aus der charakteristischen gesellschaftlichen Mischlage aus Überlebenden, mittelbaren Zeitzeugen und der darauffolgenden Generation in Argentinien ergab, sich aber zugleich andererseits auf die Erkenntnisse des Repräsentationsdiskurses im Kontext der Shoah bereits beziehen konnte. Damit kommt es zu einer konfliktgeladenen Formierung einer nationalen Erinnerung, die sich hinsichtlich ihrer konzeptionellen Ausrichtung gleichwohl mehr aus den transnationalen Bezügen zu anderen Erinnerungsdiskursen herleiten lässt, als aus natürlich auch in Argentinien etablierten affirmativen Konstruktionen einer nationalen Identität im öffentlichen Bewusstsein.⁷⁵

⁷⁵ Wie diese Formierung nationaler Identität in konfliktiver Weise in argentinischen Museen um 1900 stattfand, zeigt Alvaro Fernández Bravo: *Material Memories: Tradition and Amnesia in Two Argentine Museums*, in: Jens Andermann/William Rowe (Hrsg.): *Images of Power. Iconography, Culture and the State in Latin America*, New York/Oxford 2005, S. 78-95. Schon in dieser Etappe der Entwicklung eines nationalen Erinnerungsdiskurses wurde die Frage nach seiner ‚kosmopolitischen‘ Ausrichtung laut. Im selben Band zeigt dann Andrea Giunta für das Argentinien der 1960er Jahre, wie die nationalen Avantgarde-Bewegungen versuchen, ihre Produktionen und Weltansichten mit dem zeitgenössischen „internationalen Stil“ zu verschmelzen, also zu einer völligen lokalen Indifferenz zu gelangen. Vgl. Andrea

Die zentrale Frage lautet also: Wie wird Erinnerung in einem gesellschaftlichen Kontext konstruiert, der noch mit der Rekonstruktion des Ereignisses selbst beschäftigt ist⁷⁶ und mit der unmittelbaren Konfrontation von Tätern und Opfern rechnen muss, andererseits aber nicht in der Problematik der Frage der Darstellbarkeit befangen ist, sondern sich von vornherein auf Erinnerung als Konstruktion entwerfen kann?

IV.4. Zusammenfassung

Das vorliegende Beispiel des argentinischen Erinnerungsdiskurses sollte Tendenzen eines Strategiewechsels im geschichtspolitischen Umgang mit konfliktiven Vergangenheiten aufweisen. Im postdiktatorialen Argentinien werden die auftretenden Kontingenzen im Bezug zum identitätszersetzenden Ereignis *desapareición forzada* nicht mehr in Paradoxien entfaltet, es wird kein Anspruch auf die eine, definitive Rekonstruktion erhoben. Stattdessen ist der Erinnerungsprozess insoweit selbstreflexiv geworden, als er sich seiner permanenten Reinszenierung bewusst geworden ist. Die Unterscheidung zwischen „authentischer“ und „kritischer“ Einstellung zur infrage stehenden Vergangenheit wird perforiert, die traditionelle politische Funktion einer Inbesitznahme der Erinnerung durch die Opfer und einer Verdrängung des Vergangenen durch offizielle Stellen weitgehend dekonstruiert. Denn der Erinnerungsdiskurs in Argentinien kann bereits auf eine Theorieentwicklung zurückgreifen, die konstruktivistische und historismuskritische Positionen wie selbstverständlich einbezieht. Autoren wie Michel Foucault, Hayden White, Tzvetan Todorov und Pierre Vidal-Naquet finden sich deshalb regelmäßig als Referenzen für die Analyse des Phänomens der *desaparición forzada* wieder. Neben diesen multiplen theoretischen Referenzen werden Bezüge zu anderen lokalen Erinnerungsdiskursen geknüpft, und vor allem Bezugs- und Abgrenzungsmöglichkeiten zum Gedenken an die Shoah überprüft.

Gleichzeitig habe ich versucht zu zeigen, dass der kritisch aufklärende Rekurs auf die selbstdestruktive Vergangenheit des Landes ein Phänomen darstellt, das sich mitten in einer Phase der Suche nach legitimierbaren Vorgehensweisen befindet. Es wird deshalb immer wieder betont, dass der Einfluss jener Autoren

Giunta: ‚Argentina in the World‘. *Internationalist Nationalism in the Art of the 1960s*, in: Andermann/Rowe, Images, S. 145-161.

⁷⁶ Wie etwa Auffindung, Sicherung und Anerkennung der Orte des Terrors, der Archive der Geheimpolizei, Erlass oder Annullierung von Gesetzen zur Amnestie oder Verfolgung von Tätern, Identifizierung von unmittelbar Beteiligten.

auf den Bereich des akademischen und intellektuellen Diskurses begrenzt war.⁷⁷ Zwar begann die öffentliche Bekundung der Praktiken des Verschwindenlassens politisch Andersdenkender, wie wir sahen, schon während der Militärdiktatur,⁷⁸ und direkt nach deren Ende gelang es der ersten demokratisch gewählten Regierung des Landes, eine unabhängige Untersuchungskommission zu gründen, die in einem detaillierten Bericht soziale und politische Konsequenzen der Gewaltherrschaft dokumentieren konnte. Dennoch waren die politischen Institutionen des Landes und einflussreiche Kreise der Bevölkerung bis Mitte der 1990er Jahre an einer lückenlosen Aufarbeitung der Konsequenzen der sogenannten *guerra sucia* (dt.: schmutziger Krieg) kaum interessiert. Die argentinische Regierung verhielt sich den verantwortlichen Militärs gegenüber relativ konzilient, und 1990 sprach der damalige Staatspräsident Carlos Menem eine Generalamnestie aus. Zudem gab es Pläne, das Gebäude der *ESMA* (*Escuela de Mecánica de la Armada*), in dem das wichtigste Konzentrationslager des Landes untergebracht war, abzureißen. Erst seit den öffentlichen Bekenntnissen mehrerer Militärs im Jahre 1995, die große Aufmerksamkeit in der Bevölkerung fanden, schließt sich Argentinien einem bereits etablierten globalen Erinnerungsdiskurs an und schafft sich mit der Gründung von Angehörigenorganisationen und Bürgerinitiativen, der Revision der Amnestiegesetze, der Konstruktion von Erinnerungsorten und der Durchführung internationaler Tagungen eine eigene Infrastruktur des Gedenkens.

Diese Integration erlaubt es auch, den eigenen lokalen Kontext in eine transnationale Dimension der Aufarbeitung und Institutionalisierung des historischen Staatsterrors zu stellen: In den Medien, auf Kongressen und in künstlerischen Auseinandersetzungen wird die Arbeit an der eigenen Vergangenheit mit vergleichbaren Konstellationen in Südafrika, Russland, Kambodscha, Deutschland und Chile in Beziehung gesetzt, wobei die Shoah eine herausragende Stellung einnimmt. Diese Referenz hat nur bedingt damit zu tun, dass Argentinien eines der zentralen Einwandererländer sowohl für flüchtende Juden als auch für ehemalige Nationalsozialisten war (und so das Versteck für prominente SS-Mitglieder wie Eichmann, Mengele und Priebke wurde). Es geht vielmehr darum, produktive Fragestellungen im kritischen Umgang mit der Shoah, die Motive

⁷⁷ Vgl. dazu Yossi Goldstein: El judaísmo argentino de fin de siglo XX: del olvido a la recuperación de la memoria colectiva, in: Huberman/Meter, *Memoria*, S. 41-63.

⁷⁸ Etwa durch die Donnerstags-Kundgebungen der *Madres de Plaza de Mayo* in Buenos Aires.

der theoretischen Analyse, der politischen und ethischen Verantwortung gegenüber den Opfern oder der musealen Repräsentation einzubeziehen, mit den juristischen, ästhetischen und theoretischen Konsequenzen der eigenen Vergangenheit abzugleichen. Die Shoah funktioniert in diesem Sinne, so habe ich versucht darzustellen, als eine Projektionsfolie, vor der die Geschichte der *desaparición forzada* transparenter gemacht, zugleich aber von der Einzigartigkeit der Judenvernichtung abgehoben werden kann.⁷⁹

⁷⁹ Zu den Motiven, die den Bezug auf die Shoah in Argentinien sinnvoll machen, vgl. Andreas Huyssen: Memory Sites in an Expanded Field. The Memory Park in Buenos Aires, in: ders.: Present Pasts, S. 98ff.

BIBLIOGRAFIE

- Alcoba, Laura: *La casa de los conejos*, Buenos Aires/Barcelona 2008.
- Bachmann-Medick, Doris: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg 2007.
- Bailyn, Bernhard: *Atlantic History. Concept and Contours*, Cambridge/Mass. 2005.
- Bhabha, Homi K.: *The Location of Culture*, London/New York 1994.
- Boltanski, Luc/Thévenot, Laurent: *Über die Rechtfertigung. eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*, Hamburg 2007.
- Bravo, Alvaro Fernández: *Material Memories. Tradition and Amnesia in Two Argentine Museums*, in: Jens Andermann/William Rowe (Hrsg.): *Images of Power. Iconography, Culture and the State in Latin America*, New York/Oxford 2005, S. 78-95.
- Budde, Gunilla et al. (Hrsg.): *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006.
- Buden, Boris/Nowotny, Stefan (Hrsg.): *Übersetzung. Das Versprechen eines Begriffs*, Wien 2008.
- Calveiro, Pilar: *Memoria, política, y violencia*, in: Sandra Lorenzano/Ralph Buchenhorst (Hrsg.): *Políticas de la memoria. Tensiones en la palabra y la imagen*, México D.F. 2007, S. 56.
- *Poder y Desaparición. Los campos de concentración en Argentina*, Buenos Aires 2004.
- *Política y/o Violencia*, Buenos Aires 2005.
- Chakrabarty, Dipesh: *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton/Oxford 2000.
- Comisión Nacional sobre la Desaparición de Personas (CONADEP): *Nunca más*, Buenos Aires 2003.
- Dabag, Mihran: *Genozidforschung. Leitfragen, Kontroversen, Überlieferung*, in: *Zeitschrift für Genozidforschung*, Bd. 1, H. 1, (1999), S. 6-35.
- De Ípola, Emilio: *La bamba. Acerca del rumor carcelario y otros ensayos*, Buenos Aires 2005.
- Debenedetti, Leonardo/Levi, Primo: *Bericht über die hygienisch-gesundheitliche Organisation des Konzentrationslagers für Juden in Monowitz (Auschwitz – Oberschlesien)*, in: Primo Levi: *Bericht über Auschwitz*, hrsg. v. Phillipe Mesnard, Berlin 2006, S. 59-96.
- Diner, Dan: *Gegenläufige Gedächtnisse. Über Geltung und Wirkung des Holocaust*, Göttingen 2007.
- Eckel, Jan/Moisel, Claudia (Hrsg.): *Universalisierung des Holocaust? Erinnerungskultur und Geschichtspolitik in internationaler Perspektive*, Göttingen 2008.
- Erl, Astrid: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*, in: Ansgar Nünning/Vera Nünning (Hrsg.): *Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven*, Stuttgart/Weimar 2003, S. 156-185.
- Feierstein, Daniel: *El genocidio como práctica social. Entre el nazismo y la experiencia argentina*, México D.F./Buenos Aires 2007.
- *Seis estudios sobre genocidio. Análisis de las relaciones sociales, Otrredad, exclusion y exterminio*, Buenos Aires 2000.

- Fingueret, Manuela: *La hija del silencio*, Buenos Aires 1999.
- Finkelstein, Norman: *The Holocaust Industry. Reflections on the Exploitation of Jewish Suffering*, London 2003.
- Flacke, Monika (Hrsg.): *Mythen der Nationen*, 2 Bde., Berlin 2004.
- Fraser, Nancy: *Reframing Justice in a Globalizing World*, in: *New Left Review*, Nr. 36, Nov.-Dec. 2005, S. 69-88.
- Frei, Norbert (Hrsg.): *Transnationale Vergangenheitspolitik. Der Umgang mit deutschen Kriegsverbrechern in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg*, Göttingen 2006.
- Friedlander, Saul: *Trauma, Transference, and ‚Working Trough‘ in Writing the History of the Shoah*, in: *History and Memory*, Bd. 4, spring/summer 1992, S. 41.
- Gamerro, Carlos: *Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript 2010: Vortrag: Los hijos de la memoria – Die Kinder der Erinnerung. Die argentinische Militärdiktatur im Spiegel der jungen argentinischen Literatur, Lesung/Gespräch, 24. März 2010, Ibero-Amerikanisches Institut, Berlin.*
- Garton Ash, Timothy: *The freedom of historical debate is under attack by the memory police*, in: *The Guardian*, 16.10.2008, S. 28.
- Giunta, Andrea: *‚Argentina in the World‘. Internationalist Nationalism in the Art of the 1960s*, in: Jens Andermann/William Rowe (Hrsg.): *Images of Power. Iconography, Culture and the State in Latin America*, New York/Oxford 2005, S. 145-161.
- Goldstein, Yossi: *El judaísmo argentino de fin de siglo XX. Del olvido a la recuperación de la memoria colectiva*, in: Ariana Huberman/Alejandro Meter: *Memoria y representación. Configuraciones culturales y literarias en el imaginario judío latinoamericano*, Rosario 2006, S. 41-63.
- Habermas, Jürgen: *Der Zeigefinger. Die Deutschen und ihr Denkmal*, in: ders.: *Zeit der Übergänge. Kleine politische Schriften IX*, Frankfurt a. M. 2001, S. 50.
- *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats*, Frankfurt a. M. 1994.
- *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 1990.
- Heinemann, Isabel et al.: *Wissenschaft, Planung, Vertreibung. Der Generalplan Ost der Nationalsozialisten. Katalog zur Ausstellung der Deutschen Forschungsgemeinschaft*, Bonn 2006.
- Hirsch, Marianne: *Surviving Images. Holocaust Photographs and the Work of Postmemory*, in: Barbie Zelizer (Hrsg.): *Visual Culture and the Holocaust*, London 2001, S. 218f.
- /Suleiman, Susan R.: *Material Memory. Holocaust Testimony in Post-Holocaust Art*, in: Shelley Hornstein/Florence Jacobowitz (Hrsg.): *Image and Remembrance. Representation and the Holocaust*, Bloomington 2003, S. 93.
- Huberman, Ariana/Meter, Alejandro: *Memoria y representación. Configuraciones culturales y literarias en el imaginario judío latinoamericano*, Rosario 2006.
- Huyssen, Andreas: *Present Pasts. Urban Palimpsests and the Politics of Memory*, Stanford 2003.
- *Transnationale Verwertungen des Holocaust*, in: Elisabeth Wagner/Burkhard Wolf (Hrsg.): *Verwertungen von Vergangenheit*, Berlin 2009, S. 70-86.
- Jelin, Elisabeth: *La conflictiva y nunca acabada mirada sobre el pasado*, in: Marina Franco/Florencia Levín (Hrsg.): *Historia reciente. Perspectivas y desafíos para un campo en construcción*, Buenos Aires 2007, S. 325.

- Judt, Tony: From the House of the Dead. An Essay on Modern European Memory, in: ders.: Postwar. A History of Europe Since 1945, New York 2005, S. 803-831
- Kaiser, Reinhard: Versiegelte Geschichte. Erinnerungsgesetze helfen nicht, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 177, 2.8.2007.
- Kenkmann, Alfons/Zimmer, Hasko (Hrsg.): Nach Kriegen und Diktaturen. Umgang mit Vergangenheit als internationales Problem. Bilanzen und Perspektiven für das 21. Jahrhundert, Essen 2006.
- Kijak, Moises: Los psicoanalistas y el holocausto, in: Megamot, Nr. 3, Herbst 1988, S. 93-105.
- Kohan, Martin: Dos veces junio, Buenos Aires 2002.
- König, Hans-Joachim/Pagni, Andrea/Rinke, Stefan (Hrsg.): Memorias de la nación en América Latina. Transformaciones, recodificaciones y usos actuales, México 2009.
- König, Helmut et al. (Hrsg.): Europas Gedächtnis. Das neue Europa zwischen nationalen Erinnerungen und gemeinsamer Identität, Bielefeld 2008.
- Kroh, Jens: Transnationale Erinnerung. Der Holocaust im Fokus geschichtspolitischer Initiativen, Frankfurt a. M. 2008.
- Landkammer, Joachim: Erinnerungs-Management. Systemtransformation und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich, München 2006.
- Langewiesche, Dieter: Zeitwende. Geschichtsdenken heute, Göttingen 2008.
- Laski, Sofia: Por nuestra y vuestra libertad, in: Raices, Nr. 7, Winter 1993, S. 46-47.
- Leggewie, Claus: Gleichermaßen verbrecherisch? Totalitäre Erfahrung und europäische Erinnerung, in: Eurozine, 20.12.2006, http://www.eurozine.com/articles/article_2006-12-20-leggewie-de.html, (13.05.10).
- Levi, Primo: Comprendre et faire comprendre. Conversation avec Milva Spadi, in: ders.: Conversations et entretiens. 1963–1987, Paris 1998.
- Levy, Daniel/Sznaider, Natan: Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust, Frankfurt a. M. 2001.
- Lvovich, Daniel: Historia reciente de pasados traumáticos. De los fascismos y colaboracionismos europeos a la historia de la última dictadura argentina, in: Marina Franco/Florencia Levín (Hrsg.): Historia reciente. Perspectivas y desafíos para un campo en construcción, Buenos Aires 2007, S. 97-124.
- Molden, Berthold/Mayer, David: Geschichtspolitik und Lateinamerika. Facetten und Produktionsbedingungen zweier Kategorien, in: dies. (Hrsg.): Vielstimmige Vergangenheiten. Geschichtspolitik in Lateinamerika, Wien/Berlin 2009, S.11-27.
- Münch, Richard: Globale Eliten, lokale Autoritäten. Bildung und Wissenschaft unter dem Regime von PISA, McKinsey & Co., Frankfurt a. M. 2009.
- Nora, Pierre: Gedächtniskonjunktur, in: Transit: Europäische Revue, Nr. 22, 2001/2002, S. 18-31.
- Novick, Peter: Nach dem Holocaust. Der Umgang mit dem Massenmord, Stuttgart/München 2001.
- Oberti, Alejandro/Pittaluga, Roberto: Retazos para una memoria, in: El Rodaballo, Revista de política y cultura, Nr. 13, Buenos Aires, Winter 2001, S. 16-20.
- Pacheco, Emilio: Morirás lejos, México D.F. 1967.
- Pastoriza, Lila: La memoria como política pública. Los ejes de la discusión, in: Brodsky, Marcelo (Hrsg.): Memoria en construcción. El debate sobre la ESMA, Buenos Aires 2005.

- Peters, Bernhard: *Deliberative Öffentlichkeit*, in: Lutz Wingert/Klaus Günther (Hrsg.): *Die Öffentlichkeit der Vernunft und die Vernunft der Öffentlichkeit*. Festschrift für Jürgen Habermas, Frankfurt a. M. 2001.
- Rancière, Jaques: *Das Unbehagen in der Ästhetik*, Wien 2007.
- Romero, Luis Alberto: *Recuerdos del Proceso, Imágenes de la Democracia. Luces y sombras en las políticas de la memoria*, in: *Clio & Asociados. La historia enseñada*, Nr. 7, Santa Fe 2003, S. 117.
- Rosencof, Mauricio: *Las cartas que nunca llegaron*, Montevideo 2000.
- Rosenfeld, Alvin H. : *The Americanization of the Holocaust*, in: ders. (Hrsg.): *Thinking about the Holocaust. After Half a Century*, Bloomington/Indianapolis 1997, S. 119-150.
- Rothberg, Michael: *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*, Stanford 2009.
- Rottenburg, Richard: *Code-switching, or why a metacode is good to have*, in: Barbara Czarniawska/Guje Sevon (Hrsg.): *Global ideas. How ideas, objects and practices travel in the global economy*, Malmö 2005, S. 259-274.
- Sarlo, Beatriz: *Tiempo pasado. Cultura de la memoria y giro subjetivo*, Buenos Aires 2005.
- Seoane, Maria: *El dictador*, Buenos Aires 2001.
- Torchin, Leshu: *Since we forgot. Remembrance and Recognition of the Armenian Genocide in Virtual Archives*, in: Francis Guerin/Roger Hallas (Hrsg.): *The Image and the Witness. Trauma, Memory and Visual Culture*, London/New York 2007, S. 82-97.
- Troebst, Stefan: *Jalta versus Stalingrad, GULag versus Holocaust. Konfligierende Erinnerungskulturen im größeren Europa*, in: *Berliner Journal für Soziologie*, Nr. 15, S. 381-400.
- Verbitsky, Horacio: *El vuelo. „Una forma cristiana de muerte“*, Confesiones de un oficial de la armada, Buenos Aires 1995.
- Vezzetti, Hugo: *Pasado y Presente. Guerra, dictadura y sociedad en la Argentina*, Buenos Aires 2002.
- Weber, Matthias: *Gemeinsam Erinnern. Das Europäische Netzwerk „Erinnerung und Solidarität“*, in: http://www.bundesregierung.de/nsc_true/Content/DE/_Anlagen/BKM/2010-02-18-weber-zum-europaeischen-netzwerk-erinnerung-solidaritaet.property=publicationFile.pdf/2010-02-18-weber-zum-eruopaeischen-netzwerk-erinnerung-solidaritaet, (06.04.2010).
- Welzer, Harald (Hrsg.): *Der Krieg der Erinnerung. Holocaust, Kollaboration und Widerstand im europäischen Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 2007.
- White, Hayden: *Historical Emplotment and the Problem of Truth*, in: Saul Friedlander (Hrsg.): *Probing the Limits of Representation. Nazism and the „Final Solution“*, Cambridge/Mass. 1992, S. 37-53.
- Young, James E.: *Nach-Bilder des Holocaust in zeitgenössischer Kunst und Architektur*, Hamburg 2002.
- Zelizer, Barbie (Hrsg.): *Visual Culture and the Holocaust*, New Brunswick/New Jersey 2001.

II. UMKÄMPFTE ERINNERUNGSRÄUME

STEFAN RINKE

UMKÄMPFTE ERINNERUNGSRÄUME IN LATEINAMERIKA

Historisches Bewusstsein besitzt in den politischen Öffentlichkeiten Lateinamerikas traditionell eine sehr große Bedeutung. Interpretationen der Vergangenheit waren seit je heiß, ja militant umstritten. In den lateinamerikanischen Staaten wurde insbesondere die Unabhängigkeit schnell zum Gründungsmythos der Nation verklärt. Nationaldenkmäler an den zentralen öffentlichen Plätzen und Unabhängigkeitstage, die die Helden jener Epoche feiern, sind auch heute noch im ganzen Subkontinent entscheidende Bezugspunkte nationaler Erinnerung und legen Zeugnis von der Wirkungsmacht dieser Geschichtserzählung ab. Ein Schulunterricht, der die Geschichte des Vaterlands, die *historia patria*, aus den idealisierten Ereignissen der Unabhängigkeit ableitete, um der Integration der Nation zu dienen, verstärkte diese Perspektive.¹

Die Heldenmythen haben lange einer kritischen Auseinandersetzung mit diesem Teil der lateinamerikanischen Geschichte im Weg gestanden. Zwar ist seit einigen Jahrzehnten ein Wandel in den Geschichtsbildern zu verzeichnen, der eine Tendenz zur *Entmythisierung* aufweist. Allerdings gestaltete sich dies je nach Land unterschiedlich und löst auch heute noch Polemiken aus. In Venezuela ist das Pendel unter Hugo Chávez neuerdings sogar wieder umgeschlagen. Dort wird eine direkte Beziehung zwischen der Tagespolitik und dem nationalen Befreiungskampf zu Beginn des 19. Jahrhunderts konstruiert.² Kurz: die Unab-

¹ Nikita Harwich Vallenilla: La historia patria, in: Antonio Annino/François-Xavier Guerra: Inventando la nación. Iberoamérica Siglo XIX, Mexiko 2003, S. 533-549; Manuel Valls: Los procesos independentistas iberoamericanos en los manuales de historia, 5 Bd., Madrid 2005.

² Andreas Boeckh/Patricia Graf: El comandante en su laberinto: el ideario bolivariano de Hugo Chávez, in: Günther Maihold (Hrsg.): Venezuela en retrospectiva: los pasos hacia el régimen chavista, Madrid 2007, S. 151-179.

hängigkeit bleibt ein emotional aufgeladenes Thema von hoher politischer und ideologischer – eben nationaler – Bedeutung.³

Geschichtskultur ist noch immer eine zentrale Variable, um den politischen Öffentlichkeiten Inhalt zu verleihen. Seit 2009 trifft dies in besonderem Maße zu, da viele lateinamerikanische Staaten die 200-Jahrfeiern ihrer Unabhängigkeit begehen. Vor diesem Hintergrund gewinnt die Beschäftigung mit der explizit als national definierten Vergangenheit eine neue Relevanz. In den Programmen beispielsweise der chilenischen, mexikanischen und venezolanischen Regierung spielt die Kultur- und Vergangenheitspolitik eine zentrale Rolle, werden groß angelegte Programme zur Inszenierung der Nation im neuen Licht umgesetzt. Neuartige transnationale Netzwerke der lateinamerikanischen *scientific community* sind im Entstehen begriffen. Insbesondere die chilenisch-bolivianischen und chilenisch-peruanischen Historikerkommissionen zur Aufarbeitung des Pazifikkriegs mit seinen bis heute hoch umstrittenen und politisch brisanten Grenzkonflikten sind in diesem Zusammenhang erwähnenswert. Sie stehen im Kontext der neuesten historiographischen Trends, die Historikern eine aktive Rolle in zwischen- aber auch innerstaatlichen Versöhnungsprozessen zuweisen, trotz der methodologischen Probleme, die das impliziert.⁴

Für eine interdisziplinäre Lateinamerikawissenschaft ist dies eine hochinteressante Zeit, um einerseits empirische Forschungen zur Auseinandersetzung mit der nationalen Vergangenheit in der lateinamerikanischen Geschichte und Gegenwart vorzulegen und um andererseits die neuen Entwicklungen reflektiert zu begleiten und zu analysieren. In diesem Aufsatz wird zunächst der neue historische Diskurs in Lateinamerika beleuchtet und danach allgemeiner über das kollektive und das historische Gedächtnis reflektiert. Im Anschluss daran sind einige Worte zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit Erinnerung und Gedächtnis und endlich zu den Funktionen des historischen Gedächtnisses in alten und neuen Kontexten der Nationbildung in Lateinamerika zu sagen. Der Beitrag wird damit ein Panorama der neuen Erinnerungsforschung zu Lateinamerika entfalten und einige Fragen formulieren, die derzeit in unterschiedlichen historischen Kontexten verfolgt werden.

³ Manuel Chust/José Antonio Serrano: Un debate actual, una revisión necesaria, in: dies. (Hrsg.): Debates sobre las independencias iberoamericanas, Madrid 2007, S. 9.

⁴ Elazar Barkan: Historians and Historical Reconciliation, in: The American Historical Review, Bd. 114, H. 4, (2009), S. 889-913.

DER NEUE HISTORISCHE DISKURS IN LATEINAMERIKA

Das historische Gedächtnis, bemerkt Andreas Huyssen in seinem Buch *Present Pasts*, ist heute nicht mehr das, was es zweihundert Jahre lang gewesen war.⁵ Bis vor kurzem garantierte das historische Gedächtnis die Beziehung einer Gemeinschaft, einer Nation zu ihrer Vergangenheit. Aus einer populären Sicht lehrte die Geschichte als *magistra vitae*, Fehler der Vergangenheit auf den Weg in die Zukunft zu vermeiden. Das 20. Jahrhundert hat uns zu Genüge bewiesen, dass diese Vorstellung von Geschichte trügt. Wenn bis vor nicht allzu langer Zeit die Grenze zwischen Vergangenheit und Gegenwart stabil und klar definiert war, ist diese Grenze heute undeutlich geworden: Aufgrund der Veränderungen der Zeit- und Raumerfahrung im Rahmen der neuen Kommunikations- und Informationstechnologien ist die Vergangenheit zu einem Teil der Gegenwart in einem Ausmaß geworden, das vor dreißig Jahren noch undenkbar gewesen wäre.

Diese allgemeine Diagnose über das historische Gedächtnis westlicher Gesellschaften lässt sich bei genauerer Betrachtung lokaler Bedingungen differenzierter darstellen. Dies gilt insbesondere vor dem Hintergrund der unterschiedlichen nationalen Geschichten Lateinamerikas und der Veränderungen, die im historischen Gedächtnis Lateinamerikas seit etwa dreißig Jahren stattgefunden haben. In diesem Zeitraum fanden in Lateinamerika wichtige politische und mentalitätsgeschichtliche Umwälzungen statt. Übergangszeiten, etwa die Ablösung eines politischen Regimes durch ein anderes, bilden den Raum für die Konfrontation zwischen Akteuren mit unterschiedlichen, oft entgegen gesetzten Erfahrungen und Erwartungen. Und jede dieser Einstellungen beinhaltet einen Blick auf die Vergangenheit und ein oft implizites Programm des Umgangs mit dieser Vergangenheit in der neuen politischen Lage. Die Kontroversen über die Bedeutung der Vergangenheit setzen mit dem konfliktiven Ereignis ein, das im Rahmen eines historischen Prozesses interpretiert wird, der weit in die Vergangenheit reicht.⁶

Die Zerschlagung der Utopien der sechziger Jahre durch die Diktaturen und autoritären Regimes, die in den siebziger Jahren in einer Reihe latein-

⁵ Andreas Huyssen: *Present Pasts: Urban Palimpsests and the Politics of Memory*, Stanford 2003.

⁶ Siehe etwa Berthold Molden/David Mayer (Hrsg.): *Vielstimmige Vergangenheiten. Geschichtspolitik in Lateinamerika*, Wien 2009.

amerikanischer Länder einsetzen, bedeutete die Zerstörung einer vom Glauben an die Zukunft geprägten „großen Erzählung“, die in Lateinamerika insbesondere mit dem Erfolg der kubanischen Revolution zusammenhing und auch von den Modernisierungstendenzen der sechziger Jahre getragen wurde.⁷ Die Transitionsbestrebungen und die Rückkehr zur Demokratie in den achtziger und neunziger Jahren verursachten dann, in Verbindung mit anderen Entwicklungen, von denen im folgenden die Rede sein wird, eine neue Hinwendung zu den großen nationalen Erzählungen der Vergangenheit, in der die Gründe für die Zerstörung der politischen Hoffnungen gesucht wurden.⁸

Darüber hinaus haben die Traumata tiefer gesellschaftlicher Gespaltenheit während der Diktaturen, deren Menschenrechtsverletzungen und die latente Präsenz der Verschwundenen (*Desaparecidos*), aber auch die Versuche der Militärs oder der Zwischenregierungen, mit Selbstmestiegesetzen Schlussstriche zu ziehen und so die Spuren der jüngsten Vergangenheit auszulöschen, in vielen Ländern Bewegungen gegen das Vergessen hervorgerufen. Diese Entwicklungen sind zudem in globalen Zusammenhängen und Prozessen eingebettet, die sich ebenfalls auf den Umgang mit der Vergangenheit auswirken.

Die politischen Entwicklungen der letzten dreißig Jahre in Lateinamerika, die eine neue Hinwendung zur Vergangenheit eingeleitet haben, fallen zusammen mit einer Reihe von Transformationen im politischen, sozialen und kulturellen Bereich, die sich aus den jüngsten Globalisierungsprozessen ergeben und die auch in den lateinamerikanischen Gesellschaften das Verhältnis zur Vergangenheit beeinflussen.

Die Konturen der Nationalstaaten, die bisher das politische System bestimmt haben, beginnen zu verschwimmen. Denn in dem Maße, wie sich die ökonomischen, sozialen und politischen Aktivitäten über die gesamte Welt ausdehnen, erhalten sie ihre Bedeutung nicht mehr oder nicht ausschließlich durch den Bezug auf einzelne Territorien oder Staaten. Geopolitische Grenzen verlieren an Gewicht. Neue, nicht mehr auf bestimmte Territorien oder Staaten bezogene

⁷ Stefan Rinke: *Geschichte Lateinamerikas. Von den ersten Kulturen bis zur Gegenwart*, München 2010, S. 107.

⁸ Brian Loveman/Elizabeth Lira (Hrsg.): *Las ardientes cenizas del olvido. Vía chilena de reconciliación política 1932–1994*, Santiago 2000; Elizabeth Jelin: *Los trabajos de la memoria*, Buenos Aires 2002; Hilda Sabato: *La cuestión de la culpa*, in: *Puentes*, Bd. 1, H. 1, (2000), S. 14-17; Hugo Vezzetti: *El imperativo de la memoria y la demanda de justicia*, in: *Iberoamericana*, Jg. 1, H. 1, (2001), S. 77-78; María Eugenia Horvitz: *La solidaridad perdida entre historiografía y sociedad*, in: *Revista de Crítica Cultural* 22 (2001), S. 28-29; María Rosaria Stabili (Hrsg.): *Entre historias y memorias. Los desafíos metodológicos del legado reciente de América Latina*, Madrid/Frankfurt a. M. 2007.

Formen ökonomischer und politischer Ordnung entstanden und entstehen noch auf globaler Ebene wie multinationale Korporationen, transnationale soziale Bewegungen oder supranationale Organisationen. Die Weltordnung ist nicht mehr nur durch Staaten bestimmt, Einfluss und politisches Gewicht verteilen sich zunehmend auf öffentliche und private Akteure (Nichtregierungsorganisationen, NGOs) auf lokaler, regionaler, nationaler und transnationaler Ebene. Nationalstaaten sind nicht mehr die alleinigen Zentren der wichtigsten Erscheinungsformen von Herrschaft und Einfluss in der Welt, nicht mehr nur Nationalstaaten sind für die Bewahrung der Menschen- und Bürgerrechte oder sozialen Sicherheit zuständig. Dieser Globalisierungsprozess bewirkt keineswegs nur eine nivellierende Vereinheitlichung, sondern kann in der Reaktion auf die Offenheit durchaus auch religiöse und kulturelle Rückbesinnungen auf regionaler und lokaler Ebene stärken und die Erneuerung und Vielfalt kultureller Ausdrucksformen fördern, Phänomene, die auch in Lateinamerika auftreten.⁹

In Lateinamerika wie in anderen Teilen der Welt hat der Nationalstaat im Zuge kräftiger Neoliberalisierungsschübe an Ressourcen und Funktionen eingebüßt und seine gesellschaftlichen Integrationsfunktionen, wie sie etwa noch in den populistischen Experimenten Mitte des 20. Jh. im Vordergrund standen, zum Teil aufgegeben. Kurzum: Der Nationalstaat scheint nicht mehr der dominante politische Wert zu sein, der in der Öffentlichkeit alles Andere überragte und von dem eine zwar immer schon einseitige, jedoch breit legitimierte gesellschaftliche Integrationskraft ausging. In Zeiten, in denen sich auch in Lateinamerika neue Dimensionen des Zusammenwirkens von Globalem und Lokalem zeigen, ist der Nationalstaat ein fragwürdiges Fundament zukunftsgerichteter Identität und Identifizierung geworden.

Dieser Sachverhalt basiert nicht zuletzt auf der Tatsache, dass in Lateinamerika der Staat der Nation vorgängig war, und Krisen des Staates deshalb heute auch zu Krisen der Nationen führen. Dabei handelt es sich vielfach um Globalisierungssphänomene, die den Staat reduzieren. Darüber hinaus gibt es aber auch den offenen Staatszerfall, siehe Haiti, sowie die Infragestellung staatlicher Herrschaft durch Ausweitungen der Gewalt (Kolumbien) oder durch das Aufkommen neuer, auch ethnisch sich definierender Bewegungen. Diese unterschiedlichen Facetten spielen bei der Infragestellung von Staat und Nation eine Rolle. Welche Gemeinschaftsvorstellungen werden in den politischen Öffent-

⁹ So bereits bei Martin Albrow: *Abschied vom Nationalstaat. Staat und Gesellschaft im globalen Zeitalter*, Frankfurt a. M. 1998.

lichkeiten Lateinamerikas heute erzeugt und welche Funktionen besitzt die Geschichte darin? Welche Unterschiede lassen sich im Vergleich der verschiedenen Krisenarten von Nation und Staat finden? Wie ist Geschichte in den Kontexten kultureller Hybridisierung bzw. Re-Ethnisierung oder der neopopulistischen Globalisierungskritik jeweils beschaffen? Welche Akteure machen sich daran, alte und neue große Narrationen der Geschichte mit welchen Absichten zu entwerfen? Welche Konzepte rivalisieren, um die kulturelle „Hegemonie“ zu erlangen?

Der Nationalstaat hat sich im Zuge der Globalisierung nicht überlebt, sondern spielt im Aufeinandertreffen von Globalisierungstendenzen und neuen lokalen Praktiken als ein wichtiges Identifikationsangebot weiterhin eine Rolle.¹⁰ Darüber hinaus scheint es sinnvoll, zwischen der Institution des Nationalstaates, der seine hegemoniale Rolle als sinnstiftende Institution verloren hat, und der kulturellen Identifikationsgröße der Nation zu unterscheiden, die immer noch der zentrale politische Ort der Praxis kollektiver Erinnerung ist. In Lateinamerika begründet das nationale Gedächtnis nach wie vor in hohem Maße trotz der aufgezählten Verfallserscheinungen des Nationalstaates das Gefühl kollektiver Kontinuität. So stellt sich die Frage, wie Prozesse der Globalisierung und Lokalisierung sich auf das historische nationale Gedächtnis auswirken, es verändern und neu kodieren, möglicherweise mehrere historische nationale Gedächtnisse schaffen.¹¹

Noch ein weiterer Aspekt der Globalisierung beeinträchtigt die nationalen Identitäten der lateinamerikanischen Staaten: die Dialektik von Globalisierung und „Nordamerikanisierung“, die zur unkritischen Adoption neoliberaler Praktiken geführt hat. Wiederum wird ein Modell aus dem Westen, aus Europa und den Vereinigten Staaten angeboten, die weiterhin die Standards von Entwicklung und Zivilisation weltweit vorgeben. Gerade seitdem mit den Diktaturen in den 1970er Jahren eine neoliberale Politik in Lateinamerika Einzug gehalten hat, identifizieren sich die ökonomischen, politischen und kulturellen Eliten Lateinamerikas mit den neuen, neoliberalen westlichen Werten und Konzepten, um nicht den Anschluss zu verlieren und mithalten zu können. Die Folge ist eine Schwächung der alten nationalen Identitäten.¹² Ob die neuen Regierungen eine

¹⁰ Huyssen, *Present Pasts*, S. 4.

¹¹ Jesús Martín Barbero: *Medios y culturas en el espacio iberoamericano*, in: *Iberoamericana*, Jg. 2, H. 6, (2002), S. 89-106.

¹² Hugo Mansilla: *Lateinamerikanische Identität im Zeitalter der Globalisierung*, in: *Zeitschrift für Politikwissenschaft*, H. 1, 2000, S. 101-121.

Trendwende einzuleiten schaffen, ist angesichts der Entwicklungen im letzten Jahrzehnt zweifelhaft. Es bleibt interessant, wie Aspekte der nationalen Erzählungen funktionalisiert werden, um bestimmte Entwicklungen im Bereich der Erinnerungsbildung hegemonial zu fördern oder um sich dieser Funktionalisierung zu widersetzen.

Seit einigen Jahren findet sich in der historischen Forschung eine stärkere Konzentration auf den Kulturbegriff und dessen Wandel und entsprechend eine Öffnung zu kulturwissenschaftlichen Ansätzen. Das betrifft auch das Konzept von Nation oder die Konstruktion von Nation, die unter neuen Perspektiven gesehen wird, wie sie durch die Arbeiten von Kulturtheoretikern – Historikern, Soziologen und Anthropologen – wie z.B. für Lateinamerika von Angel Rama, Néstor García Canclini oder Antonio Cornejo Polar – formuliert wurden.¹³ Diese stellen die lange Zeit geltende Konzeption von Nation als eines homogenen und vereinheitlichenden Kulturraums, wie sie sich in Europa entwickelt hatte, für Lateinamerika in Frage und legen ihren Untersuchungen als Ansatz die Definition von Nation als Projekt, als „vorgestellte Gemeinschaft“ unter Berücksichtigung der kulturellen Hybridität, der ethnischen Heterogenität ebenso zu Grunde wie ein Minimalquantum an Partizipation in sozialer, politischer und ökonomischer Hinsicht, also ein demokratisches Fundament.¹⁴ Interessant ist, dass fast alle lateinamerikanischen Staaten in der jüngeren Vergangenheit begonnen haben, diese veränderte Konzeption durch Verfassungs- und Gesetzesreformen zur Geltung zu bringen. Deutlich ist die Tendenz zu erkennen, die bisherige Fiktion von einem ethnisch und kulturell homogenen Nationalstaat aufzugeben und damit die Heterogenität der nationalen Gesellschaften anzuerkennen, zugleich damit das bisherige nationale Entwicklungs- und Zivilisationsmodell, die große Erzählung der Nation, als alleingültiges Modell zu relativieren und so vom bisherigen Ziel abzurücken, die verschiedenen ethnischen Gruppen der Bevölkerung in die nationale Kultur zu „integrieren“.¹⁵

¹³ Angel Rama: *La ciudad letrada*, Hanover 1984; Néstor García Canclini: *Culturas híbridadas. Estrategias para entrar y salir de la modernidad*, México 1990; Antonio Cornejo Polar: *Escribir en el aire. Ensayo sobre la heterogeneidad socio-cultural en las literaturas andinas*, Lima 1994.

¹⁴ Hans-Joachim König: *Nacionalismo y Nación en la Historia de Iberoamérica*, in: ders. et al. (Hrsg.): *Estado-nación, Comunidad indígena, Industria. Tres Debates al final del Milenio*, Ridderkerk 2000, S. 7-47.

¹⁵ Hans-Joachim König/Stefan Rinke: *Multikulturalität und Multiethnizität. Chancen oder Hemmnisse für lateinamerikanische Gesellschaften im neuen Globalisierungsprozess?* in:

Diese Veränderungen wirken sich auf die bisher allgemein gültige Vorstellung von einem nationalen Schicksal und einer Bestimmung der Nation aus, in der die Zukunft als das Neue, aber auch als das in der Vergangenheit, im Ursprung der Nation Eingeschriebene gedacht wurde. Die Vergangenheit öffnet sich neuen Interpretationen und Vereinnahmungen, es entstehen neue Identitäten, neue Gruppen auf der Suche nach Legitimität für ihre eigenen Ursprungsmythen und Erinnerungen, die das zeitliche Verhältnis von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Nation verändern. Diese neuen Gruppen entwickeln eigene Ansätze im Umgang mit dem historischen Gedächtnis.

Die neueren Kulturtheorien betonen nicht nur den Prozesscharakter von Kultur, sondern auch viel stärker deren Konstruktionscharakter. Ertragreich ist die Auffassung von Kultur als „Produktion von Bedeutungen und Identitäten, als Prozess, als relationales Geschehen und als Praxis“¹⁶. Dabei ist wichtig zu betonen, dass das „Gewebe“ nicht als Endprodukt, sondern als der Vorgang selbst begriffen wird. Das hat Folgen für die Geschichtsvorstellung, denn auch feste Bedeutungen der Geschichte lösen sich in diesem Prozess der Kulturkonstruktion auf. Die bedeutungsproduzierenden Subjekte sind gezwungen, permanent den Sinn von Geschichte zu „verhandeln“, ohne dass die Wissenschaft davon ausgenommen wäre. In der Nachfolge von Logozentrismuskritik und Dekonstruktion existiert auch in der Historiographie keine „objektive“, feste, verbindliche Kern- oder Leiterzählung mehr, in der sich all diese verschiedenen Deutungen, Umdeutungen, Metamorphosen usw. treffen und zur Deckung bringen würden. Weil die „Geschwindigkeit des kulturellen Flusses“ zunimmt, verliert Geschichte das Bild geordneter Gerichtetheit, sie wird eher als unübersichtliches, „kaleidoskopartiges Umstrukturieren“, nicht mehr als eindeutige Entwicklung oder Fortschritt interpretiert.¹⁷

Insgesamt werden im Bestreben, die Moderne aus der Perspektive heutiger lateinamerikanischer Gesellschaften zu erklären und zu beschreiben, innerhalb der neueren Kulturtheorien nicht nur die nationalen Geschichtserzählungen, sondern auch die älteren lateinamerikanischen Kulturtheorien auf ideologisierende Begriffe wie z.B. *mestizaje* und auf die Relation von Kultur und Macht

Waltraud Schreiber (Hrsg.): Vom Imperium Romanum zum Global Village. „Globalisierungen“ im Spiegel der Geschichte, Neuried 2000, S. 231-300.

¹⁶ Christoph Conrad/Martina Kessel (Hrsg.): Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung, Stuttgart 1998, S. 14.

¹⁷ Werner Schiffauer: Fremde in der Stadt, Frankfurt a. M. 1997, S. 101-102.

hin kritisch analysiert.¹⁸ Daran sind neben den geschichts-, kultur- und literaturwissenschaftlichen Disziplinen in zunehmendem Maße auch die Kommunikations- und Medienwissenschaften beteiligt, die sich nicht nur mit den technologischen Innovationsschüben und der Rolle der Massenmedien in den lateinamerikanischen Gesellschaften befassen, sondern auch die Rückkoppelung von technologischen Innovationen, Wahrnehmungsformen und damit zusammenhängenden soziokulturellen Erfahrungen zu erfassen versuchen. Sie zeigen, dass die beschleunigten Globalisierungsprozesse und der schnelle Ausbau der Medien- und Kommunikationstechnologien zur Aufweichung der ehemals relativ stabilen Strukturen von Zentralität geführt haben.¹⁹ Sie weisen kritisch auf die neuen Möglichkeiten der Manipulation durch die neoliberale Globalisierung und auf den entfremdenden Charakter der kulturindustriellen Unterhaltung hin, legen aber auch dar, wie sich die neuen Medien als günstiger Raum für eine Neukodierung von Kultur und für die Entstehung neuer Identitäten erweist. Die neueren Ansätze koppeln Gegenwart und Vergangenheit mit kritisch befragten Prozessen von Sinnproduktion.

Insgesamt ist festzustellen, dass in der neuen Umbruchzeit seit Mitte der 1980er Jahren mit dem Ende der Diktaturen und der neoliberalen Globalisierung in Lateinamerika die Vergangenheit für kollektive Identitätskonstruktionen und -reformulierungen an Bedeutung zugenommen hat. Erinnerung als identitätsbildendes und -stabilisierendes Element gewinnt neue Relevanz.

DAS KOLLEKTIVE UND DAS HISTORISCHE GEDÄCHTNIS

Erinnerung und Gedächtnis sind für das Individuum ebenso wie für Gruppen, Gesellschaften und Nationen von vitaler Bedeutung. Das Gedächtnis stellt eine aktive Leistung dadurch dar, dass aus der Fülle des Geschehens Erfahrungen abgespeichert werden, die wegen ihres Bezugs auf äußere oder innere Lebensaufgaben erinnerungswert sind. Verschieben sich, subjektiv oder objektiv, die Lebensaufgaben, werden alte Gedächtnisbestände entbehrlich, neue erforderlich. Lebensaufgaben regeln den Gedächtnisbedarf und sorgen dafür, dass die benö-

¹⁸ Siehe dazu bereits Birgit Scharlau (Hrsg.): *Lateinamerika denken. Kulturtheoretische Grenzgänge zwischen Moderne und Postmoderne*, Tübingen 1994.

¹⁹ Carlos Monsiváis: *Aires de familia. Cultura y sociedad en América Latina*, Barcelona 2000, S. 109.

tigten Erinnerungen durch Nutzung im Gebrauch bleiben. Zudem ändert sich das Umfeld menschlicher Erinnerung ständig. Durch die neuen Technologien sind Erinnerungen umfassender, effizienter und zugleich auch visueller als früher organisierbar. Das Wissen, dass Erinnerungen subjektiv und nicht dauerhaft und fest sind, sondern sich ständig in der Umdeutung und Neukonstruktion befinden und „immer wieder umgebaut“ werden, ist auf Grund neuer Erkenntnisse in den Neurowissenschaften gestiegen.²⁰

Die Individuen ihrerseits sind Bestandteil sozialer Gruppen, und als Mitglieder einer oder mehrerer sozialer Gruppen sammeln sie Erinnerungen, wählen sie aus und rufen sie hervor. Jede Erinnerung steht, so persönlich sie auch sein mag, in Beziehung zu Gemeinsamkeiten der Gruppe, der das erinnernde Individuum angehört: zu Personen, Orten, Daten, Begriffen – oder zu der Gesamtheit des materiellen und geistigen Lebens der Gesellschaft, zu der das Individuum gehört.²¹ Soziale Gruppen geben den Individuen den Rahmen vor, in dem sie ihre Erinnerungen verorten; das individuelle Gedächtnis existiert nicht isoliert, sondern steht in Relation zum kollektiven Gedächtnis. Gruppen und Gesellschaften wählen aus dem Fluss des Geschehens Erfahrungen, Kenntnisse, Fertigkeiten und Erinnerungen aus, die als kollektives Gedächtnis (Halbwachs) oder soziales Gedächtnis (Connerton) weitergegeben werden sollen.²²

Erinnerungen, zumindest „Schlüsselerinnerungen“, sind „selbstdefinierend“.²³ Sie helfen dem „Selbst“ und der Gruppe sich zu erkennen und von anderen abzugrenzen sowie „Kontinuität und Permanenz aufzubauen“.²⁴ Erinnerungen tragen somit dazu bei, dass Spuren der Vergangenheit gegenwärtig bleiben und Individuen und Gruppen wissen, dass sie sind, was sie geworden sind. Identitätsbildung dieser Art praktizierten in der Vergangenheit, im 19. und bis weit in das 20. Jahrhundert hinein, in Lateinamerika insbesondere die politischen und geistigen Eliten zur Festigung von Nation und Nationalstaat. Sie verstanden Nation als den kollektiven Rahmen, in dem sich – entsprechend der These von Halbwachs – die individuellen Erinnerungen lokalisieren und mit einander verbinden sollten.

²⁰ John Kotre: *Der Strom der Erinnerung. Wie das Gedächtnis Lebensgeschichten schreibt*, München 1998, S. 25-53.

²¹ Diese Diskussion beginnt mit Maurice Halbwachs: *Les cadres sociaux de la mémoire*, Paris 1925.

²² Paul Connerton: *How societies remember*, Cambridge 1989.

²³ Kotre, *Strom*, S. 133.

²⁴ Ebd., S. 204.

Als spezifische Form der Aneignung von kollektiver Vergangenheit ist die Geschichtsschreibung mit der Konstruktion von kollektiven Identitäten verbunden. Aufgrund der Veränderungen im Geschichtsdiskurs im Zusammenhang mit dem Dominanzverlust des Nationalstaates hat die Geschichtsschreibung, die im 19. Jh. die großen Erzählungen der Nation verfasste, und sie aufgrund ihrer Ursprünge und ihres Ziels legitimierte, ihren teleologischen Imperativ und ihre identitätsbegründenden Verpflichtungen aufgegeben und ist als Wissenschaft ein Stück autonomer geworden. Diese Situation hat zu einer intensiven Kontroverse über die Relation zwischen Geschichte und kollektivem Gedächtnis als zwei unterschiedlichen Modalitäten der Beziehung zur Vergangenheit und über die Rolle der Geschichtsschreibung im Rahmen von Erinnerungsarbeit geführt.

Die heutige kontrovers diskutierte Unterscheidung zwischen dem Blick der Geschichtsschreibung und dem Blick, der kollektive Erinnerung konstruiert, war im 19. und größtenteils auch im 20. Jh. kaum existent. Der Grund dafür war nicht nur, dass die Geschichtsschreibung den Nationalmythos, der großen Erzählung der Nation nach Maßgabe des Staates verfasste, sondern auch dass sie im Laufe des 20. Jh. auch alternative Erzählungen und Mythen zu den offiziellen herstellte. Unsere Gegenwart ist jedoch von einer Erinnerungshypertrophie geprägt und nicht von einer Hypertrophie der Geschichte.²⁵ In Lateinamerika ist das „historische Gedächtnis“ zu einer Quelle unter anderen der kollektiven Erinnerung geworden. Diese Fragmentierung gilt es aufzuspüren und zu analysieren und die Neukodierung historischer, nationaler Erinnerungen an ausgewählten Beispielen konkret zu erforschen.

DIE WISSENSCHAFTLICHE BESCHÄFTIGUNG MIT ERINNERUNG UND GEDÄCHTNIS

Die Beschäftigung mit dem Thema Erinnerung und Gedächtnis ist in den letzten Jahrzehnten zu einem wichtigen Teil der Gegenwartskultur geworden; man könnte sogar mit Jan Assmann von einer Konjunktur des Gedächtnisthemas sprechen, wie sich an zahlreichen Forschungen zur Geschichtskultur bzw. Geschichtstheorie in vielen Ländern Europas und den USA oder an Arbeiten aus dem Bereich der Kulturwissenschaften ablesen lässt.²⁶ In den letzten Jahrzehn-

²⁵ Huyssen, *Present Pasts*, S. 3.

²⁶ Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1999, S. 11. Siehe auch Christoph Cornelißen et al. (Hrsg.):

ten haben kultur- und sozialwissenschaftliche Arbeiten als wissenschaftlichen Zugriff das Konzept des Erinnerungsortes und des kulturellen Gedächtnisses entwickelt und benutzt.

Pierre Nora hat zu Beginn der 80er Jahre den sehr erfolgreichen Begriff „*lieux de mémoire*“ geprägt.²⁷ Noras Projekt der Beschreibung jener Orte, die das Gedächtnis Frankreichs verkörpern, ist explizit ein Projekt der nationalen, affirmativen, „rettenden“ Geschichtsschreibung und hat einen klaren kompensatorischen Charakter in einer Zeit, in der sogar die Grande Nation aufgrund globaler Entwicklungen eine Abschwächung erfährt. Jan Assmann charakterisiert das kulturelle Gedächtnis, das sich auf Fixpunkte in der Vergangenheit richtet, als ein offizielles Gedächtnis, das von Spezialisten aufgebaut wird, um Gemeinschaft zu stiften. Er stellt der Allgemeinheit der Gruppen die Spezialisten des kulturellen Gedächtnisses gegenüber, geht also in gewissem Sinn von einer Elitensicht der Erinnerungsorte bzw. der Erinnerungsfiguren, wie er sie nennt, aus. Im Gegensatz zu Nora geht es der von Etienne François und Hagen Schulze herausgegebenen Geschichte der deutschen Erinnerungsorte nicht um die selbstgewisse und affirmative Festschreibung bestimmter Erinnerungstraditionen zur nationalen Größe.²⁸ François und Schulze begegnen diesem Anspruch mit unverhohlener Skepsis. Ihr Ziel ist weder eine nostalgische Rückschau noch eine schulmeisterliche Ermahnung, sondern die Anregung zur kritischen und selbstbestimmten Analyse der Erinnerung, um der Gefahr zu entgehen, „sich passiv ihrer Macht zu unterwerfen“.²⁹ Ihnen geht es auch nicht um eine reine Elitensicht der Erinnerungsorte.

Jan Assmann definiert das kulturelle Gedächtnis als eine Unterkategorie des kollektiven Gedächtnis und versteht darunter eine Außendimension des menschlichen Gedächtnisses, das unter dem Einfluss gesellschaftlicher und kultureller Rahmenbedingungen Inhalte speichert. Das kulturelle Gedächtnis „deckt sich weitestgehend mit dem, was innerhalb einer Gruppe an Sinn zirkuliert“.³⁰ Als ein Teil der konnektiven Struktur einer Gesellschaft hat es die Funktion, die

Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945, Frankfurt a. M. 2003; Richard Ned Lebow et al. (Hrsg.): *The Politics of Memory in Postwar Europe*, Durham 2006; Sebastian Conrad/Aleida Assmann (Hrsg.): *Memory in a Global Age. Discourses, practices and trajectories*, Basingstoke 2010.

²⁷ Dazu die Zusammenstellung Pierre Nora: *Erinnerungsorte Frankreichs*, München 2005.

²⁸ Etienne François/Hagen Schulze (Hrsg.): *Deutsche Erinnerungsorte*, München 2001.

²⁹ Henry Rousso: *La hantise du passé*, Paris 1998, S. 12.

³⁰ J. Assmann: *Gedächtnis*, S. 22.

Erinnerung an eine gemeinsam bewohnte Vergangenheit zu sichern.³¹ In diesem Sinn kann das historische Gedächtnis als Teil des kulturellen Gedächtnisses definiert werden. Aber im Unterschied zu Assmann, der die Sinnkonstruktion und die Übertragung von Sinn in einen institutionellen Rahmen als notwendigen Homogenisierungs- und Harmonisierungsprozess positiv bewertet, muss man mit Blick auf Lateinamerika von der Ambivalenz solcher Sinnkonstruktionen ausgehen und auch den Machtfaktor, insbesondere die Kämpfe um Deutungsmacht im kulturellen Bereich sowie die Brüche in den lateinamerikanischen Gesellschaften berücksichtigen.³²

Nur so kann man die Kommunikationsweisen des kulturellen Gedächtnisses in den spezifischen Kontexten vergleichend untersuchen. Bei Lateinamerika handelt es sich dabei um Gesellschaften, in denen wie eingangs erwähnt die säkularen Umbruchserfahrungen im Zuge der Diktaturen und der damit einhergegangenen Menschenrechtsverbrechen erst in jüngster Zeit gemacht worden und daher aufs Engste mit dem Erinnerungsdiskurs der Wissenschaft verwoben waren. Neben den Kämpfen um die Erinnerungsmacht durch unterschiedliche soziale Gruppen und deren hegemoniale Ausformungen bzw. deren Konkurrenz untereinander haben sich bestimmte Formen der Darstellung von Vergangenheit beispielsweise in den Medien, in der Literatur oder im Film herausgebildet, die sich im historischen Zusammenhang wandeln.

FUNKTIONEN DES HISTORISCHEN GEDÄCHTNISSES IN LATEINAMERIKA

Eine zentrale symbolische Operation im Rahmen der Konstruktion lateinamerikanischer Staaten im 19. Jahrhundert war die Herstellung der „großen Erzählung“ der Nation, d. h. einer Version der nationalen Geschichte, die im Zusammenhang mit Fahne und Hymne, mit den Denkmälern und den Helden der nationalen Geschichte als Identifikationskern für die Herausbildung einer nationalen Identität dienen könnte. Als damals die Sieger der Unabhängigkeitskriege mit der Bildung von Nationalstaaten begannen, waren die erzählten Erinnerungen von Teilnehmern an diesen Kriegen darauf ausgerichtet, die von den politischen

³¹ Ebd., S. 16-17.

³² Andrea Pagni: *Ficciones fundacionales y trabajo de la memoria*, in: Michael Riekenberg et al. (Hrsg.): *Kultur-Diskurs. Kontinuität und Wandel der Diskussion um Identitäten in Lateinamerika im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2001, 133-143.

Eliten eingeleitete Trennung von den Mutterländern zu legitimieren und ein Gefühl der Identifikation mit den neuen Staaten zu schaffen. In diesen ersten Narrationen waren persönliche Erinnerungen in starkem Maße im öffentlichen Geschichtsbewusstsein präsent. Die Erinnerung von erlebter Teilhabe am erzählten Geschehen legitimierte lange Zeit überhaupt erst Geschichtsschreibung und galt als Ausweis „wahrer“ Geschichte.³³ Insofern stand Erinnerung am Anfang der Nationalgeschichtsschreibung in Lateinamerika wie auch der untrennbar damit verbundenen frühen wissenschaftlichen Geschichte.³⁴ Dieser Identitätsdiskurs war im Kern fiktional angelegt, wobei sich die Ebenen der historischen Symbolik und der fiktionalen Erzählung wechselseitig verstärkten.

Zudem versuchten die politischen Eliten, politische Ereignisse ihrer Zeit, wie etwa die Unabhängigkeitskriege selbst, symbolisch aufzuladen und das kollektive Gedächtnis mit bestimmten nationalen Referenzen zu koppeln – wie den Heroen der Unabhängigkeitskriege als Vorbildern für Patriotismus, bestimmten Schlachtfeldern sowie für die Konstruktion der Nation symbolträchtigen Figuren, wie der des *ciudadano* (Staatsbürger). In Allegorien und Denkmälern, in der politischen Rhetorik, in der Gestaltung von Institutionen und in den Narrationen der Literatur schufen sie „Mythen“ und „Gründungsfiktionen“.³⁵ Sie verfassten die „großen Erzählungen“ der Nation und beeinflussten auf diese Weise den Prozess der jeweiligen nationalen Identitätsbildung im Sinne der Integration in eine homogene Gesellschaft. Die nicht assimilierbare kulturelle und ethnische Heterogenität wurde bewusst ausgespart. Durchaus vorhandene alternative nationale Projekte von unterlegenen Gruppen mit entsprechenden Identifizierungsangeboten konnten sich nicht durchsetzen.

Den politischen Eliten gelang es so, eine Kollektividentität durchzusetzen und alle anderen Regional-, Lokal- und Gruppenidentitäten an die Ränder der öffentlichen Rhetorik zu verdrängen. Die Geschichte als Disziplin spielte bei der Konstruktion der großen Erzählung von der nationalen Identität eine zentrale Rolle. Die „Nation“ bildete den symbolischen Bezugspunkt mit der größten Verbreitung und stärksten politischen Akzeptanz in den exklusiven politischen Öffent-

³³ So dazu schon German Colmenares: *Las convenciones contra la cultura*, Bogotá 1987.

³⁴ Michael Riekenberg: *Große Transformationen des Geschichtsdenkens in Lateinamerika seit 1550*, in: Jörn Rüsen et al. (Hrsg.): *Die Vielfalt der Kulturen*, Frankfurt a. M. 1998, S. 247-268.

³⁵ Doris Sommer: *Foundational Fictions: The National Romances of Latin America*, Berkeley 1991.

lichkeiten Lateinamerikas.³⁶ Dieses integrative Identifikationsmodell des Nationalstaates hat sich noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts für die Immigrationswellen aus Europa als erfolgreich erwiesen.

Der Bezug zur Macht ist bei der Konstruktion dieser Erzählungen von grundlegender Bedeutung. Die unterschiedlichen und sich widersprechenden Interpretationen sowie die Revisionen und Rekodifikationen finden im Laufe der Zeit als Ergebnis von politischen Auseinandersetzungen, epochalen Sensibilitätsveränderungen und den Entwicklungen der Geschichtsforschung statt. Die offizielle Erzählung ist zwar in der Regel die der Sieger, aber es gibt auch andere Erzählungen, die in privater mündlicher Übertragung oder als öffentliche Widerstandsgeschichten alternative Versionen und Interpretationen der Vergangenheit anbieten und dabei den herzustellenden oder hergestellten nationalen Konsens bedrohen.

Vor dem Hintergrund der skizzierten Entwicklungen scheint jedoch die bisher betriebene Historiographie bzw. die bisher interpretierte Vergangenheit, scheinen die Historiker ihren alleinigen Einfluss bei der Rekodifikation der Vergangenheit und der Konstruktion von nationalen Identifikationsangeboten angesichts des Aufkommens neuer oder bis dahin verdrängter Akteure verloren zu haben. In der Gegenwart stellt sich angesichts zunehmender und beschleunigter Globalisierung die Frage, ob der Nationalstaat ein vorübergehendes Phänomen der europäischen Moderne darstellt, deren Höhepunkt im 19. und 20. Jahrhundert lag. Ein europäisches Phänomen also, das in Lateinamerika nie richtig angekommen ist. In Lateinamerika wird zumindest die bisherige Fiktion von einem ethnisch homogenen Nationalstaat aufgegeben. Gerade angesichts der Auswirkungen der Globalisierung und der innergesellschaftlichen Konflikte lateinamerikanischer Gesellschaften entsteht die Frage nach der Geltung und Legitimität der alten Narrationen der Nation und ihren symbolischen Repräsentationen.

Es ist festzustellen, dass sie nicht aufgegeben werden, dass sie aber ihre ihnen ursprünglich zugeordneten Funktionen nicht mehr erfüllen bzw. dass diese Funktionen ihre Relevanz verloren haben. In vielfältigen neuen und sich ständig wandelnden Konstellationen werden sie heutzutage zitiert, im Alltag angewendet und neu funktionalisiert. In Medien wie Film, Video-Clips und im Cyberspace werden die alten Referenzen des historischen Gedächtnisses neukodiert, mit anderen, neueren Referenzen verbunden und kurzgeschlossen sowie auf neue

³⁶ Felipe Pigna: *La construcción de un pasado como justificación del presente. Del „descubrimiento“ de América a la „independencia“*, Buenos Aires 2004.

Gruppen bezogen. Die Vorgaben und Materialien, die die „alten“ Narrationen der Nation zur Verfügung stellen, werden weiter genutzt und dabei in neue soziokulturelle Rahmenbedingungen und Sinnzusammenhänge eingepasst. Neue, bislang in der offiziellen Geschichtsschreibung nicht beachtete Gruppen rücken als Akteure der gesellschaftlichen Prozesse ins Blickfeld. Diese Fragmentarisierung bleibt von Interesse und es stellt sich die Frage, inwieweit und wenn ja, wie das nationale Gedächtnis als übergreifendes Identifikationsangebot noch Gültigkeit behält, bzw. ob es inzwischen weitere übergreifende Angebote gibt, die der Gefahr eines gesellschaftlichen Auseinanderdriftens durch neue Exklusionsmechanismen entgegen wirken.

Dabei kann es nicht darum gehen, jene Manifestationen herauszustellen, die das Gedächtnis lateinamerikanischer Nationalstaaten im Sinne einer affirmativen Geschichtsschreibung interpretieren. Es geht auch nicht um eine Darstellung offizieller Sichtweisen national-historischen Gedächtnisses oder darum, von einer Elitensicht aus einen feststehenden Kanon von historischen Erinnerungsreferenzen zu erstellen. Spannend bleibt vielmehr, wie kollektive Bestände des national-historischen Gedächtnisses, die im 19. Jahrhundert in der Zeit der Staat- und Nationbildung erschaffen wurden, heutzutage und vor dem Hintergrund der Zerschlagung politischer Utopien, der neoliberalen Globalisierung, der Abschwächung des Nationalstaates als alleiniger identitätsstiftender Instanz bzw. der ‚Neudefinition‘ von Nationalstaat sowie der medialen Veränderungen von neuen Identitätsgemeinschaften auf lokaler und globaler Ebene neukodiert und funktionalisiert werden.

Für die Erinnerungsforschung zu Lateinamerika bleibt daher wichtig, welche neuen Gruppen mit dem historischen Gedächtnis der Nation umgehen, was sie für sich jeweils in Anspruch nehmen, was sie ausschließen und was sie dabei wie verändern. Dabei geht es ihr um Reaktivierung, Neukodierung und Hervorbringung von Vergangenheitsreferenzen sowie die Rekontextualisierung von nationalen Symbolen, die althergebrachte Hierarchien in Frage stellen oder gar einreißen, um neue Identitäten zu schaffen oder neue Identifikationen anzubieten.

BIBLIOGRAFIE

- Albrow, Martin: Abschied vom Nationalstaat. Staat und Gesellschaft im globalen Zeitalter, Frankfurt a. M. 1998.
- Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1999.
- Barbero, Jesús Martín: Medios y culturas en el espacio iberoamericano, in: *Iberoamericana*, Jg. 2, H. 6, (2002), S. 89-106.
- Barkan, Elazar: Historians and Historical Reconciliation, in: *The American Historical Review*, Bd. 114, H. 4, (2009), S. 889-913.
- Boeckh, Andreas/Graf, Patricia: El comandante en su laberinto. El ideario bolivariano de Hugo Chávez, in: Günther Maihold (Hrsg.): *Venezuela en retrospectiva. Los pasos hacia el régimen chavista*, Madrid 2007, S. 151-179.
- Chust, Manuel/Serrano, José Antonio: Un debate actual, una revisión necesaria, in: dies. (Hrsg.): *Debates sobre las independencias iberoamericanas*, Madrid 2007, S. 9.
- Colmenares, Germán: *Las convenciones contra la cultura*, Bogotá 1987.
- Connerton, Paul: *How societies remember*, Cambridge 1989.
- Conrad, Christoph/Kessel, Martina (Hrsg.): *Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung*, Stuttgart 1998.
- Conrad, Sebastian/Assmann, Aleida (Hrsg.): *Memory in a Global Age. Discourses, practices and trajectories*, Basingstoke 2010.
- Cornejo Polar, Antonio: *Escribir en el aire. Ensayo sobre la heterogeneidad socio-cultural en las literaturas andinas*, Lima 1994.
- Cornelißen, Christoph et al. (Hrsg.): *Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945*, Frankfurt a. M. 2003.
- François, Etienne/Schulze, Hagen (Hrsg.): *Deutsche Erinnerungsorte*, München 2001.
- García Canclini, Néstor: *Culturas híbridas. Estrategias para entrar y salir de la modernidad*, México 1990.
- Halbwachs, Maurice: *Les cadres sociaux de la mémoire*, Paris 1925.
- Harwich Vallenilla, Nikita: La historia patria, in: Antonio Annino/François-Xavier Guerra: *Inventando la nación. Iberoamérica Siglo XIX*, Mexiko 2003, S. 533-549.
- Horvitz, María Eugenia: La solidaridad perdida entre historiografía y sociedad, in: *Revista de Crítica Cultural* 22 (2001), S. 28-29.
- Huysen, Andreas: *Present Pasts. Urban Palimpsests and the Politics of Memory*, Stanford 2003.
- Jelin, Elizabeth: *Los trabajos de la memoria*, Buenos Aires 2002.
- König, Hans-Joachim/Rinke, Stefan: Multikulturalität und Multiethnizität. Chancen oder Hemmnisse für lateinamerikanische Gesellschaften im neuen Globalisierungsprozess? in: Waltraud Schreiber (Hrsg.): *Vom Imperium Romanum zum Global Village. „Globalisierung“ im Spiegel der Geschichte*, Neuried 2000, S. 231-300.
- König, Hans-Joachim: Nacionalismo y Nación en la Historia de Iberoamérica, in: ders. et al. (Hrsg.): *Estado-nación, Comunidad indígena, Industria. Tres Debates al final del Milenio*, Ridderkerk 2000, S. 7-47.

- Kotre, John: Der Strom der Erinnerung. Wie das Gedächtnis Lebensgeschichten schreibt, München 1998.
- Lebow, Ned Richard et al. (Hrsg.): The Politics of Memory in Postwar Europe, Durham 2006.
- Loveman, Brian/Lira, Elizabeth (Hrsg.): Las ardientes cenizas del olvido. Vía chilena de reconciliación política 1932–1994, Santiago 2000.
- Mansilla, Hugo: Lateinamerikanische Identität im Zeitalter der Globalisierung, in: Zeitschrift für Politikwissenschaft, H. 1, 2000, S. 101-121.
- Molden, Berthold/Mayer, David (Hrsg.): Vielstimmige Vergangenheiten. Geschichtspolitik in Lateinamerika, Wien 2009.
- Monsiváis, Carlos: Aires de familia. Cultura y sociedad en América Latina, Barcelona 2000.
- Nora, Pierre: Erinnerungsorte Frankreichs, München 2005.
- Pagni, Andrea: Ficciones fundacionales y trabajo de la memoria, in: Michael Riekenberg et al. (Hrsg.): Kultur-Diskurs. Kontinuität und Wandel der Diskussion um Identitäten in Lateinamerika im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 2001, S. 133-143.
- Pigna, Felipe: La construcción de un pasado como justificación del presente. Del „descubrimiento“ de América a la „independencia“, Buenos Aires 2004.
- Rama, Angel: La ciudad letrada, Hanover 1984.
- Riekenberg, Michael: Große Transformationen des Geschichtsdenkens in Lateinamerika seit 1550, in: Rösen, Jörn et al. (Hrsg.): Die Vielfalt der Kulturen, Frankfurt a. M. 1998, S. 247-268.
- Rinke, Stefan: Geschichte Lateinamerikas. Von den ersten Kulturen bis zur Gegenwart, München 2010.
- Rousso, Henry: La hantise du passé, Paris 1998.
- Sabato, Hilda: La cuestión de la culpa, in: Puentes, Bd. 1, H. 1, 2000, S. 14-17.
- Scharlau, Birgit (Hrsg.): Lateinamerika denken. Kulturtheoretische Grenzgänge zwischen Moderne und Postmoderne, Tübingen 1994.
- Schiffauer, Werner: Fremde in der Stadt, Frankfurt a. M. 1997.
- Sommer, Doris: Foundational Fictions. The National Romances of Latin America, Berkeley 1991.
- Stabili, Maria Rosaria (Hrsg.): Entre historias y memorias. Los desafíos metodológicos del legado reciente de América Latina, Madrid/Frankfurt a. M. 2007.
- Valls, Manuel: Los procesos independentistas iberoamericanos en los manuales de historia, Madrid 2005.
- Vezzetti, Hugo: El imperativo de la memoria y la demanda de justicia, in: Iberoamericana, Jg. 1, H. 1, (2001), S. 77-78.

NADIA ZYSMAN

**ZWISCHEN „MARXISTISCHER SUBVERSION“
UND „STAATSTERRORISMUS“:
REPRÄSENTATIONEN DER LETZTEN MILITÄRDIKTATUR
ARGENTINIENS IN DEN SCHULBÜCHERN (1983–2008)¹**

Am 24. März 1976 verkündete Armeechef Jorge Rafael Videla in seiner ersten öffentlichen Erklärung, dass die Auslöschung des „inneren Feindes“ die wichtigste Voraussetzung wäre, um die Nation vor der vermeintlichen marxistischen „Gefahr“ zu retten und so die verlorene „Ordnung“ innerhalb der argentinischen Gesellschaft wiederherzustellen. In der Praxis bedeutete die „Wiederherstellung der Ordnung“, einem rückschrittlichen wirtschaftspolitischen Plan den Weg zu ebnen, der das Ende eines inkludierenden Gesellschafts- und Wirtschaftsmodells mit sich brachte.² Dieser Plan konnte nur durch die Eliminierung jeglichen sozialen und politischen Widerstands umgesetzt werden. In diesem durch Terror geprägten Kontext wurde der öffentliche Raum, hier verstanden als Raum politischer, sozialer und kultureller Partizipation, durch gewaltsame staatliche Repression vollständig unterdrückt. Es setzte ein Prozess der Re-Sozialisierung ein, der „Wiedererlangung nationaler Werte“ (*Recuperación del ser nacional*), dessen Ziel es war, die auf „Vaterland, Gott und Familie“ basierenden „verlorenen“ Werte wiederzubeleben.³

¹ Die vorliegende Analyse ist Teil meines Promotionsprojekts. Ich bedanke mich bei bei Franka Bindernagel, Nina Elsemann und Andrea Riedemann für die Übersetzung und das aufmerksame Lektorat.

² Hugo Nochteff: La política económica en la Argentina de los noventa. Una mirada de conjunto, in: *Época. Revista argentina de economía política*, H. 1, 1999, S. 15-32; Juan Suriano: *Un Argentina diferente*, in: ders. (Hrsg.): *Nueva historia Argentina*, Bd. X, Buenos Aires 2005, S. 11-33.

³ Las Fuerzas Armadas y su determinación, in: *La Nación*, 25.3.1976. Für eine Übersicht der Ereignisse am 24.3.1976, siehe www.24demarzo.gov.ar. Über die Tage vor dem Putsch und die ersten Tage der Militärregierung vgl. Alberto Dearriba: *El golpe. Crónica del último asalto militar al poder*, Buenos Aires 2006.

Die Geschichte Argentiniens des 20. Jahrhunderts ist von häufigen Wechslen zwischen demokratischen Regierungen und diktatorischen Regime geprägt. Dennoch wird insbesondere die letzte Militärdiktatur (1976–1983)⁴, die sich selbst als „Prozess der Nationalen Reorganisation“ bezeichnete, als autoritärste und blutigste Diktatur der argentinischen Geschichte betrachtet. Die politische und ideologische Verfolgung, die Folterungen und das systematische Verschwindenlassen von Personen waren Methoden des Militärregimes, um persönliche Beziehungen zu demontieren und soziale und wirtschaftliche Strukturen zu verändern. Die Selbstbezeichnung der Militärs brachte ihr Ziel auf den Punkt: die Reorganisation der gesamten Gesellschaft.⁵ 30 Jahre nach dem Militärputsch von 1976 ist es weiterhin notwendig, sich mit dieser Vergangenheit auseinanderzusetzen, nicht zuletzt, weil die Folgen des Staatsterrorismus, der alle gesellschaftlichen Bereiche durchdrang, bis heute aktuell, präsent und spürbar sind.

Diese Auseinandersetzung mit der Vergangenheit verläuft immer noch sehr konfliktiv. Zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Akteuren hat sich ein Kampf um die Deutung der Geschichte und die symbolischen Repräsentationen herausgebildet.⁶ Diese Auseinandersetzung findet in verschiedenen gesellschaftlichen Räumen statt, auch in der Schule. Ziel dieses Aufsatzes ist es, den Umgang mit der Vergangenheit sowie die Repräsentationen der Militärdiktatur im Geschichtsunterricht zwischen 1983 und 2008 zu untersuchen. Zentrale Quellen für die Analyse sind Schulbücher und Lehrpläne, anhand denen Entwicklungen und Veränderungen der Repräsentationen untersucht werden.

⁴ Bei der Machtübernahme 1976 wurde die Militärjunta durch die Vertreter der drei Waffengattungen gebildet. Das waren Generalmajor Jorge Rafael Videla (1976–1981), Admiral Eduardo Emilio Massera und Brigadegeneral Orlando R. Agosti. Als Präsident wurde Jorge Rafael Videla bestimmt. Die nachfolgenden Präsidenten waren Roberto Eduardo Viola (1981), Leopoldo Fortunato Galtieri (1981–1982) und Reynaldo Benito Bignone (1982–1983).

⁵ Hugo Vezzetti: *Pasado y Presente. Guerra, dictadura y sociedad en la Argentina*, Buenos Aires 2002. Die Ziele, Mechanismen und der Umfang des Vorhabens unterschieden diesen Putsch von vorhergehenden Militärputschen. Nicht nur weil die neuen Machtbeziehungen auf einem repressiven Apparat gründeten, sondern weil die Absicht der Militärs der „Neuaufbau der argentinischen Gesellschaft“ war, nahm das Militär eine deutlich andere Rolle ein und bestimmte die politische, ökonomische und kulturelle Entwicklung der Nation. Vgl. Eduardo Luis Duhalde: *El Estado terrorista argentino*, Buenos Aires 1999; Vicente Palermo/Marcos Novaro: *La dictadura militar: 1976-1983. Del golpe de Estado a la restauración democrática*, Buenos Aires 2003; Daniel Lvovich/Jaquelina Bisquert: *La cambiante memoria de la dictadura: discursos públicos, movimientos sociales y legitimidad democrática*, Bd. 4, Buenos Aires 2008.

⁶ Elizabeth Jelin: *Los trabajos de la memoria. Memorias de la represión*, Madrid 2001.

Es soll aufgezeigt werden, wie die Militärdiktatur im Geschichtsunterricht behandelt wurde. Die Analyse der Repräsentationen der Militärdiktatur im Unterricht gibt Aufschluss über die Deutungen der Zeitgeschichte, die Schülern in Argentinien im Laufe der letzten Jahrzehnte vermittelt wurden.⁷ Darüber hinaus verbindet die Analyse die in der Schule vermittelten Repräsentationsformen mit denen des öffentlichen Raumes, um sowohl Schnittpunkte als auch Gegensätze und Widersprüche aufzuzeigen.

DER HISTORISCHE KONTEXT

Nach der Rückkehr zur Demokratie 1983 vertraten die demokratischen Regierungen unterschiedliche Interpretationen der Ursachen, Folgen und Bedeutung des letzten Militärputsches. Auf Grundlage dieser Interpretationen arbeitete der Staat in den letzten 25 Jahren verschiedene Erinnerungspolitiken aus, die sich kritisch oder versöhnend mit der Vergangenheit auseinandersetzten. Gleichzeitig agierten in der öffentlichen Debatte diverse soziale und politische Akteure, die als Träger unterschiedlicher Repräsentationen der Diktatur fungierten und deren Interaktion gemäß der argentinischen Soziologin Elizabeth Jelin zu „umkämpften Erinnerungen“ führte.⁸ Wie die Autorin am Fall Argentiniens zeigt, bedeutete und bedeutet die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit eine Konfrontation zwischen verschiedenen Akteuren und ihren jeweiligen Repräsentationen, wobei jeder Akteur versucht, die eigene Geschichtsdeutung als dominante Deutung im öffentlichen Raum zu verankern.

Diese herrschenden Geschichtsdeutungen sind jedoch nicht statisch, sondern im Gegenteil transformierbar und wirken gleichzeitig transformierend, so dass von einem bestimmten Punkt in der Gegenwart neue Verbindungen zur Vergangenheit hergestellt werden können. So plante beispielsweise die Regierung unter Carlos S. Menem (1989–1999) den Bau eines Monuments der „Versöhnung“ in der *Escuela Mecánica de la Armada* (ESMA)⁹, eines der bedeutendsten klandestinen Gefangenen- und Folterlager, wo etwa 5000 Personen festgehalten wur-

⁷ Dabei geht es nicht darum, die kognitiven Lernprozesse von Schülerinnen und Schülern zu untersuchen, da eine solche Untersuchung die methodischen Grenzen der Geschichtswissenschaft überschreitet.

⁸ Jelin, trabajos.

⁹ Die ESMA lag mitten in der Stadt und während der Militärdiktatur lief der normale Schul- und Ausbildungsbetrieb weiter parallel zur Einrichtung des Lagers.

den.¹⁰ Die Pläne für das Museum wurden zunächst verschoben und letztendlich verworfen, da sich die Regierung mit großem Widerstand und Ablehnung seitens der Menschenrechtsorganisationen konfrontiert sah.¹¹ Für diese Gruppen, die seit der Ära der Diktatur gegen die Straflosigkeit und das Vergessen und für eine strafrechtliche Verfolgung und das Erinnern kämpfen, war die Idee der Versöhnung mit der Vergangenheit ohne eine Verfolgung und Bestrafung der Täter unvorstellbar. Die allmählichen Veränderungen Ende der 1990er Jahre und die Präsidentschaft von Nestor Kirchner (2003–2007) machten es möglich, das bis dahin von der Marine genutzte Grundstück der ESMA verschiedenen Menschenrechtsgruppen zu überlassen. Das 13 Hektar große Grundstück verwandelte sich schließlich im Jahr 2005 in einen *Espacio para la memoria y para la promoción y defensa de los derechos humanos* (dt.: Ort der Erinnerung, der Förderung und Verteidigung der Menschenrechte).¹² Die Veränderungen, die der Bedeutung des Gefangenenlagers zugeschrieben werden, zeigen, wie unterschiedliche Akteure, von Regierungen bis hin zu sozialen und politischen Gruppierungen, verschiedene Bezüge zur Vergangenheit herstellen. Hiervon hängt ab, in welcher Form diese Vergangenheit in der Gegenwart repräsentiert wird. Von daher bleibt es wichtig zu betonen, dass die verschiedenen Repräsentationen der Vergangenheit in den meisten Fällen widersprüchlich, wenn nicht sogar gegensätzlich und unversöhnbar sind.

Ausgehend von dem veränderten Umgang mit der Vergangenheit in der Öffentlichkeit ließe sich annehmen, dass ein ähnlicher Prozess innerhalb des Schulsystems abgelaufen ist. Andreas Huyssen (2002) zufolge stellt die Erinnerungspolitik eine der Formen dar, in der Gesellschaften Verantwortung für ihre

¹⁰ Mudarán la ESMA a Puerto Belgrano, in: La Nación, 8.1.1998.

¹¹ Dos fallos para no demoler, in: Clarín, 31.01.1998. Die Debatte kann über die wichtigsten Zeitungen nachvollzogen werden: La Nación, El Clarín und Página/12, Januar/Februar 1998, passim.

¹² Die Übergabe des Geländes wurde in verschiedenen Etappen organisiert. Im Jahr 2002 gründete das bonarenser Stadtparlament das Instituto Espacio para la Memoria. Dem Institut gehörten Parlamentarier, Vertreter der städtischen Exekutive sowie Vertreter der Menschenrechtsgruppen an. Es funktionierte wie eine selbstständige Behörde und beschäftigte sich damit, die Orte der ehemaligen klandestinen Lager in städtischen Besitz zu überführen, insbesondere die ESMA, die als Erinnerungs- und Gedenkort erhalten bleiben sollte. Gesetz Nr. 961, in: Boletín Oficial de la Ciudad Autónoma de Buenos Aires (BOCABA), Nr. 1.602, 6.1.2003. Es dauerte allerdings bis zum 28. Januar 2004, bis die Nationalregierung das symbolisch besonders wichtige Gebäude des Offizierskasinos übergab, wo insgesamt 5000 Verschleppte während der Diktatur untergebracht waren. Am 2. März 2006 wurde die Hälfte des Geländes übergeben und 2007 wurde die vollständige Übergabe realisiert. El Museo de la Memoria, más cerca de su apertura, in: Clarín, 24.9.2007.

Geschichte übernehmen.¹³ In diesem Sinn kann die Geschichtsvermittlung zur Militärdiktatur innerhalb des Schulunterrichts als eine Form der argentinischen Gesellschaft angesehen werden, für die eigene Geschichte Verantwortung zu übernehmen und das historische Erbe an die jüngeren Generationen weiterzugeben.

Geschichte als Schulfach bedeutete häufig die Vermittlung offizieller Geschichte, vor allem wenn man bedenkt, dass der Beginn dieser Disziplin als Unterrichtsfach eng mit Entstehung der Nationalstaaten und in Argentinien mit der Staatsbildung verbunden war.¹⁴ Allerdings stimmen die in der Schule vermittelte Geschichte und ihre Repräsentationen nicht immer mit denjenigen überein, die in akademischen Kreisen, auf sozialer Ebene oder im offiziellen Diskurs, welche man auch offizielle Geschichte nennen könnte, vorherrschen. Allen ist gemein, dass jede Repräsentation der Vergangenheit, die sich zumindest zeitweise als dominante etabliert, per se andere mögliche Interpretationen derselben Vergangenheit ausschließt. Dies bedeutet, dass die Repräsentationen, seien diese nun in der Schule oder im öffentlichen Raum vermittelt, andere Akteure, Prozesse und Perspektiven verdecken. Alternative Repräsentationen sind aufgrund ihrer fehlenden Dominanz nicht immer sichtbar und verhindern so die Darstellung einer komplexeren und widersprüchlicheren Geschichte. Im Fall Argentiniens, wo es unter den Akteuren noch immer keinen Konsens hinsichtlich der politischen Bedeutung der Vergangenheit gibt und die jeweils eigene Perspektive als dominante durchgesetzt werden soll, stellt die Schule einen Raum dar, wo sich dieser Kampf um die Geschichte fortsetzt.

Wenngleich gesellschaftliche Vermittlungsprozesse stets unter Beteiligung diverser Akteure, Institutionen und Medien stattfinden, konzentriert sich der vorliegende Beitrag auf die Vermittlung neuester Geschichte im Schulunterricht. Die Schule als eine der wichtigsten Sozialisierungsinstitutionen einer Gesellschaft, formiert einen Raum, in welchem sich kollektive Identitäten herausbilden

¹³ Obsesionados por recordar. Entrevista con Andreas Huyssen, in: Clarin, 27.4.2002.

¹⁴ Luis Alberto Romero: *La Argentina en la escuela: la idea de nación en los textos escolares*, Buenos Aires 2004; Liliana Bertoni: *Patriotas, cosmopolitas y nacionalistas*, Buenos Aires 2001.

und die Entwicklung kritischen Denkens gefördert werden soll.¹⁵ Hier wird Vergangenheit bearbeitet und es finden generationenübergreifende Vermittlungsprozesse statt. So konstituiert die Schule einen Raum, in welchem Gesellschaften mögliche Erinnerungen und Interpretationen der eigenen Geschichte konstruieren und aushandeln und wo das Vermächtnis der Geschichte, das historische Erbe, an die nachfolgenden Generationen weitergegeben wird.¹⁶ Die Schulpflicht macht die Schule darüber hinaus zu einer einzigartigen Institution innerhalb der Gesellschaft, wodurch jeder Schüler mit mindestens einer von mehreren möglichen Repräsentationen der Vergangenheit konfrontiert wird. Schule ist eine Trägerin von Erinnerung und Bildung und spielt eine zentrale gesellschaftliche Rolle in der dynamischen Veränderung von Repräsentationen und Vermittlung von Geschichte.

Natürlich betrifft dieser Prozess nicht nur Argentinien. Die sozialen und politischen Veränderungen der letzten Dekaden und die Rückkehr zu demokratischen Regierungen, hier verstanden als Konzept westlicher Demokratie, haben eine Vielzahl von Ländern gezwungen, sich wieder mit ihrer Vergangenheit auseinanderzusetzen.¹⁷ Hutzutage diskutieren auch viele andere lateinamerikanische Gesellschaften die symbolischen Repräsentationen ihrer Geschichte. Die Tragweite dieses Phänomens ist so groß, dass die Diskussion über die Deutung der Geschichte auch das Bildungssystem erreicht hat, und, spezifischer ausgedrückt, dabei vor allem den Geschichtsunterricht berührt. Folglich haben sich Debatten über Inhalte und Ziele des Geschichtsunterrichts entwickelt.¹⁸

¹⁵ Silvia Finocchio: Inclusiones y exclusiones en los modos de contar la Historia de Argentina, in: María Fátima Sabino Dias (Hrsg.): *En História da América. Ensino, poder e identidade*, Sao Paulo 2004, S. 65-76.

¹⁶ Mario Carretero/Rosa Alberto/María Fernanda Gonzáles: Introducción. Enseñar historia en tiempos de memoria, in: dies. (Hrsg.): *Enseñanza de la historia y memoria colectiva*, Buenos Aires 2006, S. 13-40.

¹⁷ Ebd.; Mario Carretero/James Voss: *Aprender y pensar la historia*, Buenos Aires 2004; Mario Carretero: *Documentos de identidad*, Buenos Aires 2007.

¹⁸ Dieser Aufsatz versteht sich als Teil einer Forschungsrichtung zu Lehrprozessen der Geschichte, unter denen besonders die Arbeiten von Amézola De Gonzalo: *La enseñanza de la historia en la escuela básica*, in: *Clio & Asociados. La Historia enseñada*, H. 4, 1999, S. 224-225; dies.: *La enseñanza de la historia en la escuela básica*. *Clio & Asociados. La Historia enseñada*, in: *Revista de Teoría y Didáctica de las Ciencias Sociales*, H. 8, 2003, S. 46-65; dies.: *Una historia incómoda: la enseñanza de la historia del tiempo presente*, in: Carolina Kaufmann (Hrsg.): *Dictadura y Educación. Los textos escolares en la historia argentina reciente*, Buenos Aires 2006, S. 299-323; Carretero/Voss: *Aprender*; Carretero/Alberto/Gonzáles: *Introducción*; Federico Lorenz: „Tomala vos, damela a mí“. *La noche de los lápices: el deber de memoria y las escuelas*, in: Elizabeth Jelin (Hrsg.): *Educación y memoria*,

In einigen Ländern Lateinamerikas begann zeitgleich ein intensiver Prozess historischer und pädagogischer Revision der Gedenkfeierlichkeiten in Schulen, was zum Beispiel in der Repräsentation von Motiven und Bedeutungen der nationalen Feiern zur „spanischen Entdeckung und Eroberung“ neue Tendenzen hervorbrachte. Neuere Repräsentationen zeigten in Bezug auf das „Fest“ am 12. Oktober eine neue, komplexere Version der „Eroberung“ auf, indem sie Akteure, Prozesse und Konflikte sichtbar machten, die bis dahin verschwiegen worden waren.¹⁹ Angesichts der Tatsache, dass sich diese Revision der Geschichte parallel in mehreren lateinamerikanischen Ländern vollzieht, lässt sich erkennen, dass die Prozesse der Re-Konstruktion der Vergangenheit, ihre Repräsentationen und Vermittlung stets auch transnational beeinflusst sind.

METHODISCHE ÜBERLEGUNGEN

Für die vorliegende Analyse wurden Lehrpläne und Schulbücher ausgewertet, die in der Stadt Buenos Aires zwischen 1983 und 2008 in der Sekundarstufe im Geschichtsunterricht eingesetzt wurden.²⁰ Anhand dieser Materialien sollen dominante Repräsentationen der Geschichte und der dynamische Prozess ihrer Aushandlung festgestellt werden. Im Fokus stehen Konzepte zur Beschreibung der beteiligten Akteure und ihrer Interaktionen sowie die Argumente, die zur Erklärung historischer Kausalitäten verwendet wurden. Repräsentationen entstehen abhängig vom historischen Kontext entlang verschiedener ideologischer Achsen, die als Orientierungspunkte für Narrative und Bilder der Vergangenheit fungieren. Oft scheinen die Konzepte auf den ersten Blick frei von Ideologie oder gar unpolitisch zu sein. In dieser Analyse wird jedoch davon ausgegangen, dass

Buenos Aires 2004, S. 96-126; ders.: El pasado reciente en la Argentina: las difíciles relaciones entre transmisión, educación y memoria, in: Carretero/Alberto/González, Enseñanza, S. 277- 296; Julia Coria: Concepciones acerca de lo social en los manuales de historia. De la dictadura al temprano siglo XXI, in: Carolina Kaufmann (Hrsg.): Los textos escolares en la historia argentina reciente, Buenos Aires 2006, S. 295-331; Silvia Finocchio: Inclusiones y exclusiones en los modos de contar la Historia de Argentina, in: Sabino Dias, História, S. 65-76.

¹⁹ Carretero/Alberto/González, Introducción.

²⁰ Die offiziellen Lehrprogramme, Schulbuchttexte und die Praxis der Lehrer sind unterschiedliche Aspekte des gleichen Prozesses, innerhalb dessen sie permanent aufeinander Bezug nehmen. Aus methodologischen Gründen wurde diese Differenzierung in diesem Aufsatz vorgenommen.

jede Repräsentation der Vergangenheit eine Bedeutung besitzt und diese notwendigerweise und zumindest symbolisch eine soziale und politische Weltanschauung ausdrückt.

Der Analysezeitraum von 1983 bis 2008 wurde in drei Phasen unterteilt, in denen sich bestimmte vorherrschende Repräsentationen erkennen lassen. Die erste Phase von 1983 bis 1989 umfasst die Präsidentschaft von Raúl Alfonsín. Die zweite Phase bis 1995 wurde durch die „Versöhnungspolitik“ des Präsidenten Carlos Menem dominiert und die dritte Phase zwischen 1996 und 2008 ist durch das Entstehen neuer Akteure und eine sich verändernde Haltung des Staates charakterisiert.²¹

DER „TERROR DER MARXISTISCHEN SUBVERSION“

Die Phase der Redemokratisierung während der Präsidentschaft von Raúl Alfonsín (1983–1989) begann mit einer intensiven Menschenrechtspolitik, die auch inhaltlicher Schwerpunkt seines Wahlkampfes gewesen war.²² Die Koexistenz alter und neuer Strukturen charakterisierte die Rückkehr zur Demokratie, was in vielen Fällen zu ambivalenten Situationen führte. Die Menschenrechtsorganisationen, zu den bekanntesten gehören die *Madres de Plaza de Mayo* und die Gruppe der *Abuelas de Plaza de Mayo*, spielten im Demokratisierungsprozess eine zentrale Rolle.²³ Obwohl ihr Kampf bereits während der Diktatur begonnen hatte, stießen ihre öffentlichen Anklagen und Forderungen nach Gerechtigkeit erst zu Beginn der 1980er Jahre auf große Resonanz in der Bevölkerung.

²¹ Diese Periodisierung orientiert sich an den sozio-politischen Konjunkturen. Vgl. dazu auch Lvovich/Bisquert, memoria; Jelin, trabajos.

²² Luis Alberto Romero: La democracia y la sombra del Proceso, in: Hugo Quiroga/César Tcach (Hrsg.): Argentina 1976–2006: entre la sombra de la dictadura y el futuro de la democracia, Buenos Aires 2006, S. 15–29.

²³ Für weitere Informationen zur Geschichte der verschiedenen Menschenrechtsorganisationen: Pablo Gianera: Dossier de Historia de los Organismos de Derechos Humanos. Liga Argentina por los Derechos del Hombre, in: Puentes, Jg. 4, H. 11, (2004); Victoria Ginzberg: Dossier de Historia de las Madres de Plaza de Mayo, in: Puentes, Jg. 2, H. 7, (2002); dies.: Dossier de Derechos Humanos: Movimiento Ecuménico por los Derechos Humanos, in: Puentes, Jg. 3, H. 9, (2003). Besonders zur internen Organisation der Gruppen, wie zum Beispiel zur Spaltung in „Betroffene“ und „Nicht Betroffene“ und die verschiedenen politischen Strategien, die in einigen Fällen zu bedeutenden Brüchen führten: Elizabeth Jelin: La política de la memoria, in: Puentes, Jg. 1, H. 4, (2001), S. 72–91.

Am 15. Dezember 1983 erließ Raúl Alfonsín zwei Dekrete. Das erste ordnete die Eröffnung von Strafverfahren gegen Anführer der Guerilla-Organisationen an²⁴, das zweite die strafrechtliche Verfolgung der Oberbefehlshaber der drei Militärjuntas, die zwischen 1976 und 1983 amtierten. Gegen die Militärs wurden Untersuchungen wegen Mordes, Freiheitsberaubung und Folter von Gefangenen eingeleitet.²⁵ Außerdem wurde das von der Militärregierung 1983 erlassene Amnestiegesetz²⁶ für ungültig erklärt. Am selben Tag wurde die Wahrheitskommission *Comisión Nacional sobre la Desaparición de Personas* (CONADEP) eingesetzt, um Beweise für Menschenrechtsverletzungen zu sammeln, die in den Gerichtsverhandlungen gegen die Militärjunta vorgelegt werden sollten. Mit diesem Ziel vor Augen verfasste die CONADEP 1984 einen Abschlussbericht, der unter dem Namen *Nunca Más* (dt.: Niemals wieder) bekannt wurde.

Der Erlass der Dekrete und der polemische Prolog des *Nunca Más* von Ernesto Sábató verfestigten die in den 1980er und teilweise auch 1990er Jahren vorherrschende Interpretation der Ursachen der staatlichen Gewalt während der Militärdiktatur. Die „Theorie der zwei Dämonen“, wie diese Interpretation genannt wird, verurteilt gleichermaßen die Gewalt der Guerillas wie auch die „maßlose“ Repression des Staates. So verkörperte die „extreme Linke“ den ersten Dämon, dessen Gewalttätigkeit zur Entstehung des zweiten Dämons, der „extremen Rechten“, geführt habe. Dieser zweite Dämon bediente sich des Staatsapparates, um eine maßlose und „organische Gewalt“²⁷ gegen sein Opfer anzuwenden. Inmitten dieser von den zwei Dämonen entfesselten Gewalt erscheint die Gesellschaft als unparteilicher und unschuldiger Akteur.²⁸ Die Ge-

²⁴ Die Gruppen mit dem größten Gewicht waren in den 1970ern die Montoneros und die Ejército Revolucionario del Pueblo (ERP) mit marxistischer Ausrichtung. Die Montoneros waren mit dem Peronismus verknüpft und umfassten mit der Zeit verschiedene Richtungen peronistischer Guerillas, wie zum Beispiel die Fuerzas Armadas Peronistas (FAP) und die Descamisados. Pablo Giussani: *Montoneros*, Buenos Aires 1984; Lucas Lanusse: *Montoneros. El mito de los 12 fundadores*, Buenos Aires 2005; Hugo Montero: *Rodolfo Walsh: los años Montoneros*, Buenos Aires 2010; Dekret Nr. 157, in: *Boletín Oficial* (BO), Nr. 25.321, 15.12.1983.

²⁵ Dekret Nr. 158, in: BO, Nr. 25.321, 15.12.1983.

²⁶ Gesetz Nr. 22.924, in: BO, Nr. 25.226, 27.9.1983.

²⁷ *Nunca Más*, S. 5.

²⁸ Daniel Lvovich: *Historia reciente de pasados traumáticos. De los fascismos y colaboracionismo europeos a la historia de la última dictadura argentina*, in: Marina Franco/Florencia Levín (Hrsg.): *Historia reciente. perspectivas y desafíos para un campo en construcción*, Buenos Aires 2007, S. 97-124; Lvovich/Bisquert, *memoria*.

richtsverhandlung gegen die Militärjuntas im Jahr 1985 und die Verurteilung einiger Junta-Mitglieder war sowohl Ausdruck des fortdauernden Kampfes der Menschenrechtsorganisationen als auch des Versuchs der Regierung, die Verbrechen der Vergangenheit zu ahnden. Dieser Prozess wurde allerdings durch den heftigen Druck des Militärs, der sich in den 1980er Jahren in mehreren Aufständen äußerte, unterbrochen, was zum Erlass der Gesetze *Obedencia Debida*²⁹ (Gehorsamspflicht) und *Punto Final*³⁰ (Schlusspunkt) führte. Das erste Gesetz bewahrte Soldaten niedrigerer Ränge vor strafrechtlicher Verfolgung, weil es hieß, sie hätten lediglich den Befehlen ihrer Vorgesetzten gehorcht. Das zweite Gesetz verordnete den Stillstand aller Strafprozesse mit einer 30 Tage währenden Frist, um Klagen gegen die Militärs einzureichen. Diese Gesetze, bekannt als Strafflosigkeitsgesetze, führten innerhalb der Gesellschaft zu einer widersprüchlichen Situation. Einerseits verurteilte die demokratische Regierung die Verbrechen der Militärspitze und legitimierte so teilweise die Forderungen der Menschenrechtsorganisationen. Andererseits beugte sich dieselbe Regierung dem Druck des Militärs, was eine Verfolgung der Verbrechen unmöglich machte. Es ist an dieser Stelle wichtig hervorzuheben, dass die ersten Gerichtsprozesse zu einer Entpolitisierung der Opfer beitrugen. Hugo Vezzetti, Claudia Feld und Elizabeth Jelin konnten aufzeigen, dass die politische Militanz in den Zeugenaussagen ausgeblendet und so die Idee vermittelt wurde, dass nur eine Person ohne jeden ideologischen oder parteilichen Hintergrund unschuldiges Opfer sein könne.³¹ Jeglicher Hinweis auf eine politische Vergangenheit hätte die Opfer in Schuldige verwandelt, was ihre Verfolgung durch den Staat gerechtfertigt hätte.

Diesen gesellschaftlichen Ereignissen entsprechend durchlief auch das Schulsystem bezüglich der Vergangenheitsrepräsentationen ambivalente und sogar widersprüchliche Prozesse. So hatte die neue Regierung in den ersten Jahren der demokratischen Transition durchaus die Absicht, durch die Partizipation von Lehrenden und Schülern – wie etwa die Wiedereinführung von Schülerzentren, die während der Diktatur verboten waren – sowie durch die Auseinandersetzung

²⁹ Gesetz Nr. 23.521, in: BO, Nr. 26.127, 9.6.1987.

³⁰ Gesetz Nr. 23.492, in: BO, Nr. 26.058, 29.12.1986.

³¹ Vezzetti, Pasado; Claudia Feld: *Del estrado a la pantalla*, Madrid 2002; Elizabeth Jelin: *La política de la memoria: el movimiento de derechos humanos y la construcción democrática en la Argentina*, in: Carlos Acuña et al.: *Castigos y memorias: derechos humanos y justicia en la política argentina*, Buenos Aires 2005, S. 103-146.

mit den Menschenrechten im Unterricht durch entsprechende Schulbücher und Lehrpläne im Fach *Educación Civil* die Stärkung der Menschenrechte und die Redemokratisierung der Schulstrukturen zu fördern. Allerdings blieben die Repräsentationen der argentinischen Geschichte dieselben, denn die Lehrpläne und Schulbücher, die die Militärs 1979 eingeführt hatten, blieben weiterhin gültig.

Eines der wichtigsten Konzepte in diesen Lehrplänen und Schulbüchern war das Konzept der „marxistischen Subversion“, das von der Rückkehr zur Demokratie bis in die 1990er Jahre hinein vermittelt wurde. Dieser Begriff wurde von der Militärdiktatur geprägt, in deren Rhetorik er eine zentrale Rolle einnahm. Die „marxistische Subversion“ erscheint als monolithischer Block, der jegliche Differenzierung unmöglich macht, obwohl das Konzept sich, wie einige Autoren gezeigt haben, auf eine heterogene Gruppe von Akteuren bezieht. Der Begriff schließt die Repräsentation der extremen Heterogenität, die für die politischen und sozialen Erfahrungen der 1970er charakteristisch ist, aus und verschleiert durch Ausdrücke wie „bewaffnete Subversion“, „subversiver Terrorismus“ oder „terroristische Subversion“ die Unterschiede zwischen Studentenbewegungen, sozial aktiven Gruppen (im weitesten Sinne), Gewerkschaften, Parteien, Guerrillas oder Intellektuellen. Letztendlich ging es also darum zu verbergen, dass jede Form sozialer oder politischer Aktion aus Sicht der Militärs die errichtete Ordnung störte und daher als „feindlich“ betrachtet wurde.³² Die fehlende Differenzierung war für die Interessen derjenigen funktional, die sich selbst als unpolitisch definierten und versuchten, jede politische Aktion als Terrorismus zu stigmatisieren. Das Konzept wurde von den Militärs benutzt und vor sowie während der Diktatur medial verbreitet mit dem Zweck, den „Feind“ öffentlich zu definieren. General Videla drückte es auf folgende Art aus:

„Wir verstehen unter Terrorismus nicht nur das Töten mit der Waffe oder das Bombenlegen, sondern wir verstehen darunter auch das Aufwiegeln anderer Personen durch Ideen, die unserer westlichen, christlichen Zivilisation widersprechen.“³³

³² Marcelo Cavarozzi: *Autoritarismo y democracia (1955–2006)*, Buenos Aires 2006; Adriana Puiggrós: *Dictaduras y utopías en la historia reciente de la educación argentina (1955–1983)*, Buenos Aires 1997.

³³ Im Original: „El terrorismo no es solo considerado tal por matar con un arma o colocar una bomba, sino también por activar a través de ideas contrarias a nuestra civilización occidental y cristiana a otras personas.“ Discurso del Gral. Videla, in: *Clarín*, 18.12.1977.

Gerade weil es sich um ein so vages und diffuses Konzept handelte, war es doch wirkungsvoll, denn so wurde Angst erzeugt und ein Zustand ständiger Alarmbereitschaft, einen der effektivsten gesellschaftlichen Kontrollmechanismen, geschaffen. Aus dieser Perspektive konnte jeder einen Feind oder eine Aggression darstellen und alle konnten Teil der gefürchteten „marxistischen Subversion“ sein. Dies führte wiederum zu einem Zustand ständiger Verunsicherung und gegenseitigen Argwohns, was die Solidarität zwischen Nachbarn, Freunden und Angehörigen schwächte.

In den Schulbüchern wurde dieser Prozess nicht erwähnt. Stattdessen wurde nur die institutionelle Geschichte der Militärs dargestellt. Als Hauptziel der Militärs, die als nichtpolitischer Akteur dargestellt wurden, wurde die Notwendigkeit beschrieben, die argentinische Gesellschaft wieder zu stabilisieren. Die Gesellschaft erscheint somit als Hauptbegünstigter dieser Politik und wird als diffus, aber politisch aktiv, den Putsch legitimierend und der gleichen Meinung wie die der Militärs anhängend dargestellt. Ausgehend von dieser Argumentation wird erklärt, wie die Militärs in den Staatsstreich involviert wurden und welche Rolle sie in dieser Phase spielten: Solange der „Feind“ weiterhin existiere, sei es unmöglich, die „Ordnung“ wiederherzustellen, weswegen es ihre Aufgabe war, die „Subversion“ zu eliminieren.³⁴ Diese Perspektive ignorierte ökonomische Interessen der Militärs sowie Machtkämpfe innerhalb der Armee. Wirtschaftliche Maßnahmen, die selten erwähnt werden, erscheinen als Palliativmaßnahmen im Bemühen der Militärs, eine stabile soziale Ordnung zu garantieren.

In der Mehrzahl der während der 1980er und zu Beginn der 1990er Jahre veröffentlichten Schulbücher wurde diese Geschichte in Kapiteln behandelt, die „Präsidentschaft von 1976–1983: Aggression und Niederlage der marxistischen Subversion“³⁵ hießen sowie „Die institutionelle Situation 1976, Die Subversion und der Terror, Die militärische Niederlage der Subversion“³⁶ und „Der Prozess

³⁴ María L. N. Miretzky/Susana N. Royo/Elvira M.L. Salluzi: *Historia 3. La organización y desarrollo de la Nación Argentina y el Mundo Contemporáneo*, Buenos Aires 1984, S. 335, (weitere Auflagen: 1989/1990/1992/1993).

³⁵ José C. Astolfi: *Historia 3: La Argentina y el mundo hasta nuestros días*, Buenos Aires 1984, S. 173.

³⁶ Miretzky/Royo/Salluzi, *Historia 3*, S. 333; Astolfi, *Historia 3*, S. 174.

der Nationalen Reorganisation, Die Aggression und Niederlage der terroristischen Subversion“³⁷.

Der Gebrauch des Begriffs „Niederlage“ impliziert eine von den Militärs entwickelte Dichotomie. Dabei konstruiert sich Geschichte über binäre Oppositionen: Niederlage versus Sieg, Aggression versus Verteidigung. Die Vereinfachung der Konstruktion von Geschichte basiert auf einer Reaktionskette, ohne Widersprüche und Vielfalt. Diese Darstellung fügt sich perfekt in die Interessen der Militärs ein, da sie andere mögliche Interpretationen, die keine binäre Struktur der Geschichte aufweisen, ausschließt. Darüber hinaus suggeriert die zeitliche Anordnung der Konzepte, dass zunächst die „Subversiven“ angriffen, worauf das Militär reagierte und ihre Niederlage herbeiführte. Aufgrund dessen werden Begriffe wie „Angriff“, „Entführung“ und „Mord“ einzig und allein dazu gebraucht, um die Praktiken der „subversiven“ Akteure zu beschreiben und so die Figur eines alleinigen Hauptaggressors zu konstruieren. Dieser Sprachgebrauch war keinesfalls ein Versehen, wurde doch so die Argumentation über die Ursachen und historische Kausalität der Gewalt zementiert und die staatliche Repression legitimiert. Diese Argumentation erscheint in Schulbüchern üblicherweise in folgender Form: „Der Gewalt der extremen Linken schloss sich die Gewalt der extremen Rechten an.“³⁸

Diese Art der Argumentation, die in argentinischen Geschichtsbüchern üblich war, bekräftigte die Idee, dass die Nation von einem Gewaltakteur I bedroht wurde, woraufhin ein Gewaltakteur II angesichts des Angriffs reagierte. Innerhalb dieses Schemas fungiert das Konzept „Aggression“ als Stützpfiler für die Darstellung der Opfer als Provokateure der Gewalt, wodurch sie symbolisch zu Feinden der Nation werden. Die Guerillagruppen scheinen aus dem Nichts zu kommen und keine Interessen zu vertreten außer denen, die aus der schlichten Relation zwischen einer Bedrohung durch die argentinische „Subversion“ und einer weltweiten marxistischen Bedrohung hergeleitet werden können. Somit fügen sich die Schulbücher der „Doktrin der nationalen Sicherheit“³⁹ und

³⁷ Juan B. Lladó/Alicia Grieco y Bavio/Alejandra Lugones-Sessarego/Patricia Rossi: *Historia: la edad contemporánea: la Argentina de 1831 a 1982, Para tercer año del ciclo básico, escuelas de comercio y de educación técnica*, Buenos Aires 1990, S. 323.

³⁸ Im Original: „A la violencia de la extrema izquierda se sumó la violencia de la extrema derecha“. Lladó et al., *Historia*, S. 323.

³⁹ Die Doktrin der nationalen Sicherheit war Teil der Außenpolitik der USA und wurde von den Militärs lateinamerikanischer Staaten als legitimatorischer Rahmen für die Aufrechterhaltung der internen Ordnung genutzt. Die Doktrin legitimierte die Verfolgung jeglicher

übernahmen sie. Die Idee einer Welt, die durch binäre Oppositionen charakterisiert ist, z.B. Kapitalismus vs. Kommunismus, ersetzt die Idee des Krieges als Auseinandersetzung zwischen Staaten. Der äußere Feind wird durch die Konstruktion eines Feindes ersetzt, der als eingeschleuster Agent innerhalb der Gesellschaft agiert. Der Krieg wird so zu einem ideologischen Krieg, der innerhalb der nationalen Grenzen verläuft.⁴⁰ Der Marxismus als Teil dieses ideologischen Krieges wird jedoch nicht erklärt.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die dominanten historischen Repräsentationen während der ersten demokratischen Phase immer noch diejenigen waren, die aus der Perspektive der Militärs konstruiert worden waren. Das Vorgehen des Staates wurde in den Schulbüchern nicht verurteilt, da weder die von den Militärs eingesetzten Mittel zur Erreichung ihrer Ziele noch die Entstehung und Forderungen der Menschenrechtsorganisationen dargestellt werden. Die Militärs hätten demnach nicht die Pflicht gehabt, die „Subversion“ zu verfolgen, wenn diese nicht die „Nation“ bedroht hätte. Mit diesem Argument wird ein spezifischer Ursache-Wirkungs-Zusammenhang konstruiert. Was dieses Argument allerdings nicht erklärt, ist, wie die Gewalt in den 1960er und 1970er Jahren als eine Form, politische Ziele durchzusetzen, entstand. So wird im Gegenteil die politische Gewalt, die von den Guerillas ausging, als „Ausdruck reiner Irrationalität“ verstanden.⁴¹

DER VERSUCH DER „VERSÖHNUNG“ ZWISCHEN DEN „DÄMONEN“

Mit der Übernahme des Präsidentenamts durch Carlos S. Menem ließ das Bemühen um eine angemessene Erinnerungspolitik nach, ein Prozess, der zu Beginn der 1990er Jahre seinen Höhepunkt erreichte. Die Regierung setzte eine Reihe wirtschaftlicher Reformen neoliberaler Art in Gang, welche einen Abbau von Staatlichkeit, Privatisierungen und die Förderung von Auslandsinvestitionen zur Folge hatten.⁴² Die Durchsetzung dieser Form der Marktwirtschaft erforderte

oppositioneller Ideologien, die nicht mit den Vorstellungen der Militärs kompatibel waren und mündete in der systematischen Bekämpfung und Ermordung von Oppositionellen.

⁴⁰ Waldo Ansaldi: El silencio es salud. La dictadura contra la política, in: Quiroga/Tcach, Argentina, S. 97-121.

⁴¹ Lvovich/Bisquert, memoria, S. 13.

⁴² Hugo Quiroga: El tiempo del „proceso“, in: Juan Suriano (Hrsg.): Nueva historia Argentina, Buenos Aires 2005, S. 33-86.

eine stabile Demokratie ohne Vergangenheitskonflikte, um juristische und politische Sicherheit für Investoren aus dem Ausland zu schaffen.⁴³ Im Zuge dieses deutlichen Versuchs, die tiefgreifenden gesellschaftlichen Konflikte über die Vergangenheit zu begrenzen und zu dämpfen, erließ Menem 1989 und 1990 Amnestiegesetze, die zur Freilassung von Militärs führten, welche wegen Verschwindenlassens und Verbrechen gegen die Menschlichkeit verurteilt worden waren.⁴⁴ Zudem wurden politische Gefangene freigelassen und so erneut die Gültigkeit der Theorie der zwei Dämonen in der Öffentlichkeit bekräftigt, da die Amnestie ja für beide „Seiten“ galt. Weiterhin war der Vorschlag, in der ESMA ein „Denkmal der Versöhnung“ zu errichten, ein weiterer Beleg für den politischen Willen der Regierung, mit der Vergangenheit (endgültig) abzuschließen.⁴⁵ In diesem Zusammenhang erschien die Theorie der Dämonen zentral für die so genannte „nationale Befriedung“. Ausgehend von der Idee, dass sich die Gesellschaft zwischen zwei Formen extremer Gewalt – rechter und linker – befunden habe, wird eine Gleichsetzung der Gewalt, egal welcher Art und Weise, konstruiert. Diese Gleichsetzung relativiert den Staatsterrorismus und stellte diesen auf dieselbe Ebene wie die Gewalt der Guerillas. Unter Menem plädierte der Staat für die „nationale Einheit“; jede Seite solle die Fehler der Vergangenheit anerkennen und den Wunsch nach „Rache“ zum Wohle der Gemeinschaft aufgeben.

Die Erneuerung der Geschichtsbücher, die erst gegen Mitte der 1990er Jahre begann, bestand hauptsächlich aus ästhetischen und strukturellen Veränderungen, indem z.B. zu den Texten Abbildungen oder Gruppenaufgaben hinzukamen. Im Vergleich mit den vorherigen Schulbüchern wird der Phase der Diktatur nun mehr Platz eingeräumt. Dennoch ist die Theorie der zwei Dämonen weiterhin die dominante Interpretation für diese Epoche. Das heißt, die Transformation des Staates in einen illegalen Apparat der Unterdrückung wird weiterhin als symmetrische Antwort auf die Eskalation der revolutionären Gewalt der 1970er Jahre angesehen, neu war aber der Gebrauch von Begriffen wie Folter, klandestine Gefangenenlager und Verschwundene, was einen gewissen Fort-

⁴³ Lvovich, *Historia*.

⁴⁴ Unter ihnen befanden sich Militäρχefs, die verurteilt waren und nicht von den Strafflosigkeitsgesetzen profitiert hatten Dekret Nr. 1002, in: BO, Nr. 26.670, 07.07.1989; Dekret Nr. 1003, in: BO, Nr. 26.672, 11.07.1989; Dekret Nr. 1004, in: BO, Nr. 26.672, 11.07.1989 und Dekret Nr. 1005, in: BO, Nr. 26.672, 11.07.1989. Vgl. www.nuncamas.org, (15.2.2011).

⁴⁵ So drückte es Menem in seiner Rede vor dem Nationalkongress aus: „Der Zustand des ‚alle gegen alle‘ ist vorbei, es beginnt nun ein Prozess des ‚alle mit allen‘“. Romero Luis Alberto/Privitellio Luciano: *Grandes discursos de la historia argentina*, Buenos Aires 2000, S. 426.

schritt in der Aufklärung über die repressiven Mechanismen der Militärs darstellt.⁴⁶ Obwohl in der Mehrzahl der Bücher die Praktiken des Terrors und das Aufkommen neuer Akteure mit einbezogen wurden, änderte sich die grundsätzliche Argumentation nicht. So heißt es in einem der Schulbücher: „Der Krieg gegen die Subversion bedeutete das Ende des Linksextremismus. Dieser Kampf ist jedoch auch als schmutziger Krieg bekannt, da alle verfügbaren Mittel angewandt wurden, um das geplante Ziel zu erreichen.“⁴⁷ Wenngleich das Hauptargument die illegalen Aktionen auch anerkennt und verurteilt, werden die Menschenrechtsverletzungen doch als „Exzesse“ interpretiert. Wie bereits in dem Zitat erkennbar, gründete das Hauptargument auf der Vorstellung, das Land habe einen „inneren Krieg“ erlebt. Die meisten Schulbücher, mit Ausnahme des 1995 publizierten Buches *Historia del siglo XX* aus dem Verlag Aique, greifen das Argument des „schmutzigen Krieges“ auf, womit das Vorgehen der Militärs und ihre Exzesse gerechtfertigt werden. Nach Vezzetti wurde genau dieses Kriegsargument von den Militärs benutzt, um vor allem gegen Ende der Diktatur ihr Vorgehen zu legitimieren.⁴⁸ Die Exzesse wurden zwar auf diskursiver Ebene verurteilt, erscheinen aber als unkonventionelle Methode und inhärente Folge einer kriegerischen Auseinandersetzung. Durch dieses Argument werden Ziele und Mittel voneinander getrennt, das heißt, das Ziel der Beendigung der „Subversion“ und Bedrohung wird als gerechtfertigt angesehen, nicht aber die Mittel, die zur Erreichung dieses Zieles eingesetzt wurden.

Der Militärputsch wurde in der Geschichte Argentiniens als „ein neuer Staatsstreich“ eingeordnet. Vergleicht man die Kapitelüberschriften in den Schulbüchern mit den Überschriften aus der ersten Phase wird offensichtlich, dass dieser Prozess zumindest als Verfassungsbruch angesehen wird. Doch der Ausdruck „neuer Staatsstreich“ erlaubt es nicht, die Besonderheiten des „Prozesses der Nationalen Reorganisation“ herauszuarbeiten. Im Unterschied zu vorangegangenen Militärdiktaturen führte dieser Prozess zu einem radikalen Wandel in der Gesellschaft, was deutlich macht, dass die Streitkräfte eine deutlich differenziertere Rolle als in den Vorjahren spielten. Wie Hugo Vezzetti aufzeigt, „rief

⁴⁶ Juan Antonio Bustinza/Alicia Grieco y Bravio: *Historia 3: los tiempos contemporáneos, Argentina y el mundo*, Buenos Aires 1995, S. 244.

⁴⁷ Im Original: “La guerra contra la subversión significó el fin del extremismo de izquierda. Esa lucha, no obstante, también es conocida como guerra sucia dado que no se reparó en medios para conseguir los fines propuestos”. Cristina E. Rins/María Felisa Winter: *La Argentina: una historia para pensar 1776–1996*, Buenos Aires 1997, S. 490.

⁴⁸ Vezzetti, *Pasado*.

[diese Diktatur] mit der Maßlosigkeit ihrer Herrschaft aus, dass es ihr nicht reichte, in den Staat und die Institutionen zu intervenieren, sondern die *Nation* selbst müsse Gegenstand einer tief greifenden Rekonstruktion sein.⁴⁹

Der Gesellschaft kommt in dieser Phase eine interessante Rolle zu. In den 1980ern dominierte die Deutung der Militärs, die von der aktiven Unterstützung der Gesellschaft für den Putsch und die Ziele der Militärs ausging. Damit sah sich das Militär durch die Gesellschaft legitimiert und stellte sich als ihren Handlanger dar. In den 1990ern wurde die Gesellschaft in den Schulbüchern als passives Opfer dargestellt – eine Deutung, die durch die Perspektive der Theorie der zwei Dämonen ausgelöst wurde. So wird die Gesellschaft als neutral inmitten eines irrationalen Konfliktes zwischen Rechts- und Linksextremen dargestellt. In diesen Konflikt ist die Gesellschaft sogar nicht involviert, er scheint sich außerhalb der Gesellschaft abzuspielen, doch muss die Gesellschaft die Konsequenzen dieses Konfliktes erleiden. Vezzetti weist später jedoch auf die historische Komplexität hin.⁵⁰ Die Behauptung, die Mehrheit der Gesellschaft habe sich von der alltäglichen Gewalt terrorisiert gefühlt, lässt sich nicht aufrechterhalten. Stattdessen muss die Involvierung einzelner gesellschaftlicher Akteure in die Aktivitäten der Militärs konkret geklärt und damit die Unterstützung der Gesellschaft für die Militärdiktatur differenziert festgestellt werden.⁵¹

Ferner erscheint die Gesellschaft in Bezug auf den Falklandkrieg paradoxerweise als aktiver und willfähriger Unterstützer der Militärs. Das Abdanken der Militärs wird fast ausschließlich mit der Niederlage im Falklandkrieg sowie der daraus resultierenden Enttäuschung der Bevölkerung in Zusammenhang gebracht. Wie Coria schreibt, symbolisiert der Falklandkrieg „den unverzeihlichen Fehltritt, der zum Sturz der Militärs führte“.⁵² In diesem Moment wird ein Bruch zwischen der Gesellschaft und den Militärs deutlich, der zeigt, dass die Unterstützung innerhalb der Bevölkerung nicht bedingungslos war. Dieselbe Gesellschaft, die zu Beginn des Krieges die Politik der Junta unterstützte und sich

⁴⁹ Im Original: “anunciaba desde la desmesura de esa dominación que no le bastaba intervenir sobre el Estado y las instituciones sino que la nación misma debía ser objeto de una profunda reconstrucción”. Vezzetti, Pasado, S. 13.

⁵⁰ Vezzetti, Pasado.

⁵¹ Für mehr Information über die Rolle verschiedenen Sektoren der Gesellschaft vor und während der Diktatur vgl. Quiroga, tiempo.

⁵² Coria, Concepciones, S. 329.

patriotisch zeigte, beendete die enge Bindung an die Militärs aufgrund der Kriegsniederlage, welche ein unverzeihliches Fiasko darstellte:

„Am Tag nach der Kapitulation wurde in Buenos Aires eine gewaltsame Massendemonstration gegen General Galtieri organisiert, der einen Tag darauf zurücktreten musste. Die Niederlage im Malvinenkrieg kündigte das Ende des Militärregimes an. General Reynaldo Bignone, der Nachfolger Galtieris, setzte den Demokratisierungsprozess in Gang.“⁵³

Die Überbewertung des Falklandkrieges in den Schulbüchern als einziger Grund für den Abtritt der Junta dient in dieser Phase dazu, entstandene Leerstellen zu überdecken. Diese Leerstellen entstehen, weil die ökonomische Krise und die politisch-militärische Repression sowie der internationale Druck zur Aufklärung der Repression verschwiegen werden.⁵⁴ Diese Variablen scheinen keine wichtige Rolle als mögliche Auslöser für das Ende dieser Phase gespielt zu haben. Im Gegenteil, der Prozess der Re-Demokratisierung sei, wie das Zitat zeigt, von den Militärs selbst ausgegangen.

DIE „SYSTEMATISIERUNG“ DER FOLTER

1995 begann eine neue Phase, als der ehemalige Folterer der ESMA, Adolfo Scilingo, dem Journalisten Horacio Verbitsky ausführlich über die Vernichtungsmethode der von den Henkern so genannten Todesflüge berichtete.⁵⁵ Scilingos Geständnis folgten die Geständnisse weiterer Folterer, wie Victor Ibañez und Hector Vergez. Nach Claudia Feld symbolisierten diese Aussagen

⁵³ Im Original: „Al día siguiente de la rendición, se organizó en Buenos Aires una violenta manifestación popular contra el general Galtieri, quien tuvo que renunciar and día después. La derrota de Malvinas anunció el fin del gobierno militar. El general Reynaldo Bignone, que sucedió a Galtieri, puso en marcha el proceso de democratización“. Silvia Vázquez de Fernández: *El mundo, América, la Argentina: desde el siglo XV hasta fines del siglo XIX*, Buenos Aires 1998, S. 341.

⁵⁴ Zum Zusammenhang zwischen den Netzwerken der Exilierten und dem internationalen Druck zur Aufklärung des Verbleibs der Verschwundenen vgl. Victoria Ginzberg: *El pasado nunca muere*, in: *Puentes*, Jg. 1, H. 3, (2001), S. 30-35.

⁵⁵ Die Gefangenen wurden betäubt und in Flugzeuge der Luftwaffe gebracht; während des Flugs wurden sie dann in den Río de la Plata geworfen. Scilingo ist der erste Militärangehörige, der den Verbleib der Opfer enthüllte sowie detailliert über die Methode der Todesflüge berichtete und die Kremation von Toten auf den Sportplätzen der ESMA. *La confesión*, in: *Página/12*, 3.3.1995. Siehe auch: Horacio Verbitsky: *El vuelo*, Buenos Aires 1995.

den Bruch des „Schweigepakts“ über das Vorgehen der Militärs und machten deutlich, dass die Militäraktionen nicht das Ergebnis vereinzelter Exzesse gewesen waren, sondern auf Befehl von Vorgesetzten durchgeführt wurden.⁵⁶ Hinzu kam im April 1995 die als „Selbstkritik“ bekannte Rede des Generals und Oberbefehlshabers der Armee, Martín Balza.⁵⁷ All diese Ereignisse bewirkten eine Veränderung in der Vergangenheitsrepräsentation der Militärs. Die Armee leugnete seitdem die begangenen Verbrechen nicht mehr, hielt aber weiterhin an der Interpretation zweier gleichermaßen schuldiger Seiten und der Notwendigkeit der nationalen Versöhnung fest.

Diese Aussagen verursachten eine Wende in der Öffentlichkeit. Die bis dahin geltende offizielle Erinnerungspolitik, die sich auf „Normalität und Versöhnung“ stützte, wurde in Frage gestellt und herausgefordert. In diesem Kontext gründete sich die Menschenrechtsorganisation *Hijos por la Identidad y la Justicia contra el Olvido y el Silencio* (H.I.J.O.S.)⁵⁸, die öffentlich das Engagement und den politischen Kampf ihrer Eltern verteidigte.⁵⁹ Zur gleichen Zeit mussten sich die Militärs neuen Prozessen stellen, die in Spanien durch den Richter Baltazar Garzón angestoßen wurden.⁶⁰ Ende der 1990er Jahre setzte innerhalb akademischer Kreise eine neue Debatte über die Militärdiktatur als Praxis des Genozids ein, wodurch zumindest in manchen gesellschaftlichen

⁵⁶ Feld, estrado.

⁵⁷ Am 25. April 1995 trug General Martín Balza im Namen der Armee (FFAA) eine Rechtfertigung im Fernsehprogramm des Journalisten B. Neustadt vor. http://www.bernardoneustadt.org/contenido_88.htm, (15.2.2011).

⁵⁸ H.I.J.O.S. (dt.: Kinder für die Identität und Gerechtigkeit, gegen das Vergessen und Schweigen) ist eine Menschenrechtsorganisation, die von den Töchtern und Söhnen der Verschwundenen gegründet wurde. Die Gruppe verlangte die historische Rekonstruktion des Verbleibs, der Ideen und des politischen Selbstverständnisses ihrer Eltern und die Aufklärung des Verbleibs ihrer durch Militärs angeeigneten und adoptierten Geschwister. Dabei ging es der Gruppe um die individuelle und kollektive Rehabilitierung der Verschwundenen und die Suche nach deren Identität sowie der eigenen Identität. In einem Klima der Strafflosigkeit verfolgte die Gruppe die Methode der sozialen Bestrafung, um eine juristische Verfolgung und Bestrafung der Täter zu erreichen. Zu den psychologischen Aspekten und der Identitätskonstruktion der Kinder der Verschwundenen: Elvira Martorell: Recuerdos del presente. Memoria e identidad, Una reflexión en torno a HIJOS, in: Sergio Guelerman (Hrsg.) Memorias en presente: identidad y transmisión en la Argentina posgenocidio, Buenos Aires 2001, S. 133-170; <http://www.hijos.org.ar>.

⁵⁹ Lvovich, Historia; Martorell, Recuerdos.

⁶⁰ Menem dijo que las Fuerzas Armadas están sufriendo acoso judicial, in: Clarín, 28.2.1998.

Bereichen die Theorie der zwei Dämonen definitiv verbannt wurde.⁶¹ Diese Ereignisse führten auch zu einem Umschwenken in der staatlichen Erinnerungspolitik, eine Wende, die durch die Präsidentschaft Nestor Kirchners im Jahre 2003 verstärkt wurde. Während seiner Regierungszeit wurden die Militärspitzen ihrer Ämter enthoben und die Gehorsampflicht- und Schlusspunktgesetze annulliert, was die Wiederaufnahme der Strafverfahren gegen die Militärs erlaubte.

Es wurde darüber hinaus eine staatliche Politik durchgesetzt, die die Zusammenarbeit mit den Menschenrechtsorganisationen erleichterte, etwa bei der Suche nach Massengräbern und der Einrichtung eines Museums der Erinnerung in der ESMA. Bei der Eröffnungsfeier bat Präsident Kirchner die Opfer im Namen des Staates um Verzeihung.⁶² Der 24. März wurde als „nationaler Tag der Erinnerung für Wahrheit und Gerechtigkeit“ zum nationalen Feiertag erklärt.⁶³ Diese zahlreichen Maßnahmen waren Ausdruck der umfassenden Transformation in der Repräsentation der Vergangenheit, die durch gesellschaftliche Gruppen und den Staat vorangetrieben wurden. Im Lauf der Zeit übernahm der Staat den Diskurs der Menschenrechtsgruppen.

Diese Veränderungen der öffentlichen Wahrnehmung beeinflussten allmählich auch die Bildungsinstitutionen. Die Bildungsreform der 1990er, die erst in der Provinz Buenos Aires und dann im ganzen Land eingeführt wurde, setzte neue Impulse für den Geschichtsunterricht und veranlasste die Verlage, neue Schulbücher zu produzieren. Die erste Welle neuer Schulbücher war ab 1991 publiziert worden. 1995 wurde die Bildungsreform beschlossen, aber erst 1997 wurden die Lehrpläne für die nun so genannte polimodale Schule, die ehemalige Sekundarstufe, neu gefasst. Die zweite Welle neuer Schulbücher erschien dann ab 1998. Sie waren hauptsächlich an die Sekundarschulen gerichtet und basierten auf den Veränderungen der Bildungsreform. Obwohl diese Lehrplanreform

⁶¹ Feierstein Daniel: *El genocidio como práctica social. Entre el nazismo y la experiencia argentina*, Buenos Aires 2007; Sigal Silvia: *La polémica sobre el genocidio*, in: Puentes, Bd. 3 2001.

⁶² El presidente pidió perdón en la ESMA, in: *La Nación*, 25.3.2004; Victoria Ginzberg: *Vengo a pedir perdón de parte del estado*, in: *Página/12*, 24.3.2004; dies.: *La verdad es libertad absoluta*, in: *Página/12*, 25.3.2004. Die Rede ist online hörbar unter: <http://www.youtube.com/watch?v=BAD0aboFPk4&feature=related> (25.2.2011). Über die Motivation des Präsidenten Kirchner zur Einrichtung des Erinnerungs- und Gedenkortes ESMA siehe Gabriela Cerruti: *Dialogo con el presidente Nestor Kirchner: „la lucha no ha terminado“*, in: Puentes, Jg. 4, H. 11, (2004), S. 8-9.

⁶³ Gesetz Nr. 26.085, in: *BO*, Nr. 30.870, 21.3.2006.

nicht in der Stadt Buenos Aires umgesetzt wurde, wurden die neuen Bücher auch hier eingeführt. Das heißt, obwohl offiziell in der Stadt Buenos Aires immer noch der 1979 von den Militärs verfasste Lehrplan für Geschichte gültig war, wurde in der Schulpraxis schon mit neuen Büchern von 1998ff. und neuen Vergangenheitsrepräsentationen gearbeitet. Das breite Angebot der Verlage und ein fehlender reformierter Lehrplan führten unter anderen Gründen dazu, dass die Lehrer Ende der 1990er Jahre die neuen Schulbücher statt des alten Lehrplans als Grundlage in der Schulpraxis nutzten. Diese Situation blieb bis 2008 bestehen, als das Bildungsministerium der Stadt Buenos Aires einen neuen Lehrplan ausarbeitete.

Einige Titel der neuen Bücher lauten „Die Militärdiktatur: Staatsterrorismus und wirtschaftliche Konzentration (1976–1983)“⁶⁴ und „Die letzte Militärdiktatur“⁶⁵. Der Gebrauch von Konzepten wie Staatsterrorismus drückt eine klare Missbilligung des Vorgehens der Militärs aus und bringt den Terror mit den Militärs und nicht wie in vorherigen Phasen mit den Guerillas in Verbindung:

„Der Staatsterrorismus beginnt dort, wo der Staat seine Streitkräfte gegen seine Bürger einsetzt und sie – durch die Kontrolle der Gesamtheit aller Institutionen, die von der Regierung abhängen – ihrer Grundrechte und sogar ihres Lebens beraubt. Der Staat wird zum Terroristen wenn er Folter anwendet, Informationen zurückhält, ein Klima der Angst verbreitet, die Judikative marginalisiert, Unsicherheit in Familien erzeugt und gezielt die öffentliche Meinung verwirrt.“⁶⁶

Auf der Ebene der Akteure wird wieder ihre Heterogenität anerkannt und der Analysefokus unterscheidet zwischen den verschiedenen sozialen und/oder politischen Akteuren, indem das Aufkommen der Guerillas und ihre Verantwortung bei der Gewalteskalation problematisiert werden. Zum ersten Mal erscheinen die

⁶⁴ María Ernestina Alonso/Enrique Vázquez: *Historia. La Argentina Contemporánea (1853–1999)*, Buenos Aires 2003, S. 266.

⁶⁵ Felipe Pigna: *Historia. La Argentina contemporánea*, Buenos Aires 2000, S. 271.

⁶⁶ Im Original: „El terrorismo de estado comienza cuando el Estado utiliza sus Fuerzas Armadas contra los ciudadanos y – controlando la totalidad de las instituciones que dependen del gobierno – los despoja de todos sus derechos fundamentales y también de la vida. El Estado se convierte en un terrorista cuando hace uso de la tortura, oculta información, crea un clima de miedo, margina al Poder Judicial, produce incertidumbres en las familias y confunde deliberadamente a la opinión pública“. Alonso/Vázquez, *Historia*, S. 266.

Guerillas wie ein interessen geleiteter Akteur und nicht einfach als Terroristen. Ihre Herkunft, ihre Überzeugungen, ihre Aktivitäten und sogar ihre Organisationsformen werden als zentrale Elemente aufgeführt, um unter anderem den Einsatz der Gewalt seitens dieser Gruppen zu verstehen. Das heißt, dass dieses anfänglich „subversiv“ genannte Subjekt in dieser neuen Phase in unterschiedlichen Formen und in seiner ganzen Vielseitigkeit – Gewerkschaftler, Intellektuelle, Studenten, politische Aktivisten, usw. – repräsentiert wird. Dies erlaubt zwei Dinge: Erstens verschwinden das Argument, jeder Widerstand gegen die Diktatur sei bewaffneter Widerstand gewesen, sowie die Idee, dass der Terrorismus in der Gesellschaft die politische und soziale Aktivität monopolisiert habe. Zweitens ermöglichte dies in der Mehrzahl der Fälle die Re-Politisierung des Opfers, was eine Neuerung darstellt. Die politische Vergangenheit wird Teil der Charakterisierung der Opfer und beendet so die Furcht, über eine politisch-engagierte Vergangenheit zu reden, eine Furcht, die sich auf die Idee von Schuldigen und Unschuldigen gründete, die sich während der Verfahren in den 1980er Jahren festgesetzt hatte.

Die Militärs werden nun nicht mehr als Akteure dargestellt, die außer patriotischen Interessen keine weiteren Ziele verfolgt hätten. So wird ganz im Gegenteil die Verbindung zwischen den dominanten Wirtschaftsgruppen und den militärischen Institutionen eines der zentralen Erklärungsmodelle für den Machterhalt der Militärs. Im Unterschied zu den vorherigen Phasen wird als Grundlage für den Autoritätserhalt der Militärs nicht nur die Erfüllung ihrer Funktion als Verteidiger und Bewahrer der sozialen Ordnung angesehen, sondern vielmehr ihre Vernetzung mit den dominanten Sektoren der Gesellschaft. Der wirtschaftliche Aspekt, der bis dato kaum erwähnt worden war, spielt nun in dieser Phase eine grundlegende Rolle, ohne den sich das Projekt der Militärs nicht erklären ließe.

„Die Einführung des Wirtschaftsmodells, welches von den mächtigen gesellschaftlichen Gruppen entworfen worden war, hätte ohne die brutale Repression der Streitkräfte nicht durchgesetzt werden können. Der Organisationsgrad der Arbeiterbewegung und ihre historische Schlagkraft waren ein Hindernis für die Konkretisierung eines Modells der Exklusion und des Ausverkaufs des nationalen Besitzes.“⁶⁷

⁶⁷ Im Original: „La implantación del modelo económico diseñado por los grupos de poder hubiera resultado imposible de no haber mediado la brutal represión ejercida por las fuerzas Armadas en el poder. El nivel de organización del movimiento obrero y su histórica combatividad eran un obstáculo para la concreción de un modelo de exclusión y entrega del patrimonio nacional“. Pigna, Historia, S. 276.

Die Repression wird aus der Notwendigkeit erklärt, jeglichen Widerstand gegen das neue sozio-ökonomische Projekt (regressiven Charakters) aus dem Weg zu räumen. Repression und Folter verbinden sich mit der ökonomischen Seite des Projekts. Das Verschwindenlassen von Menschen bedeutet keinen Exzess mehr, sondern ist als systematischer Plan der Vernichtung ein essentielles Element im Gefüge des militärischen Projekts. Der Wirtschaftsplan stellte an sich das politische Projekt dar. Anhand dieses Szenariums wird deutlich, wie die Doktrin der nationalen Sicherheit als zentrales Argument und Deckmantel für die Durchsetzung bestimmter wirtschaftlicher Interessen auf nationaler und kontinentaler Ebene fungierte. Auch der Falklandkrieg wird als zusätzliches Element am Ende eines langen Prozesses dargestellt, in dem die wirtschaftliche Krise und die politische Repression die Unterstützung der Gesellschaft erodiert hatten. Die Gesellschaft erscheint wieder als verantwortliches und unerlässliches Element, deren Unterstützung oder komplizenhaftes Schweigen sechs Jahre Diktatur ermöglicht hatte.

ABSCHLIEBENDE BETRACHTUNGEN

Während in der ersten Phase die argentinische Gesellschaft sowohl durch den Bericht *Nunca Más* als auch durch die Gerichtsprozesse dazu tendierte, das politische Engagement der Opfer auszublenden – was eine Voraussetzung dafür war, um die Aussagen der Opfer als juristische Beweise einsetzen zu können – passierte bei den Repräsentationen der Opfer in den zeitgenössischen Schulbuchtexten genau das Gegenteil. In den Texten wurde das politische Engagement der Opfer als Erklärung für die Ursachen des Staatsstreiches und die darauf folgende militärische Repression benutzt. Diese Sichtweise lässt die Personen wegen ihrer politischen Aktivität automatisch als Schuldige und als Verkörperung einer Bedrohung erscheinen. So wird die Machtübernahme der Militärs als etwas Natürliches dargestellt, denn die Lesart, auf der dieses Argument basiert, sieht nur ausuferndes Chaos und fehlende Kontrolle. In diesem Zusammenhang ist die institutionengeschichtliche Interpretation, das heißt die Darstellung der Abfolge von Präsidentschaften, dominanter als die Erzählung der politischen und sozialen historischen Prozesse.

Die Interpretation, die die Streitkräfte als Wiederhersteller des Friedens in einem chaotischen Land betrachtete, hielt auch in den 1990er Jahren noch an, obwohl zu dem Zeitpunkt schon Kritik an den von den Militärs eingesetzten

Methoden hörbar wurde. Nichtsdestotrotz sind die Kontinuitäten zwischen der ersten und zweiten Phase erkennbar, da der Ursprung der militärischen Gewalt weiterhin als Antwort auf die irrationale Gewalt der extremen Linken erklärt wurde. Trotz einiger Differenzierungen, die nach und nach in den Repräsentationen innerhalb der Schulbücher eingeführt wurden – durch die Erwähnung von Aspekten wie das repressive Handeln der Militärs, die klandestinen Gefangenenlager und die Aktivitäten des Folterns und Verschwindenlassen von Personen – stützte sich das zentrale Argument nach wie vor auf die Theorie der zwei Dämonen, die von der Gesellschaft und vor allem vom Staat benutzt wurde, um mit der Vergangenheit abzuschließen.

In einer fast gegensätzlichen Art und Weise entstanden in der dritten Phase, sowohl von der Gesellschaft als auch vom Staat angeregt, weitgehende Veränderungen. Die Schulbuchtexte spiegelten den Diskurs der Menschenrechtsorganisationen, die wissenschaftliche Debatte, die Veränderungen der Lehrpläne und der offiziellen Erinnerungspolitik wider, was eine neue Repräsentation der Militärdiktatur auf Grundlage der Vorstellung ermöglichte, dass sie als zivil-militärische Diktatur zu verstehen ist, das heißt als Kooperation wirtschaftlicher, politischer und militärischer Kräfte.

Zusammenfassend kann man nicht von einem linearen Veränderungsprozess sprechen, sondern davon, dass unterschiedliche Tendenzen je nach aktuellen Konjunkturen in Gesellschaft und Schule relevant und sichtbar wurden. Die Repräsentation der „marxistischen Subversion“ als Synonym für Terrorismus in der ersten Phase, die Repräsentation als Opfer in einer zweiten Phase und die Repräsentation eines komplexen Phänomens mit einer Vielfalt von Akteuren in einer bis heute andauernden dritten Phase, sind Ausdruck des anhaltenden gesellschaftlichen Aushandlungsprozesses, dem die wandelnden Geschichtsrepräsentationen unterworfen sind. Die Repräsentation der Gewalt – erst als etwas notwendiges und legitimes, dann als ein unvermeidbares Übel mit unerwünschten Exzessen, und letztendlich als systematischer Vernichtungsplan – ist ein weiteres Beispiel dafür, wie unterschiedliche Vergangenheitsrepräsentationen den öffentlichen Raum, in dem verschiedene Deutungen aufeinander treffen und miteinander konfrontiert werden, immer für eine bestimmte Zeit dominieren.

BIBLIOGRAFIE

- Alonso, María Ernestina/Vázquez, Enrique: *Historia. La Argentina Contemporánea (1853–1999)*, Buenos Aires 2003.
- /Elisalde, Roberto: *Historia: La Argentina del siglo XX*, Buenos Aires 1997.
- Amézola, De Gonzalo: *La enseñanza de la historia en la escuela básica*, in: *Clio & Asociados. La Historia enseñada*, H. 4, 1999, S. 224-225.
- *La historia que no parece historia: sobre la enseñanza escolar de la historia del presente en la Argentina*, in: *Revista de Teoría y Didáctica de las Ciencias Sociales*, H. 8, 2003, S. 46-65.
- *Una historia incómoda: la enseñanza de la historia del tiempo presente*, in: Carolina Kaufmann (Hrsg.): *Dictadura y Educación. Los textos escolares en la historia argentina reciente*, Buenos Aires 2006, S. 299-323.
- Astolfi, José C: *Historia 3: La Argentina y el mundo hasta nuestros días*, Buenos Aires 1984.
- Bustanza, Juan Antonio/Grieco y Bravio, Alicia: *Historia 3: los tiempos contemporáneos. Argentina y el mundo*, Buenos Aires 1995.
- Bertoni, Liliana: *Patriotas, cosmopolitas y nacionalistas*, Buenos Aires 2001.
- Carretero, Mario: *Documentos de identidad*, Buenos Aires 2007.
- /Alberto, Rosa/González, María Fernanda: *Introducción. Enseñar historia en tiempos de memoria*, in: dies. (Hrsg.): *Enseñanza de la historia y memoria colectiva*, Buenos Aires 2006, S. 13-40.
- Carretero, Mario/Voss, James: *Aprender y pensar la historia*, Buenos Aires 2004.
- Cavarozzi, Marcelo: *Autoritarismo y democracia (1955–2006)*, Buenos Aires 2006.
- Cerruti, Gabriela: *Dialogo con el presidente Nestor Krichner: „la lucha no ha terminado”*, in: *Puentes*, Jg. 4, H. 11, (2004), S. 8-9.
- CONADEP: *Nunca más, Informe de la Comisión Nacional sobre la Desaparición de Personas*, Buenos Aires 1985.
- Coria, Julia: *Concepciones acerca de lo social en los manuales de historia. De la dictadura al temprano siglo XXI*, in: Carolina Kaufmann (Hrsg.): *Los textos escolares en la historia argentina reciente*, Buenos Aires 2006, S. 295-331.
- Dearriba, Alberto: *El golpe. Crónica del último asalto militar al poder*, Buenos Aires 2006.
- Duhalde, Eduardo Luis: *El Estado terrorista argentino*, Buenos Aires 1999.
- Feierstein, Daniel: *El genocidio como práctica social. Entre el nazismo y la experiencia argentina*, Buenos Aires 2007.
- Feld, Claudia: *Del estrado a la pantalla*, Madrid 2002.
- Finocchio, Silvia: *Inclusiones y exclusiones en los modos de contar la Historia de Argentina*, in: María Fátima Sabino Dias (Hrsg.): *En História da América. Ensino, poder e identidade*, Sao Paulo 2004, S. 65-76.
- Gianera, Pablo: *Dossier de Historia de los Organismos de Derechos Humanos: Liga Argentina por los Derechos del Hombre*, in: *Puentes*, Jg. 4, H. 11, (2004).
- Ginzberg, Victoria: *Dossier de Historia de las Madres de Plaza de Mayo*, in: *Puentes*, Jg. 2, H. 7, (2002).

- El pasado nunca muere, in: Puentes, Jg. 1, H. 3, (2000), S. 30-35.
- Dossier de Derechos Humanos: Movimiento Ecuménico por los Derechos Humanos, in: Puentes, Jg. 3, H. 9, (2003).
- Giussani, Pablo: Montoneros, Buenos Aires 1984.
- Jelin, Elizabeth: La política de la memoria: el movimiento de derechos humanos y la construcción democrática en la Argentina, in: Carlos Acuña et al. (Hrsg.): Castigos y memorias. Derechos humanos y justicia en la política argentina, Buenos Aires 2005, S. 103-146.
- Los trabajos de la memoria. Memorias de la represión, Madrid 2001.
- La política de la memoria, in: Puentes, Jg. 1, H. 4, (2001), S. 72-91.
- Lladó, Juan B. et al.: Historia: la edad contemporánea: la Argentina de 1831 a 1982. Para tercer año del ciclo básico, escuelas de comercio y de educación técnica, Buenos Aires 1990.
- Lanusse, Lucas: Montoneros. El mito de los 12 fundadores, Buenos Aires 2005.
- Montero, Hugo: Rodolfo Walsh: los años Montoneros, Buenos Aires 2010.
- Lorenz, Federico: El pasado reciente en la Argentina: las difíciles relaciones entre transmisión, educación y memoria, in: Mario Carretero/Rosa Alberto/María Fernanda González (Hrsg.): Enseñanza de la historia y memoria colectiva, Buenos Aires 2006, S. 277-296.
- „Tomala vos, damela a mi”. La noche de los lápices, El deber de memoria y las escuelas, in: Elizabeth Jelin (Hrsg.): Educación y memoria, Buenos Aires 2004, S. 96-126.
- Lvovich, Daniel: Historia reciente de pasados traumáticos. De los fascismos y colaboracionismo europeos a la historia de la última dictadura argentina, in: Marina Franco/Florencia Levín (Hrsg.): Historia reciente: perspectivas y desafíos para un campo en construcción, Buenos Aires 2007, S. 97-124.
- /Bisquert, Jaqueline: La cambiante memoria de la dictadura: discursos públicos, movimientos sociales y legitimidad democrática, Bd. 4, Buenos Aires 2008.
- Martorell, Elvira: Recuerdos del presente: memoria e identidad. Una reflexión en torno a HIJOS, in: Sergio Guelferman (Hrsg.): Memorias en presente. Identidad y transmisión en la Argentina posgenocidio, Buenos Aires 2001, S. 133-170.
- Miretzky, María L.N./Royo, Susana N./Salluzi, Elvira M. L.: Historia 3. La organización y desarrollo de la Nación Argentina y el mundo Contemporáneo, Buenos Aires 1984.
- Nochteff, Hugo: La política económica en la Argentina de los noventa. Una mirada de conjunto, in: Época. Revista argentina de economía política, H. 1, 1999, S. 15-32.
- Palermo, Vicente/Novaro, Marcos: La dictadura militar: 1976-1983. Del golpe de Estado a la restauración democrática, Buenos Aires 2003.
- Pigna, Felipe: Historia. La Argentina contemporánea, Buenos Aires 2000.
- Puiggrós, Adriana: Dictaduras y utopías en la historia reciente de la educación argentina (1955-1983), Buenos Aires 1997.
- Quiroga, Hugo: El tiempo del proceso, in: Juan Suriano (Hrsg.): Nueva historia Argentina, Buenos Aires 2005, S. 33-86.
- Rins, Cristina E./Winter, María Felisa: La Argentina. Una historia para pensar, 1776-1996, Buenos Aires 1997.
- Romero, Luis Alberto: La democracia y la sombra del Proceso, in: Hugo Quiroga/César Teach (Hrsg.): Argentina 1976-2006. Entre la sombra de la dictadura y el futuro de la democracia, Buenos Aires 2006, S. 15-29.
- La Argentina en la escuela: la idea de nación en los textos escolares, Buenos Aires 2004.
- /Privitello, Luciano: Grandes discursos de la historia argentina, Buenos Aires 2000.

- Vázquez de Fernández, Silvia: *El mundo, América, la Argentina: desde el siglo XV hasta fines del siglo XIX*, Buenos Aires 1998.
- Verbitsky, Horacio: *El vuelo*, Buenos Aires 1995.
- Vezzetti, Hugo: *Pasado y Presente. Guerra, dictadura y sociedad en la Argentina*, Buenos Aires 2002.
- Ansaldi, Waldo: *El silencio es salud. La dictadura contra la política*, in: Hugo Quiroga/César Tcach (Hrsg.): *Argentina 1976–2006. Entre la sombra de la dictadura y el futuro de la democracia*, Rosario 2006, S. 97-121.

ANDREA RIEDEMANN

VERMITTLUNG UND REZEPTION DER GESCHICHTE IN CHILE: ZUR DARSTELLUNG DER *MAPUCHE* UND IHRER GESCHICHTE IM 20. JAHRHUNDERT

„Die Bicentenario-Feiern aus einer indigenen Perspektive zu denken, wenn man ein *huinca* ist, ist nicht besonders ermutigend. Sie aus einer chilenischen Perspektive zu denken und dabei den Diskurs, den wir über die Mapuche führen, zu visualisieren und zu analysieren, ist noch schlimmer. Die indigenen Völker, und besonders die Mapuche, haben wenig Grund zu feiern.“¹

Luis Parentini bezieht sich in seinem Artikel „Imaginario Mapuche“ auf eine Tatsache, die unter denjenigen, die sich mit dem Thema beschäftigen, weitgehend akzeptiert ist: Die Darstellungen, die in den letzten 200 Jahren über die *Mapuche* konstruiert wurden, beinhalteten vorwiegend negative Zuschreibungen und sind deshalb teilweise für die marginalisierte Position dieses Volkes innerhalb der chilenischen Gesellschaft mitverantwortlich. Vor allem im 19. Jahrhundert entstanden zahlreiche Darstellungen über die *Mapuche*, die zu jener Zeit in der Geschichtsschreibung und Literatur, in Zeitungen und im Parlament oft erwähnt wurden. Obwohl die „realen“ *Mapuche* zu Beginn der republikanischen Ära noch nicht als gleichberechtigte Bürger in die Gesellschaft aufgenommen wurden, würdigte man sie symbolisch als „die wahren Chilenen“, da sie so lange und erfolgreich gegen die Spanier gekämpft hatten. Doch im Laufe des 19. Jahrhunderts veränderte sich dieses Bild und es setzte eine Kampagne zur Diskreditierung der *Mapuche* durch die Presse und das Parlament ein: Die bis dahin als tapfer und widerständig dargestellten Indigenen galten in der

¹ Im Original: „Pensar el bicentenario desde la óptica indígena, siendo un huinca no es alentador. Pensarlo como chileno, visualizando y analizando el discurso que sobre el mapuche hemos elaborado, es peor. Los pueblos originarios, y en especial el mapuche, es poco lo que podrían celebrar.” Luis Parentini: Imaginario mapuche, in: ders. (Hrsg.): Historiadores chilenos frente al bicentenario, Santiago de Chile 2008, S. 341.

Öffentlichkeit nun als alkoholabhängig, faul und raubgierig. Hintergrund dieser neuen Darstellung waren vor allem staatliche und private Interessen an den Ländereien der *Mapuche*, und tatsächlich wurde das Gebiet der *Araucanía* zwischen 1860 und 1883 militärisch besetzt und die überlebenden *Mapuche* gezwungen, in Reservaten zu leben.

Nachdem der chilenische Staat Ende des 19. Jahrhunderts seine Souveränität über dieses ehemals autonome Gebiet gesichert hatte, verschwanden die *Mapuche* aus der öffentlichen Debatte und wurden nicht mehr als gesellschaftliche Akteure wahrgenommen.² Aus der Geschichtsschreibung konnten sie dagegen nicht vollständig verschwinden, waren sie doch seit jeher als Teil der Geschichte Chiles verstanden worden. Es gibt in Chile kein Dokument oder dergleichen, welches sich als offizielle Geschichtsschreibung versteht, doch in gewisser Weise stellen die chilenischen Schulbuchtexte die offizielle Geschichte dar, da seit der Entstehung des chilenischen Schulsystems in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Schulbuchproduktion staatlich gefördert und überwacht wurde: erst über die 1842 gegründete *Universidad de Chile*, dann über den sogenannten Bildungsrat (*Consejo de Instrucción Pública*) und ab 1927 über das Erziehungsministerium (*Ministerio de Educación*).³

In diesem Artikel beschäftige ich mich mit der Frage, wie die Figur und Geschichte der *Mapuche* während des 20. Jahrhunderts sowohl in der offiziellen als auch in einer alternativen, indigen-zentrierten Geschichtsschreibung, vermittelt wurde, und in welchem Maße diese zwei Arten der Historiographie in jüngster Zeit von chilenischen Schülern rezipiert wurden. Der Fokus der Analyse bezieht sich auf einen Zeitraum, in dem die *Mapuche* im Vergleich zum 19. Jahrhundert zwar geringen Raum in den öffentlichen Debatten einnahmen, der aus einem besonderen Grund aber von großer Relevanz ist: Die Darstellungen der *Mapuche* während des 20. Jahrhunderts stellen den unmittelbaren Kontext des in den 1990er Jahren entstandenen und bis heute andauernden „*Mapuche*-Konflikts“ dar.⁴

² Michèle Arrué: Desaparecer – Reaparecer. Los mapuches, autóctonos de Chile, en las representaciones nacionales (de la Independencia al final del siglo XX), 2008, S. 6-7, <http://descargas.cervantesvirtual.com/servlet/SirveObras/12471732101247287654891/030211.pdf?incr=1> (30.8.2011).

³ Innerhalb des Ministeriums ist dafür die Abteilung „Textos Escolares“ verantwortlich: siehe www.textosescolares.cl.

⁴ Mit diesem Ausdruck werden hauptsächlich die radikaleren Formen der Forderungen nach Landrückgabe seitens einiger *Mapuche* gegenüber dem Staat und Forstunternehmen bezeichnet. Während des Jahres 2010 war beispielsweise ein fast drei Monate langer Hungerstreik von 34 *Mapuche* Ausdruck dieses Konflikts.

Anhand von drei ausgewählten Schulbuchtexten⁵, die hier als Beispiele einer offiziellen Geschichtserzählung verstanden werden, möchte ich erstens analysieren, wie sich die jeweiligen politisch-gesellschaftlichen Kontexte im Schulbuch spiegeln, inwieweit sich die Darstellungen der *Mapuche* im Laufe des Jahrhunderts veränderten und ihre Geschichte in den Schulbüchern miteinbezogen wurde. Zweitens betrachte ich die Geschichtsschreibung und Produktion anderer offizieller und nicht-offizieller Dokumente, die seit Mitte des 20. Jahrhunderts von einer Akteurs- (*Mapuche*-) nahen Perspektive eine alternative Geschichte anbieten, und so die offizielle Geschichtsschreibung herausfordern. Schließlich beziehe ich mich drittens, basierend auf verschiedenen Forschungsergebnissen und von mir geführten Interviews mit Schülern, auf die Rezeption der Darstellungen und Geschichte der *Mapuche* und diskutiere, inwieweit sich offizielle und indigene Geschichtserzählungen anhand der ausgewählten empirischen Beispiele heutzutage unter chilenischen Schülern erkennen lassen.

Bei den *Mapuche* handelt es sich um direkte Nachfahren der Ureinwohner des Territoriums, welches heute zu Südhile und Südargentinien gehört. Ursprünglich war die Selbstbezeichnung der Bewohner der *Araucanía* in ihrer eigenen Sprache *reche* (*gente verdadera* = wahre Menschen), erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verzeichnen die Dokumente der Spanier die Bezeichnung „*Mapuche*“.⁶ Ihre unhierarchische soziale Organisation machte es in der Kolonialzeit (1541–1810) für die spanischen Eroberer unmöglich, sie zu beherrschen, so dass sich zwischen *Mapuche* und Spaniern ab dem 17. Jahrhundert eine Beziehung entwickelte, in der sich Friedens- und Kriegszeiten immer wieder abwechselten, in der es Handelskontakte gab und Treffen mit diplomatischem Charakter, die *parlamentos*⁷ hießen. Der Fluss Biobío bildete in dieser Zeit die Grenze zwischen dem Gebiet der Spanier und dem der *Mapuche*. Als durch die Unabhängigkeitsbewegungen ab 1810 die Republik Chile entstand, wurden weder die *Mapuche* noch die anderen indigenen Völker des Territoriums in das Projekt der Nation miteinbezogen und das nationale Ideal wurde als

⁵ Die zu analysierenden Schulbuchtexte entstanden in den Jahren 1907, 1950 und 2000, und repräsentieren somit verschiedene Phasen des 20. Jahrhunderts.

⁶ Guillaume Boccara: *Etnogénesis mapuche: resistencia y reestructuración entre los indígenas del centro-sur de Chile (siglos XVI–XVIII)*, in: *The Hispanic American Historical Review*, Jg. 79, H. 3, 1999, S. 427.

⁷ Carlos Contreras Painemal: *Koyang: Parlamento y protocolo en la diplomacia mapuche*, Berlin 2007, <http://fdcl-berlin.de/fileadmin/fdcl/Publicationen/Koyang-Parlamento-y-Protocolo-en-la-Diplomacia-mapuche-castellana-Carlos-Contreras-Painemal.pdf> (30.8.2011).

homogen, spanisch sprechend und weiß konstruiert. Die Geschichtsschreibung, die sich in Chile schon früh entwickelte, diente dem staatlichen Projekt der Nation und erzählte in diesem Sinne die Geschichte eines zivilisierten Volkes, das sich klar von seinen „wilden“ und „barbarischen“ Ureinwohnern abgrenzte. So schrieb zum Beispiel Vicente Fidel López, der erste bekannte Autor chilenischer Geschichtslehrbücher, bezüglich der Anfänge der Unabhängigkeitsbewegung: „Hier, liebe Kinder, habt ihr die ersten Ereignisse, mit denen die Entstehung der wahren chilenischen Nation begann, der einzigen die es gibt, denn ihr dürft nicht die Stämme der Wilden, die dieses Land vor der Ankunft der Spanier bevölkerten, als chilenische Nation ansehen“.⁸

Nach dem chilenischen Unabhängigkeitsprozess lebten die *Mapuche* noch mehrere Jahre autonom von der chilenischen Regierung, doch in den 1880er Jahren wurden ihre Gebiete besetzt und ihren traditionellen Lebensformen ein Ende gesetzt. Seitdem haben unterschiedliche Faktoren, wie Diskriminierung, ungewohnte Lebensumstände und das schwer bebaubare Land, welches den *Mapuche* überlassen wurde, dazu geführt, dass dieses Volk heutzutage zu den ärmsten Gruppen Chiles gehört. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts setzte eine starke Land-Stadt Migration der *Mapuche* ein, die paradoxerweise dazu führte, dass heute die meisten von ihnen, die sich wortwörtlich als Menschen der Erde (*mapu* = Erde, *che* = Menschen) verstehen, in Städten leben; vor allem in Santiago und Temuco, der Regionalhauptstadt der *Araucanía*. Somit erfolgte ein allmählicher Integrationsprozess der *Mapuche* in die chilenische Gesellschaft, von dem man allerdings bis heute nicht behaupten kann, dass er abgeschlossen oder erfolgreich wäre. Im 20. Jahrhundert wurden unterschiedliche Integrationsansätze angewendet, und bis zu Beginn der 1990er Jahren dominierte die allgemeine Vorstellung, dass sich die *Mapuche* letztendlich so gut in die chilenische Gesellschaft integriert hätten, dass sie nicht mehr als differenzierbare Gruppe erkennbar wären. Umso größer war die Überraschung über das „Auftauchen der ethnischen Frage in Chile“⁹ ab 1990 durch verschiedene Umstände.¹⁰ Ab Mitte des Jahrzehnts nahmen die Forderungen der *Mapuche* schrittweise zu und ge-

⁸ Im Original: “Aqi teneis, ninos queridos, los primeros acontecimientos con qe empezo la formacion de la verdadera nacion chilena, de la unica qe lo sea, pues qe no debeis mirar como tal a las tribus de salvajes, qe poblaban estas tierras antes de la venida de los europeos”. Vicente Fidel López: *Manual de la istoria de Chile*, Santiago 1846, S. 118.

⁹ José Bengoa: *Das Auftauchen der ethnischen Frage in Chile*, Münster 1993, S. 66-78.

¹⁰ Diese Umstände waren hauptsächlich das Ende der Militärdiktatur im März 1990, das erste kontinentale Treffen indigener Völker im selben Jahr und das 500-jährige Gedenken an die Ankunft Kolumbus in Amerika 1992.

wannen an Radikalität. Die zentrale Forderung war und ist bis heute die Rückgabe des enteigneten Landes. Nachdem 1997 zum ersten Mal ein Lastwagen eines Forstunternehmens als Protestakt gegen die Waldabholzung in ursprünglich den *Mapuche* gehörenden Territorien in Brand gesetzt wurde, setzte sich der Ausdruck *conflicto mapuche* für die Bezeichnung des bis heute andauernden Konflikts durch.¹¹

DARSTELLUNG DER *MAPUCHE* UND IHRER GESCHICHTE IN SCHULBUCHTEXTEN DES 20. JAHRHUNDERTS

Vom Beginn der Schulbuchproduktion im 19. Jahrhundert bis in die 1960er Jahre wurde die chilenische Geschichte üblicherweise in folgende Epochen unterteilt: vorspanische Zeit, spanische Herrschaft (Eroberung und Kolonialzeit), Unabhängigkeit und Republik (19. und 20. Jahrhundert). Die Analyse der drei Schulbücher folgt dieser Unterteilung, um aufzuzeigen, welchen Platz die *Mapuche* jeweils in der Erzählung der Geschichte einnahmen.

Als im Jahr 1907 das Geschichtslehrbuch von Luis Galdames veröffentlicht wurde, waren 24 Jahre seit der definitiven Besetzung und so genannten „Befriedung“ der *Mapuche* im Territorium der *Araucanía* vergangen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts teilten viele Beobachter die Meinung, dass die *Mapuche*-Gesellschaft in ihrer gegenwärtigen Form die Auswirkungen der Niederlage nicht überstehen, und sich von daher früher oder später komplett in die chilenische Gesellschaft integrieren würde.¹² In diesem Kontext ist eines der letzten Bücher des Lehrers und Historikers Tomas Guevara¹³ zu sehen, das den Titel „Die letzten Araukanerfamilien“ (1913) trug, sowie die Memoiren des *Mapuche*-Kaziken Pascual Coña, die er dem Kapuziner Ernst Wilhelm¹⁴ in der Überzeugung erzählte, seine Kultur würde kurz vor dem Ende stehen.

¹¹ Andrea Amolef: La alteridad en el discurso mediático: mapuches y la prensa chilena, in: Boletín IFP, Jg. 2, H. 6, (2004), <http://www.programabecas.org/numero/VI-3.pdf> (30.8.2011); Rolf Foerster/Jorge Iván Vergara: Permanencia y transformación del conflicto mapuche, in: Mapocho. Revista de Humanidades, Nr. 51, 2002.

¹² José Bengoa: Historia Del Pueblo Mapuche. Siglo XIX y XX, Santiago de Chile 2000, S. 366-367.

¹³ Tomás Guevara: Las ultimas familias i costumbres araucanas, Santiago de Chile 1913.

¹⁴ Ernesto Wilhelm Moesbach: Vida y costumbres de los indígenas Araucanos en la segunda mitad del siglo XIX: presentadas en la autobiografía del indígena Pascual Coña, Santiago de Chile 1930.

Luis Galdames hatte an der 1889 gegründeten Hochschule für Pädagogik¹⁵ (*Instituto Pedagógico*) studiert; sein Lehrbuch war von Anfang an sehr erfolgreich und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts unter Schülern weit verbreitet.¹⁶ Das Schulbuch entstand in einer Zeit, in der viel über die Mängel der chilenischen Bildung und Erziehung diskutiert wurde und eine weitere, nationale Diskussion das Bildungssystem beeinflusste: die Relevanz des Nationalismus innerhalb der chilenischen Nation.¹⁷ Ursprünglich ausgehend von dem Versuch, sich von den Vereinigten Staaten abzugrenzen – da dieses Land in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht immer mehr Einfluss in Chile gewann – entstand „die Konstruktion eines Konglomerats angeblich typischer Charakteristika von Geographie, ‚Rasse‘ und Geschichte“¹⁸, was auch zur Wiederentdeckung der marginalisierten *Mapuche* führte: „Die Kultur der *Mapuche* wurde nun von Teilen der Öffentlichkeit zum *patrimonio nacional*, zum nationalen Erbe, undefiniert, so dass sie sich als Element für den Aufbau der *Chilenidad* eignete“.¹⁹ Ein einschlägiges Beispiel für diesen kulturellen Wandel war zu Beginn des Jahrhunderts die Veröffentlichung des Buchs „Raza chilena“²⁰, ein Essay, in dem die Entstehung der chilenischen „Rasse“ als Mischung zwischen den spanischen Eroberern und den Araukanern erklärt und gewürdigt wurde.²¹

In der Tat nannte der Schulbuchautor Galdames die Araukaner – das Wort *Mapuche* fand erst später Eingang in die historische und ethnologische Forschung – die „nationale indigene Rasse“, da sie aus Chile stammten und zur Entstehung der „chilenischen Nationalität“ beigetragen hätten. Die erste Erwähnung der Araukaner befindet sich in dem Teil des Buches, der der vorspanischen Zeit gewidmet ist. Im Zeichen der von den Überlegungen zur „Rasse“ geprägten Zeit, beinhaltet sie eine detaillierte Beschreibung ihres äußeren Erscheinungsbilds:

„Die Araukaner verdienen eine besondere Betrachtung, da sie der bekannteste und kompletteste Typ der indigenen Rasse Chiles sind [...]. Der araukanische

¹⁵ Vgl. Rolando Mellafe: *Reseña histórica del Instituto Pedagógico*, Santiago de Chile 1988.

¹⁶ Rafael Sagredo/Sol Serrano: *Un espejo cambiante: la visión de la historia de Chile en los textos escolares*, in: *La Enseñanza De La Historia*, Washington 1994, S. 139.

¹⁷ Bernardo Subercaseaux: *Historia de las ideas y de la cultura en Chile. Nacionalismo y cultura*, Santiago de Chile 2007, S. 50-64.

¹⁸ Stefan Rinke: *Kleine Geschichte Chiles*, München 2007, S. 95.

¹⁹ Ebd., S. 96.

²⁰ Nicolás Palacios: *Raza chilena*, Valparaiso 1904.

²¹ Subercaseaux, *Historia*, S. 87.

Typ ist wie folgend: mittlere Größe und gut proportionierte Körperglieder; enormer Kopf; rundes Gesicht mit enger Stirn und kleinen, üblicherweise schwarzen Augen; kurze und flache Nase; großer Mund, mit dicken Lippen und weißen Zähnen“.²²

Ferner werden ihre Ernährungsgewohnheiten, ihre familiäre und soziale Organisation, Glauben und Traditionen beschrieben. Begleitet wird diese Beschreibung von Kommentaren, die häufig negative Konnotationen beinhalten, so zum Beispiel, dass die intellektuelle Entwicklung der Araukaner sehr mangelhaft sei, oder dass sie außer mutig, kräftig und patriotisch, auch grausam, abergläubisch und ständig betrunken seien. Für die vorspanische Zeit bietet der Autor eine Art Momentaufnahme, aber keine historische Beschreibung des *Mapuche*-Volks. In der nächsten historischen Periode, der Zeit der spanischen Herrschaft, sind die Araukaner ein fester Bestandteil der historischen Erzählung in Galdames Text, da sich diese auf die vielen Zusammenstöße zwischen den Spaniern und den Indigenen, den so genannten Arauko-Krieg, konzentriert. In diesem Teil stellt der Autor die *Mapuche* wiederum sowohl mit positiv als auch negativ konnotierten Eigenschaften dar: als mutig und kriegerisch²³, aber auch als hasserfüllt, faul und kulturarm. Zusätzlich beschreibt er den Arauko-Krieg als den katastrophalsten und denkwürdigsten Krieg, mit dem jemals ein Barbarenvolk seine Unabhängigkeit verteidigt habe.²⁴ Laut Galdames waren die religiösen Missionen dafür verantwortlich, dass die Araukaner letztendlich friedlicher wurden und von da an ruhig in ihren Gebieten lebten. In der darauffolgenden Periode der chilenischen Geschichte, der Republik, spielen die Araukaner nur noch eine sekundäre Rolle: Sowohl in den letzten Unabhängigkeitskämpfen um 1820 als auch in den Aufständen gegen den Präsidenten Montt 1859, werden sie lediglich als Unterstützer anderer Akteure erwähnt. Die letzte Erwähnung der Araukaner in Galdames Text bezieht sich auf die Besetzung der *Araucanía*. Die Wortwahl dieser Erzählung lässt darauf schließen, dass der Versuch unternommen wird, die *Mapuche* als Degeneration dessen darzustellen, was sie in der

²² Im Original: „Merecen un estudio especial los araucanos, como el tipo mas conocido i más completo de la raza indijena de Chile [...]. El tipo araucano es el siguiente: estatura mediana i miembros bien proporcionados; cabeza abultada; cara redonda con frente estrecha i ojos pequeños, comunmente negros; nariz corta i achatada; boca grande, con labios gruesos y dientes blancos“. Luis Galdames: *Estudio de la Historia de Chile*, Santiago de Chile 1911, S. 12.

²³ Galdames, *Estudio*, S. 68.

²⁴ Ebd., S. 105.

Vergangenheit einmal gewesen waren: „Die letzten Reste der kräftigen und unbändigen araukanischen Rasse wurden so auf einen geringen Teil ihres Landes reduziert und den staatlich vorgeschriebenen schützenden Gesetzen unterworfen”.²⁵

In gewisser Weise folgt Galdames in seinem Schulbuch der vorherrschenden Sichtweise des 19. Jahrhunderts, die sich durch eine zweideutige Darstellung der *Mapuche* auszeichnete. Diese entstand einerseits aus der Unmöglichkeit, die allgemein anerkannten heldenhaften Taten des *Mapuche* in der Kolonialzeit abzuerkennen, andererseits aus der Notwendigkeit, die Besetzung ihres Territoriums in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu legitimieren. Nach der Besetzung werden die *Mapuche* nicht wieder erwähnt – was teilweise mit der beschriebenen zeitgenössischen Annahme, die *Mapuche* würden sich in die chilenische Gesellschaft integrieren und in ihr aufgehen, erklärt werden kann.

43 Jahre später veröffentlichte Francisco Frías Valenzuela (1950) einen der einflussreichsten Schulbuchtexte des 20. Jahrhunderts. Während der ersten Hälfte des Jahrhunderts hatte sich in der *Mapuche*-Gesellschaft sowohl nach innen wie auch im Kontakt mit der chilenischen Mehrheitsgesellschaft viel verändert. Die *Mapuche* hatten sich in gewisser Weise mit der neuen Realität der Reservate abgefunden, so dass diese mit der Zeit als der Ort, in dem sich die *Mapuche*-Kultur entfalten konnte, eine positive Konnotation erhielten. Die Beziehung zur chilenischen Gesellschaft wurde unter anderem durch diverse *Mapuche*-Organisationen hergestellt. Im Jahr 1910 wurde die erste von ihnen, die *Sociedad Caupolicán Defensora de la Araucanía*, gegründet, der mit den Jahren weitere folgten. Im Jahr 1924 zog zum ersten Mal ein *Mapuche*, Francisco Melivilu, als Abgeordneter ins Parlament ein²⁶ und im Jahr 1936 unterstützte das *Frente Unico Araucano* das von Sozialisten, Kommunisten und Radikalen gegründete Wahlbündnis *Frente Popular*, das zwei Jahre später mit Aguirre Cerda tatsächlich die Präsidentenwahl gewann. Über viele Jahre wurde kurz darauf Venancio Coñuepán zu einem bedeutenden Vertreter der *Mapuche* in der chilenischen Politik. Er war Abgeordneter, vertrat im Jahr 1938 Chile während der Gründung des *Instituto Indigenista Interamericano* in Mexiko und wurde später

²⁵ Im Original: „Los últimos restos de la vigorosa i bravía raza araucana quedaron así reducidos a una escasa porción de su suelo i sometidos a leyes protectoras dictadas por el gobierno nacional”. Galdames, Estudio, S. 435.

²⁶ Rolf Foerster/Sonia Montecino: Organizaciones, líderes y contiendas mapuches (1900–1970), Santiago de Chile 1988, S. 38.

sogar zum Minister ernannt.²⁷ Wenngleich die *Mapuche* keine homogene und politisch einigige Gruppe darstellten, waren sie während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts politisch aktiv und in der Öffentlichkeit sichtbar. Sie organisierten sich unter anderem, um ihre Rechte vor der chilenischen Gesellschaft und dem Staat zu verteidigen – und dennoch wurden sie von weiten Teilen der chilenischen Gesellschaft nicht wahrgenommen.

Wie im Folgenden gezeigt wird, scheint in der Tat auch der Schulbuchautor Frias Valenzuela die *Mapuche* im Jahr 1950 kaum anders als sein Vorgänger von 1907 wahrgenommen zu haben. Frias Valenzuela hatte am *Instituto Pedagógico* studiert und an prestigeträchtigen öffentlichen Schulen Santiagos gelehrt, bevor er sich dem Schreiben von Schulbüchern für Geschichte und Geografie widmete.²⁸

Im Schulbuchtext von Frias Valenzuela erklärt der Autor bei der Schilderung der vorspanischen Zeit, dass die Spanier die Indigenen Südchiles Araukaner nannten, ihre Selbstbezeichnung jedoch *Mapuche* war. Der Autor übernimmt fortan diese Bezeichnung. Ähnlich wie bei Galdames finden sich auch hier noch detaillierte Beschreibungen über ihr äußeres Erscheinungsbild:

„Die Mapuche sind mittlerer Größe (1,61 m bis 1,63 m bei den Männern, 1,43 m bis 1,44 m bei den Frauen), haben einen langen und gut entwickelten Oberkörper, breite Schultern, einen kurzen und breiten Nacken, ein rundes Gesicht und eine enge Stirn, herausragende Backenknochen und wenig Bart, einen großen Mund und dicke Lippen“.²⁹

Dazu kommen auch wieder einzelne Beschreibungen, die auf eine vermeintliche Irrationalität und die Minderwertigkeit der *Mapuche* hinweisen. Ein Beispiel dafür ist: „In dieser primitiven Religion, die keine Moralprinzipien und keine

²⁷ Bengoa, *Historia*, S. 386.

²⁸ Dieser Autor vertrat am stärksten den Mythos der nationalen Dekadenz, eine geschichtliche Interpretation des chilenischen 20. Jahrhunderts. Diese Interpretation stammte von konservativen Historikern, welche die sozialen Umbrüche Anfang des 20. Jahrhunderts und die steigende Relevanz der Mittelschicht als negativ ansahen und mit Nostalgie auf den Autoritarismus und die Vorherrschaft der Oligarchie des 19. Jahrhunderts zurückblickten. Vgl. Sagredo/Serrano, *espejo*, S. 141.

²⁹ Im Original: „Los mapuches son de estatura mediana (1,61 m. a 1,63 en los hombres, 1,43 m. a 1,44 en las mujeres), tronco largo y bien desarrollado, espaldas anchas, cuello corto y grueso, cara redonda y de frente estrecha, pómulos salientes y barba escasa, boca grande y labios gruesos“. Francisco Frías Valenzuela: *Manual de Historia de Chile*, Santiago de Chile, 1950, S. 55.

abstrakten Ideen kannte, war der Aberglaube weit verbreitet“³⁰. Daneben führt der Autor einen neuen Aspekt ein, indem er eine der vermeintlichen Migrationsbewegungen der *Mapuche* aus dem heutigen argentinischen in das heutige chilenische Territorium schildert.³¹ Wenngleich diese Schilderung als ein Versuch gelesen werden kann, den *Mapuche* als Volk eine gewisse Historizität anzuerkennen, hat sie in Wahrheit einen anderen Effekt: Durch den Akt, die *Mapuche* als Eindringlinge im chilenischen Territorium zu bezeichnen, wird die Legitimität ihres Besitzes der *Araucanía* vor Ankunft der Spanier in Frage gestellt.³²

Die Erwähnung der *Mapuche* in der Kolonialzeit erfolgt immer in Bezug auf den Arauko-Krieg, was indirekt zur Folge hat, dass die *Mapuche* fortwährend als Krieger dargestellt werden. Mit Beginn der republikanischen Ära verringert sich diese Präsenz drastisch. Genau wie in dem Text von 1907, sind die *Mapuche* bei Frias Valenzuela ab diesem Moment nur noch Unterstützer der Aktionen anderer.

In der Schilderung der Besetzung der *Araucanía* kann man wiederum beobachten, dass die *Mapuche* durch diverse rhetorische Mittel marginalisiert und vor allem dämonisiert werden. So heißt der Titel dieser Phase bei Frias Valenzuela „Befriedung der *Araucanía*“ und wird dem Konzept „Araukos Reduktion“ gleichgesetzt. Die *Mapuche* werden hier als Aufständische, Zerstörer, Mörder und Diebe dargestellt.³³ Obwohl seit der Besetzung der *Araucanía* über 60 Jahre vergangen waren, ist dieses erneut das letzte Ereignis des Schulbuchs, in dem die *Mapuche* erwähnt werden. Es ist anzunehmen, dass Frias Valenzuela die *Mapuche* als Teil der neuen sozialen Gruppen verstand, deren Präsenz er in der Öffentlichkeit eher ungern sah, und dass er ihnen unter anderem deshalb in seiner Erzählung des 20. Jahrhunderts keine Beachtung schenkte.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass mit Frias Valenzuela in der Anerkennung der *Mapuche* eine kleine Veränderung stattfindet, da in diesem

³⁰ Im Original: „En esta religión primitiva, carente de principios morales y de ideas abstractas, hallaba ancho campo la superstición“. Ebd., S. 60.

³¹ Diesem Autor folgend, stammten die *Mapuche* ursprünglich aus einem Gebiet, das zum heutigen Süden Argentiniens gehört. Über diese Aspekt gibt es in der Forschung keinen Konsens, da einige Autoren die entgegengesetzte Richtung der Migration der *Mapuche* festgestellt haben, was als die „Araukanisierung der Pampas“ bekannt ist. Siehe Sara Ortelli: La „araucaización“ de las pampas: realidad histórica o construcción de los etnólogos?, in: Anuario Instituto de Estudios Histórico-Sociales (IEHS), 1996, S. 203-225.

³² Leonardo León: Gulu Mapu (*Araucanía*): La „Pacificación“ y su relato historiográfico, 1900–1973, Santiago de Chile 2007, S. 11.

³³ Ebd., S. 416-417.

Schulbuch die Selbstbezeichnung der *Mapuche* beachtet wird. Doch alles in allem folgt Frias Valenzuela im Jahr 1950 demselben Schema wie der Schulbuchautor des Jahres 1907. Die Erwähnung der *Mapuche* nimmt im dargestellten Verlauf der Geschichte ab, und in der letzten Erwähnung des Buches werden ihnen noch mehr zerstörerische und andere negativ konnotierte Eigenschaften zugeschrieben als zuvor. Das letzte Bild, welches der Autor von den *Mapuche* zeichnet, ist somit eines, in dem die *Mapuche* im Laufe der Zeit scheinbar jede positive Eigenschaft verloren haben.

Fünfzig Jahre später jedoch hatte sich die Position der *Mapuche* innerhalb der chilenischen Gesellschaft stark verändert. Zwar hatte es schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts ethnologische Forschungen über die *Mapuche* gegeben, doch erst die Arbeiten von Lipschütz, Faron und Stuchlik³⁴ bewirkten einen Bruch mit der bisherigen dominanten Perspektive, da sie die *Mapuche* als indigene Gemeinschaft verstanden und ihre gegenwärtigen Lebensbedingungen aufzeigten. In den 1960er und 1970er Jahren, unter den Präsidentschaften von Frei und Allende, profitierten die *Mapuche* durch Landrückgaben von der Agrarreform und erlebten zum ersten Mal seit vielen Jahren hinsichtlich der Staatspolitik wieder eine hoffnungsvolle Zeit.³⁵ Die Militärdiktatur hingegen bedeutete auch für die *Mapuche* einen radikalen Umbruch. Die Landverteilungen der Agrarreform wurden rückgängig gemacht, neue Gesetze schwächten den Erhalt der *Mapuche*-Gemeinschaften und viele *Mapuche* wurden ermordet oder sind bis heute Teil der großen Anzahl von „Verschwundenen“. Das Jahrzehnt nach dem Ende der chilenischen Militärdiktatur 1990 bedeutete jedoch weltweit eine neue Präsenz und Wahrnehmung der indigenen Völker in der Öffentlichkeit, was ebenso für die *Mapuche* galt.

Im Jahr 2000 hatte sich auch die Schulbuchproduktion grundlegend verändert.³⁶ Im Zeichen der neuen Zeiten bietet der Schulbuchtext des Verlags

³⁴ Alexander Lipschütz: *La comunidad indígena en América y en Chile*, Santiago de Chile 1956; Louis C. Faron: *Los mapuche*, México 1969; Milan Stuchlik: *Rasgos de la sociedad Mapuche contemporánea*, Santiago de Chile 1974.

³⁵ Martín Correa/Raúl Molina/Nancy Yáñez: *La Reforma Agraria y las tierras mapuches*. Chile 1962–1975, Santiago 2005.

³⁶ Im Katalog der chilenischen Nationalbibliothek kann verfolgt werden, dass die Tendenz der Schulbuchproduktion im Laufe des 20. Jahrhunderts ansteigend war. Die Bildungsreform, die seit der Rückkehr zur Demokratie im Gange war, bestätigte unter anderem die Zuständigkeit des Erziehungsministeriums für den Kauf und die Verteilung (nicht aber für die Herstellung) der Schulbuchtexte für alle Schulfächer. Kürzlich wurde eine neue Bildungsreform

Santillana aus dem Jahr 2000 in der Tat eine entschieden andere Version der Geschichtserzählung Chiles und der Partizipation der *Mapuche* an. An erster Stelle wird die Erzählung nicht nur nach der bekannten Periodisierung der chilenischen Geschichte aufgeteilt, sondern beinhaltet phasenübergreifende Beschreibungen der *Mapuche*. Die erste Erwähnung der *Mapuche* beschreibt sie in ihrer sozialen und politischen Organisation und nennt einige der traditionellen Autoritäten dieses Volks, wie *ulmen*, *toqui*, *lonko* und *machi*.³⁷ Auf Darstellungen des äußeren Erscheinungsbilds der *Mapuche* wird verzichtet und es finden sich in diesem Schulbuch im Gegensatz zu früheren Texten keine Werturteile über ihre Lebensformen oder ihren Glauben. Obwohl sich dieser Teil des Schulbuchs auf eine weit zurückliegende Vergangenheit bezieht, gibt es auf derselben Buchseite ein Foto mit einem erklärenden Text über die aktuellen *Mapuche*:

„Die Mapuche, die heutzutage den ländlichen Bereich bewohnen, leben in Reservaten oder Zonen, die ihnen durch die verschiedenen chilenischen Regierungen zugewiesen wurden und sich zwischen dem Fluss Biobío und der Insel Chiloé befinden; diese Orte haben sich durch eine schlechte Landqualität und durch ihre Entfernung zu den großen Verkehrs- und Handelswegen ausgezeichnet“.³⁸

Es ist erkennbar, dass nicht nur eine Verbindung zur Gegenwart hergestellt wird, sondern auch eine Erwähnung der ungewollten prekären Lebensbedingungen der *Mapuche*. Die Behandlung der Eroberungs- und vor allem der Kolonialzeit bezieht sich hauptsächlich auf drei Themen: erstens die *mestizaje*, zweitens die *encomienda* und drittens die kriegerischen Zusammenstöße zwischen Spaniern und *Mapuche* (die hier aber nicht mehr Arauko-Krieg genannt werden). Der

angekündigt, doch ob die Schulbuchproduktion weiterhin Aufgabe des Staates sein wird, ist noch nicht öffentlich diskutiert worden. Siehe <http://www.lanacion.cl/presidente-firmo-proyecto-de-reforma-educacional/noticias/2010-11-22/125135.html>.

³⁷ *Ulmen*: Person, die wegen ihres Reichtums und Verbindlichkeit zu ihrer Gemeinschaft einen besonderen sozialen und politischen Einfluss in der *Mapuche* Gesellschaft hat. *Lonko*: wichtigste sozio-politische Autorität einer Gemeinschaft. *Machi*: wichtigste sozio-religiöse Autorität einer Gemeinschaft. *Toqui*: Titel der die Autorität im Falle eines Kriegs identifiziert. Glosario de términos y conceptos mapuche, in: Escucha, Winka!, Santiago 2006, S. 273-278; Oscar Armayor (Hrsg.): Diccionario Mapuche, Buenos Aires 2003.

³⁸ Im Original: „Los mapuches que hoy ocupan zonas rurales viven en reducciones o zonas que han sido asignadas por los diferentes gobiernos chilenos, dispersas entre el Biobío y Chiloé; lugares que se han caracterizado por tierras de mala calidad y una ubicación alejada de las grandes vías de comunicación y comercialización“. Enrique Azúa/Lucía Valencia/Lorella Lopresti: Ciencias Sociales. Educación Media II, Santiago de Chile 2000, S. 39.

Prozess der *mestizaje*, aus dem sich in dieser Zeit laut der Autoren eine Mestizen-Bevölkerung und eine spezifische Identität herausbildeten, wird besonders hervorgehoben. Dabei wird sowohl in einem separaten Schriftfeld das Konzept „Rasse“ kritisch betrachtet als auch darüber reflektiert, welche Probleme daraus entstehen können, wenn „das Indigene“ gegenüber „dem Weißen“ oder Europäischen in einer Gesellschaft als minderwertig angesehen wird.

Es ist wichtig festzustellen, dass die *Mapuche* bei der Darstellung der Unabhängigkeitskämpfe gegen Spanien nicht mehr erwähnt werden. Die Unabhängigkeit Chiles wird üblicherweise als Gründungsmoment der chilenischen Nation angesehen, und die *Mapuche* aus dieser historischen Periode zu löschen, hat eine hohe symbolische Wirkung und erlaubt mindestens zwei unterschiedliche Interpretationen. Einerseits kann dies als Überwindung eines Narrativs angesehen werden, in welchem die *Mapuche* lediglich ein Hilfselement für die Erzählung der Geschichte Chiles darstellen. Außerdem kommt es dem Bild der *Mapuche* in gewisser Hinsicht zu Gute, aus der spezifischen Erzählung der Unabhängigkeit ausgegrenzt zu werden, da die meisten Forschungsarbeiten belegen, dass die *Mapuche* in diesen Kämpfen mehrheitlich auf der Seite der Spanier, also der „Feinde“ der „Chilenen“ standen. Andererseits jedoch, und unter Berücksichtigung der Tatsache, dass die *Mapuche* auch in diesem Text ab Ende des 19. Jahrhunderts kaum erwähnt werden, kann ihre Ausblendung aus der Unabhängigkeitsbewegung auch wie eine Vorverlegung des endgültigen Beschweigens der *Mapuche* in der chilenischen Geschichte angesehen werden.

Trotz einer Darstellung der *Mapuche*, die im Vergleich zu den früheren Schulbüchern eher unvoreingenommen ist, kann man bei der Erzählung der Besetzung der *Araucanía* wiederum die gewisse Marginalisierung der *Mapuche* beobachten. Dieses Mal handelt es sich um eine rhetorische Operation, die die Ereignisse der Besetzung so schildert, als ob es sich hauptsächlich um die Eroberung eines Territoriums und nicht um die Unterdrückung eines Volks gehandelt hätte. Diese Erzählung beginnt mit der Schilderung, dass die Besetzung des Landes durch eine spontane Kolonisierung begann und später von einer geplanten Besetzung abgelöst wurde. Wer für das Schicksal der *Mapuche* verantwortlich war, wird nicht ausdrücklich erwähnt: „Um 1860 war das Land zwischen den Flüssen Biobio und Malleco verkauft, besetzt oder gestohlen, und die *Mapuche*-Bevölkerung vertrieben worden“.³⁹ Die weiteren Ereignisse der Beset-

³⁹ Im Original: „Hacia 1860, el espacio entre el Biobio y el Malleco ya había sido comprado, ocupado y usurpado, y la población mapuche desplazada“. Ebd., S. 151.

zung werden nicht beschrieben, sondern es werden unter dem Titel „Integration oder Ausrottung?“ Auszüge aus den Texten zweier relevanter Wissenschaftler zur *Mapuche*-Thematik (Sergio Villalobos und José Bengoa) präsentiert. Die Strategie, unterschiedliche Interpretationen einzubeziehen, zeugt erneut von einer veränderten und aktualisierten Form der Geschichtsschreibung, doch es ist auch auffällig, dass die Schulbuchautoren eine eigene Positionierung vermeiden. In der Praxis stellt die Besetzung auch in diesem Text das letzte Ereignis dar, in dem die *Mapuche* ausdrücklich erwähnt werden, obwohl zum einen zwischen der Besetzung und der Veröffentlichung des Schulbuchs 117 Jahre vergangen waren, und zum anderen die *Mapuche* in den 1990er Jahren wieder unbestreitbar in der Öffentlichkeit sichtbar geworden waren. Damit zeigten sie, dass sich Teile des *Mapuche*-Volks immer noch als differenzierte ethnische Gruppe innerhalb der chilenischen Gesellschaft verstanden. Es gibt in diesem Schulbuch nur die folgende kurze Erwähnung des Lebens der *Mapuche* im 20. Jahrhundert:

„Mit der Zeit wurden die Reservate zu einem Schlüsselement der Identität und der Kultur der ‚Menschen der Erde‘. In der Tat war die Verteidigung dieser Länder vor den Interessen privater Unternehmen eine der zentralen Forderungen im 20. Jahrhundert“.⁴⁰

In diesem Schulbuchtext ist der historiographische und kulturelle Wandel der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in mehreren Aspekten erkennbar. Die *Mapuche* werden in einer sachlicheren Art und Weise dargestellt und einige Erwähnungen beschreiben ihre historischen Veränderungen. In einem gewissen Maße werden die *Mapuche* als ein Volk mit einer eigenen Geschichte dargestellt und nicht nur als sekundäres Element der Geschichte Chiles. Unerklärbar bleibt hingegen, dass auch in diesem Text die *Mapuche* einen so geringen Raum in der historischen Darstellung des 20. Jahrhunderts einnehmen. In diesem Sinne schreibt der Text die Ausblendung der *Mapuche* aus der chilenischen Geschichte des 20. Jahrhunderts fort.

Die sich verändernden Darstellungen der *Mapuche* in jedem einzelnen der Schulbuchtexte werden durch die Anwendung eines dramaturgischen Vokabulars besonders anschaulich, denn in jeder Epoche der chilenischen Geschichte in

⁴⁰ Im Original: „Con el tiempo, las reducciones se convirtieron en una pieza clave en la identidad y la cultura de la ‚gente de la tierra‘. De hecho, una de las principales reivindicaciones del siglo XX ha sido la defensa de este territorio de las ambiciones de los particulares“. Ebd., S. 152.

der die *Mapuche* erwähnt werden, wird ihnen eine andere Rolle zugeteilt: in der vorspanischen Zeit sind die *Mapuche* als „das wichtigste Urvolk Chiles“ Hauptdarsteller der Erzählung. In der Zeit der spanischen Herrschaft verlagert sich die Rolle der *Mapuche* auf den Antagonisten, da sie den Gegenpol der Spanier, der neuen Protagonisten der Geschichte, darstellen. Hier werden die *Mapuche* vor allem als „mutige Krieger“ repräsentiert. In der darauffolgenden Zeit (Unabhängigkeit und 19. Jahrhundert) werden die *Mapuche* zunehmend als „dekadente Indianer“ dargestellt, die ihre früheren Tugenden verloren haben und ihnen kommt nur noch die Rolle des Nebendarstellers zu, der als Hilfskraft anderer Akteure agiert. Während des gesamten 20. Jahrhunderts wird ihnen schließlich überhaupt keine Rolle mehr zugeteilt: alle drei Schulbücher haben gemein, dass die Besetzung der *Araucanía* in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das letzte Ereignis ist, in dem die *Mapuche* als Akteure der chilenischen Geschichte verstanden werden.

In Bezug auf die Integration der *Mapuche*-Geschichte in die Erzählung der Schulbücher deuten mehrere Aspekte darauf hin, dass dies erst zu Ende des 20. Jahrhunderts und auch nur ansatzweise geschieht. In den Schulbüchern von 1907 und 1950 befinden sich die längsten Erwähnungen der *Mapuche* in der Darstellung der vorspanischen und Kolonialzeit, aber diese Beschreibungen werden für die späteren Phasen der chilenischen Geschichte nicht aktualisiert, was einer ahistorischen Repräsentation gleichkommt. Eine weitere Strategie, die das Ausblenden der Historizität der *Mapuche* zur Folge hat, ist, dass die *Mapuche* in den Geschehnissen kurz auftauchen und wieder verschwinden, als ob sie in die Geschichte ein- und wieder austreten würden. Dies geschieht sowohl in der Erzählung der Unabhängigkeit um 1820, der Revolution von 1859 und der Besetzung der *Araucanía* um 1883. Erst das Schulbuch aus dem Jahr 2000 führt einige phasenübergreifende Beschreibungen und Erwähnungen der *Mapuche* in der Gegenwart ein, was der Betrachtung der *Mapuche* als historische Subjekte näher kommt. Alles in allem kann jedoch behauptet werden, dass die analysierten Schulbücher weit davon entfernt sind, tatsächlich die Geschichte der *Mapuche* in die Erzählung der Geschichte Chiles mit einzubeziehen.

INDIGEN-ZENTRIERTE GESCHICHTE: WIE DIE OFFIZIELLE GESCHICHTE HERAUSGEFORDERT WIRD

Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts sind mehrere Forschungsarbeiten, Ansätze und Dokumente entstanden, die zur Entwicklung einer indigen-zentrierten Geschichte beigetragen haben und die sich im Rahmen des hier behandelten Themas sowohl der Perspektive der bis dahin verschwiegene Akteure annähern als auch die offizielle Geschichte herausfordern. Innerhalb der *Revista de Historia Indígena*, haben sich seit ihrer Entstehung im Jahr 1995 zahlreiche Debatten über ihr zentrales Anliegen entfaltet. Die einführenden Worte der ersten Ausgabe dieser Zeitschrift lauten:

„Mit der Entstehung einer systematischen Veröffentlichung unter dem Titel Indigene Geschichte erkennen wir im Grunde an, dass die Urvölker Amerikas historische Subjekte sind, dass sie gelebt haben, sich organisiert, Technologien entwickelt, Siedlungen gebaut haben [...] und vor allem, dass es sie noch gibt; sie sind in unserer Mestizen-Kultur anwesend und Teil einer nationalen Geschichte, die erfolglos die ethnische Heterogenität ihrer Akteure aberkennen möchte“.⁴¹

Es lassen sich mindestens drei Ansätze alternativer, indigen-zentrierter Geschichte unterscheiden.⁴² Zunächst entwickelte sich bereits vor über 100 Jahren der Ansatz der Grenzgeschichte (*historia fronteriza*). Ursprünglich von Frederick Jackson Turner⁴³ in den Vereinigten Staaten konzeptionalisiert, wurde diese Art von Geschichtsschreibung in Chile vor allem von dem Historiker Sergio Villalobos betrieben.⁴⁴ Der Fokus liegt auf dem Thema der „Grenze“, das heißt, auf der Beziehung der *Mapuche* mit den „Anderen“, welche erst die Spanier und später die Chilenen waren. Dieser Ansatz war einer der ersten, der den Arauko-Krieg als einen Mythos darstellte und zeigte, dass sich der Kontakt

⁴¹ Osvaldo Silva: Reflexiones sobre la presencia indígena en la historia nacional, in: *Revista de Historia Indígena*, H. 1, 1995, S. 5.

⁴² Nicht in allen Fällen sind die Autoren dieser alternativen Geschichte leicht einzuordnen, da sie sich für ihre Forschungen unterschiedlicher Ansätze bedienen.

⁴³ Frederick Jackson Turner: *The frontier in American history*, New York 1920.

⁴⁴ Sergio Villalobos: *Tres siglos y medio de vida fronteriza*, in: *Relaciones fronterizas en la Araucanía*, Santiago de Chile 1982; Ders.: *Guerra y paz en la Araucanía*, Araucanía 1989; Ders.: *La vida fronteriza en Chile*, Madrid 1992; Ders.: *Vida fronteriza en la Araucanía*, Santiago de Chile 1995.

zwischen Spaniern und *Mapuche* nicht nur auf kriegerische Auseinandersetzungen beschränkte, sondern auch auf wirtschaftlichem Austausch und einer gegenseitigen kulturellen Beeinflussung basierte. Der Ansatz von Villalobos stellt zwar eine alternative, aber nicht unbedingt eine indigen-zentrierte Geschichtsschreibung dar; in jüngster Zeit entfachte dieser Historiker durch seine Aussage, es gäbe in Chile keine wahren *Mapuche* mehr, eine beachtliche Polemik.⁴⁵ Ein zweiter Ansatz, der die *Mapuche* mehr ins Zentrum rückt, ist die Regionalgeschichte, in diesem Fall die Geschichte der *Araucanía*. Hier liegt der Fokus auf dem Territorium (was auch die Geschichte der Nicht-*Mapuche* einbezieht). Dieser Ansatz wurde und wird von Regionalhistorikern verfolgt, wie anfänglich Tomas Guevara und in jüngerer Zeit Jorge Pinto und Leonardo Leon.⁴⁶ Ein dritter Ansatz ist die sogenannte Ethno-Geschichte (*etnohistoria*), deren Besonderheit in den spezifischen Forschungsmethoden und Quellen, wie auch den mündlichen Traditionen, der Mythologie und Semiologie liegt.⁴⁷ Das erste umfassende Buch über die Geschichte der *Mapuche*, erstmals veröffentlicht in 1985, stützt sich zum großen Teil auf die so genannte *oral history*.⁴⁸ Die Ethno-Geschichte wurde unter anderen ausführlicher von Parentini als Ansatz zur Darstellung der indigenen Geschichte beschrieben.⁴⁹

Seit einigen Jahren besteht zusätzlich die Besonderheit, dass die Geschichte der *Mapuche* nun auch direkt von *Mapuche*-Autoren geschrieben wird.⁵⁰ Ursprünglich wurde die Geschichte in der traditionellen *Mapuche*-Gesellschaft mündlich weitergegeben und durch die Person des *weipife* tradiert. Vermittelt wurde eine Geschichte, die wahrscheinlich durch das Konzept der *memoria*

⁴⁵ Siehe hierzu <http://diario.elmercurio.cl/detalle/index.asp?id={176103bb-ef71-4043-80d5-cc39a8bd4ba8}>, (25.01.11).

⁴⁶ Tomás Guevara: *Historia de la civilización de Araucanía*, Santiago de Chile 1898; Jorge Pinto: *Modernización, inmigración y mundo indígena: Chile y la Araucanía en el siglo XIX*, Temuco 1998; Heraclio Bonilla/Amado A. Guerrero Rincón: *Redes indígenas y redes capitalistas, Los pueblos campesinos de las Américas*, 1996; *Mapuche, colonos nacionales y colonos extranjeros en la Araucanía. Los ejes de la disputa*, Madris 2002; Leonardo León: *Araucanía: La Frontera Mestiza. Siglo XIX*, Santiago de Chile 2003.

⁴⁷ Silva, *Reflexiones*, S. 6.

⁴⁸ Dieses Buch konzentriert sich auf die Geschichte der *Mapuche* im 19. und 20. Jh. Bengoa, *Historia*.

⁴⁹ Luis Carlos Parentini: *Introducción a la etnohistoria mapuche*. Colección Sociedad y cultura, Santiago de Chile 1996.

⁵⁰ Carlos Contreras Painemal (Hrsg.): *Primer Congreso Internacional de Historia Mapuche*, Siegen 2002.

historica besser ausgedrückt werden kann als durch den Begriff der *historia*. Obwohl es Belege gibt, die zeigen, dass die hochrangigen Personen in der *Mapuche*-Gesellschaft schon während der Kolonialzeit lesen und schreiben konnten oder ihnen jemand für diese Aufgabe zur Verfügung stand, fand die massive Alphabetisierung der *Mapuche* erst ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts statt. Ab dieser Zeit entstanden in der Tat viele von *Mapuche* verfasste schriftliche Dokumente.⁵¹

Zur intellektuellen Produktion der *Mapuche* in den letzten Jahrzehnten schrieb eine Autorin unlängst, dass die Schriften der *Mapuche* entstanden sind

„um die Stereotypen und gefärbten Visionen der chilenischen Gesellschaft zu überwinden. Die Autoren dieser Schriften stellen einen Unterschied zwischen der chilenischen und der *Mapuche*-Gesellschaft her, um auszudrücken, dass es sich um zwei unterschiedliche historische und kulturelle Wege handelt“.⁵²

Neben diesen unterschiedlichen Ansätzen zur indigenen Geschichte ist auch der Bericht der *Comisión de Verdad Histórica y Nuevo Trato*⁵³ zu nennen, ein Bericht, der im Auftrag des ehemaligen chilenischen Präsidenten Ricardo Lagos entstand, und der sich ausdrücklich darum bemüht, Lücken innerhalb der traditionellen Geschichtsschreibung zu füllen. Der Bericht wurde aber außerhalb der Wissenschaft kaum von der Öffentlichkeit rezipiert. Es gibt derzeit zwar noch keine umfassende Geschichtsschreibung seitens der *Mapuche*, aber viel Material über *Mapuche*-Geschichte, das sehr wohl die chilenische Nationalgeschichte herausfordert.

Wie bezieht sich diese alternative Geschichtsschreibung auf die Art und Weise, in der die chilenische Geschichte traditionellerweise dargestellt wird? Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, die zahlreichen Unterschiede zwischen der Geschichte Chiles und der *Mapuche*-Geschichte herauszuarbeiten – neben offensichtlichen Aspekten, wie z.B. der Tatsache, dass die *Mapuche* in der *Mapuche*-Geschichte immer präsent sind, sie nicht marginalisiert werden und ihre Geschichte als Volk teilweise unabhängig von den nationalen Grenzen zwischen Chile und Argentinien ist. Doch zur Veranschaulichung zumindest

⁵¹ Jorge Pavez (Hrsg.): *Cartas Mapuche*. Siglo XIX, Santiago de Chile 2008.

⁵² Clorinda Cuminao: *Ensayo en torno a los escritos mapuche*, in: *Intelectuales indígenas piensan América Latina*, Quito/Santiago de Chile 2007, S. 164.

⁵³ José Bengoa: *La memoria olvidada: historia de los pueblos indígenas de Chile*, Santiago de Chile 2004.

einiger Unterschiede scheint es angemessen, sich auf bestimmte Perioden der Geschichte zu konzentrieren. Obwohl die begrenzte Auswahl historischer Phasen, in denen die Schulbuchautoren die *Mapuche* in die chilenische Geschichte einbeziehen, ein zu kritisierender Punkt ist, macht es zum Zwecke der Vergleichbarkeit der offiziellen und der alternativen Geschichte hier Sinn, sich auf diese Phasen zu konzentrieren. Im Folgenden sollen einige Aspekte der *Mapuche*-Geschichte aufgezeigt werden, die in der Geschichte Chiles nicht erwähnt oder anders dargestellt werden.

Während der Zeit der spanischen Herrschaft sind bei der Gegenüberstellung der beiden Geschichten mindestens zwei Aspekte bemerkenswert: erstens die Tatsache, dass die *Mapuche* aus der indigenen Geschichtsperspektive ausdrücklich als die Sieger dieser Zeit verstanden werden⁵⁴, und zweitens, dass den *parlamentos* seitens der indigenen Geschichte eine viel größere Bedeutung zugeschrieben wird als in der chilenischen Geschichte, da diese eine Anerkennung der *Mapuche* seitens der Spanier als gleichberechtigte Verhandlungspartner darstellte⁵⁵. Auch die chilenischen Autoritäten zelebrierten während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einige *parlamentos* mit den *Mapuche*, und sagten ihnen durch diese Verträge das Fortbestehen ihrer Autonomie südlich des Flusses Biobio zu. Bezüglich des internen Wandels der *Mapuche*-Gesellschaft hat Leon zusätzlich herausgearbeitet, wie sich im Laufe des 18. Jahrhunderts innerhalb dieser Gesellschaft besonders mächtige Gruppierungen über andere durchsetzten.⁵⁶ Dies stellt eine historische Differenzierung dar, die in der offiziellen Geschichtsschreibung nicht vorkommt: dort wird nur unter den unterschiedlichen Gruppierungen der vorspanischen Zeit differenziert (z.B. *pehuenche*, *huilliche* und *picunche*), doch ab der Kolonialzeit werden keine Unterschiede erwähnt und somit der Eindruck erweckt, die *Mapuche* seien eine einzige, homogene Gruppe.

⁵⁴ Guillaume Boccara: *Los Vencedores: Historia Del Pueblo Mapuche En La Época Colonial*, San Pedro de Atacama 2007. Das Vorwort der französischen Ausgabe wurde geschrieben von Nathan Wachtel, Autor eines Buches, das schon im Jahr 1971 die Araukaner als Beispiel eines von den Spaniern nicht eroberten Volks nannte: Nathan Wachtel: *Los vencidos. Los indios del Perú frente a la conquista española (1530–1570)*, Madrid 1976, S. 302–312.

⁵⁵ José Bengoa: *El tratado de Quilín*, Santiago de Chile 2007; Contreras Painemal, Koyang.

⁵⁶ Leonardo León: *Apogeo Y Ocaso Del Toqui Ayllapangui De Malleco*, Chile: 1769–1776, Santiago de Chile 1999; Ders.: *Los Señores De La Cordillera Y Las Pampas. Los Pehuenches De Malalhue, 1770–1800*, Santiago de Chile 2005.

Im 19. Jahrhundert ist aus einer indigenen Perspektive nicht nur die Besetzung der *Araucanía* wichtig, sondern auch die Entwicklung der Beziehung zwischen den neuen, chilenischen Autoritäten und den *Mapuche*. Bei einer genaueren Betrachtung dieser Beziehung wird verständlicher, warum die *Mapuche* in den Schulbüchern bis Mitte des 20. Jahrhunderts in den Perioden der Unabhängigkeit und der Revolution von 1859 – wenn auch nur sehr kurz – erwähnt werden. Denn diese Ereignisse waren Ausdruck der Bemühungen der *Mapuche*, trotz neuer Autoritäten ihre Autonomie zu bewahren. Die definitive Besetzung der *Araucanía* um 1883 hatte laut Mariman einen einschneidenden Effekt auf die *Mapuche*-Geschichte, denn sie kennzeichnete das Ende der Autonomie und den Beginn der Unterwerfung unter den chilenischen Staat.⁵⁷ Anders als in den Erzählungen der Schulbuchttexte, wo die Besetzung als eine eher harmloser Prozess dargestellt wird, handelt es sich nach Bengoa aufgrund der an den *Mapuche* verübten Misshandlungen und Morde, um eines der dunkelsten Kapitel in der chilenischen Geschichte.⁵⁸

Vor allem das 20. Jahrhundert lädt zu einer Gegenüberstellung von *Mapuche*-Geschichte und chilenischer Geschichte ein, denn wie schon aufgezeigt wurde, sind die *Mapuche* in diesem Jahrhundert in der offiziellen Geschichtsschreibung kaum vertreten. Ihre Geschichte, Lebensbedingungen und Forderungen wurden jedoch mittlerweile in zahlreichen Studien und anderen Schriften nachgezeichnet und erzählen zusammenfassend die Geschichte eines Volkes, das sich im Laufe des Jahrhunderts zwangsweise an seine neuen Lebensbedingungen anpassen musste, und seine Kultur in diesem neuen Rahmen, sowohl auf dem Lande wie in den Städten, neu definierte.⁵⁹ Diese wie auch die früheren Studien stellen

⁵⁷ Pablo Mariman: Elementos de historia mapuche, <http://www.mapuche.info/mapuint/amapuint00.html> (8.9.2011).

⁵⁸ Bengoa, Historia, S. 188.

⁵⁹ Ein Auszug dieser Forschungsarbeiten und Studien: Geraldine Abarca Cariman: Rupturas y continuidades en la recreación de la cultura mapuche en Santiago de Chile, La Paz 2005; José Bengoa: Historia de un conflicto. El Estado y los mapuches en el siglo XX, Santiago de Chile 1999; Guillaume Boccard: The brighter side of the indigenous renaissance, in: Nuevo mundo mundos nuevos. Puesto en línea el 16 juin, 2006, <http://nuevomundo.revues.org/index2405.html>; Sergio Caniuqueo: Siglo XX en Gulumapu: de la fragmentación del Wallmapu a la unidad nacional mapuche. 1880 a 1978, in: Escucha, Winka!, Santiago 2006, S. 129-217; Hernán Curiñir: Compendio y Agenda de la Historiografía Mapuche, Temuco 2008; Foerster/Montecino, Organizaciones; Mirco Lomoth: Mapuche, Forstunternehmen und Staat, Leipzig 2007; Florencia Mallon: La sangre del copihue. La comunidad mapuche de Nicolás Ailio y el Estado chileno 1906-2001, Santiago de Chile 2004; Alejandro Saavedra: Los Mapuche en la sociedad chilena actual, Santiago de Chile 2002; Stuchlik, Rasgos; Contreras Painemal, Congreso.

eine Vielzahl an alternativen, *Mapuche*-zentrierten Perspektiven und Inhalten dar, die die durch die Schulbuchtexte tradierte Geschichte ergänzen könnten. Auch wenn diese Perspektiven teilweise im dritten der analysierten Schulbücher erkennbar sind, hinken die Inhalte der Schulbuchtexte bis heute der neuesten Forschung hinterher.⁶⁰

ZUR GEGENWÄRTIGEN REZEPTION DER DARSTELLUNG UND GESCHICHTE DER *MAPUCHE* UNTER CHILENISCHEN SCHÜLERN

Abschließend soll anhand empirischer Forschungsbeispiele diskutiert werden, in welchem Maße die offizielle und die indigen-zentrierte Geschichtsschreibung in jüngster Zeit von chilenischen Schülern rezipiert wurden. Wie schon in der Einleitung dargelegt, gibt es mittlerweile unter vielen Chilenen ein Bewusstsein darüber, dass die über die *Mapuche* konstruierten Darstellungen teilweise für ihre Ausgrenzung in der chilenischen Gesellschaft mitverantwortlich sind. Zu diesem Bewusstsein hat möglicherweise die Tatsache beigetragen, dass seit einigen Jahrzehnten über diese Thematik empirisch geforscht wird. Schon im Jahr 1966 entstand eine Studie, die zeigte, dass sich die meisten *Mapuche* von der chilenischen Gesellschaft diskriminiert fühlten.⁶¹ Im Großen und Ganzen scheint sich diese Situation nicht grundlegend verändert zu haben. Eine sozialpsychologische Studie mit *Mapuche*- und nicht-indigenen Schülern aus Santiago zeigte, dass beide Schülergruppen unabhängig ihrer ethnischen Zugehörigkeit zwar auf einer bewussten Ebene den *Mapuche* positive Merkmale anerkannten, ihnen auf einer unbewussten Ebene aber abwertende Eigenschaften zuschrieben.⁶²

Unlängst wurde auch an der *Universidad de la Frontera* in Temuco eine Studie über Stereotypen von nicht-indigenen Studenten gegenüber der *Mapuche*-Bevölkerung durchgeführt, die zwischen den *Mapuche* der Vergangenheit und den *Mapuche* der Gegenwart unterschied. Die bedeutendsten Stereotype hin-

⁶⁰ Leonardo León: Vortrag in den „Jornadas de Historia social“, 21. Oktober 2009, Universidad de Chile.

⁶¹ Wilson Cantoni: Relaciones del mapuche con la sociedad nacional chilena, in: Raza y clase en la sociedad postcolonial. Un estudio sobre las relaciones entre los grupos étnicos en el Caribe de lengua inglesa, Bolivia, Chile y México, Paris 1978, S. 307-325.

⁶² Andrés Haye et al.: System-perpetuating Asymmetries Between Conscious and Unconscious Intergroup Attitudes Among Indigenous and Non-indigenous Chileans, in: British Journal of Social Psychology (2008).

sichtlich der *Mapuche* der Vergangenheit waren, in absteigender Frequenz, „mutige Krieger“, „feindselige Indianer“ und „noble und arbeitswillige Leute“. Unter den vorgestellten Stereotypen der Gegenwart waren die am häufigsten erwähnten, wieder in absteigender Frequenz, „asozial und ungebildet“, „gute Bürger“ und „Terroristen“.⁶³ Es ist bemerkenswert, wie sich das Symbol des mutigen Kriegers bis heute erhalten hat, und dass das bedeutendste Stereotyp der Gegenwart eindeutig negativ konnotiert ist.

Hinsichtlich der Rezeption der *Mapuche*-Geschichte gibt es weniger Forschungsergebnisse als zu den Darstellungen, Stereotypen oder Einstellungen gegenüber den *Mapuche*. Im Rahmen meines Promotionsprojekts habe ich Interviews⁶⁴ durchgeführt, in denen ein Teil der Rezeption der *Mapuche*-Geschichte gewidmet war.

Viele Schüler konnten sowohl zur Unabhängigkeit wie auch zur Militärdiktatur eine Erzählung strukturieren und unterschiedliche Schwerpunkte setzen, die im Allgemeinen auch richtig waren. Aber beim Thema Besetzung der *Araucanía* – dem wichtigsten Ereignis der *Mapuche*-Geschichte in der Zeit der Republik – wurde deutlich, dass über diese historische Phase viel weniger Wissen vorhanden war als bei den anderen beiden Phasen. Die meisten Schüler hatten keinerlei Kenntnisse über die militärische Besetzung des *Araucanía*-Gebiets in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts.

Unter den 60 geführten Interviews gab es 34, in denen die Schüler mindestens Basiskenntnisse zu einer der thematisierten Perioden hatten, eine Erzählung strukturieren konnten und in manchen Fällen auch in der Lage waren, eine eigene Meinung zu äußern. Im Folgenden soll anhand von zwei Interviews⁶⁵ illustriert werden, wie unterschiedlich die Kenntnisse zu Unabhängigkeit, Militärdiktatur und Besetzung der *Araucanía* waren.

Carolina erklärte die Unabhängigkeitskämpfe als den Prozess der Befreiung Chiles von Spanien und als das Erlangen einer eigenen Identität. Dies führe

⁶³ José L. Saiz, M. Eugenia Rapimán, und Antonio Mladinic: Estereotipos sobre los Mapuches: su reciente evolución, PSYKHE, Bd. 17, H. 2, (2008), S. 37.

⁶⁴ Diese Leitfadeninterviews wurden zwischen September und Dezember 2008 mit 60 Schülern aus 2 Regionen Chiles geführt. Die Interviewten waren junge Frauen und Männer zwischen 16 und 18 Jahren, die das elfte Schuljahr (von insgesamt zwölf) öffentlicher (für die Eltern gebührenfreie oder teilbezahlte) Schulen besuchten. Zu dem Zeitpunkt fokussierte meine Forschung drei Perioden der republikanischen Ära der chilenischen Geschichte: Unabhängigkeit (ca. 1810 bis 1825), Besetzung der *Araucanía* (ca. 1860 bis 1883) und die jüngste Militärdiktatur (1973 bis 1990).

⁶⁵ Das Interview mit Carolina Orellana fand 24. September 2008 in Santiago statt. Das Interview mit Víctor Catalán wurde am 4. November 2008 in Chol Chol durchgeführt.

unter anderem dazu, dass ab diesem Moment die wirtschaftlichen Rendite, wie z.B. die der Kupferindustrie, in Chile blieben und nicht an ein anderes Land weitergegeben werden müssten. Auch darin, dass die Bauern heutzutage ihr eigenes Land besäßen und nicht wie früher als Sklaven arbeiten müssten. Auch Victor nahm auf Spanien Bezug indem er sagte, dass Chile von diesem Land besetzt gewesen sei. In seiner Erzählung der Unabhängigkeit schrieb er den *Mapuche* eine wichtige Rolle zu, da sie denjenigen *criollos*, die sich von Spanien befreien wollten, geholfen hätten, und dies aufgrund ihrer Kriegserfahrung seit der Zeit Pedro de Valdivias möglich gewesen sei.⁶⁶ Interessant war auch sein Kommentar, dass eigentlich die *Mapuche* Chile von Spanien befreit hätten, da die reichen Leute sich nie in Kämpfe hätten involvieren lassen.

In Bezug auf die Militärdiktatur erzählte Carolina, dass Pinochet die Interessen der Wohlhabenden vertrat, während Allende für die ärmeren Chilenen eintrat. Laut Carolinas Erzählung kam Pinochet durch einen Putsch an die Regierungsspitze und wollte damit bewirken, dass die Reichen mehr Macht über die Armen hätten. In einer offensichtlichen Verwechslung von historischen Momenten sagte Carolina, dass Allende durch das Plebiszit (die „Ja/Nein“-Wahl) zum Präsidenten gewählt wurde.⁶⁷ Auch Victor betonte Allendes Engagement für die Armen. Er erzählte, dass die Regierung Pinochets, die politisch rechts stand, gestürzt, und dass seine Regierungszeit Diktatur genannt würde. Das besondere an Victors Erzählung war, dass er sich in dieser historischen Phase erneut – wie auch in seiner Erzählung zur Unabhängigkeit – auf die *Mapuche* bezog, und zwar um zu betonen, dass während der Diktatur viele Ländereien an die Personen zurückgegeben wurden, die sie vor der Regierung Allendes besessen hatten. Er sagte dazu: das Land wurde an die „nicht-wirklich-ursprünglichen“ Besitzer zurückgegeben; die wahren ursprünglichen Besitzer dieser Ländereien seien die *Mapuche* gewesen.

Die Besetzung der *Araucanía* beschrieb Carolina als die Ankunft der Spanier im Territorium der Araukaner, die sich aber nicht von den Spaniern regieren lassen wollten und deshalb viel mit ihnen gekämpft hätten. Die Tatsache, dass die Spanier nicht alle Ländereien der Araukaner besetzt hätten, führte sie darauf zurück, dass die Spanier sich nicht richtig in dieser Region auskannten, so dass sie das Rückzugsgebiet und die Verstecke der Araukaner nicht finden konnten.

⁶⁶ Valdivia war „der“ Conquistador Chiles, analog zu Pizarro in Peru oder Cortés in Mexiko.

⁶⁷ Dies ist nicht ganz richtig, aber tatsächlich stand in der Wahl von 1988 Pinochet für die Alternative „Ja“ und seine Gegner für die Alternative „Nein“, die letztlich gewann.

Victor hingegen konnte zu dieser Periode keine Antwort geben. Dieser Umstand war sehr überraschend, denn gerade er war der einzige der interviewten Schüler, der die beiden anderen thematisierten historischen Phasen mit den *Mapuche* in Verbindung brachte.

An den Interviews hatten Schüler teilgenommen, die sich in unterschiedlichen Graden den *Mapuche* zugehörig fühlten, von „überhaupt nicht“ über „nah“ oder „sehr nah“, bis hin zur Stellungnahme „ich bin *Mapuche*“. Unerwarteterweise wussten die sich den *Mapuche* nahe fühlenden Schüler im Durchschnitt genau so wenig über die Besetzung der *Araucanía* wie alle anderen. Das Ergebnis des auffallend geringen Wissens ist auch für die gesamte Gruppe der interviewten Schüler repräsentativ. Ungefähr die Hälfte der Schüler, darunter Carolina, die über die Besetzung der *Araucanía* sprachen, verwechselte diese mit einer anderen historischen Phase, nämlich dem so genannten Arauko-Krieg. Mehrere Schüler erwähnten in ihrer Erzählung Personen wie Lautaro und Caupolicán, die tatsächlich im Widerstand gegen die Spanier im 16. Jahrhundert eine wichtige Rolle spielten. Diese Verwechslung zwischen Besetzung der *Araucanía* und Arauko-Krieg fand statt, obwohl durch die Nennung der Jahreszahlen bei der Fragestellung im Interview hätte klar sein müssen, dass dieses Ereignis chronologisch nach der Unabhängigkeit stattfand, also nach dem Ende der spanischen Herrschaft in Chile.

Zu diesem verbreiteten Unwissen und der Verwechslung verschiedener historischer Ereignisse gibt es mehrere mögliche Erklärungen. An erster Stelle ist es sehr wahrscheinlich, dass die Schüler mehr über den Arauko-Krieg als über die Besetzung der *Araucanía* gehört haben, da sich durch jenen Krieg der Mythos des tapferen Indianers herauskristallisierte, der angeblich entscheidend zur Bildung der chilenischen Nation beitrug. Die Bezeichnungen beider historischer Ereignisse beinhalten das Wort *Arauco/Araucanía*, so dass viele interviewte Schüler möglicherweise gedacht haben, dass von dem Arauko-Krieg die Rede war und, um nicht als unwissende Schüler dazustehen, eine Erzählung versuchten. Eng verbunden mit der ersten Erklärung ist an zweiter Stelle relevant, dass in gewisser Hinsicht die Besetzung der *Araucanía* durch die chilenische Armee als die Vollendung der unzähligen Versuche der spanischen Konquistadoren angesehen werden kann, das *Mapuche*-Land zu beherrschen. Es gibt in der Tat einige Schulbuchtexte, die diese Version vertreten, und von dieser Perspektive aus ist die Unterscheidung zwischen Arauko-Krieg und Besetzung der *Araucanía* irrelevant, da es sich nur um verschiedene Phasen desselben Prozesses handeln würde. An dritter und letzter Stelle – unter der Annahme, dass die Schüler in Wahrheit mehr über die Geschehnisse der Besetzung der

Araucanía wussten, als in den Interviews herauskam – könnte man denken, dass vor allem für die sich den *Mapuche* nahe fühlenden Schüler die Besetzung der *Araucanía* ein traumatisches Ereignis der Vergangenheit darstellt. Aus diesem Grund wäre es möglich, wie schon öfters für traumatische Erlebnisse belegt worden ist, dass darüber geschwiegen wird.

ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT

Dieser Beitrag ist der Frage nachgegangen, wie die *Mapuche* in der offiziellen und in der indigen-zentrierten Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts dargestellt wurden und wie die Darstellungen und die *Mapuche*-Geschichte in jüngster Zeit von chilenischen Schülern rezipiert wurden.

Die Analyse der Schulbuchtexte, die die offizielle Geschichte repräsentierten, hat deutlich gemacht, dass es während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kaum Veränderungen in den Darstellungen der *Mapuche* gab und diese stark auf Stereotypen basierten. Erst gegen Ende des Jahrhunderts wurde das ehemals gängige Konzept der „Rasse“ kritisch und distanziert betrachtet, und eine weniger stereotypisierende Darstellung der *Mapuche* präsentiert. Die Analyse hat auch gezeigt, dass es bei den Darstellungen der *Mapuche* nicht nur im Laufe des Jahrhunderts, sondern auch innerhalb jedes einzelnen Textes mehrere Wandlungen gab. Es wurde in jedem Text erkennbar, dass den *Mapuche* während der vorspanischen oder der Kolonialzeit eine wichtige Rolle zugeschrieben wurde und anschließend ihre Relevanz immer weiter abnahm – bis hin zur ihrer vollständigen Abwesenheit in der Geschichtserzählung des 20. Jahrhunderts.

Hinsichtlich der Integration der *Mapuche*-Geschichte in die Erzählung der Geschichte Chiles wurde andererseits deutlich, dass die *Mapuche* durch diverse Strategien systematisch als begleitende Elemente dieser Erzählung präsentiert wurden, doch niemals als handlungsmächtige Akteure mit einer eigenen Geschichte. Nur das Schulbuch des Jahres 2000 inkorporierte einige phasenübergreifende und gegenwärtige Bemerkungen über die *Mapuche*, was jedoch nicht einer Anerkennung der *Mapuche* als Volk mit einer eigenen Geschichte gleichkommt. In der Tat lässt auch der letzte der analysierten Texte den aktuellen „*Mapuche*-Konflikt“ und seine direkte Beziehung zur Besetzung der *Araucanía* komplett unerklärt.

In der alternativen, indigen-zentrierten Geschichte werden Darstellungen und Geschichte der *Mapuche* aus nahe liegenden Gründen ganz anders behandelt.

Die *Mapuche* werden als historische Subjekte verstanden, die sich im Laufe der Zeit veränderten, und interne Differenzierungen erkennen ließen. Es entwickelte sich in jüngster Zeit sogar das Konzept der *warriache*, um die in Städten lebenden *Mapuche* zu bezeichnen (*warria* = Stadt, *che* = Menschen). Die Besetzung der *Araucanía* wird als fundamentaler Wendepunkt der *Mapuche*-Geschichte verstanden, und bei jeder Beschreibung der gegenwärtigen Lebensbedingungen der *Mapuche* wird auf dieses Ereignis Bezug genommen. Auch die Darstellung der *Mapuche* ist in dieser Art der Geschichtsschreibung unterschiedlich: anders als bei der offiziellen Geschichtsschreibung, wo die Konstruktion bestimmter Bilder der *Mapuche* funktional zu bestimmten Zwecken der Republik Chiles ist, wird bei der indigen-zentrierten Geschichte eine Funktionalität verfolgt, die den Interessen der *Mapuche*-Gemeinschaft näher kommt.

Die empirische Forschungsarbeit über die Rezeption der Darstellungen und Geschichte der *Mapuche* hat an erster Stelle gezeigt, dass viele Schüler sehr wenig über die Geschichte Chiles wissen. Ferner haben die Interviews deutlich gemacht, wie dominant die Version der offiziellen Geschichte ist. Das Bild der *Mapuche*, das sich bis heute am hartnäckigsten hält, ist das des „mutigen Kriegers“, was mit Blick auf die Geschichte mit dem vorrangigen Wissen der Schüler über den so genannten Arauko-Krieg übereinstimmt. Das spärliche Wissen über die Besetzung der *Araucanía* hingegen, welches in der indigen-zentrierten Geschichtsschreibung als Meilenstein und fundamentaler Wendepunkt der *Mapuche*-Geschichte definiert wird, zeigt, dass das Wissen der Schüler über die Geschichte der *Mapuche* praktisch inexistent ist. Der Stand der Forschung lässt zur Zeit keine allgemeinen Aussagen über das diesbezügliche Wissen der chilenischen Gesellschaft als Ganzes zu, doch die Art, in der die chilenische Geschichte bis vor kurzem vermittelt wurde, lässt vermuten, dass es nicht besonders verbreitet ist. Der „*Mapuche*-Konflikt“ wird in diesem Sinne vermutlich weiterhin Ausdruck einer nicht geteilten historischen Erinnerung innerhalb der chilenischen Gesellschaft sein.

BIBLIOGRAFIE

- Abarca Cariman, Geraldine: Rupturas y continuidades en la recreación de la cultura mapuche en Santiago de Chile, La Paz 2005.
- Amolef, Andrea: La alteridad en el discurso mediático: mapuches y la prensa chilena, Boletín IFP, 2004, <http://www.programabecas.org/numero/VI-3.pdf> (30.8.2011).
- Arrué, Michele: Desaparecer - Reaparecer. Los mapuches, autóctonos de Chile, en las representaciones nacionales (de la Independencia al final del siglo XX), 2008. <http://descargas.cervantesvirtual.com/servlet/SirveObras/12471732101247287654891/030211.pdf?incr=1>.
- Azúa, Enrique/Valencia, Lucía/Lopresti, Lorella: Ciencias Sociales. Educación Media II, Santiago de Chile 2000.
- Bengoa, José: Das Auftauchen der ethnischen Frage in Chile, Münster 1993.
- El tratado de Quilín, Santiago de Chile 2007.
- Historia de un conflicto. El Estado y los mapuches en el siglo XX, Santiago de Chile 1999.
- Historia Del Pueblo Mapuche. Siglo XIX y XX, 60. Aufl., Santiago de Chile 2000.
- La memoria olvidada: historia de los pueblos indígenas de Chile, Santiago de Chile 2004.
- Boccaro, Guillaume: Etnogénesis mapuche: resistencia y restructuración entre los indígenas del centro-sur de Chile (siglos XVI- XVIII), in: *The Hispanic American Historical Review*, Jg. 79, H. 3 (1999), S. 425-461.
- Los Vencedores: Historia Del Pueblo Mapuche En La Época Colonial, San Pedro de Atacama 2007.
- The brighter side of the indigenous renaissance. Nuevo mundo mundos nuevos, Puesto en línea el 16 de junio, 2006, <http://nuevomundo.revues.org/index2405.html>.
- Caniuqueo, Sergio: Siglo XX en Gulumapu: de la fragmentación del Wallmapu a la unidad nacional mapuche, 1880 a 1978, Santiago 2006.
- Cantoni, Wilson: Relaciones del mapuche con la sociedad nacional chilena, in: *Raza y clase en la sociedad postcolonial. Un estudio sobre las relaciones entre los grupos étnicos en el Caribe de lengua inglesa, Bolivia, Chile y México*, Paris 1978.
- Contreras Painemal, Carlos: Koyang: Parlamento y protocolo en la diplomacia mapuche, Berlin 2007, <http://fdcl-berlin.de/fileadmin/fdcl/Publicationen/Koyang-Parlamento-y-Protocolo-en-la-Diplomacia-mapuche-castellana-Carlos-Contreras-Painemal.pdf> (30.8.2011).
- (Hrsg.): Primer Congreso Internacional de Historia Mapuche, Siegen 2002.
- Correa, Martín/Molina, Raúl/Yáñez, Nancy: La Reforma Agraria y las tierras mapuches. Chile 1962-1975, Santiago de Chile 2005.
- Cuminao, Clorinda: Ensayo en torno a los escritos mapuche, in: *Intelectuales indígenas piensan América Latina*, Quito/Santiago de Chile 2007.
- Curiñir, Hernán: Compendio y Agenda de la Historiografía Mapuche, Temuco 2008.
- Faron, Louis C.: Los mapuche. México 1969.

- Foerster, Rolf/Montecino, Sonia: Organizaciones, líderes y contiendas mapuches (1900–1970), Santiago de Chile 1988.
- Frías Valenzuela, Francisco: Manual de Historia de Chile, Santiago de Chile 1950.
- Galdames, Luis: Estudio de la Historia de Chile, 2. Aufl., Santiago de Chile 1911.
- Guevara, Tomás: Historia de la civilización de Araucanía, Santiago de Chile 1898.
- Las últimas familias i costumbres araucanas, Santiago de Chile 1913.
- Haye, Andrés et al.: System-perpetuating Asymmetries Between Conscious and Unconscious Intergroup Attitudes Among Indigenous and Non-indigenous Chileans, in: *British Journal of Social Psychology*, 2008.
- León, Leonardo: Apogeo Y Ocaso Del Toqui Ayllapangui De Malleco. Chile: 1769-1776. Santiago de Chile 1999.
- Araucanía: La Frontera Mestiza. Siglo XIX. Santiago de Chile 2003.
- Gulu Mapu (Araucanía): La „Pacificación” y su relato historiográfico. 1900-1973, Santiago de Chile 2007.
- Lipschütz, Alexander: La comunidad indígena en América y en Chile, Santiago de Chile 1956.
- Lomoth, Mirco: Mapuche, Forstunternehmen und Staat, Leipzig 2007.
- López, Vicente Fidel: Manual de la historia de Chile, Santiago 1846.
- Mallon, Florencia: La sangre del copihue. La comunidad mapuche de Nicolás Ailío y el Estado chileno 1906-2001, Santiago de Chile 2004.
- Mariman, Pablo: Elementos de historia mapuche, 1996, <http://www.mapuche.info/mapuint/amapuint00.html> (8.9.2011).
- Mellafe, Rolando: Reseña histórica del Instituto Pedagógico, Santiago de Chile 1988.
- Moesbach, Ernesto Wilhelm: Vida y costumbres de los indígenas Araucanos en la segunda mitad del siglo XIX: presentadas en la autobiografía del indígena Pascual Coña, Santiago de Chile 1930.
- Ortelli, Sara: La „araucanización” de las pampas: realidad histórica o construcción de los etnólogos? in: Anuario Instituto de Estudios Histórico-Sociales (IEHS), Tandil 1996.
- Palacios, Nicolás: Raza chilena, Valparaíso 1904.
- Parentini, Luis: Imaginario mapuche. En *Historiadores chilenos frente al bicentenario*, Santiago de Chile 2008.
- Introducción a la etnohistoria mapuche. Colección Sociedad y cultura, Santiago de Chile 1996.
- Pavez, Jorge (Hrsg.): Cartas Mapuche. Siglo XIX, Santiago de Chile 2008.
- Pinto, Jorge: Modernización, inmigración y mundo indígena. Chile y la Araucanía en el siglo XIX, Temuco 1998.
- Rinke, Stefan: *Kleine Geschichte Chiles*, München 2007.
- Saavedra, Alejandro: Los Mapuche en la sociedad chilena actual, Santiago de Chile 2002.
- Sagredo, Rafael/Serrano, Sol: Un espejo cambiante: la visión de la historia de Chile en los textos escolares, Washington 1994.
- Saiz, José L./Rapimán, M. Eugenia/Mladinic, Antonio: Estereotipos sobre los Mapuches: su reciente evolución, in: *PSYKHE*, Bd. 17, H. 2, (2008).
- Silva, Osvaldo: Reflexiones sobre la presencia indígena en la historia nacional, in: *Revista de Historia Indígena*, H. 1, 1995.
- Stuchlik, Milan: Rasgos de la sociedad Mapuche contemporánea, Santiago de Chile 1974.

Subercaseaux, Bernardo: Historia de las ideas y de la cultura en Chile. Nacionalismo y cultura, Santiago de Chile 2007.

Turner, Frederick Jackson: The frontier in American history, New York 1920.

Villalobos, Sergio: Guerra y paz en la Araucanía, in: Araucanía: temas de historia fronteriza, Temuco 1989.

——— La vida fronteriza en Chile, Madrid 1992.

——— Tres siglos y medio de vida fronteriza, in: Relaciones fronterizas en la Araucanía, Santiago de Chile 1982.

INGA LUTHER

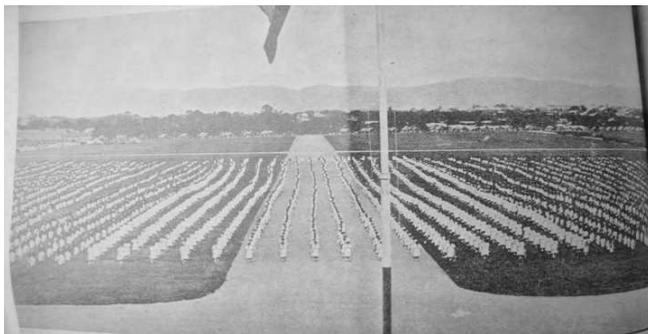
**PARADEN UND KÖNIGINNEN.
DIE INSZENIERUNG DER NATION BEI DEN
UNABHÄNGIGKEITSFEIERN IN GUATEMALA¹**

Am Morgen des 15. September 1941 verlässt der Präsident General Jorge Ubico pünktlich um 5 Minuten vor 8 Uhr seinen Präsidentenpalast in Guatemala-Stadt und begibt sich in Begleitung seines Generalstabschefs und weiterer höherer Generäle in Richtung Campo de Marte, dem Aufmarschplatz im Süden der Hauptstadt. Auf dem Weg dorthin wird die Autokolonne von der Bevölkerung bejubelt, die dicht gedrängt auf beiden Straßenseiten das Spektakel verfolgt. Der Präsident hat soeben die Militär- und Schülerparade eröffnet, die nun entlang der 6. Avenida ebenfalls Richtung Campo de Marte marschiert. Die Schülerparade wird angeführt vom Block der Lehrerinnen, die wegen ihres besonders eleganten und rhythmischen Marschierens großen Applaus ernten. Ihnen folgen die Unter- und Oberstufenschülerinnen der Mädchenschulen. Gleich dahinter, in militärischer Haltung, die Blöcke der Unterstufenlehrer der Jungenschulen. Ihre in einstudierter Formation marschierenden Schüler tragen blau-weiße Uniformen. Die Jungen der Oberschulen präsentieren sich in kriegerischer und stattlicher Weise. Der Höhepunkt der Parade ist die Formation der Kadettenschule Escuela Politécnica, während Berufsschule, Pädagogische Oberschule und Zentrale Oberschule, die erst kürzlich militarisiert wurden, eine weniger elegante Vorstellung abgeben.

Zum Rhythmus militärischer Marschmusik marschiert die Ehrengarde des Militärs, gefolgt von Soldateneinheiten und Kavallerie vorüber und macht dem Prestige der guatemalteckischen Armee alle Ehre.²

¹ Der vorliegende Aufsatz bildet vorläufige Forschungsergebnisse ab, die im Rahmen der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Promotion mit dem Arbeitstitel „Inszenierung der Nation: Unabhängigkeitsfeiertage in Guatemala, 1921-1954“ erarbeitet wurden.

² Ablauf einer Parade zum Nationalfeiertag, abgeleitet aus Color, Ritmo y Marcialidad en el desfile de la Patria. Colegiales y Militares Ponen en la Manana la Alta Vibración del Tributo al Altar Patrio, in: El Imparcial, 15.9.1941, S. 1 und 3.



Parade 1937. *Quelle: Revista de Educación Bd. 4, H. 1-2, (1937), S. 18.*

Etwa so könnte man die zahlreichen Beschreibungen der Zeitungsberichte über den Nationalfeiertag im Jahr 1941, einer Zeit, in der die Militarisierung der Gesellschaft sehr prägend war, in einen Gesamtablauf zusammenfassen. Jedes Jahr wird in Guatemala am 15. September der Nationalfeiertag gefeiert. Heute, 70 Jahre später und 15 Jahre nach Ende des bewaffneten Konflikts in Guatemala, ist es aufgrund der Friedensverträge dem Militär nicht mehr erlaubt, am Nationalfeiertag an den Paraden teil zu nehmen.

Das Datum geht auf die am 15. September 1821 erklärte Unabhängigkeit Guatemalas von der Kolonialmacht Spanien zurück. Überall im Land finden um den 15. September herum große Paraden und Festlichkeiten statt. Die ganze „Nation“ Guatemala feiert ihre „Helden“, ihre „Freiheit“ und nicht zuletzt ihre eigene Geschichte.

Die Idee der Nation kam im 19. Jahrhundert aus den USA, Frankreich und anderen europäischen Ländern nach Zentralamerika. Wie in den anderen zentralamerikanischen Ländern, ist sie auch in Guatemala in einer Zeit zur Blüte gelangt, in der sich die kreolischen Wirtschaftseliten von der Kolonialmacht Spanien unabhängig gemacht hatten, und eigene Staaten gründeten.³ Die Idee der

³ Die Etablierung des liberalen Nationalstaates in Guatemala war ein Prozess, der sich über das 19. Jahrhundert hinzog. Vgl. Jorge Luján Muñoz; Cristina de Zilbermann Luján: Siglo XVIII hasta la Independencia. (Historia general de Guatemala, 3), Guatemala 1995; Rebecca Earle: The return of the native. Indians and myth-making in Spanish America, 1810–1930, Durham 2008; Arturo Taracena Arriola/Gisela Gellert/Enrique Gordillo Castillo/Tania Sagastume Paiz: Etnicidad, Estado y Nación, 1808–1944, Antigua Guatemala 2002; Stefan Rinke: Revolutionen in Lateinamerika. Wege in die Unabhängigkeit, 1760–1830, München 2010.

Nation sollte ein neues politisches System legitimieren, das aus einem Nationalstaat, einem Rechtssystem, nationalen Institutionen wie zum Beispiel Schule und Militär, und einem definierten Staatsterritorium gebildet wurde.⁴ Der unabhängige Staat Guatemala war im 19. Jahrhundert alles andere als konsolidiert. Das gesamte 19. Jahrhundert hindurch versuchten verschiedene wirtschaftliche und politische Eliten ihre Herrschaft zu festigen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte sich ein liberal-republikanisches Modell durch, das durch eine an Europa und das US-amerikanischen Vorbild angelehnte Idee der Nation legitimiert werden sollte. Die Idee der Nation war also, wie in den meisten lateinamerikanischen Ländern im 19. Jahrhundert, dem Staat und der politischen Herrschaftskonsolidierung nachgeordnet.

Die legitimatorische Idee der Nation war immer geschichtlich konstruiert.⁵ Gerade weil die unabhängigen Staaten noch neu waren, musste ihnen mit dem nationalen Mythos über ihre Entstehung und Geschichte eine Vergangenheit, und damit Vorstellung von dauerhafter Existenz verliehen werden.⁶ Zur legitimatorischen Konstruktion gehörte auch die Definition von Zugehörigkeit zur Nation mithilfe der Geschichtserzählung. Die Herrschaft der guatemalteckischen Oligarchie stützte sich auf den Ausschluss der indigenen Mehrheitsbevölkerung von politischer Macht und deren wirtschaftliche Ausbeutung. Das historische Narrativ begründete die Konstruktion der ethnischen Kategorien und deren Rolle in der Geschichte der Nation. Dabei wurden die politischen und wirtschaftlichen Machtpositionen der ethnisch gefassten Gruppen innerhalb der Gesellschaft durch die historische Erzählung legitimiert.

Um diese geschichtliche Konstruktion der guatemalteckischen Nation, die ich Meistererzählung nenne, wird es im Folgenden gehen. Mich beschäftigt in diesem Beitrag die Frage, wie die Meistererzählung im Rahmen der Unabhängigkeitsfeiern inszeniert wurde und wie sich einzelne Akteure zu dieser Meistererzählung verhielten. Am Beispiel der Unabhängigkeitsfeiern in Guatemala-Stadt und Quetzaltenango wird gezeigt, wie sich unterschiedliche Akteursgruppen innerhalb der Inszenierungen positionierten und sich damit eine gewisse Sichtbarkeit innerhalb der Darstellung der nationalen Geschichte schufen.

⁴ Sergio Tischler Visquerra: *Guatemala 1944. Crisis y revolución. Ocaso y quiebre de una forma estatal*, Guatemala 2001, S. 53. Zur Nationenbildung in Guatemala vgl. Taracena Arriola et al., *Etnicidad, Estado y Nación, 1808–1944*.

⁵ Earle, *return*, S. 7.

⁶ Zur nationalen Mythenbildung in Lateinamerika vgl. ebd.

Unter Meistererzählung⁷ verstehe ich die auf den Nationalstaat ausgerichtete Geschichtsdarstellung, die eine lineare, eindeutige Interpretation der Nation zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft herstellt und öffentliche Dominanz erreicht. Die Meistererzählung der guatemaltekischen Nation ist in schriftlichen Zeugnissen niedergelegt, die für den öffentlichen, hegemonialen Diskurs zentral und prägend waren.

Für viele Menschen war sie jedoch vor allem in Festen und Ritualen, wie den Nationalfeiern, direkt erfahrbar. Die Beschreibung der Schüler- und Militärparade zu Beginn zeigt, wie der Staat und seine zentralen Institutionen die „Meistererzählung“ der Nation in der Öffentlichkeit inszenierten. Über die Erinnerung an die Unabhängigkeit als „Geburtsstunde“ der Nation wurde die Meistererzählung in den öffentlichen Raum getragen.

In den Inszenierungen der Unabhängigkeitsfeiern findet sich jedoch nicht nur die Meistererzählung wieder. Die Konstruktion der Nation als Geschichte war keinesfalls nur von Eliten gesteuert. Die Untersuchung der Unabhängigkeitsfeiertage im Zeitraum zwischen 1931 und 1944⁸ zeigt die Beteiligung verschiedener Akteure an der Konstruktion nationaler Geschichte. Ich gehe davon aus, dass sich die Idee der Nation in einem dynamischen gesellschaftlichen Prozess entwickelte, in dem die Handlungen verschiedener Bevölkerungsgruppen eine Rolle spielten.⁹ In diesem Prozess unterlagen die „Nation“ und ihre Geschichte unterschiedlichen Deutungen und Interpretationen.

⁷ Konrad Hugo Jarausch/Martin Sabrow: „Meistererzählung“. Zur Karriere eines Begriffs, in: dies. (Hrsg.): *Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945*, Göttingen 2002, S. 9-32, S. 16.

⁸ Der Zeitraum umfasst die Regierungszeit Ubicos. Vgl. dazu Tischler Visquerra, Guatemala; Piero Gleijeses: *La aldea de Ubico: Guatemala, 1931–1944*, in: *Mesoamerica*, Bd. 10, H. 17 (1989), S. 25-59; Kenneth J. Grieb: *Guatemalan Caudillo. The Regime of Jorge Ubico. Guatemala 1931–1944*, Athens, Ohio 1979; Stefan Karlen: „Paz, Progreso, Justicia y Honradez“. Das Ubico Regime in Guatemala 1931–1944, Stuttgart 1991; Joseph Apolonio Pitti: *Jorge Ubico and Guatemalan Politics in the 1920's*, Albuquerque, New Mexico 1975; Carlos Sabin: *Guatemala. La historia silenciada, 1944–1989*, Guatemala 2007.

⁹ In den letzten Jahren beschäftigen sich eine Reihe von Historikern vermehrt mit Herangehensweisen, die zum Beispiel indigene Akteure als historische Subjekte fokussieren und historische Prozesse als gesellschaftliche Dynamik analysieren. Vgl. Greg Grandin: *The blood of Guatemala. A history of race and nation*, Durham, NC 2000; ders.: *Everyday forms of state decomposition: Quetzaltenango, Guatemala, 1954*, in: *Bulletin of Latin American Research*, Bd. 19, H. 3 (2000), S. 303-320; Edgar Arturo Esquit Choy: *Otros poderes, nuevos desafíos. Relaciones interétnicas en Tecpán y su entorno departamental, 1871–1935*, Guatemala 2002; Jean Piel/Todd Little-Siebold (Hrsg.): *Entre comunidad y nación. La historia de Guatemala revisitada desde lo local y lo regional*, Antigua, Guatemala 1999; Richard N. Adams/Santiago

Die Regierungszeit von General Jorge Ubico Castañedas (1931-1944) eignet sich für die Untersuchung dieses Prozesses, weil das Regime eine sehr intensive Politik der Nationalisierung verfolgte. Ubico bediente sich der nationalen Mythen in besonderer Weise, um sich selbst als Führerfigur aufzubauen, seine Macht zu zentralisieren und regionale Eliten zu schwächen. Die Unabhängigkeitsfeiern waren in dieser Zeit entsprechend vom neuen Nationalismus geprägt. Es wurden riesige Aufmärsche veranstaltet, die an die faschistische Ästhetik der 1930er Jahre in Europa erinnern. Gleichzeitig konnten sich gerade in der Diktatur unter Ubico, trotz anhaltender Repression, einige indigene Akteure Handlungsspielräume verschaffen.¹⁰ Denn Ubico wandte sich mit seinem populistischen Führerkult unter anderen an die indigene Bevölkerung auf dem Land, um seine Kontrolle über die Provinzen zu verstärken.

Inspiziert von der neueren Geschichts- und Erinnerungsforschung verstehe ich die Konstruktion von Geschichte als einen ständigen Aushandlungsprozess im Kampf um Deutungsmacht.¹¹ Im jeweiligen Kontext werden geschichtliche Erzählungen abhängig von den lokalen (zeitlich aktuellen) Machtkonstellationen konstruiert und ausgehandelt. Im Falle Guatemalas in den 1930er und 1940er Jahren waren die Spielräume für Aushandlung zwar eng aber vorhanden.

Bastos/Ariel Ribeaux: *Las relaciones étnicas en Guatemala, 1944–2000*, Antigua Guatemala 2003; Sonia Alda Mejías: *La participación indígena en la construcción de la república de Guatemala*. S. XIX, Madrid 2000; Clara Arenas; Helvi Mendizábal: *Se cambió el tiempo. Conflicto y poder en territorio K'iche' 1880–1996*, Ciudad de Guatemala 2002; Taracena Arriola et al., *Etnicidad, Estado y Nación, 1808–1944*; Taracena Arriola et al.: *Etnicidad, Estado y Nación, 1944–1985*, Antigua Guatemala 2004; Marta Elena Casaús Arzú: *Los proyectos de integración social del indio y el imaginario nacional de las elites guatemaltecas. Siglos XIX y XX*, in: *Revista de Indias*, 1999, S. 775-813; John M. Watanabe: *Culturing identities, the state, and national consciousness in late nineteenth-century western Guatemala*, in: *Bulletin of Latin American Research*, Bd. 19, H. 3, (2000), S. 321–340.

¹⁰ Vgl. Rachel Sieder: „Paz, progreso, justicia y honradez”: law and citizenship in Alta Verapaz during the regime of Jorge Ubico, in: *Bulletin of Latin American Research*, Bd. 19, H. 3, (2000), S. 283–302.

¹¹ Vgl. Elizabeth Jelin: *Los trabajos de la memoria*, Madrid 2001; Anne Huffs Schmid et al. (Hrsg.): *Erinnerung macht Gegenwart*, Münster 2008; Berthold Molden/David Mayer (Hrsg.): *Vielstimmige Vergangenheiten – Geschichtspolitik in Lateinamerika*, Münster/Berlin/Wien 2009; Hans-Joachim König/Andrea Pagni/Stefan Rinke (Hrsg.): *Memorias de la nación en América Latina. Transformaciones, recodificaciones y usos actuales*, México D.F. 2008.

Um sich den Aushandlungsprozessen und unterschiedlichen Konstruktionen von Nation und Geschichte anzunähern, ist es hilfreich, die öffentlichen Selbstpositionierungen gesellschaftlicher Akteure in den Blick zu nehmen. Hierdurch werden Interpretationen der Nation und ihrer Geschichte sichtbar, die ein komplexeres Bild ergeben, als nur die Meistererzählung als Dominanz zu rekonstruieren.

Die schriftlichen Quellen der zeitgenössischen Geschichtsschreibung der 1930er Jahre gehen jedoch kaum über die Herrschaftsgeschichte hinaus. Historische Debatten und Erzählungen finden sich in den großen Tageszeitungen, in den Veröffentlichungen der *Sociedad de Geografía e Historia*, der zentralen Institution der offiziellen Geschichtsschreibung¹² oder auch in öffentlichen Reden zu historischen Gedenk- und Feiertagen.¹³ In diesen Medien kommen jedoch die Stimmen der marginalisierten Akteure, d. h. vor allem der indigenen Akteure, nicht vor.

Um unterschiedliche Deutungen in Bezug auf die Nation sichtbar zu machen, die nicht in die schriftliche Produktion von Geschichte eingegangen sind, widmet sich dieser Beitrag den Inszenierungen der Unabhängigkeitsfeiern. An den ritualisierten, symbolischen Praktiken waren unterschiedliche Akteure aktiv beteiligt. Hier wird sichtbar, wie sich diejenigen Akteure verhalten und positioniert haben, die per Definition aus der Geschichte der Nation ausgeschlossen waren.

Die Gesamtinszenierung der Unabhängigkeitsfeiern setzte sich aus vielen Elementen zusammen. Über die Aktivitäten und feierlichen Rituale, wie zum Beispiel die Ehrung der Nationalhelden, Militär- und Schülerparaden, Sportwettkämpfe und Volksfeste, wurde die Nation in ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft symbolisch auf die „Bühne“ der Öffentlichkeit gebracht. Große Teile der Bevölkerung waren in die Feiern eingebunden. Die Nation sollte für die Menschen erfahrbar gemacht werden. Insbesondere die Rollen, die den Teilnehmenden innerhalb der Feiern zugeordnet wurden, geben Aufschluss über die Konstruktion und Deutung von Zugehörigkeit zur Nation. Deshalb be-

¹² Vgl. *Anales de la Sociedad de Geografía e Historia 1924-1979*; Gustavo Palma Murga: Die „Gesellschaft für Geographie und Geschichte“ in Guatemala, 1923–1954, in: Michael Riekenberg (Hrsg.): *Politik und Geschichte in Argentinien und Guatemala*, Frankfurt a. M. 1994, S. 209-218.

¹³ Vincenzo Solombrino Orozco (Hrsg.): *Selección de Discursos en Conmemoración de la Independencia Nacional*, Guatemala 1985; Ministerio de Relaciones Exteriores: *Discursos Conmemorativos del CXXX Aniversario de la Emancipación Política de Centro América*, Guatemala 1951.

schäftigt sich der vorliegende Beitrag mit den symbolischen Handlungen und Repräsentationen verschiedener Akteure bei den Feiern.

Es wird gezeigt, in welcher Form, mit welcher eigenen Geschichtsdeutung und mit welchem Erfolg sich Akteure an der Inszenierung der Nation beteiligten.

Es lassen sich alternative Deutungen zur Meistererzählung erkennen, aber auch Formen der Aneignung nationaler Geschichtsdiskurse zur Nation, die eine Anpassungsleistung darstellten. Dies zeigt die Widersprüchlichkeit der Positionierung der Akteure, um die es hier gehen wird. Sie veränderten das Bild der Nation und forderten die dominante nationale Erzählung heraus. Gleichzeitig bewegten sie sich aber innerhalb des dominanten Diskurses und fügten sich in die nationale Meistererzählung ein, um ihre Zugehörigkeit zu manifestieren. Man findet hier also beides: ein subversives Element und eine Anpassung an die herrschende Dominanz.

Die Beteiligung von Akteuren an einzelnen, ausgewählten Elementen der Feiern zeigt ihre eigene Bezugnahme auf die Nation im konkreten zeitlichen und lokalen Kontext. Eine Differenzierung der unterschiedlichen lokalen oder regionalen Kontexte und deren komplexe interethnische Konstellationen stehen damit im Vordergrund des Forschungsinteresses.

Nach einer kurzen Einführung zur historischen Konstruktion der Nation in Guatemala wird diese Differenzierung am Beispiel Quetzaltenango deutlich gemacht. Die Unabhängigkeitsfeiern in der regionalen Metropole Quetzaltenango unterschieden sich deutlich von denen in der Hauptstadt Guatemala-Stadt. In Quetzaltenango setzten Akteure mit spezifischen regionalen Interessen besondere Akzente und bedienten sich anderer Formen der Inszenierung. Nicht zufällig fand in Quetzaltenango die Inszenierung indigener Schönheitsköniginnen als Teil der Nationalfeiern statt. Sie wurden als Repräsentantinnen einer selbstbewussten indigenen städtischen Elite in die nationale Inszenierung eingeführt. Sie dienen hier als ein besonders prägnantes Beispiel für eine Positionierung indigener Akteure im Kampf um Anerkennung als Angehörige der Nation.

DIE MEISTERERZÄHLUNG

Ein zentrales Element der Meistererzählung in Guatemala war die unüberwindliche, historisch begründete Zweiteilung der Gesellschaft in die ethnisch definierten Kategorien Indigene und *Ladinos*.¹⁴ Die Konstruktion von Zugehörigkeit und Ethnizität in der nationalen Geschichte wird im Folgenden von Interesse sein. Welche Kategorien von Gruppen gab es und wie wurden sie in die historische Narration eingebunden?

Das liberal-republikanische Staatsmodell, das sich im 19. Jahrhundert durchgesetzt hatte, gründete auf einer immer weiter zunehmenden Ausbeutung, Enteignungspraxis und Zwangsarbeitsgesetzgebung innerhalb einer weltmarkt-orientierten Exportwirtschaft. Die Idee der guatemaltekenischen Nation legitimierte dieses Staats- und Herrschaftsmodell, indem sie den Herrschaftsanspruch einer weißen, bzw. ladinischen Elite per Definition voraussetzte.

In Guatemala gab es keine Konzeption der *Mestizaje* im Sinne der Integration indigener Kultur in das Nationenkonzept, wie sie etwa in Mexiko zu Beginn des 20. Jahrhunderts besonders populär wurde. Der Nationenbildungsprozess war dauerhaft von einer Segregation und Polarisierung in zwei Kategorien der Bevölkerung geprägt. Die guatemaltekenische Gesellschaft war hiernach geteilt in die *Ladinos*, die dazu gehörten und eine zentrale Rolle im Nationenprojekt spielten, und die Indigenen, die das Gegenteil der nationalen Kultur und den Rückschritt in eine vor-moderne Zeit verkörperten, und somit per Definition von Partizipation und Protagonismus ausgeschlossen waren. Die dominante Geschichtsschreibung begründete diese Polarisierung in einer historischen Herleitung von der Entstehung der „modernen“ Nation.

In den 1930er und 1940er Jahren war, neben dem Liberalismus, die intellektuelle Strömung des Indigenismus¹⁵ prägend und bestimmte die historischen Diskurse. Die Politik Ubicos in den 1930er Jahren knüpfte an indigenistische Diskurse der intellektuellen Eliten der 1920er Jahre an. Das Regime, das von der Wirtschaftsoligarchie gestützt wurde, griff das Paradigma des Indigenismus auf,

¹⁴ Vgl. zur Geschichte der „Ethnizität“ und zur Entstehung der ethnisch definierten Kategorien Indigene und *Ladinos* in Guatemala Taracena Arriola et al.: *Etnicidad, Estado y Nacion, 1808–1944*, Taracena Arriola et al.: *Etnicidad, Estado y Nacion, 1944–1985*.

¹⁵ Earle, return, S. 184ff. Vgl. auch Casaús Arzú, proyectos; Marta Elena Casaús Arzú/Oscar Guillermo Peláez Almengor (Hrsg.): *Historia intelectual de Guatemala, Ciudad Universitaria Guatemala 2001*; Taracena Arriola et al., *Etnicidad, Estado y Nacion, 1808–1944*.

die Indigenen zu erziehen und zu „zivilisieren“. Die historische Narration des Indigenismus spannte einen geschichtlichen Bogen zwischen einer mystifizierten vor-kolonialen Maya-Vergangenheit und einer an westlicher Kultur und Fortschritt orientierten modernen Nation.

In dieser historischen Narration war die alte Maya-Kultur durch die koloniale Herrschaft „degeneriert“ worden und ihrer zivilisatorischen Kraft von hoch entwickelter Sprache und Schrift beraubt. Die Rebellion, die zur Unabhängigkeit führte, sei den Spaniern und Mestizen zuzuschreiben, während die Mehrheit der damaligen Maya-Bevölkerung nur stumme Zeugen der historischen Ereignisse gewesen sei.¹⁶

Damit spaltete die offizielle Geschichtsschreibung die Geschichte der Nation in eine Verherrlichung und Mythisierung der vor-kolonialen Maya-Kultur auf der einen Seite und eine Abwertung der zeitgenössischen indigenen Kultur auf der anderen Seite.

So konnten einerseits ferne indigene Wurzeln als Ursprungsmythos im Selbstverständnis der Nation eine historische Grundlage bilden und gleichzeitig die Abgrenzung zu der als rückständig geltenden, gegenwärtigen Mehrheitsbevölkerung der Indigenen vollzogen werden. Die zeitgenössische, „degenerierte“ indigene Bevölkerung wurde mit zahlreichen negativen Stereotypen wie Faulheit, Trunkenheit und Unwissenheit belegt. Rassistische Theorien, zum Beispiel die einer Aufwertung der Rasse durch Vermischung mit weißen Europäern (*Blanqueamiento*) hatten vor allem im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts Hochkonjunktur.

Im zeitgenössischen Verständnis hing die Zukunft der Nation von einer „Regeneration“ der Indigenen ab, die durch eine Anpassung an den Fortschritt und die westlich orientierte moderne Nationalkultur erreicht werden sollte.¹⁷ Nur ein daraus hervorgehendes homogenes Volk könne der Nation eine positive Entwicklung bescheren. Politisch wurde dies in Bestrebungen umgesetzt, die indigene Bevölkerung durch Arbeit, militärische und schulische Erziehung, Unterrichtung in spanischer Sprache (*Castellanización*) von der indigenen Kultur „zu befreien“ und zu „zivilisieren“. Bei dieser Form der Assimilierung ging es ausschließlich um eine „Überwindung“ oder „Abschaffung“ des Indigenen.

¹⁶ Earle, return, S. 211, Taracena Arriola et al.: *Etnicidad, Estado y Nación, 1808–1944*, S. 405.

¹⁷ Earle, return, S. 207, Casaús Arzú, *proyectos*, S. 792ff.

Die nicht-indigene Bevölkerung hingegen war in der Geschichte der Nation Hauptprotagonist des Fortschritts. Damit bekamen *Ladinos*, also auch zum Beispiel städtische Mittelschichten, eine neue, besondere Rolle im Verlauf der Geschichte. Die Meistererzählung konstruierte die Zugehörigkeit zur Nation als Dichotomie von einer nicht-indigenen – möglichst weißen – Bevölkerung, die den Fortschritt verkörperte, und dem Indigenen als rückschrittlichem Gegenbild zum Fortschritt der Nation.

Es ergab sich ein nicht lösbarer Widerspruch: Auf der einen Seite war die indigene Bevölkerungsmehrheit von der Zugehörigkeit zur Nation gewaltsam ausgeschlossen. Auf der anderen Seite strebte man nach einer durch Assimilierung derselben Bevölkerung homogenisierten, westlich-orientierten, modernen Nation.

In genau diesem Spannungsfeld zwischen Repression und Assimilation bewegten sich die Akteure, die durch die Beteiligung an den nationalen Feiern zur Konstruktion der nationalen Geschichte auf ihre Weise beitrugen.

PARADEN UND KÖNIGINNEN IN GUATEMALA-STADT UND QUETZALTENANGO

Die jährlichen Unabhängigkeitsfeiern am Nationalfeiertag dienten dazu, die Idee der Nation im öffentlichen Raum für die Bevölkerung erfahrbar zu machen. Die Beteiligung war hoch. Lehrer und Lehrerinnen, Schüler und Schülerinnen übten wochenlang für ihren Auftritt bei den Paraden auf den Straßen. Viele Menschen kamen als Zuschauer, um die groß und prächtig inszenierten Paraden zu sehen. Es war ein besonders politisches Ereignis, das nicht nur für die oberen Kreise der Mächtigen, sondern für alle da war. In diesen öffentlichen Spektakeln spiegeln sich die Rollen, die den verschiedenen Teilen der Gesellschaft im Nationenprojekt zugesprochen wurden. Das Augenmerk ist im Folgenden darauf gerichtet, welche Akteure in welchem Kontext inszeniert und wie nationale Gemeinschaft, Zugehörigkeit und Ethnizität definiert wurden.

In der Hauptstadt Guatemala-Stadt standen die Paraden sehr stark im Vordergrund der Feiern.¹⁸ Sie nahmen in der Zeit des Ubico-Regimes an Bedeutung zu und waren vor allem eine Präsentation der Disziplin der Jugend. Die Jugend

¹⁸ Die folgenden Analyseergebnisse basieren auf der Auswertung der Tageszeitungen *El Imparcial*, *La Patria*, *Nuestro Diario* und *Cronos* zwischen 1921 und 1954.

marschierte häufig gemeinsam mit dem Militär.¹⁹ Die Schülerinnen und Schüler mussten schon Wochen vor dem eigentlichen Feiertag in den Schulen die Abläufe der Paraden, Marschformationen, und das Marschieren selbst einstudieren. Die Reihenfolge der einzelnen teilnehmenden Schulen und Militärverbände wurde vorab in der Presse veröffentlicht. Die Disziplin der Schüler und Schülerinnen beim Marschieren war entscheidend. Die Militarisierung der staatlichen Institutionen, auch der Schulen, war bezeichnend für die nationalistische Politik des Ubico-Regimes der späten 1930er Jahre. Die Schulen wetteiferten um die Zurschaustellung einer einstudierten militärischen Präsentation. Eine jeweils einheitliche, dem Militärischen nachempfundene Uniformierung innerhalb der Schulverbände war selbstverständlich. Die Schulen hatten besondere Galauniformen für die Paraden. Die nationalen Symbole, wie Fahnen oder Standarten, sowie Symbole der fünf zentralamerikanischen Länder²⁰, wurden sowohl von weiblichen als auch männlichen Jugendlichen bei der Parade getragen.

Auffällig ist hierbei zunächst die herausragende Rolle, die Schüler und Schülerinnen bei den Unabhängigkeitsfeiern spielten. Die Jugend wurde zum Träger der nationalen Symbole gemacht. Es sollten möglichst viele Jugendliche teilnehmen, um den Enthusiasmus für die Nation zu zeigen. Gerade in der Hauptstadt, dem Zentrum des Nationalstaates, war die Inszenierung einer in Ordnung und Disziplin marschierenden Jugend besonders wichtig: Ordnung und Disziplinierung versprachen Einheit. Die Gemeinschaft wurde inszeniert über den Gleichschritt, das Marschieren in großer Zahl, als große homogene Gemeinschaft. Eine Beschreibung eines Ehrenmarsches vor der Tribüne des Präsidenten verdeutlicht die Rolle der Jugend:

„Um 10 Uhr 15 beginnt die Schul- und Militärparade in Ehrenformation vor der Tribüne, um den zentralamerikanischen Fahnen die Ehre zu erweisen und den Herrn Präsidenten der Republik zu grüßen. Es ist der bewegendste Mo-

¹⁹ Jorge Ubico militarisierte die öffentlichen Schulen und andere staatliche Institutionen. Das Militär sollte zum zentralen, nationalen Organ werden, nach dessen Vorbild die Nation strukturiert sein sollte. Vgl. Tischler Visquerra, Guatemala, S.180.

²⁰ Die guatemalteckische Nation wurde zumeist als Teil der fünf zentralamerikanischen Nationen dargestellt. Es gab das Konzept der *Patria chica*, des kleinen Vaterlandes Guatemala, und der *Patria grande*, des großen Vaterlandes Zentralamerikas. Die Einheit Zentralamerikas wurde seit dem Zusammenbruch der Zentralamerikanischen Union 1839 viel beschworen, war jedoch politisch nie durchsetzbar.

ment der Ehrung des Vaterlandes, denn es ist die Ehre, die die Jugend Guatemalas dem zentralamerikanischen Vaterland erweist.“²¹

Die Zugehörigkeit zu dieser Gemeinschaft definierte sich in diesen Inszenierungen über die Zugehörigkeit zu den zentralen staatlichen Institutionen Schule und Militär. Innerhalb dieser Institutionen konnte der Staat seine kultur- und bildungspolitischen Ziele im Sinne einer Durchsetzung von bestimmten kulturellen Normen erreichen. Das Militär sollte nicht nur eine Institution der Verteidigung gegen äußere Feinde sein, sondern eine Bildungseinrichtung für die Herausbildung und Erziehung guter Staatsbürger.

Ladinos nahmen in den Paraden eine besondere Rolle ein und wurden in besonderer Weise in den Mittelpunkt gestellt. Die beteiligten Schulen waren gehobene, städtische Einrichtungen für die Mittel- und Oberschicht. Sie bildeten die Masse der aktiv Beteiligten und wurden als Vorbilder der Nationalkultur inszeniert. Hier spiegelt sich die Politik der Ladinisierung als zentrales Element im Projekt der Nation Guatemala.

Indigene kommen in den Paraden als einzelne Milizen vor, die in traditionellen Trachten marschieren. Diese explizit als indigene Milizen ausgewiesenen Verbände kamen zum Beispiel aus Mazatenango in die Hauptstadt. Generell muss man davon ausgehen, dass das Militär zwar indigene Soldaten rekrutierte, welche allerdings als solche nicht mehr wahrgenommen wurden, sondern durch militärische Ausbildung und Disziplinierung als assimiliert galten. Das heißt, dass die indigene Bevölkerung einerseits gerade durch das Militär assimiliert werden sollte, andererseits in der besonderen Repräsentation bei den Paraden einen exotisierenden Sonderstatus bekam. Es lassen sich hier die beiden oben beschriebenen Konstrukte der Meistererzählung wiederfinden. Einerseits geht es darum, die Bevölkerung der Nation als *Ladino* zu definieren, andererseits bleibt das Indigene als ferne Vergangenheit und als Ursprungsmythos Teil der Erzählung der Nation.

In der Hauptstadt waren die Hauptakteure der Inszenierungen der Unabhängigkeitsfeiern die staatlichen Institutionen. Disziplin, Ordnung und Einheit waren Elemente, die eine nationale Gemeinschaft markieren sollten. Der Zusammenhang zwischen diesen modernen Elementen, dem Konzept von nationalem

²¹ Im Original: „A las 10.15, se inicia el desfile escolar y militar en columna de honor frente a la tribuna, para rendir homenaje a las banderas centroamericanas y presentar el saludo al señor presidente de la república. Es el momento más emocionante del homenaje a la patria, porque es un homenaje que la juventud de Guatemala hace a la patria centroamericana.“ Magnífica fiesta del Himno y la Bandera en el Campo de Marte, in: *El Imparcial*, 15.9.1941, S. 1.

Fortschritt und einer daraus geformten ladinschen Kultur wird hier offensichtlich.

In der Regionalmetropole Quetzaltenango trugen die Unabhängigkeitsfeiern einen vollkommen anderen Charakter. Die Hauptakteure der Paraden unterschieden sich deutlich zu denen in der Hauptstadt. In Quetzaltenango inszenierte sich eine kosmopolitische, regional verortete Elite, im Kontrast zur Hauptstadt, wo die Einheit der gesamten Nation durch die zentralen Institutionen des Staates Schule und Militär repräsentiert wurde.

Quetzaltenango hatte sich schon im 19. Jahrhundert als das zweite Zentrum Guatemalas herausgebildet. Von hier gingen Sezessionsbestrebungen aus und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs die Stadt zu einem regionalen Zentrum der Kaffeeligarchie.²² Quetzaltenango stand in ständiger Konkurrenz zur Zentralmacht der Hauptstadt. Die Elite von Quetzaltenango erhielt sich bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts einen großen politischen Einfluss gegenüber der Macht im Zentrum des Landes. Insbesondere zwischen 1931 und 1944, der Regierungszeit Ubicos, versuchten die regionalen Wirtschaftseliten der verstärkten Zentralisierung des Regimes entgegen zu wirken.

So war Quetzaltenango neben Guatemala-Stadt ein besonderer Ort der Unabhängigkeitsfeiern, die hier groß gefeiert wurden und sehr beliebt waren. In der nationalen Presse wurde umfassend darüber berichtet. Sie wurden zum Ziel von Touristen und Ausflüglern aus dem ganzen Land. Quetzaltenango bot also auch im Zusammenhang mit den Unabhängigkeitsfeiern ein Gegengewicht zu den Feiern der Hauptstadt.

Die Feiern drehten sich hauptsächlich rund um die Handelsmesse. Die *Feria de Quetzaltenango* wurde zu einem Markenzeichen der Region. Neben der Ausstellung der Produkte konnten sich die Besucher bei Vergnügungsspielen und anderen Attraktionen amüsieren. Außerdem fanden im Rahmen der Unabhängigkeitsfeiern in Quetzaltenango vor allem kulturelle Veranstaltungen, wie die *Juegos Florales*, ein zentralamerikanisches Literaturfest, statt. Die *Feria de la Independencia* wurde zur Touristenattraktion und lockte jedes Jahr viele Besucher in die Stadt.

²² Vgl. Arturo Taracena Arriola: *Invencción criolla, sueño ladino, pesadilla indígena. Los Altos de Guatemala: de región a Estado, 1740–1850*, San José (Costa Rica) 1997.

Schülerparaden fanden zwar auch statt, waren aber weniger bedeutsam und hatten auch in ihrer Form einen anderen Charakter. Bei den Paraden in Quetzaltenango wurden, neben den Formationen der Schulen, allegorische Wagen (*Carros alegóricos*) präsentiert.²³ Aufwändig geschmückte Wagen, die von Clubs oder Sportvereinen der Stadt ausgestattet wurden, stellten symbolischen Figuren dar, zum Beispiel die fünf zentralamerikanischen Nationen. Auch Schönheitsköniginnen wurden auf diesen Wagen der Öffentlichkeit präsentiert.



Carro Alegórico, 1933. Quelle: Privatbesitz Cajas/Merlos.

Die Paraden in Quetzaltenango inszenierten also weniger uniformierte Einheit, als regionale Besonderheit, Reichtum und Pracht der quetzaltekenischen Elite, die sich über die Clubs und Vereine organisierte. Die Inszenierung zum Nationalfeiertag stellte damit ein völlig anderes Verhältnis zur Nation her, das dem Paradigma der Einheit eine bunte Vielfalt entgegensetzte.

Zur regionalen Besonderheit in Quetzaltenango gehörte auch eine starke Präsenz indigener Kultur. Allgemein wurde diese von den Veranstaltern der

²³ Auch in der Hauptstadt fanden sich diese *carros alegóricos*. Sie wurden aber erst später in den 1950er Jahren vermehrt präsentiert, was mit der Abkehr vom starken Militarismus nach der Revolution 1944 in Zusammenhang steht.

Feiern in Form von Folklore und Ausstellung ländlicher Tradition in eher abwertender Weise als Attraktion in die Vergnügungen integriert. So wurden zum Beispiel im *pueblo indígena*, einem Ausstellungsteil der Handelsmesse, Menschen und nachgebaute ländliche Behausungen zur Besichtigung ausgestellt. Es fanden dort auch traditionelle Tänze, wie der *Baile de la Conquista*, und Marimbakonzerte²⁴ statt. Die Präsentationsform des *pueblo indígena* rückte die indigene Bevölkerung in die Nähe von Landwirtschaft und ländlicher Produktion, Naturverbundenheit und vor-moderner Tradition, wie man dem folgenden Zitat aus einem Zeitungsbericht über die Feiern in Quetzaltenango im Jahr 1941 entnehmen kann:

„Um zehn Uhr, in einem speziell dafür gebauten Stand, in der Mitte der 300m langen Reihe von Stroh gedeckten Ständen, in denen die landwirtschaftlichen Produkte der Dörfer der Provinz ausgestellt werden, in einer hübschen Laube, in Anwesenheit von hunderten Indigenen, fanden die Feierlichkeiten statt, wie es Brauch ist: die feierliche Krönung der Indigenen Königin von Xelajú, ihre Majestät Juana I., die mit überwältigender Mehrheit bei den entsprechenden Wahlen triumphierte. [...] Im folgenden Festakt sprach einer ihrer Kavaliere die Grußrede, die einen Duft der Berge verströmen ließ, und sehr auf Gefallen stieß.“²⁵

²⁴ Die Marimba ist ein beliebtes, traditionelles Musikinstrument, das sowohl für Clubveranstaltungen höherer Gesellschaften, als auch bei Volksfesten beliebt war. Taracena hat nachgewiesen, dass die Marimba keineswegs ausschließlich eine Musik der Indigenen ist, sondern im Laufe der Zeit von der ladinischen Mittelschicht adaptiert wurde. Die in den 1920er und 1930er Jahren berühmten Dirigenten der Marimba-Orchester waren meist *Ladinos*, die auch die Musik komponierten. Kleinere Marimbagruppen und viele Musiker kamen aus der indigenen Bevölkerung und fanden über die Musik häufig eine der wenigen Möglichkeiten im Kulturbereich als Indigene Karriere zu machen. Die vermeintlich autochthone Musik war Teil des Mythos einer Abstammung der guatemalteckischen Gesellschaft von Maya-Vorfahren, war aber als Kulturform längst eine Mischung aus verschiedenen sich verändernden Traditionen. Vgl. Arturo Taracena Arriola: La Marimba. Espejo de una sociedad, in: Araucaria de Chile, H. 22, 1983, S. 139-150.

²⁵ Im Original: „A las diez horas y en el rancho especialmente construido en el centro de la fila de trescientos metros de largo de ranchos pajizos en que se exhiben los productos agrícolas de los municipios del departamento, en una bella enramada (sic!) y con asistencia de centenares de indígenas, se llevó a cabo, con las ritualidades acostumbradas, la solemne coronación de la reina indígena de Xelajú, su majestad Juana I, quien triunfara por abrumadora mayoría en las elecciones respectivas. [...] Acto seguido, uno de sus caballeros, el Señor Benedicto Nimatuj, hizo una salutación con sabor a montañas, que gustó mucho.“ Jubilosa inauguración de la feria quetzalteca. Alegre coronación de la reina indígena, in: El Imparcial, 17.9.1941, S.1.

Wie ich im Folgenden zeigen werde, stand die von der Stadtverwaltung organisierte Darstellungsweise im Gegensatz zur Art und Weise, wie städtische indigene Handelsleute es verstanden, den Präsentationsraum der Unabhängigkeitsfeiern für sich zu nutzen und eigene Formen der Darstellung zu finden. Diese städtische indigene Schicht von Händlern und Gewerbetreibenden entsprach keineswegs der vor-modernen traditionellen Kultur, die hier inszeniert werden sollte. Die städtische indigene Elite bewegte sich in einem dauernden Spannungsfeld zwischen Anpassung an nationale Diskurse sowie Abgrenzung und Behauptung eigener Positionen. Sie wählten als Form der eigenen Präsentation bei den Unabhängigkeitsfeiern indigene Schönheitsköniginnen. Sie dienen hier als Beispiel dafür, wie die quetzalteckischen Akteure sich eigene Handlungsspielräume innerhalb der nationalen Inszenierungen schufen.

Schönheitswettbewerbe gewannen in Guatemala im Laufe der späten 1920er und 1930er Jahren rapide an Bedeutung.²⁶ Bevor es indigene Schönheitsköniginnen gab, veranstalteten quetzalteckische Clubs und Sportvereine die Wahlen von Schönheitsköniginnen, während sie in der Hauptstadt erst in den 40er und 50er Jahren vermehrt stattfanden. Sie wurden zum festen Bestandteil der *Feria de Quetzaltenango*.

Die Wahlen und Krönungen von Schönheitsköniginnen waren ein Ritual der höheren Gesellschaft Quetzaltenangos. Die Jugend der Elite, die es sich zeitlich und finanziell leisten konnte, in Sportvereinen aktiv zu sein, zelebrierte hier ihr gemeinschaftliches Ritual. Die feierlichen Krönungen der Schönheitsköniginnen fanden in Theatern oder Clubhäusern statt und kosteten Eintritt. Die Herkunft aus geachteten und wohlhabenden Familien und eine gute Bildung der Königinnen wurden in allen Beschreibungen der Presseberichterstattung sehr betont. So heißt es zum Beispiel in einem Bericht der Tageszeitung *El Imparcial*: „Das Fräulein Brol ist Schülerin des 4. Jahrgangs der pädagogischen Oberschule und hebt sich gegenüber ihren Kameradinnen durch eine wunderbare Trilogie hervor: Intellekt, Moral und Persönlichkeit.“²⁷

²⁶ Zum Phänomen der Schönheitswettbewerbe allgemein vgl. Colleen Ballerino Cohen/Richard Wilk/Beverly Stoeltje (Hrsg.): *Beauty queens on the global stage. Gender, contests, and power*, New York 1996; Andrew Canessa: *El sexo y el ciudadano. Barbies y reinas de belleza en la era de Evo Morales*, in: Peter Wade/Fernando Urrea Giraldo/Mara Viveros Vogoya (Hrsg.): *Raza, etnicidad y sexualidades. Ciudadanía y multiculturalismo en América Latina*, Bogotá 2008.

²⁷ Im Original: „La señorita Brol, es alumna del cuarto año normal y destaca entre sus compañeras porque llena una hermosa trilogía: intelectualidad, moralidad y personalidad.“

Die ausschließlich ladinischen Kandidatinnen wurden von den Vereinen vorgeschlagen und von den Jugendlichen durch den Kauf von Wahlgutscheinen gewählt. Die gewählte Königin repräsentierte die Jugend der Stadt und sollte eine Vorbildfunktion erfüllen. Die Beteiligung der von ihr repräsentierten Gemeinschaft war entscheidend für das feierliche Ritual.

Die Inszenierung der quetzalteckischen, kosmopolitischen Elite, die hier eine Kulturpraxis übernimmt, die sich international verbreitete, zeigt abermals die deutliche Abgrenzung von den Inszenierungen der Hauptstadt.

Ab dem Jahr 1934 wurde diese Praxis der Schönheitsköniginnen wiederum von einer Akteursgruppe übernommen und angeeignet, die eine ganz andere Position innerhalb des lokalen Gesellschaftsgefüges einnahm. Die *Sociedad El Adelanto* (dt.: Gesellschaft für Fortschritt) beteiligte sich im September 1934 erstmals an den jährlichen Unabhängigkeitsfeiern und initiierte die Wahl einer indigenen Schönheitskönigin, der *Reina Indígena*. Die *Sociedad El Adelanto* war 1894 von einer Gruppe quetzalteckischer Bürger, die sich zur indigenen Gruppe der K'iche' zählten, als Kulturverein gegründet worden. Zweck des Vereins war es, sich über eine eigene Organisation jenseits der formalen politischen Strukturen der Stadtverwaltung Einfluss zu sichern.²⁸ Die Mitglieder der Gesellschaft waren Teil einer kleinen, relativ wohlhabenden, städtischen, indigenen Elite von Handelsleuten und Gewerbetreibenden, die innerhalb der Stadtregierung Verwaltungspositionen besetzten und in begrenztem Rahmen politisches Gewicht hatten. Zwar war ihr Einfluss immer bedroht durch Konflikte um die politische Macht mit den *Ladino*-Eliten, doch konnten die indigenen Akteure in begrenztem Maße und in bestimmten politischen Bereichen Interessen durchsetzen und auch dauerhaft eine Mittlerposition zwischen (*Ladino*-) Regierung und ländlicher indigener Bevölkerung verteidigen. Die indigenen Akteure bewegten sich zwischen begrenztem, wirtschaftlichem Aufstieg gegenüber ländlicher indigener Bevölkerung und den Konflikten um Macht mit der dominierenden *Ladino*-Elite. Daher rührte ihr Interesse, ihren politischen und kulturellen Einfluss als indigene Elite zu verteidigen und zu erweitern.

Bellas Soberanas. Augusta Victoria Brol, electa señorita centroamericana, in: *El Imparcial*, 6.9.1941, S.1.

²⁸ Die *Sociedad El Adelanto* errichtete ein eigenes Gebäude an zentraler Stelle der Stadt, in dem der Verein eine Schule betrieb. Vgl. Grandin, *blood*, S. 144ff.

Die erste 1934 gewählte *Reina Indígena* wurde wie die ladinischen Schönheitsköniginnen gewählt. Laut Zeitungsbericht ging die Kandidatur auf die Initiative von *jóvenes indígenas* zurück und wurde von der *Sociedad El Adelanto* ausgerichtet.²⁹ Die Präsentation der *Reina Indígena* wurde für die „clase indígena“³⁰ veranstaltet. Allerdings wurde die Veranstaltung von der Stadt unterstützt und auch in der Presse war man der Meinung, die neue Wahl der *Reina Indígena* sollte von offizieller Stelle finanziell unterstützt werden. Später war es dementsprechend die Stadtverwaltung, die Kandidatinnen zur Wahl bestimmte.³¹

Obwohl die *Reinas Indígenas* jeweils aus anerkannten Handelsfamilien Quetzaltenangos kamen, wurden sie in der Presseberichterstattung nicht als solche wahrgenommen. Über die Herkunft der Frauen oder deren Familien ist in den Presseberichten nichts zu finden, auch nicht über ihre Persönlichkeit, Bildung oder sonstige persönliche Eigenschaften, wie sie ausführlich bei den anderen Königinnen beschrieben wurden.³² Sie wurden stattdessen in den Kontext von Landwirtschaft und indigener Tradition gestellt. Die Krönung fand auf dem Gelände der Landwirtschafts- und Industriemesse in der Abteilung *pueblo indígena* statt, und wurde von traditioneller Musik (*música autóctona*) und traditionellen Tänzen (*danza autóctona por aborígenes de Chicalajá*)³³ begleitet. Die *Reinas Indígenas* wurden so in den dominanten Diskurs zur Nation hinein gefügt.

Auf der anderen Seite steht die Selbstpositionierung der indigenen Akteure als städtische Elite, die sich eine gewisse Anerkennung als solche, in Abgrenzung

²⁹ La Sociedad El Adelanto patrocina un concurso para elegir la Reina Indígena de Xelajú, in: Cronos, 7.9.1934, S.1. Vgl. auch Sociedad El Adelanto, Libro de Actas No. 9, sowie Gloria Virginia Tzunuz M./Olegario Nimatuj I.: Historial del Certamen de la Belleza Indígena de Quetzaltenango, 1934-1984, Quetzaltenango 1985.

³⁰ Im Original: „la idea ha sido acogida con simpatía por la clase indígena.“ Eligirán la India Bonita, in: Cronos, 6.9.1934, S. 1.

³¹ Die 1941 zur indigenen Schönheitsköngin bestimmte Juana Coyoy wurde anfänglich gegen den Willen ihres Vaters ausgewählt, der sich dann aber dem Wunsch der Stadtverwaltung beugte und das Amt seiner 15jährigen Tochter als *Reina Indígena* akzeptierte. Die Familie Coyoy war während des gesamten Prozesses für die Ausstattung, Einkleidung und Begleitung der *Reina Indígena* durch „damas de honor“ und „caballeros“ zuständig, was nicht unerhebliche Kosten verursachte. Interview mit Juana Coyoy viuda de Sac, Quetzaltenango 25.3.2010. Vgl. auch Jubilosa Inauguración, in: El Imparcial, 17.9.1941, S.1.

³² Electa India Bonita, in: El Imparcial, 13.9.1941, S.1.

³³ *Reina Indígena*, in: Cronos, 14.9.1934, S. 1; Jubilosa Inauguración, in: El Imparcial 17.9.1941, S. 1.

zur indigenen Landbevölkerung verschaffen konnte. Die Akteure nutzten ihren Spielraum bei den Unabhängigkeitsfeiern, um sich mittels der Schönheitsköniginnen als Teil der höheren, wohlhabenden Gesellschaft zu präsentieren. Indigene wurden als gesellschaftlich Angesehene, Schönheit ausstrahlende, Angehörige guter Familien inszeniert.



Doña Rosa de Paz, Reina Indígena in Quetzaltenango, 1934.

Quelle: Privatbesitz Cajas/Merlos.

Die indigenen Akteure definierten ihre eigene Rolle in Bezug auf nationale Kultur als „nationale“ und „fortschrittliche“ Protagonisten. Damit übernahmen sie ein Stück weit den dominanten Diskurs der Meistererzählung. Allerdings inszenierten sie, an Stelle von „Abschaffung“ oder „Überwindung“ einer in rückschrittlicher Tradition verhafteten indigenen Kultur, eine moderne Indigenität als positives Bild und schufen einen Diskurs der Zugehörigkeit zur Nation. Die Feiern fungierten als Türöffner für einen Protagonismus der indigenen Akteure, über den sie eigene Handlungsmacht ausüben konnten.

Gleichzeitig repräsentierten die *Reinas Indígenas* für die Stadt Quetzaltenango wiederum den allgemeinen Diskurs zu Indigenität, die dem Bereich von Natur/Landwirtschaft³⁴ und dem Bereich der mythischen Geschichte und Tradition³⁵ zugeordnet ist. Für die Stadtverwaltung lieferten sie eine zusätzliche

³⁴ „uno de sus caballeros [...] hizo una salutación sabor a montaña”, in: Jubilosa inauración, in: El Imparcial, 17.9.1941, S.1.

³⁵ Vgl. Salutación, in: Cronos, 14.9.1934, S.1.

folkloristische Attraktion, die den regionalen Reichtum an Traditionen vermehrte. Auch der Präsident Ubico selbst nutzte die *Reinas Indígenas* für die nationale Repräsentation seiner Herrschaft, indem er sie zum Beispiel zu Staatsakten einlud.³⁶

Die *Reinas Indígenas* sind ein Beispiel für die Überschneidungen und Interaktionen zwischen unterschiedlichen Akteuren in ein und derselben Inszenierung. Die indigenen Akteure bewegten sich zwischen einer Strategie der Anpassung an die Meistererzählung und der Selbstbehauptung im Sinne eigener Deutungen nationaler Erzählung. Die Feiern in Quetzaltenango boten mehr Raum für diese Ambivalenz. In der Inszenierung der Hauptstadt, die man als „Meisterinszenierung“ bezeichnen könnte, war dieser Spielraum wesentlich enger.

SCHLUSSFOLGERUNG:

POSITIONIERUNGEN UND HANDLUNGSRÄUME INDIGENER AKTEURE

Die Inszenierungen der Unabhängigkeitsfeiern boten den beteiligten Akteuren Möglichkeiten der eigenen Darstellungsform, eine Präsenz die sie in den schriftlichen, öffentlichen Medien nie erreichen konnten. Indirekt eroberten sich Akteure, die normalerweise zu den gesellschaftlich Ausgeschlossenen gehörten, durch die Berichterstattung über die Feiern in den Zeitungen eine gewisse Sichtbarkeit. Sie mischten sich damit in die Darstellung der nationalen Geschichte ein und stellten indirekt die Rolle indigener Akteure in der Erzählung über die Geschichte der Nation in Frage.

Die Positionierungen der indigenen Akteure bewegten sich dennoch in einem engen Rahmen. Indigene Schönheitswettbewerbe können in den 1930er und 1940er Jahren nicht gerade als indigener Widerstand bezeichnet werden. Zumal sie auf allgemeine Zustimmung und auf Unterstützung der Stadtverwaltung sowie der nationalen Institutionen stießen. Man muss deshalb von kleinen Spielräumen sprechen, die sie sich innerhalb der Unabhängigkeitsfeiern eröffneten. Die eigene Positionierung bestand nicht darin, das Konzept der Nation abzulehnen oder die nationale Meistererzählung direkt zu kritisieren. Eher wurden bestehende Repräsentationen genutzt, angeeignet und umgeformt. So entstanden aus Herrschaft konsolidierenden Inszenierungen, andere Inszenierungen, die den Herrschaftsdiskurs unterliefen. Die Nation war nun nicht mehr die ladinische,

³⁶ Es kamen Schönheitsköniginnen aus allen Landesteilen, was die Bemühung um nationale Einigung zeigt. Vgl. Invitarán a la Reina Indígena, in: Cronos, 22.9.1934, S.1.

disziplinierte und moderne Gemeinschaft, die über den Ausschluss der indigenen Kultur und Geschichte definiert war. Hier definierte sich die indigene Gemeinschaft als aktives Mitglied der Nation, das zum kulturellen Reichtum und zur wirtschaftlichen Entwicklung beitrug. Diese Umformungen von Inszenierungen sind Ausdruck von Handlungsmacht. Die Akteure stärkten ihre jeweilige Position innerhalb der Machtkonstellationen, indem sie die Inszenierungen der Unabhängigkeitsfeiern nutzten. Sie nutzten als Form der eigenen Inszenierung nicht eine völlig abweichende, widerständige Form, sondern wählten die Schönheitswettbewerbe, die eine Adaptation der Inszenierungen der ladinischen Eliten waren. Wahrscheinlich konnte nur aus diesem Grund die eigene Inszenierung überhaupt bestehen. So standen die „alternativen“ Konzepte von Nation, die in diesen Machtkonstellationen ihre Funktionalität entfalteten, in einem Spannungsverhältnis zwischen Anpassung an und Behauptung gegen die herrschenden Deutungen der Meistererzählung. Die auf den ersten Blick als Widerspruch erscheinende Anlehnung an die Meistererzählung auf der einen Seite und die Schaffung einer eigenen Erzählung auf der anderen Seite war die Voraussetzung für die Öffnung von Spielräumen.

Auch wenn die Akteure in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts keine Rebellen oder Widerstandskämpfer waren, sie waren Wegbereiter für späteren Widerstand. In den 1970er Jahren gab es Schönheitsköniginnen, die ihre öffentliche Präsenz nutzten, um den Krieg und die verbrecherische Vorgehensweise der Militärregierungen gegen indigene Bevölkerung zu kritisieren.³⁷ Sie profitierten von der etablierten Szenerie der Schönheitswettbewerbe, um sich in kritischer Weise zu äußern, und liefen weniger Gefahr, selbst Opfer der staatlichen Repression zu werden.

Die Unabhängigkeitsfeiertage unterliegen bis heute einem ständigen Wandel, der unter anderem dem Protagonismus der verschiedenen beteiligten Akteure zu verdanken ist, die gegen Herrschaftsdiskurse agierten. Besonders nach den Friedensverträgen von 1996³⁸, wurden Teile der Inszenierungen der Unabhängigkeitsfeiern erfolgreich in Frage gestellt und verändert. So finden im Gegensatz

³⁷ Betsy Konefal: *Subverting Authenticity: Reinas Indígenas and the Guatemalan State*, in: *Hispanic American Historical Review*, Bd. 89, H. 1, (2009), S. 41-72.

³⁸ In Guatemala herrschte von 1960 bis 1996 ein Bürgerkrieg, dem besonders die indigene Bevölkerung durch die Politik der „verbrannten Erde“ in den 1980er Jahren zum Opfer fiel. Vgl. Grandin, *blood*; Oficina de Derechos Humanos del Arzobispado de Guatemala: *Guatemala, nunca más. Versión resumida, Informe del Proyecto Interdiocesano Recuperación de la Memoria Histórica (REMHI)*, Guatemala 1998.

zu anderen zentralamerikanischen Ländern in Guatemala am 15. September keine Militärparaden mehr statt. Die Disziplinierung der Schüler und Schülerinnen bei den obligatorischen Umzügen ist abgemildert worden. Heute sind mehr karibische, karnevalsähnliche Klänge zu hören und Álvaro Colom, der erste sozialdemokratische Präsident seit 1954, lässt landesweit bei der Abnahme der Schülerparaden an Stelle der Nationalhymne, die Maya-Hymne *El Rey Quiché*³⁹ spielen. Indigene Schönheitsköniginnen sind mittlerweile ein fester Bestandteil der Festkultur in Guatemala.

In den letzten zehn Jahren haben *Reinas Indígenas* in Guatemala stark an Bedeutung gewonnen. Sie sind keine Randerscheinung mehr, sondern ein fester Bestandteil bei Stadtfesten, in vielen Schulen und zum 15. September, dem Nationalfeiertag. Sie gelten als Repräsentantinnen eines neuen kulturellen Selbstbewusstseins der indigenen Jugend Guatemalas. Ihr Auftrag besteht darin, indigene Kultur und ihre Traditionen zu erhalten und an die Jugend weiter zu geben. Inwieweit sie heute folkloristische Tendenzen verstärken, oder tatsächlich zur Veränderung der interethnischen Verhältnisse in Guatemala beitragen können, ist fraglich. Die Widersprüchlichkeit zwischen der Inszenierung eigener Präsenz und eigenem Selbstbewusstsein und der starken Übernahme dominanter Rituale und Deutungen bleibt auch heute bestehen.



Büste der ersten Reina Indígena auf dem Theaterplatz in Quetzaltenango.

Quelle: privat, März 2010.

³⁹ Traditionelles Marimba-Stück, das sich auf die vorkoloniale Zeit der Maya-Reiche bezieht.

BIBLIOGRAFIE

- Adams, Richard N./Bastos, Santiago/Ribeaux, Ariel: *Las relaciones étnicas en Guatemala, 1944–2000*, Antigua Guatemala 2003.
- Alda Mejías, Sonia: *La participación indígena en la construcción de la república de Guatemala*. S. XIX, Madrid 2000.
- Arenas, Clara/Mendizábal, Helvi: *Se cambió el tiempo. Conflicto y poder en territorio K'iche'* 1880–1996, Ciudad de Guatemala 2002.
- Canessa, Andrew: *El sexo y el ciudadano. Barbies y reinas de belleza en la era de Evo Morales*, in: Peter Wade/Fernando Urrea Giraldo/Mara Viveros Vogoya (Hrsg.): *Raza, etnicidad y sexualidades. Ciudadanía y multiculturalismo en América Latina*, Bogotá 2008.
- Casaús Arzú, Marta Elena: *Los proyectos de integración social del indio y el imaginario nacional de las elites guatemaltecas. Siglos XIX y XX*, in: *Revista de Indias*, 1999, S. 775–813.
- /Peláez Almengor, Oscar Guillermo (Hrsg.): *Historia intelectual de Guatemala*, Ciudad Universitaria Guatemala 2001.
- Cohen, Colleen Ballerino/Wilk, Richard/Stoeltje, Beverly (Hrsg.): *Beauty queens on the global stage. Gender, contests, and power*, New York 1996.
- Earle, Rebecca: *The return of the native. Indians and myth-making in Spanish America, 1810–1930*. Durham 2008.
- Esquit Choy, Edgar Arturo: *Otros poderes, nuevos desafíos. Relaciones interétnicas en Tecpán y su entorno departamental, 1871–1935*. Guatemala 2002.
- Gleijeses, Piero: *La aldea de Ubico: Guatemala, 1931–1944*, in: *Mesoamerica*, Bd. 10, H. 17, (1989), S. 25–59.
- Grandin, Greg: *Everyday forms of state decomposition: Quetzaltenango, Guatemala, 1954*, in: *Bulletin of Latin American Research*, Bd. 19, H. 3, (2000), S. 303–320.
- *The blood of Guatemala. A history of race and nation*, Durham, NC 2000.
- Grieb, Kenneth J.: *Guatemalan Caudillo. The Regime of Jorge Ubico, Guatemala 1931–1944*, Athens, Ohio 1979.
- Huffschmid, Anne; Krämer, Michael; Gabbert, Karin; Gabbert, Wolfgang; Goedeking, Ulrich; Heidhues, Annette Nana et al. (Hrsg.): *Erinnerung macht Gegenwart*, Münster 2008.
- Jaraus, Konrad Hugo/Sabrow, Martin: *„Meistererzählung“*. Zur Karriere eines Begriffs, in: dies. (Hrsg.): *Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945*, Göttingen 2002, S. 9–32.
- Jelin, Elizabeth: *Los trabajos de la memoria*, Madrid 2001.
- Karlen, Stefan: *„Paz, Progreso, Justicia y Honradez“*. Das Ubico Regime in Guatemala 1931–1944, Stuttgart 1991.
- Konefal, Betsy: *Subverting Authenticity: Reinass Indígenas and the Guatemalan State, 1978*, in: *Hispanic American Historical Review*, Bd. 89, H. 1, (2009), S. 41–72.
- König, Hans-Joachim/Pagni, Andrea/Rinke, Stefan (Hrsg.): *Memorias de la nación en América Latina. Transformaciones, recodificaciones y usos actuales*, México, D.F. 2008.

- Luján Muñoz, Jorge/Zilbermann Luján, Cristina de: Siglo XVIII hasta la Independencia, Guatemala 1995.
- Ministerio de Relaciones Exteriores: Discursos Conmemorativos del CXXX Aniversario de la Emancipación Política de Centro América, Guatemala 1951.
- Molden, Berthold/Mayer, David (Hrsg.): *Vielstimmige Vergangenheiten – Geschichtspolitik in Lateinamerika*, Münster/Berlin/Wien 2009.
- Oficina de Derechos Humanos del Arzobispado de Guatemala: Guatemala, nunca más. Versión resumida, Informe del Proyecto Interdiocesano Recuperación de la Memoria Histórica (REMHI), Guatemala 1998.
- Palma Murga, Gustavo: Die „Gesellschaft für Geographie und Geschichte“ in Guatemala, 1923–1954, in: Michael Riekenberg (Hrsg.): *Politik und Geschichte in Argentinien und Guatemala*, Frankfurt a. M. 1994, S. 209–218.
- Piel, Jean/Little-Siebold, Todd (Hrsg.): *Entre comunidad y nación. La historia de Guatemala revisitada desde lo local y lo regional*, Antigua, Guatemala 1999.
- Pitti, Joseph Apolonio: *Jorge Ubico and Guatemalan Politics in the 1920's*, Albuquerque, New Mexico 1975.
- Rinke, Stefan: *Revolutionen in Lateinamerika. Wege in die Unabhängigkeit, 1760–1830*, München 2010.
- Sabino, Carlos: *Guatemala. La historia silenciada, 1944–1989*, Guatemala 2007.
- Sieder, Rachel: „Paz, progreso, justicia y honradez“: law and citizenship in Alta Verapaz during the regime of Jorge Ubico, in: *Bulletin of Latin American Research*, Bd. 19, H. 3, (2000), S. 283–302.
- Solombrino Orozco, Vincenzo (Hrsg.): *Selección de Discursos en Conmemoración de la Independencia Nacional*, Guatemala 1985.
- Taracena Arriola, Arturo: *La Marimba. Espejo de una sociedad*, in: *Araucaria de Chile*, H. 22, 1983, S. 139–150.
- Taracena Arriola, Arturo: *Invención criolla, sueño ladino, pesadilla indígena. Los Altos de Guatemala: de región a Estado, 1740–1850*, San José (Costa Rica) 1997.
- /Gellert, Gisela/Gordillo Castillo, Enrique/Sagastume Paiz, Tania: *Etnicidad, Estado y Nación, 1808–1944*, Antigua Guatemala 2002.
- *Etnicidad, Estado y Nación, 1944–1985*, Antigua Guatemala 2004.
- Tischler Visquerra, Sergio: *Guatemala 1944. Crisis y revolución, Ocaso y quiebre de una forma estatal*, Guatemala 2001.
- Tzunum M., Gloria Virginia/Nimatuj I., Olegario: *Historial del Certamen de la Belleza Indígena de Quetzaltenango, 1934–1984*, Quetzaltenango 1985.
- Watanabe, John M.: *Culturing identities, the state, and national consciousness in late nineteenth-century western Guatemala*, in: *Bulletin of Latin American Research*, Bd. 19, H. 3, (2000), S. 321–340.

DANA JIROUŠ

UMKÄMPFTE ERINNERUNG UND ERINNERUNGSKÄMPFE IM VORFELD DES NORDOSSETISCH – INGUSCHETISCHEN KONFLIKTS

Im Oktober 1992 eskalierte in der Russländischen Föderationsrepublik Nordossetien der Konflikt um die Zugehörigkeit des Bezirks *Prigorodnyj Rajon*. Akteure einer inguschetischen Autonomiebewegung hatten sich für den Anschluss des Bezirks und einem Teil der nordossetischen Hauptstadt Vladikavkaz an die „wiederhergestellte“ Republik Inguschetien eingesetzt. Die nordossetische Führung erklärte die Forderungen für unrechtmäßig. Die öffentliche Legitimation des Konflikts durch die politischen Akteure der beiden Republiken erfolgte insbesondere mithilfe von historischen Argumenten: im Namen der „alteingesessenen Inguschen (bzw. Osseten)“ wurde Anspruch auf das umstrittene Territorium erhoben. Die territoriale Zugehörigkeit wurde dabei gleichsam historisch begründet.

Bei dem Konflikt handelt es sich also um einen ethnisierten Territorialkonflikt. Diese Bezeichnung impliziert, dass der *Interessenkonflikt* um das Territorium zwischen Gruppierungen verläuft, die sich als Angehörige bestimmter *ethnischer* Gruppen verstehen. In der Begründung der Zugehörigkeit des *Prigorodnyj Rajons* zu dieser Ethnie greifen sie auf historische Argumentationsmuster zurück.

Geschichtsschreibung und Erinnerung sind in den meisten Gesellschaften „umkämpft“: Sie stellen einerseits selbst Konfliktgegenstände dar, andererseits dienen sie Konfliktakteuren als Argumente für ihre jeweiligen Positionen.

Konfliktakteure nutzen historische Argumentationen in ethnisch gerahmten Gewaltkonflikten zur Legitimierung von Forderungen sowie zur Konstruktion von Feindbildern und einer starken gemeinsamen Wir-Gruppenidentität.¹ Damit

¹ Vgl. zum Beispiel Victor Roudometof: *Collective Memory, National Identity and Ethnic Conflict*, Westport, CT 2002; Ulf Brunnbauer: *Umstrittene Identitäten. Ethnizität und Nationalität in Südosteuropa*, Frankfurt a. M. 2002; Wolfgang Höpken/Michael Riekenberg: *Politische und ethnische Gewalt in Südosteuropa und Lateinamerika*, Köln 2001.

ist jedoch lediglich ein Aspekt der Bedeutung von Geschichtsbildern für Gewaltkonflikte benannt. Mithilfe von Vergangenheitsbezügen definieren unterschiedliche Akteure sowohl individuelle Zugehörigkeit zu diesen Gruppen, wie auch die Zugehörigkeit von Territorien zu den jeweiligen Wir-Gruppen. Und sie legitimieren den Zugang zu bestimmten Ressourcen. Geschichtspolitik und Ethnisierungsprozesse sind demnach immer auch mit „materiellen“ Konsequenzen verbunden. Auch die sowjetische Nationalitätenpolitik und Geschichtsschreibung begründeten die jeweilige Macht- und Ressourcenverteilung mittels historischer Narrative. Jede Veränderung des Status quo, also der Strukturen und Herrschaftsverhältnisse, ging wiederum mit einer Veränderung der Narrative einher.

Dieser Aspekt wird im Artikel exemplarisch anhand zweier inguschetischer Akteure diskutiert: diese müssen sich in ihren Argumentationen den vorherrschenden Deutungsmustern bis zu einem gewissen Grade anpassen, gleichzeitig verändern sie mit ihrer politischen und diskursiven Praxis den Deutungsrahmen, innerhalb dessen sie sich bewegen.

Der vorliegende Artikel verdeutlicht, wie eine Konfliktanalyse unter Einbeziehung von Konzepten aus der Erinnerungsforschung aussehen kann. Gegenstand der Analyse ist der nordossetisch-inguschetische Konflikt. Die Herausforderung beim Verfassen der Konfliktanalyse besteht darin, dass der Konfliktgegenstand beschrieben und kontextualisiert werden muss. Dabei übernehmen Wissenschaftler/innen existierende Narrative oftmals unkritisch und „schreiben Konfliktgeschichte“. Die jeweiligen Konfliktursachen sind zwar unter anderem auch in der Vorgeschichte zu suchen. Doch eben diese Vorgeschichte ist bereits ein Politikum und Teil des Konflikts. Das beginnt schon bei der Frage nach dem Anfangspunkt des Konflikts und setzt sich bei der Auswahl historischer Ereignisse und Zusammenhänge für die Konfliktanalyse fort. Soll der Gewaltkonflikt also unter zu Hilfenahme der Nationalismus- und Erinnerungsforschung betrachtet werden, wirft bereits die schlichte Konfliktbeschreibung erste Probleme auf. Die Auseinandersetzung mit den Perspektiven der Konfliktparteien und Akteure verhindert, dass die Beschreibung des Ausgangspunkts und des Konfliktthergangs Konfliktlinien reproduziert und den Blickwinkel der Analyse frühzeitig verengt. Denn – so die Hypothese in diesem Aufsatz – deren divergierende Darstellungen und Wahrnehmungen bilden den Rahmen für das jeweilige Handeln.²

² Der Artikel basiert auf einem Promotionsprojekt, das voraussichtlich Ende 2011 beendet wird. Die empirische Grundlage bildet neben Sekundärliteratur eine Zeitungsanalyse von insgesamt vier regionalen Zeitungen aus den Jahren 1989-1992.

I. ERINNERUNGSFORSCHUNG ALS INSTRUMENT ZUR ERFASSUNG DER VERGEMEINSCHAFTUNG VON INDIVIDUEN

Erinnerungsforschung ermöglicht es, gesellschaftspolitische Prozesse, die von höchst unterschiedlichen Akteuren getragen und beeinflusst werden, in den Blick zu nehmen. Anstelle von Strukturen tritt die Beschäftigung mit der Mitwirkung an und der Gestaltung von politischen Diskursen, die die Basis für politisches Handeln bilden.

Der Umgang mit der Vergangenheit ist auf verschiedenen Ebenen handlungs-konstituierend. Erinnerung übernimmt die Funktion von Identitäts- und Sinnstiftung (insbesondere auf der individuellen Ebene) sowie der Gruppenbildung und Handlungslegitimierung (von individuellem und Gruppenhandeln). Ein Verdienst der Erinnerungsforschung ist zudem die Brückenbildung zwischen dem politischen Kollektiv (bzw. der Großgruppe) und dem Einzelnen.

Erinnerungen sind Akte der Rückholung oder Rekonstruktion von (individuellen) Erlebnissen und Erfahrungen. Erinnern bezeichnet die Aktualisierung einer Auswahl von vergangenen Erfahrungen. Dies ist ohne Akteure nicht vorstellbar.³ Erinnern umfasst jedoch nicht nur das Hervorholen einzelner Teile aus dem Gedächtnis, sondern bezeichnet einen Akt der Konstruktion. Beim Erinnern wird den vergangenen Ereignissen ein biographischer oder historischer Sinn, der seine Wurzeln meist in der Gegenwart hat, angehängt.

Maurice Halbwachs machte die soziale Bedingtheit von Erinnerung zum Thema und prägte den Begriff des kollektiven Gedächtnis'.⁴ Zentral für die Ansätze der Erinnerungsforschung ist die Unterscheidung verschiedener Gedächtnisebenen in *kulturelles*, *kollektives*, *kommunikatives* und *individuelles Gedächtnis*.⁵ Die Erinnerung Einzelner erfolgt in einem spezifischen sozio-

³ Michael Kohlstruck: Erinnerungspolitik. Kollektive Identität, Neue Ordnung, Diskurshegemonie, in: Birgit Schwelling (Hrsg.): Politikwissenschaft als Kulturwissenschaft, Wiesbaden 2004, S. 173-193.

⁴ Maurice Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt a. M. 1991.

⁵ Inspiriert von Maurice Halbwachs wurde insbesondere von Jan und Aleida Assmann der „Gedächtnisbegriff“ geprägt und verschiedene Ebenen des Gedächtnis unterschieden (vgl. z.B. Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992; Aleida Assmann/Ute Frevert (Hrsg.): Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit: vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945, Stuttgart 1999; Aleida Assmann: Vier Formen des Gedächtnisses, in: Erwägen, Wissen,

kulturellen Kontext, der wiederum durch die Etablierung eines kollektiven Gedächtnisses über Symbole, Medien und Institutionen entsteht.

Während in mehr oder weniger demokratischen und pluralistischen Gesellschaften kollektive Erinnerung diskursiv, d. h. in Auseinandersetzung mit Deutungsansätzen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen entsteht, ist die Erinnerungskultur in autoritären und totalitären Gesellschaftssystemen stärker auf Diskursstränge eingeschränkt, die von der jeweiligen machthabenden Elite vorgegeben werden. In der Sowjetunion führte dies zur Entwicklung paralleler Erinnerungskulturen, die Andreas Langenohl beispielsweise hinsichtlich des „Großen Vaterländischen Krieges“ als „gespaltene Zivilreligion“ bezeichnet.⁶ Nach 1989 ist die öffentliche Erinnerung zunehmend mit individuellen und familiären Erinnerungen konfrontiert worden. Dabei entstanden neue erinnerungskulturelle Dimensionen, die nicht ausschließlich „privat“ oder „staatlich“ bestimmt sind. Es traten zunehmend zivilgesellschaftliche, parteipolitische oder ethnopolitische sowie religiöse Elemente in Erscheinung.⁷ Doch auch wenn die ideologischen Vorgaben, die Vergangenheitsrepräsentationen prägten, in der Sowjetunion vor 1989/90 stärker waren als danach, gab es selbst zur Zeit der Sowjetunion Brüche und Aushandlungsprozesse in Bezug auf Geschichtsschreibung. Dies wird auch am Beispiel der Geschichtsschreibung Nordossetiens und Inguschetiens sichtbar.

II. NARRATIVE ALS HANDLUNGSRAHMEN VON KONFLIKTAKTEUREN

Ausgehend von der Vorstellung, dass die Träger kollektiver Erinnerungsprozesse immer Einzelne sind, stellt sich die Frage nach der Verteilung des kollektiven Gedächtnisses auf die Individuen. Ohne zentralen Träger lässt sich eine strikte Trennung zwischen Individuum und Kollektiv nicht aufrechterhalten. Erinnerung wird also über bestimmte Medien, insbesondere über Erinnerungsrituale und Textressourcen weitervermittelt. Erzählungen bzw. Narrative stellen dabei ein zentrales Instrument der Vergangenheitsrepräsentation dar.⁸ In

Ethik, Jg. 13, H. 2, (2002), S. 183-190. Hier soll jedoch verstärkt der Erinnerungsbegriff verwendet werden, der weniger statisch ist und Prozesshaftigkeit sowie stärker die Handlung von Konstruktion und Rekonstruktion beschreibt.

⁶ Andreas Langenohl: Erinnerung und Modernisierung. Die öffentliche Rekonstruktion politischer Kollektivität am Beispiel des Neuen Russlands, Göttingen 2000, S. 307.

⁷ Stefan Troebst: Kulturstudien Ostmitteleuropas. Frankfurt a. M. 2006, S. 72.

⁸ James V. Wertsch: Voices of collective remembering, Cambridge 2002.

den meisten Gesellschaften gibt es „Erinnerungsspezialisten“, denen im Prozess der Herstellung von „Nationalgeschichten“ eine besondere Rolle zukommt. Nationalgeschichten sind durch eine spezifische Struktur gekennzeichnet, sie beinhalten in der Regel mythische Geschichtsbilder über goldene Zeitalter, schwierige Zeiten, Kriege, Helden und Verräter.⁹

Die Funktion von Narrativen besteht vor allem darin, die unübersichtliche Gegenwart zu vereinfachen, indem vergangene Ereignisse in eine zeitliche, hierarchische Abfolge gebracht werden. Durch die logische Verkettung können auch Ereignisse in der Gegenwart erklärt und Handlungsentscheidungen begründet werden.¹⁰

Mithilfe von Geschichtsnarrativen kann demnach Komplexität reduziert und Macht- und Ressourcenverteilungen legitimiert werden. Dabei sind Narrative Transformationsprozessen unterworfen: Sie verändern sich mit den politischen Prozessen, sind Gegenstand beständiger Auseinandersetzungen und unterliegen insbesondere in Zeiten von Systemumbrüchen einem starken Wandel.

Insbesondere in Zeiten politischer und gesellschaftlicher Wandlungsprozesse, die von großer Unsicherheit geprägt sind, greifen Menschen auf schematisierte Wissensbestände zurück, die auch dubioses Wissen, wie Mythen und Gerüchte umfassen können. Bei der Narrativisierung wird Komplexität reduziert, indem Ereignisse chronologisch geordnet und kausale Zusammenhänge hergestellt werden.¹¹ Einheitliche Narrative entstehen durch Erinnerungskämpfe und kommen insbesondere in „homogenen“ Gruppen zustande. Jedoch stehen die Geschichtsversionen, auf die eine Gruppe sich geeinigt hat, häufig in unmittelbarem Widerspruch zum Narrativ einer anderen (gegnerischen) Gruppe. Die widersprüchlichen Narrative sind nicht per se ein Problem: Sie sind in der Regel jedoch mit materiellen oder politischen Interessen verbunden und werden

⁹ Hilde Weiss/Christoph Reinprecht: Demokratischer Patriotismus oder ethnischer Nationalismus in Ost-Mitteleuropa? Empirische Analysen zur nationalen Identität in Ungarn, Tschechien, Slowakei und Polen, Wien/Köln/Weimar 1998; Roudometof, Memory.

¹⁰ Vgl. Weiss, Patriotismus; Jens Rydgren: The Power of the Past: A Contribution to a Cognitive Sociology of Ethnic Conflicts, in: Sociological Theory, Jg. 25, H. 3, (2007), S. 225-244.

¹¹ Siehe auch Andrea Zemskov-Züge: Die Historisierung der Blockade Leningrads in der Sowjetunion 1943–1953. Geschichtsbilder zwischen politischen Strukturen und Zeitzeugenschaft, Dissertationsschrift Universität Konstanz, Unveröffentlichtes Manuskript, 2010, S. 43ff.

im Kampf um diese eingesetzt und zugespitzt. Parallel zum Interessenkonflikt finden dann Erinnerungskonflikte statt.

III. ERINNERUNGSPROZESSE IN KONFLIKTEN UND ERINNERUNGSKONFLIKTE

In Erinnerungsprozessen reproduzieren die Beteiligten vorherrschende Hierarchien, existierende geschriebene oder ungeschriebene Regeln und dominante Diskurse. Oder aber sie stellen diese in Frage und konfrontieren sie mit alternativen Narrativen und deren Implikationen. Welche Aspekte der Vergangenheit wer wie erinnert, ist eng mit dem jeweiligen politischen System und der politischen Kultur verbunden – andersherum legitimiert eine spezifische Darstellung der Vergangenheit gleichzeitig aktuelle politische Entscheidungen. Die Präsentation von Erinnerung hat eine strategische Komponente und entfaltet ihre Wirkung hinsichtlich der Bildung politischer Kollektive sowie im Hinblick auf die Gestaltung von Prozessen des politischen Systemwechsels und in Machtkämpfen von politischen Akteuren. Es existiert eine Wechselwirkung zwischen „politischem System“ und „öffentlicher Erinnerung“: Zum einen legitimiert die Auswahl historischer Erfahrung und ihre Darstellungsart politisches Handeln, Institutionen und Strukturen, zum anderen bestimmen politische Rahmenbedingungen maßgeblich mit, welche Aspekte aus der Vergangenheit ausgewählt werden (können) und wer überhaupt an dieser Auswahl beteiligt ist.

Erinnerung kann dementsprechend als Politikfeld gelten, auf dem die jeweiligen Akteure agieren und auf dem sie miteinander konkurrieren. Ethnisierte Gewaltkonflikte wie der nordossetisch-inguschetische Konflikt bedürfen außerdem der Vorstellung „ethnischer“ oder „nationaler“ Gruppen, im Namen derer Forderungen aufgestellt werden und gehandelt wird. Dabei entstehen derartige Kollektive häufig entlang real-existierender politischer und sozialer Strukturen bzw. werden rund um diese geschaffen. Erinnerung ist daher bedeutsam für die „Konstitution politischer Ordnungen“ und fördert die Entstehung politischer Kollektive.¹²

Die nachfolgende Konfliktanalyse zeigt, dass nordossetische und inguschetische Akteure zwar teilweise innerhalb derselben Konfliktfelder agierten, ihre erinnerungspolitischen Kämpfe dabei jedoch nur teilweise auf die andere Konfliktpartei richteten. Sie hatten vielmehr auch die Konkurrenten aus der *In-*

¹² Helmut König: Politik und Gedächtnis, Weilerswist 2008, S. 12.

Group im Blick sowie potentielle sowjetische, russische oder tschetschenische Verbündete.

Nach einer Typisierung von Andreas Langenohl unterscheidet sich diese Art von „Erinnerungskonflikten“ maßgeblich von anderen Typen von Erinnerungskonflikten.¹³ Langenohl zufolge sind diejenigen Konflikte, in denen zwei Gruppen „aus unterschiedlichen Erinnerungen Anspruch auf dasselbe Gut der Gegenwart ableiten“, kaum diskursiv, d. h. in Verhandlungen, lösbar.¹⁴ Häufig steht hier die Vorstellung eines „Ursprungs“ im Mittelpunkt. Das Hauptmerkmal der Auseinandersetzung besteht darin, dass beide Konfliktparteien sich mithilfe einer partikularen Erinnerung an die „eigene“ Gruppe richten. Unabhängig vom Wahrheitsgehalt der Vergangenheitsrepräsentationen gibt es kaum Debatten zwischen den Gruppen, d. h. die Darstellungen stehen zunächst unverbunden nebeneinander. Wenn Akteure darauf Bezug nehmen, dann nur um den Wahrheitswert der eigenen Darstellung zu betonen und die anderen zu diskreditieren. Die von Langenohl beschriebenen Mechanismen finden sich auch in den Dynamiken des nordossetisch-inguschetischen Konflikts wieder.

Beim nordossetisch-inguschetischen Konflikt haben wir es mit einem Konflikt zu tun, der sich in der Phase der Perestrojka, also des Umbruchs der Sowjetunion zuspitzte und kurz nach dem Zerfall der Sowjetunion und des Zusammenbruchs des alten politischen Systems gewaltsam eskalierte. Diese politische und gesellschaftliche Umbruchsituation ging mit einer Neudefinition von Gemeinschaft und mit der Infragestellung bisheriger Machtverhältnisse einher. Geschichtsschreibung und Erinnerung mussten darauf reagieren, wenn die entsprechenden Narrative zum „neuen“ politischen System passen sollten. Die nachfolgende Analyse macht sichtbar, dass die Kämpfe um Macht und Ressourcen daher auch mit Konkurrenzen um Deutungsmacht und Geschichtsdarstellungen einhergehen.

Dieser Beitrag legt sein Augenmerk auf die Akteure und ihre Interessen. Denn beim ethnopolitischen Konflikten geht es nicht primär um unterschiedliche Sichtweisen von Geschichte, sondern um konfligierende Interessen (Zugang zu

¹³ Die drei anderen Typen umfassen Fälle, in denen *ethnische* Minderheiten mit der Titularnation in Konflikt geraten, weil sie sich benachteiligt sehen; Konflikte zwischen unterschiedlichen Erinnerungen der Opfer von staatlich administrativen Makroverbrechen und Angehörigen des Täterkollektivs; sowie Erinnerungskonflikte zwischen verschiedenen Generationen einer Gesellschaft. Andreas Langenohl: Erinnerungskonflikte und Chancen ihrer „Hegung“, in: Soziale Welt, Nr. 52, 2001, S. 76.

¹⁴ Ebd., S. 75.

Territorien, Macht, Ressourcen etc.). Erinnerung und Geschichtsrepräsentationen bilden jedoch den Deutungsrahmen, der dem Handeln der Akteure Legitimation verschafft, und der die Wahrnehmung der beteiligten und betroffenen Bevölkerungsgruppen strukturiert. Vor diesem Hintergrund ist die Rekonstruktion der vorherrschenden Narrative und ihre Transformation in politischen Umbruchsphasen notwendig, um Argumentationen und Handlungen von Konfliktakteuren nachzuvollziehen.

IV. DIE AUSGANGSSITUATION: ETHNISIERUNGSPROZESSE IM RAHMEN DER SOWJETISCHEN NATIONALITÄTENPOLITIK

In seiner Entstehung ist der nordossetisch-inguschetische Konflikt u.a. auf die Ausgestaltung der sowjetischen Nationalitätenpolitik zurückzuführen. Zu Beginn der Sowjetunion, Anfang der 1920er Jahre, entschieden Stalin und Lenin sich, die Loyalität der Bevölkerungsgruppen an den Rändern Russlands dadurch zu sichern, dass sie ihnen den Status von nationalen Autonomien gewährten und nationale Eliten systematisch in die sowjetischen Machtstrukturen einbezogen. Im Mittelpunkt stand der Slogan vom „Recht auf nationale Selbstbestimmung“.¹⁵

Teilweise konnten die sowjetischen Machthaber dabei auf nationalstaatliche Traditionen und ein ausgeprägtes nationales Bewusstsein zurückgreifen. In sehr vielen Fällen, mussten nationale Entitäten allerdings erst geschaffen und jedes einzelne Individuum ihnen zugeordnet werden. Dies geschah u.a. mithilfe von Volkszählungen und durch ethnologische Forschung. Mit den Volkszählungen und der Einführung von sowjetischen Pässen, in denen auch die Nationalität eingetragen wurde, musste sich jede/r Sowjetbürger/in eindeutig einer Nation zuordnen.¹⁶ Gleichzeitig wurden territoriale Einheiten mit unterschiedlich hohem

¹⁵ Die Auseinandersetzung um die nationale Frage begann noch vor der Oktoberrevolution zu Beginn des 20. Jahrhunderts, wie auch eine Veröffentlichung Joseph Stalins von 1913 illustriert: Josef Stalin: *Marxismus und nationale Frage*, Berlin 1951 [1913]. Die Kontroverse über nationale Selbstbestimmung versus einen starken Einheitsstaat endete in einem Kompromiss (1919 bzw. 1921). Die Nationen erhielten das Recht auf Selbstbestimmung und sollten sich dann „freiwillig“ für den Verbleib in der Sowjetunion entscheiden. Vgl. Ronald Grigor Suny: *The Soviet Experiment. Russia, the USSR, and the Successor States*, New York, Oxford 1998, S. 141; Terry Martin: *The Affirmative Action Empire. Nations and Nationalism in the Soviet Union, 1923–1939*, New York 2001, S. 2ff.

¹⁶ Dass nationale Zugehörigkeit zu Beginn der Sowjetunion durchaus keine eindeutige Kategorie für einen großen Teil der Bevölkerung darstellte, zeigt Francine Hirsch sehr eindrücklich in ihrem Buch *„Empire of Nations. Ethnographic Knowledge the Making of the Sowjet*

Autonomiestatus geschaffen. Auf der höchsten Stufe standen die Sowjetrepubliken, ihnen folgten Autonome Sowjetrepubliken und schließlich Autonome Gebiete. Diejenige nichtrussische Bevölkerungsgruppe, die auf einem solchen Territorium die Mehrheit stellte, wurde als Titularnation bezeichnet. Nach ihr wurde das Territorium benannt und Angehörige dieser Nation bzw. Nationalität¹⁷ genossen besondere Privilegien: Angehörige der Titularnation wurden gezielt gefördert und geschult, um politische Positionen zu besetzen; für die Hochschulen existierten Quotensysteme, die ebenso die jeweilige Titularnation bevorzugten. Die individuelle Zuordnung zu einer bestimmten Nationalität hatte also unmittelbare Folgen hinsichtlich individueller Karriere-möglichkeiten.

Das Recht auf ein eigenes Territorium gründete auf der Vorstellung von entwickelten und weniger entwickelten Nationen (Entwicklungsstufe) und dem Prinzip der Autochthonie, d. h. Nachkommen vermeintlicher „Ureinwohner“ wurden bei der Vergabe des Autonomiestatus im Gegensatz zu im Laufe der Geschichte zugewanderten Bevölkerungsgruppen bevorzugt behandelt.¹⁸

Im Rahmen dieser so genannten Politik der Indigenisierung (*korenizacija*) wurde mit großem Eifer die Geschichte der zahlreichen Nationalitäten erforscht. Das war kein einfaches Unterfangen, denn die jeweilige Nationalgeschichte sollte den Angehörigen der Nationalität einen möglichst hohen Grad an Autonomie verschaffen – gleichzeitig änderten sich immer wieder die ideologischen Rahmenbedingungen. So galt beispielsweise der Kampf gegen Russland als Kolonialmacht zunächst als ehrenhaft. Dementsprechend wurden Widerstandskämpfer gegen die zaristische Armee als Helden verehrt. Mit den stalinistischen

Union“. Darin zeigt sie u.a., wie die Fragebögen und Kriterienkataloge im Vorfeld der ersten Volkszählung 1926 entstanden sind. Ein zentrales Kriterium galt Sprache. Doch auch diesbezüglich gab es kontroverse Diskussionen unter den Wissenschaftlern: „While some suggested that ‘native language’ should be understood as ‘the language of [the respondent’s] mother’ or ‘the language of [the respondent’s] nationality’, others argued that it was ‘the language which the respondents speak with the people closest to him’ or ‘the language in which he thinks’.“ Francine Hirsch: *Empire of Nations. Ethnographic Knowledge the Making of the Sowjet Union Empire*, Ithaca/London 2005, S. 115.

¹⁷ Die 15 Sowjetrepubliken wurden mit „Nation“ bezeichnet, alle anderen „ethnischen“ Gruppen galten als Nationalitäten. Der Begriff Nationalität wurde einerseits in einem wissenschaftlichen Sinne synonym für „ethnische Gruppe“ gebraucht. Andererseits bekam er durch die Verknüpfung mit sozio-ökonomischen Elementen eine politische Dimension.

¹⁸ Ingrid Oswald: *Die Nachfahren des „homo sovieticus“*. Ethnische Orientierung nach dem Zerfall der Sowjetunion, Münster u.a. 2000, S. 55.

Repressionen in den 1930ern ging jedoch auch eine Kehrtwende in der Nationalitätenpolitik einher. An die Stelle der Bekämpfung des „großrussischen Chauvinismus“ trat der Kampf gegen den „bürgerlichen Nationalismus“. Die Nationalitätenpolitik stand nun im Dienst von „Völkerfreundschaft und Internationalismus“. Historiker/innen hatten dementsprechend die Aufgabe, nachzuweisen, dass alle Nationen freiwillig Russland beigetreten seien.¹⁹

Auf der handlungstheoretischen Ebene hatte diese Art der Definition von Zugehörigkeit bedeutsame Konsequenzen: Indem Diskriminierung, Strafen, der Zugang zu Ressourcen und Macht auch und vor allem an nationale Zugehörigkeit gebunden war, erhielt diese Dimension eine starke interessenspolitische Signifikanz. Dabei lebten die jeweiligen Akteure in einer Welt, in der Vielfalt ideologisch positiv konnotiert war, gleichzeitig hatte die jeweilige nationale Zugehörigkeit einen entscheidenden Einfluss auf den Macht- und Ressourcenzugang jedes Einzelnen.

Die sowjetische Nationalitätenpolitik kreierte so einen Handlungsrahmen, in dem nationale Zugehörigkeit und materielle Bedürfnisbefriedigung untrennbar verbunden waren. Damit bereitet die Nationalitätenpolitik und die dazugehörige Geschichtsschreibung einerseits den Interessenskonflikt vor, andererseits entstanden konkurrierende Narrative, die die Grundlage des Erinnerungskonflikts bildeten.

V. ETHNISIERUNGSPROZESSE: (NORD)OSSETEN UND INGUSCHEN ALS PRODUKT DER SOWJETISCHEN NATIONALITÄTENPOLITIK

Durch die Förderung von nationaler Identität über die Vermittlung und Erforschung von Sprache, Kultur und Geschichte schufen die sowjetischen Machthaber auch in Bezug auf Osseten²⁰ und Inguschen überhaupt erst ein explizites nationales Bewusstsein. Die administrativen Grenzen im Zarenreich hatten Vertreter/innen des Zaren entlang strategischer Gesichtspunkte gezogen, sie

¹⁹ Martin, *Empire*, S. 13.

²⁰ Der besseren Lesbarkeit wegen, wird im Folgenden die Bezeichnung „Inguschen“ und „(Nord)Osseten“ anstelle von „sowjetische Bürger/innen inguschetischer/ossetischer Nationalität“ benutzt. Durch die Einschreibung von Nationalität in den sowjetischen Pässen, kann von einer genauen Zuordnung ausgegangen werden, die hier politisch und nicht essentialistisch zu verstehen ist. Der Zusatz (Nord) in Bezug auf die Osseten, weist darauf hin, dass es zwei Autonome Verwaltungseinheiten gab, in denen Osseten die Titularnation stellten: die ASSR Nordossetien und das Autonome Gebiet Südossetien. Die im Pass vermerkte Nationalität ist jedoch für Angehörige beider Republiken „ossetisch“.

orientierten sich nicht an der Bevölkerungszusammensetzung der jeweiligen Gebiete. Die später als Osseten und Inguschen bezeichneten Personengruppen setzten sich insbesondere aus Bewohner/innen von Bergdörfern zusammen, die in der Zarenzeit insbesondere von Missionar/innen und Militärs wahrgenommen und beschrieben wurden. Erst durch nachträgliche Forschung und Geschichtsschreibung gelang es den neuen Machthabern, die kleinen Klans und Gemeinschaften größeren *ethnischen* Gemeinschaften zuzurechnen.²¹

Die Ethnisierung von Individuen erfolgte im Falle der Inguschen jedoch nicht nur über die zuvor erwähnten Volkszählungen, die Eintragung der nationalen Zugehörigkeit in den Pass und positive Diskriminierung in Form von kulturellen Autonomierechten als Titularnation eines eigenen Autonomen Kreises. Sie fand einen entscheidenden Verstärker in der kollektiven Deportation von rund 85.000 Inguschen während des Großen Vaterländischen Krieges. Unter dem Vorwand der Kollaboration mit der Wehrmacht, siedelten Truppen des NKWD unter dem Kommando von Lavrentij Berija sie zusammen mit Angehörigen anderer Nationalitäten wie Tschetschenen, Deutsche etc. unter grausamen Bedingungen nach Zentralasien um. Die von den Deportierten bewohnten Gebietseinheiten wurden aufgelöst und Nachbargebieten oder Republiken zugesprochen. Während der Deportation entbehrten die so genannten Spezial-Umgesiedelten (russ.: *specpereselenci*) jeglicher Art von Privilegien, die ihnen zuvor als Angehörige einer Titularnation zugestanden hatten. Sie galten in der Zeit von 1944 bis 1957 als nationale Minderheiten, die außerdem als angebliche „Vaterlandsverräter“ zusätzlich diskriminiert wurden. Dies äußerte sich unter anderem im Zugang zu Bildungseinrichtungen und Arbeitsplätzen.²²

Im Zuge der Entstalinisierung in den 1950er Jahren rehabilitierte die KPSU-Führung unter Chruščev auch die deportierten Bevölkerungsgruppen und erlaubte ihnen die Rückkehr an ihre vorherigen Wohnorte. Die autonomen Gebiete, Kreise und Republiken wurden in den Grenzen von 1944 wiederhergestellt, jedoch kam es in mehreren Fällen zu Grenzverschiebungen. Dies betraf auch die zurückkehrenden Inguschen, die erneut mit den Tschetschenen eine Republik teilten. Ein Teil ihres ursprünglichen Siedlungsgebiets – der *Prigorodnyj Rajon* (im Folgenden PR) – blieb Teil der Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik

²¹ A. G. Zdravomyslov: Osetino-Inguškij konflikt. Perspektivy vychoda iz tupikovoj situacii, 1998, S. 26.

²² Vgl. Aleksandr Nekrič: Nakazannye narody (The Punished Peoples), N'ju Jork (New York) 1978.

(ASSR) Nordossetien. Damit wurden diejenigen Inguschen, die in den PR zurückkehrten, wiederum zur nationalen Minderheit innerhalb Nordossetien.

Während der Deportation hatten die sowjetischen Machthaber Osseten aus Georgien und Südossetien in den ehemals inguschetischen Gebieten angesiedelt. Als Osseten galten sie als Angehörige der Titularnation und konnten in der ASSR Nordossetien bevorzugt behandelt werden. Dies betraf beispielsweise den Zugang zu Hochschulen, wie auch die Besetzung von Positionen innerhalb der nordossetischen Verwaltungsorgane. Die beschriebene Grenzverschiebung bildet den Anfangspunkt des „nordossetisch-inguschetischen Konflikts“.

Mit der Deportation und der Auflösung der Tschetscheno-Inguschetischen ASSR 1944 wurden Tschetschenen und Inguschen von der Liste der Völker der UdSSR gestrichen und Maßnahmen ergriffen, um auch die Erinnerung an sie auszulöschen. Archive, Niederschriften folkloristischer Texte, Literatur und Zeitschriften wurden vernichtet, Friedhöfe, mittelalterliche Türme und andere Kulturdenkmäler zerstört. Auch Denkmäler, die der tschetschenischen und inguschetischen Helden im Bürgerkrieg bzw. während der Revolution gedachten, wurden demontiert, Orts- und Straßennamen umbenannt.

Jegliche wissenschaftliche Beschäftigung mit den deportierten Völkern war tabu. So wurden sie in den Jahren der Deportation gewissermaßen zu „Phantomvölkern“.²³ Gleichzeitig führten die sowjetischen Machthaber eine groß angelegte Kampagne durch, die sich auf zahlreiche Parteidokumente und Verlautbarungen stützte, und die Herausbildung eines jahrhundertealten Feindbilds der Tschetschenen und Inguschen zum Ziel hatte.

Die Geschichtsschreibung in der ehemals von Inguschen und Tschetschenen besiedelten Region stand in diesen Jahren ebenfalls vor einer großen Herausforderung. Es mussten neue Bezüge hergestellt werden, die ohne Nennung der zuvor dort lebenden Gruppen auskamen. Die Territorien der deportierten Völker wurden wieder entlang ihrer geographischen Eigenschaften beschrieben und nicht mehr als Siedlungsgebiete des ein oder anderen Volkes. Die damaligen Bewohner der jeweiligen Regionen wurden als „lokale Gemeinschaften“ bzw. „lokale Stämme“ bezeichnet.²⁴

Nach der Rückkehr der deportierten Völker (1957) wurde die Erforschung der tschetschenischen und inguschetischen Geschichte wieder aufgenommen. Die Deportation selber wurde dabei ausgespart und auch die Rolle von Tschetsche-

²³ Victor Šnirelman: *Byt' Alanami. Intellektualy i politika na Severnom Kavkaze v XX veke*, Moskva 2006, S. 225-228.

²⁴ Ebd., S. 235.

nen und Inguschen während des Großen Vaterländischen Krieges nur vorsichtig behandelt. Im Vordergrund stand vielmehr die Periode des Bürgerkriegs.

VI. INTERESSEN- UND ERINNERUNGSKONFLIKTE IM VORFELD DES NORD-OSSETISCH – INGUSCHETISCHEN KONFLIKTS

Ab Ende der 1980er Jahre und insbesondere nach Verabschiedung des neuen Pressegesetzes 1990 konnte in den Medien „die Wahrheit über die Vergangenheit“ (Gorbatschow) veröffentlicht werden. In der Phase der Perestrojka wurde erstmals der stalinistische Terror deutlich benannt, Lager, Zwangsarbeit und Deportationen beschrieben und Opferzahlen veröffentlicht. Gleichwohl blieben zunächst Lenin und die Revolution von 1917 weitgehend tabu. Für Gorbatschow und seine Anhänger war klar: Die Kritik durfte nicht so weit gehen, dass sie dem gesamten Regime seine Legitimation entzogen hätte. Lenin, Revolution und Bürgerkrieg waren wichtige Stützpfeiler aus Sicht der machthabenden Kommunisten.²⁵

Mit der Perestrojka wurde die Zensur zunehmend gelockert und Gorbatschow lud dazu ein, „die weißen Flecken der Geschichte“ zu beseitigen.²⁶ Zu den veränderten Bedingungen für die Geschichtsschreibung kam allmählich eine Veränderung der Machtverhältnisse. Die Alleinherrschaft der KPSU wurde in Frage gestellt und es entstanden neue Akteurskonstellationen. Der Wandel vollzog sich auf verschiedenen Ebenen: in Moskau (d. h. auf der gesamt-sowjetischen Ebene) entwickelte sich Boris Jelzin zunehmend zum Rivalen Gorbatschows. In den verschiedenen Sowjetrepubliken und Autonomen Republiken entstanden ebenfalls konkurrierende Gruppen, die häufig die nationale Frage nutzten, um Unterstützung aus der Bevölkerung zu mobilisieren.

Im Folgenden werden erste Ergebnisse der Zeitungsanalyse nordossetischer, (tschetscheno-)inguschetischer und gesamtsovjeterischer Zeitungen aus den Jah-

²⁵ Manfred Hildermeier: *Geschichte der Sowjetunion. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates*, München 1998, S. 1033–1034. Zur Veränderung der Erinnerungsdiskurse zum Ende der Sowjetunion vgl. Isabelle de Kegel: *Die Rekonstruktion der vorkommunistischen Geschichte. Identitätsdiskurse im neuen Russland*, Hamburg 2006; Dietrich Geyer: *Die Umwertung der sowjetischen Geschichte*. Göttingen 1991; Anne Sunder-Plaßmann: *Rettung oder Massenmord? Die Repressionen der Stalin-Ära in der öffentlichen Diskussion seit dem Beginn der Perestrojka*, Hamburg 2000; Elke Fein: *Geschichtspolitik in Russland*, Hamburg 2000.

²⁶ Rede Gorbatschows vom 11.2.1987, zitiert in Hildermeier, *Geschichte*, S. 1026.

ren 1989–1991 präsentiert. Dabei werden zunächst die narrativen Rahmenbedingungen skizziert, innerhalb derer die Konflikttakteure sich positionieren oder die sie hinterfragen und überwinden mussten. Im Anschluss daran wird am Beispiel zweier (konkurrierender) inguschetischer Organisationen gezeigt, welche Handlungsoptionen die Akteure zu Beginn des Konfliktes wahrgenommen haben. Schließlich wird anhand der Frage territorialer Zugehörigkeit illustriert, worin die Schwierigkeit der Lösung von Erinnerungskonflikten besteht.

VI.1. Die Vorstellung des familiären Zusammenlebens der Völker im „gemeinsamen Haus – die Sowjetunion“

Insbesondere im Zeitraum 1989–1990, werden in den analysierten Zeitungsartikeln zwei positiv konnotierte Bilder des Zusammenlebens verschiedener „nationaler“ Gruppen gezeichnet. Es handelt sich um die Metaphorik des „gemeinsamen Hauses – die Sowjetunion“²⁷ und um das vermeintlich nachbarschaftliche Miteinander der (Nord)kaukasier in vergangenen Zeiten (ohne konkreten Zeitbezug)²⁸. Aus diesen Idealvorstellungen ergeben sich bestimmte Vorstellungen von Intergruppenbeziehungen.

In Reden und Artikeln von Abgeordneten der Kommunistischen Partei wird immer wieder das Bild der UdSSR als „gemeinsames Haus“ beschworen. Das „gemeinsame Haus“ gilt als Heimat für die Völker der Sowjetunion, die dort in friedlicher Nachbarschaft unter einem Dach leben. Die Metapher des gemeinsamen Hauses ruft die Assoziation einer Familie hervor: Die Familie lebt in Eintracht zusammen, bis plötzlich die Tochter ausziehen möchte und der Sohn ein größeres Zimmer beansprucht. Die Vertreter des alten Regimes (Mitglieder der kommunistischen Partei) reagieren hierauf verzweifelt und versuchen die Erinnerung an die glückliche Kindheit zu beschwören.

Tatsächlich werden zahlreiche Familienmetaphern benutzt. Stalin wurde in der Sowjetunion als „Vater der Völker“ bezeichnet. Diesen Spitznamen greifen

²⁷ Siehe zum Beispiel M. Maziev/M. Muradov/A. Sagaipov: V obstanovke glasnosti i otkrovennosti, in: Groznenskij Rabočij, 212, 12.9.1989, S. 2; Ohne Autor: Vystuplenie S. M. Bekova, predsedatelja Soveta Ministrov Čečeno-Inguškoj ASSR, in: Groznenskij Rabočij, 157, 10.7.1990, S. 1, Ibragimbejli, Ch M.: Monopolija na istinu?, in: Golos Čečeno-Ingušetii, 20, 15.9.1990, S. 3.

²⁸ Siehe zum Beispiel: Ohne Autor: Kak soobščil narodnyj deputat..., in: Socialističeskaja Osetija, 122, 29.5.1990, S. 1; Ohne Autor: Soznavat' meru otvetstvennosti, in: Golos Čečeno-Ingušetii, 71, 14.11.1990, S. 3; M. Oziev: Istorija ne terpit lži, in: Golos Čečeno-Ingušetii, 87, 5.12.1990, S. 3.

die Autor/innen tschetscheno-inguschetischer Artikel und Resolutionen wieder auf, wobei der Begriff immer nur in Anführungszeichen und offensichtlich ironisch genutzt wird. Ein weiteres typisches Paradigma, das immer wieder vorkommt, ist die Bezeichnung der Völker der Sowjetunion als „Brüdervölker“.

Während diesem Bild zufolge in der Sowjetunion alle Völker Brüdern gleich in einem „Haus“ zusammengewohnt haben, reicht die Vorstellung einer Tradition „guter Nachbarschaft“ über die Sowjetunion hinaus. Ohne eine zeitliche Einordnung vorzunehmen, wird auf das friedliche und freundschaftliche Zusammenleben der „kaukasischen Bergvölker“ rekurriert und es werden detailliert Traditionen erinnert, die zur Gestaltung dieses Zusammenlebens beitrugen. Das Zusammenleben in den Bergen wird dabei stark romantisiert und als „Paradies der Kunaken“ gezeichnet. Der „gute Kaukasier“ kannte weder Feindschaft noch Gewalt, Angst oder Kummer.²⁹

Sowohl die romantisierte Vorstellung von Nachbarschaft, wie auch das „gemeinsame Haus“ beinhalten keinerlei Ansatzpunkte, wie mit eventuell auftretenden Konflikten umgegangen werden soll. Nicht umsonst galt die „nationale Frage“ in der Sowjetunion bereits 1924 als gelöst.³⁰

Die Analyse zeigt, dass die Idee der Völkerfreundschaft auch im Vorfeld des nordossetisch-inguschetischen Konflikts als Ideal weiterexistierte. Um innerhalb dieser Rahmenbedingungen den territorialen Konflikt zu thematisieren, unterscheiden die Akteure zwischen sowjetischen Politikern und Parteiapparat und der Bevölkerung (individuellen Angehörigen einzelner Völker).³¹

Spätestens ab 1989 wird der Konflikt um die territoriale Zugehörigkeit des *Prigorodnyj Rajon* immer sichtbarer. In den Zeitungen wird er jedoch immer noch nicht als solcher dargestellt; vielmehr ist diffus von einer Gefährdung der Völkerfreundschaft und von „zwischen-nationalen“ Spannungen die Rede. Damit bleibt zunächst der Konflikt selbst in der inguschetischen Presse unausgesprochen. Auch wird lediglich das eigene Interesse herausgestellt, nicht je-

²⁹ A. Gračev/B. Chalin: Kunaki vseгда poladajat. potomu čto vražda ne roždaet synove, ona ich istrebljaet, in: Pravda, 5.3.1990, S. 2.

³⁰ Uwe Halbach: Das sowjetische Vielvölkerimperium: Nationalitätenpolitik und nationale Frage, Mannheim 1992, S. 32.

³¹ „Die Inguschen hatten immer aufrichtigen Respekt gegenüber dem ossetischen Volk, in dem Glauben, dass auch die Osseten dem inguschetischen Volk freundschaftlich zugeneigt seien, aber das Bestreben einzelner Genossen die Fakten zu verdrehen, die Geschichte zu deckeln, verstärkt nicht gerade die Freundschaft zwischen unseren Völkern“. Said Čachkiev: Pravda vo imja naroda, in: Leninskoe Znamja, Nr. 34, 20.3.1990, 2-3, (Übersetzung D.J.).

doch mit welchen Interessen von nordossetischer Seite die eigenen Forderungen in Konflikt geraten.

VI.2. Die „inguschetische Nation“ als Untertan der Sowjetunion

Die Analyse der Geschichtsbilder trägt auch zum besseren Verständnis der Handlungslogik und des generellen Politikverständnisses der inguschetischen Akteure bei. Aus den jeweiligen Narrativen lassen sich die Vorstellungen von Akteurskonstellationen und Handlungsoptionen in der Sowjetunion herauslesen.

Zahlreiche Artikel legen nahe, dass Lenin den Inguschen die Autonomie über ein bestimmtes Territorium „gegeben“ habe; Stalin habe wiederum Teile des Territoriums (den rechtsufrigen Teil der Hauptstadt Vladikavkaz) „genommen“ und den Osseten „gegeben“. Territorien werden also von übermächtigen Personen mehr oder weniger willkürlich zugeteilt. Die Handlungen Lenin gelten als „gerecht“. Stalin hingegen handelte „ungerecht“ und über die Köpfe der Menschen hinweg – mehrfach betonen die Akteure, dass „das Volk nicht gefragt wurde“. Mit dieser Wahrnehmung bleibt „das inguschetische Volk“ und seine Vertreter in einer passiven Position. Retrospektiv, d. h. in den Geschichtsbildern, die in den Zeitungsartikeln abgebildet sind, war es an zwei Stellen aktiv: Zum einen während der Revolution und des Bürgerkriegs und zum anderen heute, indem konkrete Vorstellungen entwickelt werden, wie die Situation verändert werden kann. Das ossetische Volk tritt ebenso diffus und passiv als zunächst noch befreundetes Nachbarvolk auf. So erscheinen die Inguschen lediglich als Opfer staatlicher Willkür, die letztendlich nicht einmal darüber entscheiden, wie sie ihr Verhältnis zu den Nachbarvölkern gestalten.

Die Analyse zeigt, dass die Vorstellung von herrschender Willkür und Rechtlosigkeit zu einer Übertragung von Verantwortung und Entscheidungskompetenz auf Moskau führte und die Wahrnehmung und das Denken in der Republik Tschetscheno-Inguschetien maßgeblich strukturierten.

VI.3. Akteurskonstellationen und Handlungsstrategien

Innerhalb der inguschetischen Bevölkerung in der Tschetscheno-Inguschetischen ASSR bildeten sich 1988/89 zwei relevante Akteure heraus, die um Einfluss in der Bevölkerung rangen und die Entwicklungen der Folgejahre maßgeblich bestimmten. Es handelt sich um die Organisation *Nijscho* (inguschet.:

Gerechtigkeit) und das *Organisationskomitee zur Wiederherstellung der Inguschetischen Staatlichkeit* (nachfolgend: *Orgkomitee*).³²

Orgkomitee und *Nijscho* mussten sich innerhalb des skizzierten ideologischen Rahmens bewegen: zum einen war die Zensur auch Anfang der 1990er Jahre noch nicht vollständig aufgehoben, zum anderen gab es zahlreiche personelle und strategische Verknüpfungen mit dem sowjetischen Machtapparat.

Beide Organisationen verfolgten die gleichen Ziele, nämlich einen eigenen inguschetischen Autonomiestatus innerhalb der Russländischen Föderation und die Rückgabe des PR sowie eines Teils der nordossetischen Hauptstadt Vladikavkaz an die geforderte Autonome Republik Inguschetiens. Dabei setzten sie jedoch auf unterschiedliche Strategien.

Das *Orgkomitee* war (v.a. bis 1991) eher pro-kommunistisch und setzte auf eine Lösung durch die zentralen Machtorgane in Moskau sowie innerhalb Tschetscheno-Inguschetiens auf den ersten Sekretär der KP, Zavgajev und auf ein parlamentarisches Vorgehen, das eine Lösung „von oben“ zur Folge haben sollte. Darüber hinaus nahmen Vertreter des *Orgkomitee* an Treffen mit nordossetischen Kommunisten teil, d. h. die Option einer Verhandlungslösung schien anfangs noch nicht ausgeschlossen. Das Vorgehen der *Orgkomitee*-Vertreter fand dabei nur bedingt unter Einbeziehung der Öffentlichkeit statt; zum Teil wurden auch alte und teilweise informelle Kontakte innerhalb der KP genutzt.

Nijscho setzte hinsichtlich der politischen Unterstützung auf Boris Jelzin und später auch auf Džochar Dudaev, die der so genannten demokratischen Opposition zuzuordnen sind. Das Vorgehen *Nijschos* beinhaltete zudem die aktive Mobilisierung breiter Bevölkerungsschichten; die Artikulation der Forderungen wurde buchstäblich auf die Straße getragen, indem *Nijscho* zahlreiche Demonstrationen und Kundgebungen initiierte. Außerdem setzte *Nijscho* auf eine recht-

³² 1989 wurde die Tschetscheno-Inguschetische ASSR durch die KPSU unter dem Vorsitzenden Doku Zagaev regiert. Zavgajev war Tschetschene, der zweite Mann in der Republik (S. Bekov) war traditionsgemäß inguschetischer Nationalität. Ab 1990/91 wurde die Alleinherrschaft der Partei immer mehr durch oppositionelle Kräfte in Frage gestellt. Für Informationen zu den Akteuren siehe A. A. Cuciev: *Osetino-ingusskij konflikt (1992-...)*. Ego predistorija i faktory razvitija, Moskva 1998; Olga Osipova: *North Ossetia and Ingushetia. The First Clash*, in: Alexej Arbatov et al.: *Managing Conflict in the Former Sowjetunion. Russian and American Perspectives*, Cambridge/Mass. 1997, S. 27-76; Julian Birch: *Ossetiya – land of uncertain frontiers and manipulative elites*, in: *Central Asian Survey*, Bd. 18, H. 4, (1999), S. 501-534; Valery A. Tishkov: *Ethnicity, nationalism and conflict in and after the Soviet Union. The Mind Aflame*, London 1997.

staatliche Lösung, versuchte die Verabschiedung des „Gesetzes zur Rehabilitierung der repressierten Völker“ voranzutreiben und argumentierte im Rahmen der Verfassung (mit dem Recht auf Selbstbestimmung der Völker etc.).

Nijscho und *Orgkomitee* standen in ihren Strategien vor demselben Dilemma: Ihre Forderungen trugen einen nationalistischen Charakter, was zu diesem Zeitpunkt in der Sowjetunion so nicht kommunizierbar war. Sie durften in ihren Äußerungen einerseits nicht zu nationalistisch klingen, um nicht als „Extremisten“ zu gelten. Sie mussten andererseits glaubhaft die jeweiligen nationalen Interessen vertreten, um ihre Anhänger nicht an den politischen Gegner zu verlieren. Entsprechend versuchte das *Orgkomitee* das Anliegen mit dem kommunistischen Diskurs zu verbinden, während *Nijscho* sowohl auf demokratische Akteure, wie auch auf ihre Argumente setzte und sich dort wo es möglich war, von den Kommunisten abgrenzte. *Nijscho* trat daher für die Rechte aller deportierten Völker ein und konnte damit sowohl einen anti-kommunistischen Diskurs bedienen, wie auch dem Verdacht des Nationalismus entgehen.

Dabei muss hier auch die genaue Ausgestaltung dieser „anti-kommunistischen“ Argumentation differenzierend analysiert werden. Eine gänzlich anti-kommunistische Argumentation stand der Legitimation der Autonomieforderung entgegen: Der Anspruch auf eine eigene inguschetische Staatlichkeit leitete sich aus der Existenz einer inguschetischen Autonomie im Anschluss an die Oktoberrevolution, als Belohnung Lenins für die Beteiligung an Revolution und Bürgerkrieg, ab. Den Vertretern *Nijschos* gelang diesbezüglich ein Balanceakt: Nicht der Kommunismus selbst wird verteufelt, sondern das autoritäre kommando-administrative System, dass sich insbesondere unter Stalin entwickelte und dessen Überbleibsel die Sowjetunion bis in die Gegenwart prägen.

1989/90 existierten also noch zwei positive sowjetische geschichtliche Bezugspunkte: Lenin und die Oktoberrevolution sowie (mit Einschränkungen) der Sieg im Großen Vaterländischen Krieg. Sowohl das *Orgkomitee* wie auch *Nijscho* bezogen sich in der Begründung ihrer Forderungen positiv auf Revolution und Bürgerkrieg. Eine typische Argumentation der inguschetischen Akteure lautet wie folgt: Die Inguschen waren sehr aktiv an Revolution und Bürgerkrieg beteiligt. Die kollektiven Heldentaten wurden anschließend dadurch belohnt, dass Lenin dem inguschetischen Volk das Anrecht auf einen eigenen Autonomiestatus zusprach und den Inguschetischen Autonomen Kreis entstehen ließ. Dieser „historisch gerechte“ Zustand wurde durch „den grausamen Diktator“ Stalin beendet. Stalin brachte die Sowjetunion vom Weg Lenins ab. Die zwangsweise Vereinigung mit Tschetschenien, sowie die gewaltsame Deportation gehörten zu den schrecklichsten Verbrechen Stalins. Die Rehabilitierung

der „repressierten Völker“ 1956 stellte die Rückkehr zum leninistischen Weg dar, sie wurde jedoch nur unvollständig vollzogen und die ursprünglichen Autonomen Republiken nur teilweise innerhalb ihrer ursprünglichen Territorien wiederhergestellt.³³ Mit dieser Verteufelung Stalins und Idealisierung Lenins korrespondierten die genutzten Vergangenheitsbezüge mit den gängigen Geschichtsdarstellungen in der Perestrojka-Zeit.³⁴

Am Beispiel der Deportation lässt sich außerdem nachvollziehen, wie kollektives und kommunikatives Erinnern mit der Perestrojkzeit eine eigene Dynamik entwickelten: Bis zum Ende der 1980er Jahre war die Deportation (sowie alle anderen stalinistischen Repressionen) kein Thema für die Öffentlichkeit gewesen (mit Ausnahme der kurzen *Tauwetter*-Periode unter Chruščev). Gleichzeitig war die Erinnerung an die Deportation, die praktisch jede inguschetische Familie betraf, auf der kommunikativen Ebene sehr präsent. Mit der plötzlichen Möglichkeit über dieses Thema öffentlich zu diskutieren und es historisch aufzuarbeiten, konnte die Deportation von den entsprechenden Akteuren zu einem starken kollektiven Identitätsangebot geformt werden. Hierzu wurden einerseits auf Grundlage von neu zugänglichen Archivmaterialien neue Informationen veröffentlicht und andererseits individuelle Schicksale und Erzählungen in den Zeitungen abgedruckt. Für viele Individuen bedeutete das, dass die eigene Familiengeschichte plötzlich scheinbar in der Zeitung stand: das individualisierte Trauma wurde zu einem Verbrechen gegen das gesamte Kollektiv. Dies betraf auch die Biographien der politischen Akteure selber, die entweder selbst die Deportation erlebt hatten, während der Deportation geboren worden waren oder aus einer deportierten Familie stammten. Damit waren sie Teil der Gruppe und hatten – neben möglichen machtpolitischen Interessen – auch ein persönliches Anliegen, das sie im Folgenden sowohl authentisch wie auch radikal in Äußerungen und Taten machten.³⁵

³³ Siehe zum Beispiel: 2. Kongress des inguschetischen Volkes: Resolution des zweiten Kongresses des inguschetischen Volkes, in: Ja. Patiev: Inguši: deportacija, vozvrašćenje, reabilitacija, 1944–2004: Dokumenty, materialy, komentarii, Magas 2004, S. 468–472.

³⁴ Siehe Keghel, Rekonstruktion, S. 144ff. Auffallend ist, dass die Dekonstruktion Lenins in der nordossetischen und tschetscheno-inguschetischen Presse später erfolgte, als in den von Isabelle de Keghel untersuchten zentralen (d.h. de facto Moskauer) Geschichtsdiskursen. Erst im Jahr 1991 werden die „Errungenschaften der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution“ mehr und mehr in Frage gestellt.

³⁵ So nutzt beispielsweise der Abgeordnete des Obersten Sowjets der RSFSR und aktives Mitglied des Orgkomitees B. Bogatyrev ausführlich eigene Erinnerungen über die Deportation, die er als Zehnjähriger selbst erlebte, in seinen politischen Ansprachen. B. B. Bogaty-

VI.4. Erinnerungskonflikte: Beispiele für den Gebrauch von Geschichtsnarrativen im nordossetisch-inguschetischen Konflikt

Die Rückbezüge auf Lenin und Stalin waren insbesondere deswegen so wichtig, weil die sowjetische Nationalitätenpolitik auf ihre Urheberschaft zurückging. Innerhalb dieser war sowohl die Frage nach dem Recht auf einen eigenen Autonomiestatus, wie auch Kriterien für territoriale Zugehörigkeit definiert worden. Jedoch orientierten sich diese an der schwammigen Vorstellung von „Autochthonie“. Deren Anerkennung war Willkür und Wandel unterworfen. Inguschetische und nordossetische Akteure lavierten daher zwischen rechtlichen Argumentationssträngen und historischen Legitimationsmustern hin und her.

So argumentierten die Abgeordneten des 2. *Kongresses des inguschetischen Volkes* im September 1989, aus dem das *Orgkomitee* hervorging, wie folgt: Das inguschetische Volk sei in seiner Existenz bedroht, seine ökonomische und kulturelle Entwicklung werde behindert. Die Lösung liege in einer eigenen autonomen Republik. Nur innerhalb einer solchen können sich die Inguschen als Volk frei entfalten. Dabei wird an keiner Stelle darauf eingegangen, dass in einer solchen Republik immer auch andere Völker leben werden und wie es mit deren Entfaltung aussehen wird.³⁶

Die Forderung nach einer eigenen autonomen Republik als eine Forderung nach „nationaler Staatlichkeit“ verbindet sich mit typischen Attributen von Nationen, zu denen auch bestimmte territoriale Grenzen gehören. Entsprechend wird in diesem Zusammenhang die Vorstellung einer Nation beschworen, die sich in „Geschichte, Einheit, Traditionen, nationaler Würde, Kultur und Sprache“ manifestiert. Um diese Attribute und abstrakt gesprochen „die Nation“ zu schützen, brauche es eine eigene nationale Staatlichkeit. Ist diese vorhanden, so können darüber hinaus auch ökonomische Probleme gelöst werden.

Eng mit den Begriffen Nation und Volk verbunden, ist zudem die Vorstellung eines bestimmten Territoriums. Jedes Volk hat einen Ursprung und ein bestimmtes Territorium. Mit der Forderung nach einer eigenen inguschetischen Autonomie wird dementsprechend die Frage nach den territorialen Grenzen gestellt und bei dieser Gelegenheit das Territorium des PR zurückgefordert.

rev: Tak li èto? Zadaetsja voprosom avtor stat'i, razmyšljaja ob istinnych i ložnych točkach zrenija na problemy ingušskogo naroda, in: Golos Čečeno-Ingušetii, Nr. 76, 22.11.1990, S. 3.

³⁶ Siehe 2. Kongress des inguschetischen Volkes: Resolution.

Hier wird ein in der Sowjetunion gängiges Kriterium für territoriale Zugehörigkeit definiert. Demnach gehört ein Territorium demjenigen Volk, dessen Vorfahren jahrhundertlang darauf gelebt haben; ist der traditionelle Siedlungsraum eines bestimmten Volkes (Ursprungsprinzip).

Das Ursprungsprinzip wird insbesondere von inguschetischen Akteuren herangezogen. In vielen Artikeln findet sich die Vorstellung von einem „Ursprung“, vom PR als „historisches Territorium der Inguschen“ und als „Wiege des inguschetischen Volkes“.³⁷ Hierin manifestierten sich überhistorische Bezüge, die keine spezifische Zeit mehr kennen. Der Ursprung ist nicht zu datieren. Diese unspezifischen Vergangenheitsbezüge scheinen ein Relikt der sowjetischen Nationalitätenpolitik zu sein, in der „Ursprünglichkeit“ als wichtiges Kriterium galt.³⁸ Sie sind für eine eventuelle Konfliktlösung jedoch sehr problematisch, da sie sich jeglicher Nachweisbarkeit entziehen. Vielmehr wird damit auf einen überhistorischen Urzustand verwiesen, der bestimmte Völker und Territorium qua Naturgesetz aneinander bindet.

Darüber hinaus argumentieren sowohl nordossetische wie auch inguschetische Akteure immer wieder mit konkreten historischen Daten, die sich insbesondere auf die Zarenzeit beziehen, und deren Wahrheitsgehalt sie mithilfe von historischen Dokumenten untermauern. Die Art der Kontroverse lässt sich exemplarisch an der Diskussion um die nordossetische Hauptstadt Vladikavkaz/Ordžonikidze illustrieren, auf die Angehörige der inguschetischen Konfliktpartei ebenfalls Anspruch erheben.

Vladikavkaz wurde 1784 als russische Festung auf der georgischen Heeresstraße gegründet. Hierüber besteht zwischen allen Akteuren Einigkeit. Strittig ist zum einen die Frage, wer vorher auf dem Territorium lebte und zum anderen wer während der Zarenzeit in Vladikavkaz siedelte und arbeitete:

Einer typischen inguschetischen Darstellung zufolge wurde Vladikavkaz an der Stelle der inguschetischen Dörfer *Zaur* und *Buru* gegründet. Osseten erhielten erst 1810 mit Genehmigung der russischen Kommandantur in Vladikavkaz

³⁷ Siehe zum Beispiel A. Dzejt'ov: Glavnoe – služit' svoemu narodu, in: Leninskoe Znamja, Nr. 12, 30.1.1990), S. 2; Z. Cečov: Takova volja naroda. Naš korrespondent peredaet, in: Leninskoe Znamja, Nr. 31, 13.3.1990; G. Pogibel': Vo imja spravedlivosti. Naše interv'ju, in: Groznenskij Rabočij, Nr. 150, 1.7.1990, S. 2.

³⁸ Zur Nationalitätenpolitik und den Prinzipien der sogenannten *korenizacija* (Indigenisierung), siehe Yuri Slezkine: The USSR as a Communal Apartment, or How a Socialist State Promoted Ethnic Particularism, in: Slavic Review, Bd. 53, H. 2, (1994), S. 414-452; Martin, Empire, S. 23.

zu siedeln (zuvor hätten sie mehr als 25 Kilometer von der Stadt entfernt gelebt).³⁹

Nordossetische Autoren setzen dieser Darstellung entgegen, dass im Dorf *Zaurov* Inguschen und Osseten gemeinsam gelebt hätten. Den Inguschen war es später nicht mehr erlaubt eine eigene Siedlung innerhalb Vladikavkaz zu gründen. Sie siedelten erst wieder dort, als infolge des Bürgerkriegs Kosaken⁴⁰ deportiert worden waren.⁴¹

Die Beispiele illustrieren, dass insbesondere die Vorstellung von historisch definierter Zugehörigkeit im Vordergrund stand. Doch es wird auch deutlich, dass auf dieser Ebene kaum eine Einigung möglich ist, zumal die Vorstellung *einer* historischen Wahrheit suggeriert, dass die nationale Zugehörigkeit (bereits im 18. Jahrhundert) eindeutig zugeordnet werden konnte. Hinzu kommt, dass die jeweilige „nordossetische Argumentation“ und die „inguschetische Argumentation“ sich nur in den seltensten Fällen aufeinander beziehen. Meist stehen die Argumente im luftleeren Raum, oder aber sie greifen einzelne Aspekte der „gegnerischen“ Argumentationskette heraus, um sie anhand der eigenen Version zu widerlegen.

VII. AUSBLICK: WANDELNDE MACHTVERHÄLTNISSE UND ERNEUTE ANPASSUNG DER NARRATIVE

Mit dem allmählichen Machtverlust der KPSU verändert sich die Akteurslandschaft in den Republiken und neue Stimmen kommen zu Wort. Die Machtkämpfe in Moskau mit der zentralen Figur Jelzins hatten ihrerseits ihre Wirkung, denn die politischen Akteure versuchten die Loyalität ganzer nationaler Bevölkerungsgruppen auch durch die Unterstützung der ein oder anderen Konfliktpartei zu erlangen.

³⁹ Siehe zum Beispiel T. Mutaliev: *Tak li sposobstvujut soglasiju? Po povodu stat'i „Kunaki vseгда poladjat“*, in: *Leninskoe Znamja*, Nr. 33, 17.3.1990, S. 2-3; B. B. Bogatyrev: *Tak li eto? S. 3.*

⁴⁰ Das Schicksal der Kosaken wird insbesondere von ossetischer Seite genutzt, um die inguschetischen Ansprüche auf das Territorium des PR zu entkräften. Hierauf kann im Rahmen des Artikels jedoch nicht näher eingegangen werden.

⁴¹ Siehe zum Beispiel: Ohne Autor: *Čtoby vypolnjalis' trebovanija zakona. Dvenadcatitsjačnyj miting v gorode Ordžonikidze*, in: *Socialističeskaja Osetija*, Nr. 86, 13.4.1990, S. 2; Ohne Autor: *Severnaja Osetija: Na perekrestke epoch*, in: *Socialističeskaja Osetija*, Nr. 131, 9.6.1990, S. 3.

Durch diese Verschiebung innerhalb der Machtkonstellationen (insbesondere mit dem August-Putsch 1991, der Boris Jelzin an die Macht bringt) verändert sich auch die Repräsentation der sowjetischen Vergangenheit innerhalb der Zeitungsartikel. Während vorher noch positive Bezüge zu Lenin hergestellt wurden und die Abgrenzung vor allem gegenüber Stalin und seinen Vertrauten erfolgte, werden jetzt insbesondere „demokratische“ Bezüge gesucht. „Sowjetisch“ steht von nun an nicht mehr synonym für „das Gute“. Dass die nordossetische Führung nicht bereit ist, den PR an Inguschetien zurückzugeben, wird als Komplott nordossetischer Kommunisten und Nomenklatura gedeutet.

Doch so ganz können sich inguschetische Akteure, wie *Nijscho*, nicht von der Sowjetunion distanzieren, denn der Anspruch auf eine inguschetische Autonomie beruht immer noch auf der Erinnerung einer inguschetischen Staatlichkeit innerhalb der frühen Sowjetunion. Die Strategien der beiden Akteure verändern sich also zum einen mit den wechselnden Machtverhältnissen und später immer mehr mit der Erkenntnis, dass bestimmte politische Lösungswege nicht mehr weiter führen.

VIII. DAS KONZEPT DER ERINNERUNGSTHEORETISCHEN KONFLIKTANALYSE

Die vorgenommene Analyse des nordossetisch-inguschetischen Konflikts aus der Perspektive der Erinnerungsforschung zeigt, welche erinnerungstheoretischen Konzepte und Fragestellungen in der Friedens- und Konfliktforschung nutzbar gemacht werden können. Dies betrifft zum einen die identitäts- und sinnstiftende Funktion von Erinnerungsprozessen bei der Herausbildung von Gruppen und kollektiven Identitäten. Zum anderen prägen historische Erfahrungen, deren Rekonstruktion und Sinngebung die Wahrnehmung des politischen Handlungsrahmens. Schließlich kann Erinnerung als Politikfeld verstanden werden, innerhalb dessen mithilfe von unterschiedlichen Narrativen die eigene Position legitimiert wird. Kämpfe um Macht und Ressourcen gehen dabei mit Konkurrenzen um Deutungsmacht und Geschichtsdarstellung einher.

Durch eine präzise Rekonstruktion der Argumentation, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata zentraler Akteure sowie der Machtkonstellationen entgeht die Konfliktanalyse der Falle, bestimmte Narrative unkritisch fortzuschreiben. „Geschichte“ ist weder unmittelbarer Konfliktgegenstand noch Konfliktursache. Doch lassen sich mithilfe der Analyse von Vergangenheitsbezügen Grundannahmen und Regeln identifizieren, die das Handeln der beteiligten Akteure struktu-

rieren. Die Auseinandersetzung mit den Zusammenhängen von Interessen- und Erinnerungskonflikten sind elementar für das bessere Verständnis und die Entwicklung von Strategien zur Konfliktransformation in ethnisierten Territorialkonflikten.

BIBLIOGRAFIE

2. Kongress des inguschetischen Volkes: Resolution des zweiten Kongress des inguschetischen Volkes, in: Ja. Patiev: Inguši: deportacija, povražćenje, rehabilitacija, 1944–2004: Dokumenty, materialy, komentarii, Magas 2004, S. 468–472.
- Assmann, Aleida: Vier Formen des Gedächtnisses, in: Erwägen, Wissen, Ethik, Bd. 13, H. 2, (2002), S. 183–190.
- /Frevert, Ute: Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit: Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945, Stuttgart 1999.
- Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992.
- Birch, Julian: Ossetiya – land of uncertain frontiers and manipulative elites, in: Central Asian Survey, Bd. 18, H. 4, (1999), S. 501–534.
- Bogatyrev, B. B.: Tak li èto? Zadaetsja voprosom avtor stat'i, razmysljaja ob istinnych i ložnych točkach zrenija na problemy ingušskogo naroda, in: Golos Čečeno-Ingušetii, Nr. 76, 22.11.1990.
- Bokov, Ch. Ch.: Vystuplenie deputata Bokova Ch. Ch. – predsedatelja prezidiuma Verhovnogo Soveta Čečeno-Ingušskoj ASSR, zamestitelja predsedatelja prezidiuma Verhovnogo Soveta RSFSR, (Gudermesskij izbiratelnyj okrug, Čečeno-Inguškaja ASSR), in: Groznenskij Rabočij, Nr. 249, 28.10.1989.
- Brunnbauer, Ulf: Umstrittene Identitäten. Ethnizität und Nationalität in Südosteuropa, Frankfurt a. M. 2002.
- Čachkiev, Said: Pravda vo imja naroda, in: Leninskoe Znamja, Nr. 34, 20.3.1990.
- Cečoev, Z.: Takova volja naroda. Naš korrespondent peredaet, in: Leninskoe Znamja, Nr. 31, 13.3.1990.
- Cuciev, A. A.: Osetino-ingusskij konflikt (1992–...). ego predistorija i faktory razvitija, Moskva 1998.
- Dzejtov, A.: Glavnoe – služit' svoemu narodu, in: Leninskoe Znamja, Nr. 12, 30.1.1990.
- Fein, Elke: Geschichtspolitik in Russland, Hamburg 2000.
- Geyer, Dietrich: Die Umwertung der sowjetischen Geschichte, Göttingen 1991.
- Gračev, A./Chalin, B.: Kunaki vseгда poladjat. Potomu čto vražda ne roždaet synove, ona ich istrebljaet, in: Pravda, 5.3.1990, S. 2.
- Halbach, Uwe: Das sowjetische Vielvölkerimperium: Nationalitätenpolitik und nationale Frage, Mannheim 1992.
- Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt a. M. 1991.
- Hildermeier, Manfred: Geschichte der Sowjetunion. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates, München 1998.
- Hirsch, Francine: Empire of Nations. Ethnographic Knowledge & the Making of the Soviet Union, Ithaca/London 2005.
- Höpken, Wolfgang/Riekenberg, Michael: Politische und ethnische Gewalt in Südosteuropa und Lateinamerika, Köln 2001.
- Ibragimbejli, Ch. M.: Monopolija na istinu?, in: Golos Čečeno-Ingušetii, Nr. 20, 15.9.1990.

- Keghel, Isabelle de: Die Rekonstruktion der vorsowjetischen Geschichte. Identitätsdiskurse im neuen Russland, Hamburg 2006.
- Kohlstruck, Michael: Erinnerungspolitik: Kollektive Identität, Neue Ordnung, Diskurshegemonie, in Birgit Schwelling (Hrsg.): Politikwissenschaft als Kulturwissenschaft, Wiesbaden 2004, S. 173-193.
- König, Helmut: Politik und Gedächtnis, Weilerswist 2008.
- Langenohl, Andreas: Erinnerung und Modernisierung. Die öffentliche Rekonstruktion politischer Kollektivität am Beispiel des Neuen Russlands, Göttingen 2000.
- Langenohl, Andreas: Erinnerungskonflikte und Chancen ihrer „Hegung“, in: Soziale Welt, Nr. 52, 2001, S. 71-92.
- Martin, Terry: The Affirmative Action Empire. Nations and Nationalism in the Soviet Union, 1923-1939, New York 2001.
- Maziev, M./Muradov, M./Sagajpov, A.: V obstanovke glasnosti i otkrovennosti, in: Groznenskij Rabočij, Nr. 212, 12.9.1989.
- Mutaliev, T.: Tak li sposobstvujut soglasiju? Po povodu stat'i „Kunaki vseгда poladjat“, in: Leninskoe Znamja, Nr. 33, 17.3.1990.
- Nekrič, Aleksandr: Nakazannye narody (The Punished Peoples), N'ju Jork (New York) 1978.
- Ohne Autor: Čtoby vypolnjalis' trebovanija zakona. Dvenadcatitsyjačnyj miting v gorode Ordžonikidze, in: Socialističeskaja Osetija, Nr. 86, 13.4.1990.
- Ohne Autor: Kak coobščil narodnyj deputat..., in: Socialističeskaja Osetija, Nr. 122, 29.5.1990.
- Ohne Autor: Severnaja Osetija: Na perekrestke epoch, in: Socialističeskaja Osetija, Nr. 131, 9.6.1990.
- Ohne Autor: Soznavat' meru otvetstvennosti. dolžny učenye-istoriki, predlagaja dlja publikacii materialy na istoričeskie temy, in: Golos Čečeno-Ingušetii, 69, 14.11.1990.
- Ohne Autor: Vystuplenie S. M. Bekova, predsedatelja Soveta Ministrov Čečeno-Inguškoj ASSR, in: Groznenskij Rabočij, Nr. 157, 10.7.1990.
- Osipova, Olga: North Ossetia and Ingushetia. The First Clash, in: Alexej Arbatov et al. (Hrsg.): Managing Conflict in the Former Sowjetunion. Russian and American Perspectives, Cambridge/Mass. 1997, S. 27-76
- Oswald, Ingrid: Die Nachfahren des „homo sovieticus“. Ethnische Orientierung nach dem Zerfall der Sowjetunion, Münster u.a. 2000.
- Oziev, M.: Istorija ne terpit lži, in: Golos Čečeno-Ingušetii, Nr. 87, 5.12.1990).
- Pogibel', G.: Vo imja spravedlivosti. Naše interv'ju, in: Groznenskij Rabočij, Nr. 150, 1.7.1990.
- Roudometof, Victor: Collective Memory, National Identity and Ethnic Conflict, Westport, CT 2002.
- Rydgren, Jens: The Power of the Past: A Contribution to a Cognitive Sociology of Ethnic Conflicts, in: Sociological Theory, Bd. 25, H. 3, (2007), S. 225-244.
- Slezkine, Yuri: The USSR as a Communal Apartment, or How a Socialist State Promoted Ethnic Particularism, in: Slavic Review, Bd. 53, H. 2, (1994), S. 414-452.
- Šnirelman, Victor: Byt' Alanami. Intellektualy i politika na Severnom Kavkaze v XX veke, Moskva 2006.
- Stalin, Josef: Marxismus und nationale Frage, Berlin 1951 [1913].
- Sunder-Plaßmann, Anne: Rettung oder Massenmord? Die Repressionen der Stalin-Ära in der öffentlichen Diskussion seit dem Beginn der Perestrojka, Hamburg 2000.

- Suny, Ronald Grigor: *The Soviet Experiment. Russia, the USSR, and the Successor States*, New York, Oxford 1998.
- Tishkov, Valery A.: *Ethnicity, nationalism and conflict in and after the Soviet Union. The Mind Aflame*, London 1997.
- Troebst, Stefan: *Kulturstudien Ostmitteleuropas*, Frankfurt a. M. 2006.
- Weiss, Hilde/Reinprecht, Christoph: *Demokratischer Patriotismus oder ethnischer Nationalismus in Ost-Mitteleuropa? empirische Analysen zur nationalen Identität in Ungarn, Tschechien, Slowakei und Polen*, Wien/Köln/Weimar 1998.
- Wertsch, James V.: *Voices of collective remembering*, Cambridge 2002.
- Zemskov-Züge, Andrea: *Die Historisierung der Blockade Leningrads in der Sowjetunion 1943–1953. Geschichtsbilder zwischen politischen Strukturen und Zeitzeugenschaft*, Dissertationsschrift Universität Konstanz, Unveröffentlichtes Manuskript, 2010.
- Zdravomyslov, A. G.: *Osetino-Ingušskij konflikt. perspektivy vychoda iz tupikovoj situacii*, 1998.

AUTORINNEN UND AUTOREN

Franka Bindernagel promoviert am Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin und ist assoziiertes Mitglied des Internationalen Graduiertenkollegs „Zwischen Räumen“. Die Historikerin beschäftigt sich in ihrer Dissertation mit dem Zusammenhang von Migration und Erinnerung am Beispiel der Erinnerungskultur deutschsprachiger Migrant/innen in Buenos Aires zwischen 1910 und 1932. Ihre wissenschaftlichen Interessen umfassen die Migrationsgeschichte, die Erinnerungsforschung sowie den regionalen Schwerpunkt Argentinien.

Ralph Buchenhorst ist Postdoc Fellow am Landesforschungsschwerpunkt "Society and Culture in Motion" der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Er promovierte an der Universität Wien und habilitierte sich an der Universität Potsdam. Seine Forschungsinteressen umfassen die Ästhetik der Moderne, die Geschichte der Kritischen Theorie und die Globalisierung von Erinnerungsdiskursen. Demnächst erscheint "Das Element des Nachlebens. Zur Frage der Darstellbarkeit der Shoah in Philosophie, Kulturtheorie und Kunst" beim Fink Verlag, München.

Nina Elsemann ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin. Ihre Forschungsinteressen liegen in der Geschichte Lateinamerikas und Spaniens im 20. Jahrhundert, insbesondere der Frage der Aufarbeitung der Vergangenheit und Erinnerung sowie Globalgeschichte. Vor kurzem ist ihre Dissertation „Umkämpfte Erinnerungen. Die Bedeutung lateinamerikanischer Erfahrungen für die spanische Geschichtspolitik nach Franco“ (Frankfurt a. M. 2011) erschienen.

Dana Jirouš promoviert am Institut für Politikwissenschaften der Universität Leipzig zum Thema „Erinnerungskulturen und Konfliktdynamiken“ am Beispiel des nordossetisch-inguschetischen Konflikts. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Frauenfriedensorganisation OWEN e.V. konnte sie ihre wissenschaftliche Arbeit durch mehrjährige praktische Erfahrung der Friedensarbeit in der Kaukasusregion bereichern.

Inga Luther ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Projekt „Nationale Erinnerungen in Lateinamerika: Transformationen, Rekodifikationen und aktuelle Verwendungsformen“ am Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin.

Sie promoviert zum Thema „Die Inszenierung der Nation: Unabhängigkeitsfeiern in Guatemala 1921–1954.“ Ihr wissenschaftliches Interesse umfasst die Erinnerungsforschung, die Friedens- und Konfliktforschung sowie den regionalen Schwerpunkt Zentralamerika.

Berthold Molden ist Historiker und lehrt an der Universität Wien sowie 2011 als Mellon Scholar an der University of Chicago. Er arbeitet zur Geschichte Europas und Lateinamerikas in globalgeschichtlicher Perspektive und zur Ideengeschichte des Antikolonialismus. Im Mittelpunkt stehen Fragen der Geschichtspolitik und einer Hegemonietheorie der Erinnerung sowie der Mediengeschichte in transnationalen Öffentlichkeiten. 2009 gab er gemeinsam mit David Mayer den Band „Vielstimmige Vergangenheiten. Geschichtspolitik in Lateinamerika“ heraus.

Andrea Riedemann ist Soziologin der Universidad Católica de Chile und hat einen Master in Interkultureller Erziehung. Derzeit promoviert sie am Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin im Bereich Geschichte zu den Repräsentationen der Mapuche in chilenischen Schulbuchtexten. Zu ihren Forschungsinteressen zählen die historischen Grundlagen von Rassismus und Diskriminierung sowie Erinnerungskulturen in postdiktatorialen Gesellschaften in Lateinamerika.

Stefan Rinke ist Professor für Geschichte Lateinamerikas an der Freien Universität Berlin. Er wurde promoviert und habilitierte sich in Eichstätt. Zu seinen Forschungsinteressen zählen die Geschichte Lateinamerikas im globalen Kontext, die Kulturgeschichte, die vergleichende Geschichte der Amerikas und die chilenische Geschichte. Von ihm sind jüngst erschienen „Lateinamerika und die USA: Eine Geschichte zwischen Räumen von der Kolonialzeit bis heute“ (Darmstadt 2012) und „1492 – Kolumbus entdeckt Inseln im Indischen Meer“ (Stuttgart 2012).

Nadia Zysman promoviert am Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin. Sie hat Politikwissenschaften an der Universidad de Buenos Aires studiert und schreibt ihre Dissertation im Fach Geschichte über Repräsentationsformen der letzten Militärdiktatur in Argentinien (1976–1983) in der Schule seit der Rückkehr der Demokratie 1983 bis zum Jahr 2008. Zu ihren Forschungsinteressen zählen Erinnerungspolitik, Erziehung und Vermittlung von Diktaturen.

Erinnerung schreibt Geschichte: Weltweit haben Erinnerungskultur und Geschichtsschreibung in den letzten Jahrzehnten eine starke Pluralisierung erfahren. Besonders in Lateinamerika kam es zu heftigen gesellschaftlichen und politischen Auseinandersetzungen um die Deutungsmacht. Der Sammelband setzt den lateinamerikanischen Kontinent in Beziehung zu Europa. Die Beiträge befassen sich sowohl mit transnationalen Dimensionen von Erinnerungskulturen und Geschichtskonstruktionen als auch mit den Widersprüchen und Konflikt-dynamiken im Zusammenhang mit nationalen Geschichtsdiskursen. Die Verknüpfung dieser beiden Dimensionen ermöglicht das Zusammendenken transnationaler und lokaler Dynamiken und macht die verschiedenen Ebenen von Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik sichtbar.

www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-27518-2



wbg Academic